Das Frühstück.

Eine

Burschenstreich

in einem Aufzuge.

Frey nach dem Französischen des Auguste.

Für das k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Wien, 1807.

Auf Kosten und im Verlag bey Johann Baptist Wallishausser.

Personen:

Kohl.

Link.

Wallmann, Kohl's Onkel.

Herr von Alban.

Louise Hellwart, seine Tochter.

Billberg.

WÜRTT. LANDESBIBLIOTHEK STUTTGART

A 21 C/2126

Die Bühne iſt in der Mitte getheilt, und ſtellt zwey ärmliche Zimmer vor, welche durch eine Thüre Communikation haben. Zur Linken iſt Kohls Zimmer, in welchen ein Tiſch und ein paar Stühle ſtehen, rechts Links Zimmer, worinn auch ein Tiſch, ein Piano-Forte, und zwey Stühle ſich befinden.

Erſter Auftritt.

(In Kohls Zimmer.)

Kohl im Schlafrocke, und Wallmann.

Wallm. Aber ſprich, lieber Neffe, was machſt du denn? Ich glaube wahrlich, nichts anders, als Schulden.

Kohl. Lieber Onkel, ſie thun mir unrecht. Was beſtimmt ſie denn, ſo übel von mir zu urtheilen? Es iſt wahr, eine Schuld belaſtet mich, die ich nie abzutragen im Stande bin, ihre Wohlthaten, aber das iſt denn auch die einzige.

Wallm. Ich ſehe, du willſt mein Herz auf Koſten meines Verſtandes beſtechen, allein ich habe groſſe Urſache, dich für einen leichtſinnigen jungen Menſchen zu halten. Man ſagt mir —

Kohl. O du mein Gott! was ſagt man nicht alles in der Welt.

Wallm. Kurz, ich wünschte nicht, daß du mich hintergiengest. Du weißt, lieber Neffe, mein Vermögen reicht gerade hin, mich selbst anständig zu ernähren, ich werde dir also nach meinem Tode wenig zurücklassen können — aber der Bruder deiner Mutter, dein Onkel der Kaufmann in Halle, das ist ein Mann, dem das Glück wohl will. Er liebt dich so sehr als ich, von ihm erhältst du monathlich 100 Thaler, doch mußte ich auf mein Ehrenwort versprechen, ihm genaue Nachricht von deinem Betragen und deiner Verwendung zu geben, welche stets der Maaßstab seiner Freygebigkeit und seines Wohlwollens gegen dich seyn sollen.

Kohl. O der gute Onkel!

Wallm. Obschon ich dich zärtlich liebe, so werde ich ihn doch nie betrügen. Und eben dießmal fürchte ich, ihm wenig tröstliches schreiben zu können. Seit 8 Tagen, als ich in Wien bin, beobachte ich dich genau, und finde, daß du ziemlich derangirt bist.

Kohl. Derangirt? — Wo denken sie hin? Ich leihe auf Pfänder.

Wallm. Du erscheinst täglich in dem nähmlichen schlichten blauen Rock, daß es aussieht, als ob du keinen andern hättest.

Kohl. Ich liebe den äußern Prunk nicht, der rechtschaffene Mann ist in jedem Rocke willkommen.

Wallm. Nicht immer, lieber Neffe. Zudem dieses Zimmer, die kahlen Wände, ein alter Tisch, und ein zwar durchgebrückte Stühle,

Kohl. Ich habe meine Meubles alle veräußert, ſie waren mir zu antick, und mir dafür neue beſtellt, alles von Mahagoni mit Broncevezierungen, der Tiſchler muß ſie in einigen Tagen fertig haben.

Wallm. Ich komme ins Vorzimmer, und ſehe keinen Diener. Was läßt ſich aus alle dem ſchließen? Du wirſt doch einen Bedienten haben, Neffe?

Kohl. Verſteht ſich. Zwar ſehe ich ein, daß ein Bedienter für einen jungen Menſchen, der gerne ſelbſt überall Hand anlegt, etwas ſehr überflüſſiges iſt, doch man muß, der Leute wegen. Mein Johann iſt in dieſem Augenblicke nicht zu Hauſe, ich habe ihn um Wein geſchickt, denn ich pflege den Wein immer flaſchenkellerweiſe hohlen zu laſſen. Doch, um ihnen auch den kleinſten Verdacht zu benehmen, lieber Onkel, ſo hören ſie denn, daß ich Willens bin, zu heurathen.

Wallm. Du heurathen? — Mache mich nicht lachen.

Kohl. Im ganzen Ernſte, und zwar ein liebenswürdiges, junges, ſchönes, vortreffliches Frauenzimmer. Sie iſt ſchüchtern, und ſpricht wenig, kennt die Welt nur aus Büchern, dennoch hat der, der ſie beſitzt, zugleich die Freuden der ganzen Welt im Beſitz.

Wallm. Iſt ſie wohlhabend?

Kohl. Die gewöhnliche Frage der Väter, Onkeln und Vormünder. Ja mein Onkel, ſie

ist sehr reich, Wittwe, nennt sich Frau von Hellwart, und ist aus Berlin gebürtig.

Wallm. So, so? Du lerntest sie vermuthlich auf deiner letzten Reise kennen?

Kohl. Ja, lieber Onkel, sie reiste zugleich mit mir hieher, und hat sich nun hier ein Haus gekauft. Ihr Vater, Herr von Alban, ist der beste Mann von der Welt, ein alter gerader Deutscher. Er schenkte mir seine Freundschaft, und ist gewiß nicht gegen unsere Verbindung. Kurz, ich bin der Liebe meiner Schönen schon fast gewiß, und werde nächstens Hochzeit halten.

Wallm. So pressirt. Aber wenn der Mann so reich ist, wie kann er dich als Schwiegersohn annehmen, der du kein Vermögen besitzest, wenigstens für die Gegenwart nicht.

Kohl. Er wünscht sich eben keinen reichen Mann zum Schwiegersohn, sondern nur einen, den seine Tochter liebt, und der mit dem Haushalten versteht, was er ihr mitgiebt, und diesem Mann, ohne mir zu schmeicheln, kann ich ihm in meiner Person stellen.

Wallm. Desto besser, desto besser. Lieber Neffe! ich sehe ein, man hat dich bey mir verläumdet, du bist ganz so, wie ich es wünsche.

Kohl. Nun Gott sey Dank, sehen sie das endlich ein? — Doch, lieber Onkel, verzeihen sie mir die Unhöflichkeit, sie haben vermuthlich schon gefrühstückt?

Wallm. Noch nicht.

Kohl. (für sich) Itzt gehts gut! (laut) Jo-

hann! Johann! — Geschwinde Chiocolade für meinen Onkel!

Wallm. Du vergißt, daß dein Bedienter nicht zu Hause ist.

Kohl. Richtig, richtig! Ich will sogleich selbst —

Wallm. Laß das, Neffe, ich habe nicht Zeit, bey dir zu frühstücken, ich muß itzt auf das Zollhaus gehen, um dort Waaren zu übernehmen, die an mich angekommen sind.

Kohl. Aber wirklich lieber Onkel, wenn sie wollen, die Chiocolade ist gleich fertig. Freylich sie konnten etwas versäumen, ich will sie nicht aufhalten, aber —

Wallm. Ein andermahl, ein andermahl. Nun lebe wohl, und betrage dich ferner so, wie jetzt, so kann dir's nie fehlen. (geht ab)

Zweyter Auftritt.

Kohl. (allein)

(Während dieses Monologes zieht er den Schlafrock aus, und zieht ein blaues Kleid, welches über einen Stuhl hängt, an) Dem Himmel sey Dank, er ist fort. Welche Verlegenheit, wenn er mein Anerbiethen, hier zu frühstücken, angenommen hätte. Deine Vermuthungen, guter Onkel, sind nur zu gegründet, ich habe weder Geld noch Kleider, weder Meubles noch Bedienten. Fortgeschickt hab' ich meinen Johann, das war keine Lüge, aber auf immer.

Der Unbesonnene verlangte seinen Lohn von mir. Der Teufel ist in die Leute gefahren, sie wollen alle bezahlt seyn, und ich habe Personen nöthig, die mir Geld geben, nicht solche, die welches begehren. Eine Hoffnung nur bleibt mir noch übrig, mein Freund Link, der brave Bursche wird gewiß eben so willig seine Börse mit mir theilen, als ich meine Wohnung mit ihm theilte. (er öffnet die Thüre, und sieht in Links Zimmer) Er ist noch nicht zu Hause, er wird noch beym Spiel sitzen. Er ist sehr glücklich, vielleicht gewinnt er in dieser Minute soviel, daß uns beyden für diesen Augenblick geholfen ist.

Dritter Auftritt.

Kohl. Link.

Link. (tritt in sein Zimmer, wirft den Hut verdrießlich auf das Piano-Forte) Man kann nicht immer glücklich seyn.

Kohl. War mir's doch, als hört' ich ihn sprechen. (er öffnet die Thür, und geht in Links Zimmer Richtig da ist er ja!

Link. Guten Morgen, Brüderchen!

Kohl. Guten Morgen. Höre Freund, du kömmst gerade recht.

Link. Wozu?

Kohl. Um mir Geld zu leihen.

Link. Das ist recht brav, so eben wollt' ich

dich um weiches ansprechen. Ich habe meine letzten zwanzig Thaler heute Nacht verspielt.

Kohl. Wie?

Link. Ja, mein Freund, sie sind fort. Das Glück ist aus meinen Diensten getreten.

Kohl. So geht's dir wie mir. Mein Bedienter ist auch aus meinen Diensten getreten. Stelle dir vor, ich mußte den Kerl seinen rückständigen Lohn bezahlen, dann verließ er mich.

Link. Schöne Lage, in der wir nun sind. Es ist vollends zum Teufel hohlen, morgen erwarte ich Gäste, und mich erwarten meine Gläubiger.

Kohl. Laß sie warten, und kommen sie etwa gar uns zu besuchen, so thut's nichts, unsere Wohnung, wie du weißt, hat zwey Thüren, welche auf zwey verschiedene Treppen und in zwey verschiedene Gäßen führen. So, daß wir ihnen eben nicht begegnen dürfen.

Link. Bald hätt' ich vergessen! Hier hab' ich einen Brief an dich. Der Portier gab mir ihn. Sieh ihn doch ein wenig durchs Licht an, vielleicht enthält er das, was wir so nothwendig bedürfen — lies, lies!

Kohl. (besieht die Adresse) Die Hand ist mir ganz unbekannt.

Link. Thut nichts — vielleicht ist's die Schrift irgend eines wohlthätigen Genius.

Kohl. (erbricht den Brief, und liest ihn) Himmel! Was seh ich?

Link. Was ist's denn?

Kohl. Der Brief ist von Herrn von Alban-

Link. Ist das nicht der Vater jener schönen Wittwe, die dir das Herz rebellisch gemacht hat?

Kohl. Eben derselbe, lies selbst, was er mir schreibt.

Link. (liest) „Lieber Kohl! Schon so oft „drangen Sie in mich, Sie mit meiner Toch„ter einmahl zu besuchen, heute will ich Ihnen „Genüge thun. Wir sind Willens das Zeug„haus zu besehen, und da sie gleich nebenan „wohnen, so kommen wir vorher auf ein Früh„stück zu Ihnen, doch mit der Bedingung, daß „Sie unsertwegen keine Ceremonien machen; „denn ich komme als Freund zum Freunde."

v. Alban.

Der gute Mann hat den Tag vortrefflich gewählt!

Kohl. Ums Himmelswillen! sprich, was ist nun zu machen? Sie, die ich so zärtlich liebe, will mit ihrem Vater bey mir frühstücken. Ich kann den Besuch unmöglich ablehnen.

Link. Ganz gewiß. Die Situation ist verflucht.

Kohl. Und in einer solchen Lage, weder Geld noch Diener zu haben — o Freund, rathe, hilf!

Link. (nachdem er eine Weile nachgesonnen) Höre mich, Kohl! Was das Geld betrifft, da ist nun einmahl kein Mittel vorhanden, dir welches zu verschaffen; aber in Ansehung des Bedienten, hab' ich dir einen Vorschlag zu thun.

Kohl. Sprich, sprich!

Link. Du erwarteſt heute Gäſte, ich morgen. Deine Geliebte und ihr Vater kennen mich eben ſo wenig, als dich Herr Billberg und ſein Bruder, alſo wenn du willſt, werd' ich heute dein Bedienter ſeyn.

Kohl. Mit der Bedingung, daß ich morgen der deinige bin.

Link. Richtig.

Kohl. Von Herzen gern, aber das bitte ich mir aus, daß du mir nicht etwa durch einen dummen Streich das Ganze verdirbſt.

Link. Sorge dich nicht, du kannſt dich in dieſem Falle dann morgen an mir revanchiren. Es bleibt alſo dabey, ich heiße Johann.

Kohl. Und ich Heinrich.

Link. Laß uns den Charakter unſerer Rolle ein wenig ſtudieren.

Kohl. Du haſt Recht, das wird gut ſeyn.

Link. Anfangs will ich Bedienter ſeyn, dann du.

Kohl. (ſetzt ſich auf einen Stuhl, und ruft) Johann!

Link. (ſpringt herbey) Euer Gnaden —

Kohl. Hut und Stock.

Link. Ich laufe ſie zu hohlen. (läuft in Kohls Zimmer)

Kohl. Johann!

Link. Sie befehlen?

Kohl. Den grünen Pelz mit goldnen Treſſen.

Link. Der iſt verſetzt.

Kohl Schlingel! (bey Seite zu ihm) Das mußt du mir ja nicht laut ſagen.

Link. Verbitte mir meinerseits alle Ehrentitel.

Kohl. Du bist so langsam —

Link. Still, itzt kömmt die Reihe an mich. Heinrich!

Kohl. Was steht zu ihrem Befehl?

Link. Verfluchter Kerl, wo steckst du denn immer, hundertmahl muß ich rufen, hundertmahl befehlen, und doch thut mirs der Dummkopf nie recht. (bey Seite zu ihm) Siehst du, mir gelingt die Rolle des Herrn schon besser; denn ich kann hübsch grob seyn.

Kohl. Das merk' ich.

Link. Heinrich!

Kohl. Was giebts?

Link. Ha ha ha! das machst du gut.

Kohl. Um Vergebung, was befehlen sie?

Link. Meine volle Börse!

Kohl. Die ist nirgend zu finden.

Link. Du mußt sie finden.

Kohl. Da hört meine Rolle auf.

Link. Heinrich!

Kohl. Johann!

Link. Meinen Hut!

Kohl. Meinen Hut!

Link. Hier!

Kohl. Hier! (jeder überreicht dem andern ehrfurchtsvoll seinen Hut)

Link. Es geht vortrefflich. Also für einen Bedienten wäre gesorgt, nun laß uns auch auf das Frühstück denken.

Kohl. Was hilft das Denken, wir beyde haben keinen Kredit mehr.

Link. Ich will sehen, was zu machen ist.

Kohl. Johann, ich muß ein Frühstück haben, sonst jag ich dich zum Teufel.

Link. Wir sind ohnedem schon beyde in Teufelshänden. (geht ab)

Vierter Auftritt.

(In Kohls Zimmer)

Kohl. (allein) Ein vortrefflicher Mensch, und mein wahrer Freund. Er weiß sich in alles zu fügen, und die Schläge des Schicksals mit frohem Muthe zu ertragen. Ohne ihn hätte ich schon zwanzigmahl den Verstand verlohren. Aber er weiß mich immer wieder aufzuheitern und zu trösten, darum lieb' ich ihn auch mehr als alle Menschen, die Weiber ausgenommen. O meine Louise, du vereinigst alles, was die Weiber uns liebenswürdig macht, ich muß dein Herz und deine Hand erhalten. Doch, ich habe noch einen Brief an Dirmer zu schreiben, das ist der einzige Mensch auf der Welt, der mir etwas schuldig ist, doch sonst von sehr gemeinen Schlag; denn er bezahlt seine Schulden nicht. Horch! man kömmt. — Sind sie es vielleicht schon — nein, es ist Link

Fünfter Auftritt.

Link. Kohl.

Link. Alles ist verloren. So eben traf ich den Traiteur an der Stieze, er will uns nichts mehr borgen, und verlangt etwas auf Rechnung.

Kohl. O Himmel! Ist denn kein anderer Traiteur in der Nähe?

Link. Traiteurs genug, aber keiner, der uns etwas ohne Geld giebt. Suche doch noch einmahl alle deine Säcke aus, ob sich denn gar nichts Versteckes findet.

Kohl. (sucht) Umsonst, kein Kreutzer.

Link. Bey mir auch nicht.

Kohl. O Fortuna! das ist doch grausam von dir, durch ein Paar alte Thaler könntest du zwey Genies retten, und du versagst sie ihnen.

Link. (der noch immer sucht, schreyt laut auf) Viktoria, Bruder! Viktoria!

Kohl. Was hast du?

Link. Freund, wir sind erhört! Heraus mit dir aus deinem geheimen Schlupfwinkel! (er zieht einen Dukaten aus dem Sacke) Da ist noch ein Dukaten, den ich heute Nacht zu verlieren vergaß, damit können wir die beyden Dejeunées bestreiten

Kohl. Welch ein Glück!

Link. (zu dem Dukaten) Sey mir gegrüßt, du letzter deiner Kameraden, die sich heute Nacht ein anderes Quartier suchten. Du allein bliebst mir also getreu, um dich heute für mich aufzu-

opfern. Das unerbittliche Schicksal will es, auch dich soll ich verlassen, und dir gute Nacht sagen, damit ich andern Leuten einen guten Morgen verschaffen kann.

Kohl. Du glaubst also, daß er hinreicht?

Link. Ganz gewiß, mit vier Gulden Geld, und meiner Beredsamkeit, die zwanzig Gulden werth ist, bring ich den Traiteur dahin, daß er uns alles Nöthige herbeyschafft.

Kohl. So geh, und spude dich, denn ich hoffe meine Gäste bald.

Link. Apropos, da fallt mir noch ein herrlicher Gedanke bey. Wir haben ja noch Meublen, die wir verkaufen könnten?

Kohl. Für die meinigen, bezahlt niemand den Träger, der sie ihm ins Haus trägt.

Link. Weißt du was, ich werde mein Fortepiano weggeben, da bekommen wir noch ein hübsches Sümmchen darauf.

Kohl. Wie, du, der du die Musik so leidenschaftlich liebst, wolltest dich von deinem Instrument trennen?

Link. Ich war schon längst Willens, es zu vertauschen, es hat keinen sehr reinen Ton, und der Baß ist mir zu schwach, — wenn ichs verkauft habe — (er sezt sich und schreibt)

Kohl. So bleibt dir nichts weiter übrig, als ein anderes zu kaufen.

Link. Mir beliebts einmahl so, und der Herr Heinrich werden mir doch nicht vorschreiben wollen, was ich zu thun habe. (zeigt ihm den Zettel) Da, sieh einmahl: — „In diesem

„Hause im vierten Stock, die Thüre links, ist „ein gutes Fortepiano von Walter, zu verkau„fen.“ Vielleicht schickt uns der Himmel einen Käufer; ich will nun diesen Zettel an das Hausthor anheften, und laufe dann zum Traiteur. (ab)

Sechster Auftritt.

Kohl. (allein)

Wie glücklich ist der Mensch mit seiner Fröhlichkeit! Auch bey mir gabs eine Zeit, wo ich es war, doch seitdem ich verliebt bin, hat sichs verändert. O Gott, gieb, daß Louise meine ganze Liebe kennen lernt, und daß ihr Vater meine Schulden nicht kennen lernt. — Man kömmt — sie sinds! o Link, nur dießmahl steh mir bey!

Siebenter Auftritt.

(In Kohls Zimmer.)

Kohl. Herr v. Alban. Louise. Hellwart.

Alban. Guten Morgen, lieber Kohl! Sie sehen, ich mache mir ihre Einladung zu Nütze.

Kohl. Es ist mir eine unendliche Freude. (er küßt Louisen die Hand)

Alban. Meine Tochter hatte zwar verschiedene Einwendungen dagegen zu machen, es schicke sich nicht, zu einem unverheuratheten

jungen Manne aufs Zimmer zu gehen, allein ich stellte ihr vor, daß ich als Vater mit dabey sey, und daß wir beyde wohl Ursache hätten, sie näher kennen zu lernen.

Kohl. Wie, Madame! Sie weigerten sich? —

Louise. Ich kann es nicht läugnen — — allein, mit meinem Vater, ist es mir ein Vergnügen, sie zu besuchen.

Alban. Ich hoffe, sie werden sich unsertwegen keine unnöthigen Auslagen gemacht haben.

Kohl Ganz und gar nicht. Ich empfange sie ohne Ceremonie, wie ein Freund den Freund.

Alban. Das ist gut.

Kohl. (für sich) Wo doch Link so lange bleibt! (zu Louisen) Madame, wie gefällt ihnen Wien?

Louise. Eine schöne große Stadt. Doch ich ziehe Berlin vor, und bin Willens, bald wieder dahin zurückzukehren.

Kohl. Sie besitzen ein schönes Landhaus nahe bey Berlin?

Alban. Schön, aber einsam.

Louise. Ich fühlte diese Einsamkeit nie in Gegenwart meines Vaters.

Alban. Schon recht, ich weiß, du liebst mich kindlich, doch der Mensch will Gesellschaft.

Louise Vater, Mann und Kinder, sind die beste Gesellschaft.

Alban. Da spricht sie immer so süß von den Freuden der Ehe, und will sich doch nicht wieder verheurathen.

Kohl. Wie, Madame? Sie wollten keinen Mann glücklich machen?

Louise. Um Vergebung! Ihr Herren vergeßt es so oft, uns glücklich zu machen.

Alban. Darüber bin ich unbesorgt. Sie wird den Sinn schon ändern, wenn sich ein Mann findet, der so viel liebenswürdige Eigenschaften besitzt, daß sie ihn lieben muß, und so viel Geld, daß er mir ansteht. Doch, was schwatzen wir da in den Tag hinein. Hören sie, lieber Kohl, ich bin verdammt hungrig.

Kohl. Mein Bedienter muß sogleich hier seyn. Er wird nicht alles auf einmahl tragen können.

Alban. Wozu so viel? Wenig und gut.

Kohl. Ich werde sie beym Wort nehmen. (für sich) Gott! wenn Link nichts bekommen hätte — meine Unruhe steigt aufs höchste.

Achter Auftritt.

Herr v. Alban. Louise. Kohl und Link.

Link. (tritt in sein Zimmer, einen Korb, welcher mit einer Serviette überdeckt ist, in der Hand) Gott sey Dank! — Das hat Mühe gekostet, schon glaubte ich, leer wieder zurückkehren zu müssen. (tritt in Kohls Zimmer) Nun, hier hast du. (bey Seite) Was seh ich?

Alban. (zu Kohl) Wer ist der junge Mensch? —

Link. (zu Kohl) Euer Gnaden vergeben, ich vermuthete ſie nicht zu Hauſe, glaubte hier einen meiner Kameraden zu finden.

Alban. Ah, das iſt ihr Bedienter.

Kohl. Ja.

Alban. Teufel! Sie kleiden ihre Leute herrlich.

Kohl. Ich pflege mich von ihnen kaum zu unterſcheiden. (leiſe zu Link) Was bringſt du?

Link. (eben ſo) Eine Paſtette und ein Poularde, aber leider nur eine Bouteille Wein.

Kohl. Wie?

Link. Ja, ſie haben mir nicht mehr gegeben. (Von dieſem Augenblicke an bedient Link die übrigen, er deckt den Tiſch, ſetzt drey Couverts, drey Gläſer, die Paſtette und das Poularde darauf, und trägt den Korb, in welchen ſich alles dieſes befand, wieder in ſein Zimmer zurück, wo er auch zwey Couverts, eine Bouteille Wein und zwey Gläſer auf einen Stuhl ſtellt.)

Alban. (zu Kohl) Ich wünſche ihnen Glück, das iſt ein äußerſt artiger geſchickter junger Menſch.

Kohl. Ich bin mit ihm zufrieden. Er hat Talent, ſpielt gut Fortepiano, und ſingt auch recht artig.

Louiſe. Wirklich? Ich wünſchte ihn zu hören.

Kohl. Sie vergeben, er iſt heute ein wenig heiſer

Alban. Aber wir müſſen fort, darum will ich gleich ſo frey ſeyn — (ſetzt ſich zu Tiſche.)

Kohl. Ich bitte, ohne Komplimente. (er zieht den Tisch weiter vor, damit er so entfernt als nur möglich von der Thüre weg ist, die beyde Zimmer mit einander verbindet. Alles setzt sich, in der Zerstreuung setzt sich auch Link) Johann! Was ist das?

Link. Verzeihen Euer Gnaden. Sie wissen ohnehin, ich bin oft so zerstreut.

Alban. (lächelnd) Deine Zerstreuung, mein Freund, geht ein wenig weit.

Link. Ich weiß nicht, ich war dießmal nicht recht bey mir.

Kohl. Es ist wahr, im Dienst ist er ungeschickt, aber seiner übrigen guten Eigenschaften wegen vergeb ich ihm das gerne.

Alban. (welcher trenchirt und speiset) Daran erkenn ich dein gutes Herz.

Kohl. Ich behandle meine Diener, wie mich selbst.

Link. Es ist wahr, Kohl ist sehr gütig gegen mich.

Alban. Wie spricht er? — Kohl, Kohl?

Link. Ich sprach: Herr von Kohl. — Euer Gnaden habens überhört, ich rede so schnell.

Kohl. Du sollst gar nichts sprechen, wenn du nicht gefragt wirst, hörst du?

Link. Ja, Ew. Gnaden.

Kohl. (leise zu Alban) Ich muß mich oft strenge anstellen, aber im Grunde ists mir doch nicht Ernst.

Alban. Recht, man muß die Domestiken immer in einiger Entfernung von sich halten.

Kohl. Das glaub ich nicht. Ich bin nicht gerne stolz; denn wer kann mir für die Zukunft stehen, heute dient er mir, morgen vielleicht ich ihm.

Alban. Ach!

Kohl. Man kann nicht wissen, die Glückskugel dreht sich sehr schnell.

Alban. Sie scherzen.

Link. (ist indessen in sein Zimmer gegangen, und zieht die Bouteille mit Wein aus dem Korbe) Eine Bouteille mit Wein hinstellen, das sieht doch einmal zu dürftig aus, und wir haben nicht mehr — also zwey daraus gemacht. Ich gieße in zwey Bouteillen überall die Hälfte Wein, und greife dann den Wirthen ins Handwerk, fülle sie voll mit Wasser. (er thut es, die Thüre, welche beyde Zimmer verbindet, ist offen geblieben.)

Kohl. (zu Alban) Es ist mir sehr leid, daß ich sie mit so Wenigem bedienen kann, aber —

Alban. Stille doch, sie traktiren uns herrlich, und haben sie auch noch guten Wein, so bleibt mir nichts mehr zu wünschen übrig.

Kohl. Sie sollen zufrieden seyn — doch der verfluchte Kerl hat, so wie ich sehe, ganz auf den Wein vergessen — Johann! Johann! Wein!

Link. (bringt die zwey Bouteillen) Hier, Euer Gnaden! er ist von den guten.

Alban. Nun, so schenk er ein. (Link schenkt ein, Alban trinkt.)

Kohl. Nun, wie finden sie ihn?

Alban. Gut, aber etwas schwach.

Link. Es ist sehr alter Wein.

Alban. Er hat an der Kraft verlohren.

Louise. (indem sie Link ihren Teller übergeben will) Johann!

Link. (sehr zierlich, seine Bedientenrolle ganz vergessend) Madame! Womit kann ich ihnen dienen?

Louise. (betroffen) Was hör ich?

Kohl. Siehst du denn nicht, Madame will einen andern Teller.

Link. Sogleich! — Euer Gnaden vergeben — meine Zerstreuung — (er nimmt den Teller, und vergißt, Louisen einen andern zu geben.)

Kohl. Dummkopf! was machst du denn? — wo bleibt denn der frische Teller — Heute ist's mit dir wieder gar nicht auszuhalten, man sollte fast glauben, du hättest noch nie servirt.

Link. (der Louisen einen frischen Teller gegeben hat) Es ist wahr, heute bin ich ungeschickt. (leise zu Kohl) Warte, morgen sollst du mirs entgelten.

Kohl. (eben so zu ihm) Nicht mehr als billig.

Link. (bey Seite, indem er Alban betrachtet, der bereits den Rest der ersten Bouteille einschenkt) Mein Gott, wie der Mann trinken kann, auf diese Art haben wir freylich nicht genug Wein.

(laut zu Alban) Euer Gnaden lieben vielleicht den guten Wein nicht. (er ſchüttet ihm Waſſer in ſein Glas.)

Alban. Was treibt er denn? der Wein leidet kein Waſſer.

Link. Ich verſichere Euer Gnaden, er leidet Waſſer.

Neunter Auftritt.

Kohl. Link. Herr von Alban. Louiſe Billberg.

Billb. (indem er mit Geräuſch in Links Zimmer tritt) Es iſt 10 Uhr, in dieſer Stunde hat mich Herr Link zum Frühſtück gebeten.

Link. (bey Seite) War mirs doch, als hörte ich Jemand in mein Zimmer treten. Sollte es vielleicht gar ſchon ein Käufer für mein Pianoforte ſeyn, (er geht in ſein Zimmer, und erblickt Billberg) Ach, du lieber Himmel! (er ſchlieſt ſchnell die Thüre hinter ſich.)

Billb. Schön willkommen, lieber Herr von Link. Mein Bruder läßt ſie tauſendmahl um Vergebung bitten, aber außerordentliche Zahnſchmerzen hinderten ihn, von ihrer Güte Gebrauch zu machen, aber ich — nicht wahr — ich bin genau, ich komme zur Stunde, um die ſie uns beſtellten.

Link. (für ſich) Viel zu früh kommſt du mir.

Bill. Ich war eben heute zum Herrn von Meilberg auf eine Trüffelpastete, dann zur Frau von Grasheim auf ein Dejeuné a la fourchette geladen, aber sie, lieber Freund, zieh ich allen andern vor.

Link. Zu viel Ehre! — Es war aber auf morgen, Montag, daß ich das Vergnügen hatte, sie mit ihrem Herrn Bruder zu mir zu bitten.

Bill. Sieh sieh, und ich verstand Sonntag. Doch ist mir der Irrthum eben nicht unangenehm, denn morgen geh ich über Land, und ich weiß, ich komme ihnen nie ungelegen. (er setzt sich.)

Link. (bey Seite) Er genirt sich gar nicht. (laut) Wollen sie nicht die Güte haben, mein Herr von Billberg, nur einen Augenblick zu verziehen. (er tritt in Kohls Zimmer) Ew. Gnaden! (giebt ihm Zeichen, daß er mit ihm zu sprechen habe.)

Kohl. (zu Alban und Louisen) Sie erlauben, mein Johann hat mir etwas zu sagen.

Alban. Immerhin, pflegen sie ihre Gelegenheit.

Link. (tritt mit Kohl zur Seite, und spricht folgendes leise, aber sehr schnell zu ihm) Brüderchen, schreckliche Dinge sind vorgegangen, so eben tritt einer meiner Gäste in mein Zimmer, er hat sich in den Tag geirrt. Ich kann ihn unmöglich fortschicken, denn er versprach mir Geld zu leihen; soll ich aber Kredit bey ihm

haben, ſo muß ich doch wenigſtens einen Bedienten haben — alſo Heinrich, mache deine Sache gut.

Kohl. (leiſe) Sogleich! (zu Louiſen) Ich bin ſogleich wieder zu Befehl. (er geht in Links Zimmer, und macht immer, ſo wie Link, ſorgfältig die Thüre hinter ſich zu. Billberg ſteht vom Stuhle auf, als er Kohl eintreten ſieht) Ich bitte euer Gnaden, ſich nicht zu derangiren, mein Herr wird ſogleich ſelbſt wieder ſeine Aufwartung machen. (er richtet den Tiſch zurechte))

Billb. (bey Seite) Ah, das iſt der Bediente. Nun, Herr Link ſcheint mir ein recht ordentlicher junger Mann zu ſeyn, dem man ſein Geld ſchon anvertrauen darf — ich bin eben kein Wucherer, ich leihe mein Geld ohne Procenten her, aber wiſſen muß ich doch, an wen ich es leihe. (zu Kohl) Hör er, mein Freund, mach er ein wenig ſchnelle, denn ich bin bey ziemlichen Appetit.

Kohl. (für ſich) Muß denn eben heute, uns zur Qual, alles bey Appetit ſeyn. (er ſetzt ein Couvert und zwey Fläſchchen mit Waſſer auf den Tiſch, den er zuvor gedeckt.)

Link. (bey Seite, indem er ſich der Thüre nähert) Wie ſiehts denn da drüben aus? (er horcht, doch ſo, daß es Alban und Louiſe nicht bemerken können.)

Alban. Nun, meine Tochter, was hältſt du von Kohl?

Louiſe. Weil ſie's denn durchaus wiſſen

wollen, lieber Vater, ich glaube, daß ein Weib mit ihm glücklich seyn wird.

Alban. Du hast recht — aber vorher müssen wir doch noch wissen, wie seine Vermögensumstände beschaffen sind, du weißt, dein erster Mann hat dir viele Schulden hinterlassen.

Louise. Diesen halte ich für unfähig, welche zu machen.

Alban. (bey Seite) Sie vertheidigt ihn schon.

Link. (tritt zu Alban) Befehlen Ew. Gnaden etwas?

Alban. Nein, ich danke.

Link. Auch die gnädige Frau nicht? — So erlauben sie, daß ich mich einige Augenblicke entferne, mein Herr wird sogleich hier seyn. (er tritt in sein Zimmer, und spricht zu Billberg) Lieber Herr Billberg, es macht mir unendlich viel Vergnügen, sie bey mir zu sehen, nur müssen sie mich entschuldigen, das Frühstück wird klein ausfallen, da ich sie heute nicht vermuthete.

Billb. Ohne Komplimente, ich bin mit allem zufrieden.

Link. (zu Kohl) Nu — Heinrich, so geh, und richte alles in Ordnung, der Kerl ist so unbeholfen, und so abscheulich langsam — ich soll dir wohl gar helfen? (er hilft ihm, und stellt den Tisch ganz nahe an die Scheidewand der beyden Zimmer.)

Kohl. (leise zu Link) Der Tisch wäre gedeckt, nun fehlt uns nichts mehr, als die Speisen, die wir darauf setzen.

Link. (leiſe) Geh du nur zu deiner Geſellſchaft, und laß mich machen.

Kohl. (tritt in ſein Zimmer) Madame! Herr von Alban, ich bitte ſie um Vergebung, daß ich ſie allein ließ, ſo eben ſchickte mir Graf Plümmer ein Billet, worauf ich ihm nothwendig ſogleich antworten mußte — Aber, Madame ſpeiſen ja gar nichts — es ſchmeckt ihnen nicht.

Louiſe. Im Gegentheil, es iſt alles ſehr gut zubereitet.

Alban. Die Paſtete, lieber Kohl, ich verſichere ſie, ſie iſt deliziös.

Link. (zu Billberg) Verzeihen ſie, wenn ich ſie von Zeit zu Zeit verlaſſe, ich habe da drüben ein paar Schreiber, denen ich nachſehen muß. — Aber, warum bringt uns denn Heinrich nichts? — Mit den Domeſtiken hat man ſein liebes Kreuz, ich muß ihm nur nachſehen. Der faule Kerl! (er tritt in Kohls Zimmer) Euer Gnaden befehlen nichts?

Kohl. Nein, du kannſt indeſſen da drüben dein Frühſtück nehmen.

Link. (bey Seite) Vorher muß ichs hier bekommen. (laut) Euer Gnaden ſpeiſen nicht mehr von dieſer Paſtete? (nimmt ſie ſchnell vom Tiſch, und trägt ſie auf ſein Zimmer.)

Alban. Ein Bröckchen werd ich noch —

Kohl. Der Burſche iſt heute ſo ungezogen. Befehlen ſie noch etwas davon, ſo werd ich ihn ſogleich zurückrufen.

Alban. Nein nein, lassen sie ihn nur, ich halte mich nun ans Poulardy.

Link. (stellt die Pastete auf den Tisch, und spricht zu Billberg) Sie verzeihen, daß die Pastete schon angeschnitten ist.

Billb. Thut nichts, thut nichts, deßwegen ist sie dennoch gut. (sie essen beyde.)

Kohl. (zu Alban) So viel ich sehe, habe ich meine Güte verschwendet, ich werde ihn wegjagen müssen.

Louise. Nicht doch, ich bitte um Gnade für den armen Menschen.

Kohl. Wer könnte ihnen widerstehen, Madame? (bey Seite, indem er bemerkt, daß Alban trinkt) Wie man gar so viel trinken kann, ist mir doch unbegreiflich —

Alban. Aber was ist denn das, sie trinken ja gar nichts, Kohl!

Kohl. Ich danke, ich trinke nur Wasser.

Billb. Sie ist vortrefflich —

Link. Das freut mich. Aber lieber Freund, sie müssen mich entschuldigen, mit Wein kann ich sie unmöglich bedienen.

Billb. Das ist schlimm —

Link. Schlechten Wein aus dem nächstbesten Wirthshause möcht ich ihnen nicht vorsetzen, und mein Vorrath ist gestern zu Ende gegangen; aber eben heute Abends erwarte ich wieder zwey Körbe mit Burgunder. Aber hören sie, Wasser haben wir im Hause, vortreffliches Wasser, rein wie Kristall, und hart — (er reicht ihm Wasser, und trinkt selbst mit.)

Kohl. (zu Louise) Theuerste Louise, wann werden sie endlich meinen Bitten weichen, wann mir glauben, daß ich sie unaussprechlich liebe.

Alban. (welcher bemerkt, daß beyde Bouteillen leer sind) Lieber Kohl, laß mir noch Wein bringen, ich will heute einmahl ein wenig über die Schnur hauen.

Kohl. (welcher sich anstellt, als ob ers nicht gehört hätte) O sind sie nicht länger so grausam, den höchsten Wunsch meines Lebens unerfüllt zu lassen.

Alban. (Alban für sich) Wenn die jungen Leute im Liebestaumel sind, so sehen und hören sie nichts. Nun, ich will sie nicht unterbrechen.

Link. Aber, wo ist denn Heinrich, der unterhält sich da drüben, und vergißt auf seinen Herrn.

Billb. Sie sind mit dem jungen Menschen nicht zufrieden, wie es scheint.

Link. (biethet Billberg immer Wasser an, der es ausschlägt) Ganz und gar nicht, er macht einen Elegant, liebelt gern mit dem Frauenzimmer, und vernachläßigt darüber seinen Dienst.

Billb. Da würd ich ihn entlassen.

Link. Lieber Gott, man muß mit den menschlichen Schwächen Geduld haben, — da ist er Bedienter, dort Herr. Aber lassen sie uns nun von wichtigern Dingen sprechen. Sie wissen, der Post-Kurs ist itzt gehemmt — ich kann also meine Revenüen aus dem Reiche nicht erhalten, und bath. sie, mir unterdessen eine Summe vorzustrecken.

Kohl. (zu Louisen) Wollen sie stets unempfindlich bleiben?

Louise. Lassen sie mir doch nur Zeit.

Billb. Ich weiß es.

Alban. Daß doch die Verliebten nicht warten können.

Link. Ich bitte sie also —

Kohl. Höher als alle Güter dieser Erde, schätze ich ihre Liebe.

Link. Ich schmeichle mir, ihre Zuneigung zu besitzen.

Billb. Wann erhalte ich mein Geld wieder?

Louise. Werden sie in ihrer Liebe aber auch beständig bleiben?

Link. Bis künftige Woche.

Louise. Werden sie nie wanken?

Billb. Ich bekomme die Summe sicher?

Kohl. Ewig nicht.

Link. Seyn sie unbesorgt.

Louise. Nun wohl, so sprechen sie mit meinem Vater.

Kohl. (zu Alban) Darf ich hoffen, daß sie das Glück meines Lebens vollständig machen?

Alban. Ich widersetze mich nicht.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Wallmann.

Wallm. (tritt in Links Zimmer) Ist hier das Piano-Forte zu verkaufen?

Link. Ja, mein Herr. (leiſe zu Billberg) Sie erlauben. Es iſt ein altes ſchlechtes Klavier, das ich gerne wegbringen möchte, um für ein neues vortreffliches Platz zu gewinnen, das ich vorgeſtern kaufte.

Billb. Daran thun ſie klug.

Link. Wollen ſie ſich indeſſen ſelbſt bedienen. Noch etwas Paſtette, ich bitte.

Wallm. Mein Herr! Iſt das Inſtrument theuer?

Link. Ich werds verkaufen, ſo theuer ich kann.

Wallm. (lächelnd) Das finde ich ſehr natürlich. Doch ich kaufe es nicht für mich, ich habe den Auftrag von einem guten Freunde, und dieſer beſchränkt ſich auf eine gewiſſe Summe.

Link. Das Inſtrument iſt nicht theuer, vorzüglich, wenns gleich bezahlt wird. — Um hundert Thaler geb' ichs. — Wollen ſie's verſuchen?

Wallm. Ich bin kein Muſiker, aber wenn ſie die Güte haben wollten —

Link. Recht gern, mein Herr! (er präludirt auf dem Piano-Forte)

Louiſe. (horcht) Was iſt das? Hören ſie.

Kohl. Ich habe da im Nebenzimmer ein Piano-Forte ſtehen, das ich verkaufen will. Es wird vermuthlich irgend ein Kaufluſtiger gekommen ſeyn, der es verſucht. Erlauben ſie, daß ich ſehe —

Alban. Immerhin —

Kohl. (tritt in Links Zimmer) Befehlen Euer Gnaden etwas?

Wallm. (bemerkt Kohl) Was seh ich?

Kohl. (bey Seite) Himmel! mein Onkel!

Wallm. Bist du's, Neffe? Was machst du hier?

Kohl. (bey Seite) Nun, Unverschämtheit, steh mir bey. (laut) Was befehlen sie?

Wallm. Was ich befehle? Welch ein Zufall führt dich hieher? Neffe!

Kohl. (erstaunt) Ich, ihr Neffe? Mein Herr, sie irren sich.

Link. Das ist mein Bedienter, Heinrich.

Wallm. Heinrich? Bedienter? Was soll das alles heißen?

Kohl. (zu Billberg) Befehlen euer Gnaden einen frischen Teller?

Wallm. Nein, das ist zu viel! — Sollte es vielleicht doch nur eine außerordentliche Aehnlichkeit seyn? (laut) Mein Herr, sie vergeben, ich kenne einen jungen Menschen, der ihren Bedienten außerordentlich ähnlich sieht.

Kohl. (bey Seite) Ich athme wieder.

Wallm. (zu Link) Das Fortepiano ist mir vollkommen anständig. Nachmittag, wenn sie erlauben, komm ich, es abzuhohlen. Leben sie wohl.

Link. Sie kommen doch gewiß Nachmittag?

Wallm. Zuverläßig. (fixirt Kohl) Es ist unmöglich! Ich irre mich nicht, er ist's. Ich

will mich ſogleich überzeugen. (im Abgehen) Adieu, Herr Heinrich! (ab)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. (ohne Wallmann)

Link. (leiſe) Wie? Das iſt dein Onkel?

Kohl. (leiſe) Ja. Hab' ich mich nicht herrlich verſtellt?

Link. (leiſe) Zum verwundern.

Kohl. Ich gehe nun zu meiner Geſellſchaft zurück.

Link. Und ich bleibe bey der meinigen.

Kohl. (tritt in ſein Zimmer) Wie ich vermuthete, es war ein Käufer da, aber das Inſtrument war ihm zu theuer, und ich verſchleudere es nicht gerne, da ich des Geldes eben nicht bedarf.

Alban. Da haben ſie recht. — Lieber Kohl, ſie haben uns herrlich bewirthet.

Kohl. Die Bedienung war etwas ſchlecht.

Billb. Aber ſagen ſie mir, was wollte denn der Menſch mit ſeiner Aehnlichkeit?

Link. Er iſt ein wenig verrückt — ſie ſahen es ja. Alſo ſie leihen mir die Summe?

Billb. In einigen Tagen kann ich ihnen Gewißheit geben. Ich habe viel Geld bey mir, es iſt wahr, aber das Meiſte davon iſt nur anvertrautes Gut. Ich ſuche hier einen jungen Mann auf, dem ich es zu übergeben habe,

allein bis jetzt, hab' ich ihn trotz alles Nachforschens, noch nicht finden können, und fange auch wirklich schon an, daran zu verzweifeln.

Link. Und ich fange an zu hoffen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Wallmann.

Wallm. (tritt in Kohls Zimmer, und ist sehr betroffen, ihn hier zu sehen)

Kohl. (bey Seite) Gott — mein Onkel!

Wallm. (bey Seite) Wie konnte er denn so schnell hieher kommen? (zu Kohl) Neffe, du bathst mich heute zum Frühstück, ich schlug es aus, da ich Geschäfte hatte, nun aber diese abgethan sind, komme ich, freylich etwas spät wieder, dir Bescheid zu geben. (er grüßt Louisen und Alban, welche ihm den Gruß erwiedern)

Link. (indem er aufsteht zu Billberg) Ich will uns noch etwas Fleischwerk hohlen, und bin den Augenblick wieder hier.

Wallm. Sieh zu, daß ich ein Kouvert bekomme.

Kohl. Ein Kouvert? Sogleich! (für sich) Mein Gott! Link! (laut zu Link, der eben ins Zimmer tritt) Johann! ein Kouvert für meinen Onkel!

Wallm (sieht ihn starr an) Was ist denn das? Sieht denn heute die ganze Welt sich ähn-

lich? Dem muß ich auf die Spur kommen. Erlauben ſie — (er will in Links Zimmer gehen)

Link. (hält ihn zurück) Was wollen ſie? — Mein Herr läßt Niemanden in ſeine Studierſtube.

Kohl. Setzen ſie ſich, lieber Onkel, und ſpeiſen ſie.

Wallm. (welcher indeſſen die Thüre zu Links Zimmer geöffnet hat, ſieht hinüber) So verhaltet ſich alſo die Sache — nein', das iſt zu arg!

Billb. (erblickt Wallman) Will der das Fortepiano itzt ſchon abhohlen?

Wallm. (tritt von Links Zimmer, in welchem er noch ſteht, in jenes des Kohls zurück) Höre Kohl! du biſt ein Narr!

Billb. (erſtaunt) Kohl?

Kohl. Vergebung, beſter Onkel! Umſtände zwangen mich' zu dieſem Streich. Herr von Alban und ſeine liebenswürdige Tochter kamen heute zu mir auf ein Frühſtück, ich hatte keinen Bedienten, mein Freund Link, der hier vor ihnen ſteht, übernahm dieſe Rolle unter der Bedingung, daß ich Gleiches mit Gleichem vergelte.

Alban. (lacht aus vollem Halſe) Ha! ha! ha! ha! ha! ha! Das iſt luſtig.

Louiſe. (zu Link) Wie, mein Herr? Sie wären nicht — —? Vergeben ſie mir, wenn ich ſie als das behandelte, was ſie vorſtellten.

Link. (ſehr verbindlich) Hier iſt nichts zu verzeihen. Madame, ich war, und werde ſtets zu ihren Dienſten ſeyn.

Wallm. Neffe! — Ich muß es bekennen, das ist ein Genieſtreich, aber er wirft ein übles Licht auf deine Konduite. Sprich aufrichtig, haſt du Schulden?

Link. (bey Seite) Dort und da.

Alban. Faſt fürchte ich — —

Billb. (der in Kohls Zimmer getreten iſt) Sie nennen ſich Kohl, mein Herr?

Kohl. Zu dienen.

Billb. (zu Wallmann) Und ſie?

Wallm. Wallmann.

Billb. Herrlich, daß ich ſie finde, alle meine Mühe, alles Nachforſchen war fruchtlos, und nun führt mir ein Zufall Onkel und Neffen auf einmahl in den Weg. (zu Kohl) Mein Herr, ihr Onkel in Halle, befindet ſich wohl, er hat mir aufgetragen, ihnen 12000 Gulden zu übergeben.

Kohl. 12000 Gulden? Wollen ſie nicht Platz nehmen?

Billb. Doch darf ich ihnen das Geld nur in Gegenwart Herrn Wallmanns, und auf ſein ausdrückliches Zeugniß, über ihre guten Sitten und Verwendung einhändigen. (zu Wallmann) Es hängt alſo von ihnen ab, mein Herr —

Kohl. (zu Wallmann) Onkel! Liebſter, beſter Onkel!

Wallm. Mein Herr! Mein Neffe Kohl iſt allerdings ein liebenswürdiger junger Menſch, der alles wohl verſteht, nur das nicht, mit ſeinem Gelde hauszuhalten. Er hat Schulden.

Kohl. Die ich bezahlen will.

Wallm. Um wieder neue zu machen? mit einem Worte, ich kann nur unter mehreren Bedingungen einwilligen, daß ſie ihm das Geld geben. (zu Kohl) Hören ſie meine Friedensbedingungen, mein Herr! Articulus primus: Er miethet ſich ein ordentliches Quartier, und richtet ſich honett ein.

Kohl. Zugeſtanden.

Wallm. Art. II. Er ſolizitirt um ein ordentliches Amt.

Kohl. Zugeſtanden.

Wallm. Art. III. Er läßt ſich in keine böſe Geſellſchaften ein.

Link. (bey Seite) Damit meint er mich.

Kohl. Nur mit meinem einzigen und wahren Freund Link, will ich künftig Gemeinſchaft haben.

Wallm. Art. IV. Als Geißel für die Erfüllung dieſer Verſprechungen, nimmt er ein braves Weib.

Kohl. (fragweiſe zu Louiſen) Zugeſtanden?

Louiſe. In's Himmelsnahmen?

Wallm. (zu Billberg) Nun mögen ſie das Geld übergeben.

Billb. Hier! (giebt Kohl Geldrollen)

Kohl. Ach Louiſe — Mein Onkel! (zu Alban) Mein Vater!

Link. Ich Armer! für mich ſchickt kein Onkel aus Halle Geld.

Kohl. Was mein iſt, iſt auch dein.

Link. Euer Gnaden haben nun meiner nicht mehr nöthig.

Kohl. Nein, und ich entlaße dich meines Dienstes, denn du benahmst dich äußerst schlecht.

Link. Und du etwa besser? Wahr ist's, wir waren immer gute Freunde, aber verflucht schlechte Bedienten.

Kohl. (ans Publikum) Meine Herren und Damen! Vergeben sie, daß wir ihnen so wenig aufsetzen konnten — nehmen sie mit dem guten Willen vorlieb, und besuchen sie uns öfters des Abends zum Frühstück. (fragweise) Zugestanden? — —

Ende.

La

famiglia Svizzera.

Opera lirica in trè atti

da rappresentarsi

nel teatro Reale di Sassonia.

Dresda, 1810.

Die Schweizer-Familie.

Eine lyrische Oper

in drey Aufzügen

für das königl. sächsische Theater.

Dresden, 1810.

IBR 6246

PERSONAGGI.

Conte *Alberto*, ricco feudatario Tedesco.
Gerardo, il di lui Economo.
Riccardo, contadino Svizzero.
Geltrude, sua moglie.
Amarilli, lor figlia.
Giorgio Friburg, pastor Svizzero.
Paolo, nipote di Gerardo.
Il Potestà.
Coro di Cacciatori e servitù del Conte. Contadini.

La scena si rappresenta sul feudo del Conte.

La Musica e del Sig. Maestro Gius. Weigl.

ATTO

Personen.

Graf Albert, ein reicher Guthsbesitzer in Deutschland.

Gerhard, sein Verwalter.

Richard, ein Schweizer-Bauer.

Gertrude, sein Weib.

Ammarillis, ihre Tochter.

Georg Friburg, ein Schweizer-Hirt.

Paul, Eberhards Neffe.

Der Dorfrichter.

Chor von Jägern und Bedienten des Grafen.
Bauern.

Die Handlung geht auf dem Guthe des Grafen vor sich.

Die Musik ist vom Herrn Kapellmeister Joseph Weigl.

Erster

ATTO PRIMO.

La scena rappresenta un bosco naturale. In un lato una capanna alpestre, ovver Svizzera. Il fondo e l'altro lato della scena sono cinti d'un alto muro, di là del quale sporgono pioppi e pini. Accanto alla capanna un'ajuola di fiori con arboscelli; e un apparecchio di stromenti rurali.

SCENA I.

Gerardo con disegni e piani in mano, e Paolo.

Ger. *riscontrando i contorni co' disegni.*

L'ajuola lì, gli arbusti là,
In mezzo la capanna —

Paol. *Ma, dite, quando finirà*
Quest' angheria tiranna?

Ger *Ehi, barbagianni, taci olà!*

Paol. *Un scandalo ne nascerà.*

Ger. *Ah! qual sorpresa, qual gioir*
Preparasi al suo cor!

Paol.

Erſter Aufzug.

Die Bühne ſtellt einen natürlichen Park vor. Auf der einen Seite eine ſchweizeriſche Alpenhütte. Der Hintergrund und die vordere Seite der Bühne ſind durch eine erhabene Mauer eingeſchloſſen; jenſeits derſelben ſtehen Pappeln und Fichten, welche darüber hervorragen. Nahe an der Hütte iſt ein kleines Blumenbeet mit Geſträuchen, dabei ſtehen verſchiedene ländliche Gartengeräthe.

Erſter Auftritt.

Gerhard mit Plänen und Zeichnungen in der Hand. Paul.

Gerh. die Umgebungen mit den Zeichnungen vergleichend.

Die Hütte hier, die Bäume dort
Das Blumenbeet darneben.

Paul. Herr Vetter, geht das ſtets ſo fort
Mit dieſem Sklavenleben?

Gerh. So ſchweige doch, Du Eſelskopf!

Paul Stets ſchweigen ſoll ich, armer Tropf.

Gerh. Ach, welche Freude, welche Luſt
Wenn ſie dies hier erblickt!

Paul.

Paol. *Tal gioja, se lo deggio dir*
Ci costa un bel sudor.
Ger. *Non più, scioccon! Tel dissi già,*
Al Conte non opporti!
Paol. *Sta razza assai fastidio dà,*
Che il diamine la porti!

Ger. a parte.
Oh qual piacer di spendere
A fin di rallegrar!
Che altri felice rendere
Vuol dir se stesso amar.

Paol. a parte.
Non biasmo già lo spendere,
Se onore ci può far;
Ma se può gli altri offendere,
Chi ne può giubilar?

Paol. Affè! credete, è un fracido negozio!
Che borbottando vanno già i villani.
Ger. Ahi razza ingrata, sempre sconoscente!
E chi del lor benefattor la vita
Salvata ha, fuor Riccardo?
Paol Ciò miga non disgusta, nè, se il Conte
Splendidissimamente
Regalato l'avesse, malcontenti
Di ciò mai foran stati.

Ma

Paul. Bleibt uns noch Athem in der Bruſt,
So ſind wir hochbeglückt.

Gerh. Kein Wort mehr, hab' ich Dir geſagt,
Der Graf hat's ſo befohlen.

Paul. Das Schweizervolk, das uns ſo plagt,
Das mag der Geier holen.

Gerh. für ſich.
Wie gern giebt man für andre weg
Ohn' es je zu bereun;
In Andrer Glück find't man den Weg
Sich ſelber zu erfreun.

Paul. für ſich.
Geld auszugeben tadl' ich nicht,
Wenn es uns Ehre macht:
Doch ſeufz' ich unter dem Gewicht,
Wozu ein Andrer lacht.

Paul. Ja, ja, glaubt's nur, das Ding nimmt ein ſchlechtes Ende, die Bauern fangen ſchon an zu murren.

Gerh. Die Undankbaren, ſtets ſind ſie mißgünſtig. Und wer hat denn ihrem Wohlthäter das Leben gerettet, außer Richard?

Paul. Das iſt ganz gut, und der Herr Graf hätte ihn dafür reichlich belohnen können, darüber hätten ſie nie gemurrt; aber

Ma far venir tutta questa famiglia,
E strapazzar a guisa di cavalli
Noi altri —

Ger. Taci, che il padron non senta
Quest'indiscrete e mal accorte ciarle!
Ti scaccieria —

Paol Ma pure —

Ger. Fà il tuo dover, e taci; che val meglio
Tacer, che dir sciocchezze.

Paol. Anzi dir, che commettèrne, val meglio.

Ger. in collera. Taci, balordo! —
Di, quesa capanna
E d· dentro aggiustata, come dissi.

Paolo tace.

Si abbatterà quel muro?
Ehi! non ri-pondi?

Paolo non rispondendo Ger. lo piglia per gli orecchi.

Paol Ma dite, in carità, cosa ho da fare?
Or or silenzio m'imponeste, ed ora
Deggio parlar.

Ger. Rispondi o ch'in malora —

SCENA II.

Il Conte e detti.

Cont. Gerardo; cosa è nato?

Ger. Eccellenza, perdoni! Il mio nipote,
Che colmo già di tanti benefizj —

Paol.

aber die ganze Familie auf ſein Guth kommen zu laſſen und uns wie Pferde anzuſtrengen —

Gerh. Schweig, wenn der Herr deine dummen Reden hörte, er jagte Dich ſogleich —

Paul. Doch aber —

Gerh. Thue Deine Schuldigkeit und ſchweig, denn es iſt beſſer gar nichts, als Dummheiten reden.

Paul. Im Gegentheil, es iſt beſſer welche reden als ſie thuen.

Gerh. zornig. Du ſollſt ſchweigen! — — Sag an, iſt dieſe Hütte von innen ſo eingerichtet, wie ich ſagte? Paul ſchweigt. Iſt alles bereitet, die Mauer niederzureißen? Paul ſchweigt, Gerh. faßt ihn bei den Ohren. He! willſt Du nicht antworten?

Paul. Aber ſagt mir doch, du mein Himmel, was ſoll ich denn machen? Einmal ſoll ich ſchweigen, ein andermal ſoll ich wieder reden.

Gerh. Antworten ſollſt Du, oder —

Zweyter Auftritt.

Der Graf und die Vorigen.

Graf. Gerhard, was geht hier vor?

Gerh. Ihro Excellenz verzeihen, mein Vetter, der ſo viel Wohlthaten genießt: —

Paul

Paol. *aprendo gli orecchj.* Fur anzi malefizj.
Cont. Basta per or! Parliam del mio progetto!
Paolo s' appoggia sul suo rastrello alquanto dietro al Conte ed ascolta.
Trascorsi or ora il barco:
Approvo e lodo i nuovi cangiamenti.
Ger. E sua clemenza. Intanto, illustre Conte,
Senza vantarmi, ossequiosamente
Tutto al disegno original conforme
Ho fatto fabbricar. Mancava solo,
Al parer d' Amarilli,
Un quadretto di fiori — Eccolo ancora.
Tutto il lavoro è mio.
Paol. Anzi con queste mani l' ho fatto io.
Ger. Eh, non la finirai?
L' arredo inoltre *al Conte.*
Venduto da Riccardo al suo partire,
L' ho riscattato e fatto trasportare,
Paol *a parte* Squisitissimo arredo!
Una intarlata tavola a trè piedi,
Una cassa imbrunita già dal tempo,
Un seggiolon d' appoggio
Con coperta ruvida scolorita.
Cont. *a Gerardo.* Stà ben, eppur non basta.
Dalla città, dov' ei, per mio consiglio
Condusse la sua figlia il buon Riccardo,
Sta sera riederà, per quanto io credo.
Or.

Paul auf die Ohren deutend. Das nenn' ich Wehthaten

Graf. Schon gut, ſprechen wir von meinem Vorhaben! Paul ſtüzt ſich hinter den Grafen auf ſeinen Rechen um zuzuhören. Ich habe eben meinen Park beſehen, und bin mit den neuen Veränderungen zufrieden.

Gerh. Bloſe Güte, mein gnädiger Graf! Ohne mich zu rühmen, darf ich geſtehen, daß alles nach den Originalzeichnungen verändert iſt. Aus Ammarillis Reden zu urtheilen, fehlte noch ein Blumenbeet — hier ſteht es, alles iſt mein Werk.

Paul. Im Gegentheil, mit dieſen Händen habe ich es gemacht.

Gerh. Wirſt Du ſchweigen? zum Grafen Uebrigens habe ich den alten Hausrath, den Richard bei ſeiner Abreiſe verkaufte, an mich gebracht, und ihn hierher bringen laſſen.

Paul für ſich. Schöner Hausrath! Ein alter Tiſch mit drey Füſſen, ein von der Zeit braun gebeizter Kaſten, ein Lehnſtuhl mit einem Ueberzuge, wovon man die Farbe nicht erkennen kann.

Graf. zu Gerh. Gut, aber noch iſt nicht alles gethan. Wie ich glaube, ſo wird Richard dieſen Abend aus der Stadt zurückkommen, wohin er ſeine Tochter auf

mein

Or questo muro vada giù sta notte
E quando poi in sul ciel fulgida Aurora
Salir vedrem coll' inaurato carro,
Il tutto si presenti
Agl' occhj d' Amarilli,
E in stupor dolce avvinta la contenga!
In quetta guisa sol potrem sperare,
Che voglia non le venga di tornare.

Ger. Non dubiti, Eccellenza! Un grato core
La fisserà fra noi.

Cont. Grato esser debbo a questa gente anch'io,
Ne mai la lor bontà pongo in obblio.
Un dì, godendo del mattino
L'aura freschetta e il dolce albor
Sull' Alpi al ciel vieppiù vicino
Immerso stetti in sacro orror.
Dolce piacer in me discende,
Ma con orrendo rimbombar
La balza crolla e in un si fende
Ed io mi sento giù rotar.
Passò Riccardo questa valle
E tramortito mi trovò.
Il vecchio presto sulle spalle
Nella capanna mi portò.
Ov'io,

mein Anrathen hinführte. Nun muß die Mauer dieſe Nacht niedergeriſſen werden, damit wenn die ſtrahlende Aurora den goldenen Wagen beſt igt, alles ſich Ammarillis darſtelle, um ſie in ſüſſen Traum gewiegt zu feſſeln. Nur auf dieſe Art können wir hoffen, daß ſie den Wunſch, zurückzukehren, aufgiebt.

Gerh. Sorgen Sie nicht, Herr Graf! Ein dankbares Herz wird ſie uns erhalten.

Graf. Ich muß den Leuten dankbar ſeyn, und werde ihre Güte nie vergeſſen.

Als ich der Alpen höchſte Spitze
An einem Morgen froh beſtieg,
Und, näher hier dem Göttersitze,
Mein Mund vor heil'gem Schauer ſchwieg;
Da ſtand ich da vor Wonne trunken,
Doch plötzlich löſt ein Fels ſich ab:
Und meiner nicht mehr mächtig, ſtürzt ich
Im tiefen Abgrund ſchnell hinab.

Da traf mich Richard ohne Sinnen,
Der eben jenes Thal durchſtrich,
Und trug der Arme, auf den Schultern
In ſeine kleine Hütte mich.

Ov'io, da lui, da' suoi a gara
Alfin mi viddi il dì ridar.
Or di, se mai pietà si rara
Assai si può ricompensar?

Ger. È ver, Riccardo è bravo;
Ma ella da Conte l'ha premiato ancora.

Cont. Nuovo obbligo mi dà, mentre l'accetta
Và, torna al tuo lavoro! *a Paolo.*

Paol. a parte. Eh, qual schiamazzo mai fà per costoro! *parte.*

SCENA III.

Il Conte e Gerardo.

Ger. Giudichi o ella —

Cont. Lascia pur! — Gerardo!
Di, se sperar poss io, d'esser pago
Delle mie brame alfin? vorran restare?

Ger. In quanto a' genitori, son contenti.
Sol Amarilli par che si distrugga
In rimembranze e in dolce desiderio.

Cont. Pur troppo il sò, che un mal ascoso affanno
Tormenta la meschina ubbidiente.
Scolpita in sen l'immago d'un pastore
Si serba e di desio presso che muore.

Ger.

Wetteifernd pflegt mich er, die Seinen
Bis ihre Müh' geheilt mich hat:
Nun sprecht, kann ich die Ungemeinen
Genug belohnen für die That?

Gerh. Es ist wahr, Richard hat brav gehandelt, aber als Graf haben Sie ihn auch belohnt.

Graf. Er verbindet mich dadurch noch mehr, wenn er es annimmt. zu Paul Geh doch an deine Arbeit.

Paul im Abgehen für sich. Wird da nicht ein Aufhebens von den Leuten gemacht! ab.

Dritter Auftritt.

Der Graf und Gerhard.

Gerh. Nun urtheilen Sie selbst —

Graf. Laß es gut seyn. — Nun sagt mir, Gerhard, ob ich hoffen darf, meine Wünsche erfüllt zu sehen? werden sie bleiben wollen:

Gerh. Was die Aeltern betrift, diese sind es zufrieden; nur Amarillis scheint immer im Traum süsser Erinnerungen zu schweben

Graf. Nur zu gut weiß ich, daß ein verborgener Kummer vom Gehorsam in ihr unterdrückt wird. Das Bild eines Hirten ist ihrem Herzen eingedrückt, und Sehnsucht martert sie zu Tode.

Ger. Amore dunque è il mal?

Cont. Amor. Lo seppi
Da un mio corrispondente,
Di cui, per riunire i dolci amanti,
Aspetto la risposta.

Ger. Ah qual bontade!

SCENA IV.

Paolo e detti.

Paol. Eccomi quà, Sior Conte!
con una lettera in mano.

Ger. E contro al suo divieto osi tornare?

Paol. Non io. Anzi una lettera che arriva.

Cont. Come? Una lettera? Dà quì! Fa presto!
guardandone l'indirizzo.
Oh certo il desiato avviso è questo.
Sospeso fra timor e spene
Con man tremante io quì mi stò.
Dilegueransi le mie pene?
Ah! cosa mai vi leggerò?

Ger. *da se.* *Sospeso fra timor e spene*
Con man tremante ei quì si stà,
Oh che si scemin le sue pene!
Ah cosa mai vi leggerà?

Paol,

Gerh. Alſo Liebe iſt ihr Uebel?

Graf. Ja Liebe iſt's. Ich erfuhr es von einem meiner Korreſpondenten, von dem ich, um die Liebenden zu vereinigen, jeden Augenblick Antwort erwarte.

Gerh. Welche Güte!

Vierter Auftritt.

Paul und die Vorigen.

Paul mit einem Brief in der Hand. Da bin ich, Herr Graf.

Gerh. Und gegen den Befehl unterſtehſt Du dich herzukommen?

Paul. Ich komme auch nicht, aber ein Brief kommt.

Graf. Wie? Ein Brief? Gieb her! Nach! beſieht die Addreſſe. O gewiß iſt dieß der erwünſchte Brief.

Was wird wohl dieſer Brief enthalten?
Wird Freude mir durch ihn entſtehn?
Ich wag' es kaum, ihn zu entfalten,
Werd' ich den Wunſch erfüllet ſehn?

Gerh. für ſich. Was mag wohl dieſer Brief enthalten?
Wird er den Wunſch erfüllet ſehn?
Er wagt es kaum ihn zu entfalten,
O möcht ihm Freude draus entſtehn.

Paol. *osservando il Conte.*

Mi bolle il sangue nelle vene,
Saper vorrei, quel che vi stà.
Ah! la più dura delle pene
È la mia curiosità

Ger. *avvedendosi di Paolo, che stà dietro al Conte a veder aprir la lettera, lo prende per il braccio e lo conduce via.*

Tu cosa stai goffeggiando qui, babbione?

Paol. **A me? — Così trattarmi da ciarlone! —** *parte.*

SCENA V.

Il Conte e Gerardo.

Cont. *leggendo.*

„Illustrissimo Conte! Assai mi duole
Il dover avvertir, che il pastorello,
Per lo qual s'interessa, è andato via
Subito dopo la di lei partenza.
Avendo esso venduto
La greggia e la capanna.
Di rintracciarlo più non ho fidanza!"
Addio, tranquillità! addio speranza!

Ger. **Già non disperi, che, s'è via l'amante,**
Qui resteran piuttosto.

Cont. **Ahi, povera! Chi mai può consolarti?**

Paul den Grafen betrachtend.

Schon kocht das Blut in meinem Innern,
Ach wüßt' ich doch, was drinnen ſteht;
Selbſt Neugier muß mich dran erinnern,
Daß mir es ſtets ſo übel geht.

Gerh. bemerkt, daß Paul hinter dem Grafen ſteht, um in den Brief hineinſehen zu können, ergreift ihn beim Arme und führt ihn weg.

Was gaffeſt Du hier, Dummkopf!

Paul. Mir? — mich ſo als Narren zu behandeln! — geht ab.

Fünfter Auftritt.

Der Graf und Gerhard.

Graf. lieſt. „Mein Herr Graf, ich bedaure, Ihnen melden zu müſſen, daß der Hirt, für den Sie ſich verwenden, ſogleich nach Ihrer Abreiſe das Thal verlaſſen hat. Da er ſeine Heerde und ſeine Hütte verkaufte, ſo habe ich keine Hoffnung mehr, ihn ausfindig zu machen.“ Nun iſt meine letzte Hoffnung dahin!

Gerh. Verzweifeln Sie nicht, wenn der Geliebte fort iſt, ſo werden Sie eher bey uns bleiben.

Graf. Armes Mädchen! deine Ruhe iſt vernichtet.

SCENA VI.

Riccardo, Geltrude e detti.

Ricc. Che gioverà il tacer? Parlar bisogna.
Cont. Gli Svizzeri? Che miro?
Già di ritorno? *a Ricc.*
Ricc. Sì, poichè —
Geltr Che fai?
Ricc. Eh, lascia far a me! So quel che faccio.
Cont. Ah quante volte, amici, in questi giorni
Di voi mi rammentai!
Geltr. E sua bontade.
Ricc Bontade, affè! Per questo dunque in vengo —
Cont. E dove stà Amarilli?
Ricc. Là — sul poggio —
Fissa impietrito al Ciel lo sguardo e piange;
Ah come mai m' affligge! —
Permettami ch'io parli con franchezza!
Cont Parlate, amico!
Geltr Pur, se offender forse —
Cont. Offendermi non può l'amico mio,
A chi la vita deggio.
Ricc Eh, coserelle! Già dimenticato
Me ne sarei, se i benefizj suoi
Non

Sechſter Auftritt.

Richard, Gertrude und die Vorigen.

Rich. Wozu noch länger ſchweigen, einmal muß ich reden.

Graf. Die Schweizer, was ſeh' ich? Schon zurück? zu Rich.

Rich Ja, da einmal —

Gert. Laß doch!

Rich. So laß mich gehn, ich weiß, was ich thue.

Graf. Wie oft habe ich in dieſen wenigen Tagen an euch gedacht.

Gert. Viel Gnade.

Rich. Wirklich viel Gnade, deshalb komme ich —

Graf. Und wo iſt Amarillis?

Rich. Dort, auf dem Hügel — ſie ſieht gen Himmel und weint. Ach, wie mich das betrübt! — Dürft' ich nur frei herausſprechen —

Graf. Sprich, mein Freund!

Gert. Doch wenn Sie es übel nehmen —

Graf. Von einem Freunde, dem ich mein Leben verdanke, nehme ich nichts übel.

Rich. Kleinigkeiten, das hätte ich längs vergeſſen, wenn Ihre überhäuften Wohlthaten

Non m'ammonissero Sì, Signor Conte —
Ed ora stò per dir, che quì, quantunque
Dogni commodità siam proveduti
Pur mi si desta in petto alto desio
Di ravvisar alfin il suol natio.
Dell' Alpi in sulla cima
Erto vedrassi e ricreato il fiore,
Che in desiderio quì languendo muore.

Cont Andate, buon Gerardo!

Ger. Per servirla.

Ricc. ritenendolo. Buon uom, non vi rincresca,
Che del partir io parli con premura.
Non fù chi mai di noi più prese cura.

Gerardo parte.

SCENA VII.

Detti, senza Gerardo.

Cont. Capisco, amici! Il fior, donde parlate,
Che traspiantar al suolo suo natio
Voi con amor paterno
Vorreste, é vostra figlia.
Oh se sapeste, quanto m'attristate! —
Pur, se necessità l' impone, andate!
Ma pria, che mi lasciate,

Esa-

thaten mich nicht daran erinnerten. Ja, Herr Graf, und doch muß ich geſtehen, daß, obgleich wir mit allen Bequemlichkeiten des Lebens reichlich verſehen ſind, ſich doch in meiner Bruſt ein ſtarker Wunſch regt, die mütterliche Erde wieder zu betreten. Auf der Alpen Gipfel wird ſich die Blume wieder entfalten, welche ſchmachtend hier abſtirbt.

Graf Laßt uns allein, Gerhard!

Gerh. Zu Befehl.

Rich. hält ihn zurück. Guter Mann, es muß Euch nicht kränken, daß ich von der Abreiſe ſpreche: Ihr habt immer redlich für uns geſorgt. Gerh. ab.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Gerhard.

Graf. Ich verſtehe euch, ihr Lieben, die ihr mit Vaterliebe auf ihren Boden zurückpflanzen wollt, iſt eure Tochter. Ach wenn ihr wüßtet, wie ſehr mich das betrübt — Doch wenn es Nothwendigkeit erfordert, ſo geht. Doch ehe ihr

mich

Esaminate ben, se in altra guisa
Rimediar si possa
A questo della figlia alto dolore!

Ricc. Che più? Il di lei vigor io veggo infranto,
Ed il guardarla sol mi muove a pianto.
Languisce e discolorasi
Il fior di gioventù.

Geltr. *Di pianto il viso irrorasi,*
Non la conosco più.

Ricc. *Or colma è di letizia,*
Or sembra delirar.

Geltr. *Poi piena di mestizia*
Mi corre ad abbracciar.

Cont. da sè *M' è noto assai quel suo dolor,*
N'ha colpa solo il Dio d'amor.

R. e G *D' affanno mi si spezza il cor!*
Calmar potessi il suo dolor!

Ricc. *Orsù, cara moglie, partiamo!*
La figlia ne voglio avvertir.

Geltr. *Ai monti, alle gregge torniamo!*
Son certo, che torna a guarir.

Ricc. *I pascoli rinverzicanti.*
Del ciel il sereno chiaror.

Geltr. *Le tenere agnelle belanti.*

Ricc. *Zampogna d' alpestre pastor*

Geltr. *Il coro d' augelli canori,*

Ricc.

mich verlaßt, ſo unterſuchet genau, ob man dem Schmerze der Tochter auf eine andre Art abhelfen kann.

Rich. Wozu? Ihre Jugendkraft nimmt ab, und ihr Anblick erpreßt mir Thränen.
Es härmt ſich ab, das junge Blut,
Sie ſieht ſich kaum mehr gleich.

Gert. Verloſchen iſt der Augen Gluth,
Die Wangen ſind ſo bleich.

Rich. Bald ſingt ſie voller Fröhlichkeit,
Bald weinet ſie vor Harm.

Gert. Dann wirft ſie ſich mit Heftigkeit
Mir ſchluchzend in den Arm.

Graf. für ſich. R. u. G. Ich kenne leider ihren Schmerz,
Es füllet heiſe Lieb' ihr Herz.
Des Mädchens Zuſtand bricht mein Herz,
O könnt' ich lindern ihren Schmerz.

Rich. Wir dürfen nicht länger hier weilen,
Gleich thu' ich dem Mädchen es kund.

Gert. Laß fort in die Heimath uns eilen,
Dort wird ſie ſchon wieder geſund.

Rich. Der Anblick der grünenden Saaten,
Die himmliſche heitere Luft —

Gert. Die Heerden froh graſend auf Matten. —

Rich Das Horn, das zur Ruhe ſie ruft.

Gert. Der Vögel Geſang auf den Zweigen,

Ricc. *I lieti villatici cori,*

a 2. (*Si, tutto n' invita a tornar.*
Sol ivi si può risanar.

Cont. (*Fia vano tutt' altro operar,*
da s. (*Se Giorgio non puossi trovar.*

S'egli è così, mal si contrasteria
A vostra volontà. Ma, siete certi,
Ch' ivi ritroverà la vostra figlia
La pace sua perduta?

Ricc. Di sicuo.

Cont. Una domanda ancor, se voi m'amate,
Voi mi permetterete.
Allorchè dimoraste a Grisualdo,
Non osservaste mai, che un dolce alfetto
Nascesse d' Amarillide nel petto?

Geltr. Non me ne accorsi mai.

Ricc. Anzi detto l'avria.

Con. Ma se'l rigor paterno rispettando
Celato ella vi avesse —

Ricc. All' onestade
Fedel mai sempre —

Cont Eppur un cor onesto
Sottrar non puossi ognor al dolce incanto.
Che come primavera schiude il fiore,
Così pur gioventù dassi all' amore.

Ricc.

Rich. Der fröhliche ländliche Reigen;

2. Fort, fort in die Heimath zurück,
Dort keimet auf's neue ihr Glück.
Graf für ſich. Vergebens nie keimet ihr Glück,
Es mißt den Geliebten ihr Blick.

Wenn es ſo iſt, ſo darf ich mich euren Willen nicht entgegenſetzen. Seyd ihr aber auch überzeugt, daß eure Tochter dort ihre Ruhe wieder finden wird?

Rich. Ganz gewiß.

Graf. Noch eine Frage werdet ihr mir erlauben, wenn ihr mich liebt. Als ihr noch in Griswalde waret, bemerktet ihr nie, daß Amarillis eine Neigung in ihrem Buſen hegte?

Gert. Nie bemerkte ich etwas.

Rich. Sie würde es uns gewis geſagt haben.

Graf. Vielleicht hielt ſie die Strenge eurer Sitten davon ab.

Rich. Stets war ſie ſittſam —

Graf. Und doch kann ſich das ſittſamſte Mädchen nicht dem ſüßen Zauber entziehen. Denn wie der Lenz die Blume entfaltet, ſo entwickelt Jugend die Liebe.

Rich.

Ricc. Amor? — Amor? Ahi testa mia sguajata.
Geltrude — mia Geltrude!
Geltr. Cos' hai?
Ricc. Chi fù colui, che dirimpetto
Alla capanna nostra dimorossi?
Geltr. Gentil pastor, di cui il canuto padre
Morì, poch' anni fà, Giorgio di nome.
Ricc. Ebben! E chi pasceva ognor la greggia
Presso alla nostra?
Geltr. Tu lo sai, pur esso.
Ricc. Appunto. E chi suonava sotto al faggio
Della capanna nostra la zampogna
In si dolenti e si soavi tempre?
Geltr. L' istesso Giorgio ancora.
Ricc. E Giorgio ancor sempre con Amarilli
Ballava à dì festivi.
Ei n' inviò le frutte le più dolci
Del suo giardin. Or tutto sì, capisco. —
Ahi povera ragazza! Dunque solo
Per filial dover, ed in non cale
Ponendo l' amor tuo, c' accompagnasti?
Si vada a rintracciarla,

Rich. Liebe? — Liebe? Nun geht mir ein Licht auf. Gertrude, höre, Gertrude!

Gert. Nun?

Rich. Wer wohnte denn unſerer Hütte gegenüber?

Gert. Ein Hirt, deſſen bejahrter Vater vor einigen Jahren ſtarb. Georg heißt er.

Rich. Ganz recht. Und wer weidete ſeine Heerde ganz nahe an der unſrigen?

Gert. Du weißt's ja, derſelbe.

Rich. Wohl. Und wer blies immer unter dem Dache unſrer Hütte die Schalmei in ſo kläglichen Tönen?

Gert. Derſelbe Georg.

Rich. Und Georg tanzte auch immer mit Amarillis an Feſttagen. Aus ſeinen Garten ſchickte er immer die ſüßeſten Früchte. — Nun begreife ich es — Armes Kind! Wegen kindlicher Pflicht opferteſt Du deine Liebe auf, und begleiteteſt uns? Laß ſie uns aufſuchen;

ſie

E sappià che suo padre
Contento —

Cont. Anzi tacer convien, amico!
Lasciate far a me, ch'ad espolorare
Io cercherò il suo cor. Chi sà, se forse,
Vedendovi felici in questo luogo,
Usar con voi ritegno non potrita!

Ricc. La sua felicitade è pur la nostra.

Geltr. Eccola che s'appressa

Cont. Zitti, zitti!
Scostiamci alquanto, ed io vi vo' mostrare,
Come si giugna il tutto a penetrare.

Si ritirano nel fondo ad osservare Amarilli.

SCENA VIII.

Amarilli e detti.

Ciel! Che miro? Son ben desta?
Fora un sogno incantator?
Mia capanna pur è questà?
Son confusa di stupor.
Ah! l'ajuola quì d'appresso,
Ch'io soleva già inaffiar?
Oh qual gioja! Dall' eccesso
Sento il cor nel sen balzar

corre nella capanna.

Conte.

ſie ſoll erfahren, daß ihr Vater zufrieden —

Graf. Nicht ſo, mein Freund. Sagt mir nichts davon und laß mir das Geſchäft, ihr Herz auszuforſchen. Wer weiß, ob ſie das nicht abhalten würde, da ſie euch hier glücklich weiß?

Rich. Nur ihr Glück, iſt das unſere.

Gert. Da kommt ſie eben.

Graf. Still, ſtill! wir wollen uns ein wenig entfernen, und ich werde es euch ſagen, wie wir am beſten dahinter kommen.

ſie ziehen ſich in den Hintergrund zurück, um Amm. zu beobachten.

Achter Auftritt.

Ammarillis und die Vorigen.

Amm. Ach! Was ſeh ich? — Iſt es möglich?
Meinen Augen trau ich kaum!
Steht denn hier nicht unſre Hütte?
Iſt es Wahrheit, iſt es Traum?
Auch das Blumenbeet daneben,
Alles täuſchet meinen Sinn.
Ach! die Freude macht mich beben,
Daß ich in der Heimath bin.

ſie läuft in die Hütte.

Conte. Riccardo Geltrude.

a 3. *Nella gioja inaspettata*
Quasi reggersi non sà.
Nella patria trasportata
Essa in ver si crede già.

Amar. *accende dalla capanna.*

Possibil, o Dio?
Appena lo credo.
La seggia, l' arredo,
Quanto evvi colà,
Quì tutto si stà.
Felice son io,
E rider potrei
E pianger vorrei.
E chieder pietà,
Ch' è troppo di già.

Conte. Riccardo Geltrude.

a 3. *La gioja vivace*
L' opprime, la sface.
All' ebbrietà
Resister non sà

Amar. accorgendosi di Ricc e di Geltr.

Ahi caro padre! ahi madre! Tosto entrate!

Il tira verso la capanna.

Io mi confondo — oh Dio! — là — là — mirate!

Riccardo e Geltrude v'entrano.

Scena

Der Graf, Richard und Gertrude.

3. Freude ſtrahlt aus ihren Augen,
Angenehm täuſcht ſie der Schein;
Ach! in ihren heimſchen Fluren
Glaubt ſie nun verſetzt zu ſein.

Amm. kommt aus der Hütte.
Was hab' ich geſehen?
Die Stühle, die Bänke,
Der Tiſch und die Schränke,
Und alles wie dort
Am nämlichen Ort.
Gott hörte mein Flehen —
Mir fehlet die Sprache,
Ich weine, ich lache;
Nun bin ich am Ziel;
Zu viel, ach zu viel!

Der Graf. Richard. Gertrude.

3. Der Freud' überlaſſen,
Kann ſie ſich kaum faſſen;
Vergnügen und Luſt
Verengt ihre Bruſt.

Amm. wird Rich. und Gert. gewahr. Ach, lieber Vater, liebe Mutter, da hinein! Ich faſſe es nicht — Ach, Himmel! — dort, ſeht nur, dort!

Rich. und Gert. gehen hinein.

SCENA IX.

Amarilli. Il Conte nel fondo.

Amar. Ahi teneri miei fiori! amati fiori!
cogliendone alcuni sene fà un mazzetto.
Voi pur si spesso accolsi al seno mio,
Di voi mi cinsi il crin e m'addobbai.
riflettendo
Ma donde mai — chi fù? Già l'indovino,
Quel genio amico, a cui sempre l'omaggio —

SCENA X.

Detti, Riccardo e Geltrude accorrono dalla capanna.

Ricc. Oh qual eccesso di bontà! Si or Conte!
Nò nò parlar non posso
Il Conte gli fa cenno di tacer.
Amar. Ecco il mio caro padre! Oh che contento!
Buon giorno, padre mio! — Dì, dove fosti?
Sei stanco? Non è ver?
Non vuoi la seggia?
Stupisci pur! — sì, sì — testè la porto —
E tutto quel che chiedi. —

Oh

Neunter Auftritt.

Ammarillis. Der Graf im Hintergrund.

Amm. Ach, ihr zarten, lieben Blumen! ſie pflückt ſich einige Blumen zu einem Strauße ab. Euch trug ich oft an dieſem Herzen, ihr zierter mein Haar und bedecktet mich. Aber wer konnte — wer? Ach ja, der freundliche Genius, der mir ſtets hold —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Richard und Gertrude kommen aus der Hütte.

Ricc. So viel Güte, Herr Graf! Ich kann nicht reden.
der Graf winkt ihnen, daß ſie ſchweigen.

Amm. Hier iſt mein lieber Vater, welche Wonne! Guten Tag, lieber Vater! — Wo warſt Du denn? Du biſt gewiß müde, nicht wahr? Soll ich Dir deinen Lehnſtuhl bringen? Du glaubſt es nicht? Ja, ja, er iſt da, ich bringe Dir ihn ſogleich, und alles, was Du nur wünſcheſt. — Ach! wie bin ich glücklich! Hier lächelt mich alles an, und ſcheint ſich über meine Rückkehr zu freuen. Alles möchte ich umarmen,

Oh me felice! Tutto qui m'arride,
E par che goda ancor del mio ritorno.
Stringer al sen vorrei quanto ravviso,
Tanto m'è noto e amico: Il mio giardino —
I fiori — Eccone, madre!
le dà la metà de' fiori che tiene in mano.
Ne abbiamo in abbondanza.
A te pur, caro padre, ogni mattina,
Quando ti desterai,
Io porterò un mazzetto fresco, fresco.
Allor un dolce abraccio —

Rico E sei contenta appien? Ti manca nulla?

Amar. D'un caro padre al sen, che mai potria
Mancarmi? Nò son paga
Di rivider la madre e —
Tutti quanti.

Geltr. E n'ami ognor?

Amar Se v'amo?

Rico. piano al Conte. Eccellenza! permetta, che un tantino
Solo con essa qui mi resti Io spero,
Mentre siam soli, di spiar a fondo
L'anima della figlia. Và, Geltrude!

Cont Ebben, per soddisfarvi, un po' mi scosto,
Ma in caso di bisogno io torno tosto.
parte con Geltr.

Scena

was ich nur ſehe, ſo iſt mir alles noch werth: mein Garten, die Blumen — Hier, liebe Mutter. giebt ihr die Hälfte Blumen, die ſie in der Hand hält. Wir haben ſie im Ueberfluß. Dir lieber Vater, werde ich alle Morgen, wenn du aufſtehest, einen ganz friſchen Straus bringen, wofür eine ſanfte Umarmung —

Rich. Biſt Du nun ganz zufrieden? Fehlt Dir nichts?

Amm. In den Armen eines lieben Vaters, was könnte mir fehlen? Bin ich nicht belohnt, die Mutter wiederzuſehen? und — euch alle!

Gert. Du liebſt uns alſo immer?

Amm. Ob ich euch liebe? —

Rich. leiſe zum Grafen. Erlauben Sie, Herr Graf, daß ich mit ihr unter vier Augen ſpreche, wenn wir allein ſind, ſo hoffe ich ihr Herz völlig auszugründen. Geh, Gertrude!

Graf. Wohlan, Euch Gnüge zu leiſten, entfern ich mich ein wenig, komme aber ſogleich zurück, wenn es nöthig iſt.

geht mit Gertr. ab.

SCENA XI.

Riccardo. Amarilli.

Ricc. Deh, la mia seggia portami, Amarilli!
Che star commodamente e ad agio io voglio,
Come se fossi a casa.

Amar Subito, caro padre!
corre nella capanna.

Ricc. O tu lassù, soccorri un padre amante!

Amar. *portando una seggia d'appoggio.*
Ecco la sedia antica!

Ricc. *presentandole uno scannello.*
Siedi anche tu! Stanca senz'altro sei.
Vieni, siedi al fianco mio!
Vien! più presso ognor!
Deh! parliam in confidenza!
Non v'è spiator.

Amar. *Presso a te, mio padre amato,*
Sgombrasi il dolor
Ah s'io sono a te d'accanto,
Mi si schiude il cor.

Ricc. *Io dell'alma vo' i ricetti*
Palesarti appien
Ma tu pur non dei sottrarti
Dell' amico al sen.

Amar. *Dell' amico al sen?*

Ricc.

Elfter Auftritt.

Richard und Ammarillis.

Rich. Bring' mir doch, Ammarillis, meinen Stuhl, damit ich mirs ſo recht bequem machen kann, als wär ich zu Hauſe.

Amm. Sogleich, lieber Vater!

ſie läuft in die Hütte.

Rich. Gütiger Himmel, unterſtütze einen zärtlichen Vater.

Amm. bringt einen alten Lehnſtuhl. Hier iſt der uralte Stuhl.

Rich. Setze dich auch, Du wirſt müde ſeyn.

rückt ihr einen Gartenſeſſel vor.

Setze dich an meine Seite,
Nah, recht nah zu mir;
Laß uns recht vertraulich ſprechen,
Niemand lauſchet hier.

Amm. Ach, bei dir, mein guter Vater,
Weichet jeder Schmerz:
Sitz ich ſo an deiner Seite
Oeffnet ſich mein Herz.

Rich. Sieh, ich will dir nichts verſchweigen,
Was mir wichtig ſcheint,
Doch auch du mußt mit mir reden,
Wie mit deinem Freund.

Amm. Wie mit meinem Freund?

Rich.

Ricc. *Dell' amico al sen?*

a 2. *Dolce don di gentil alma,*
Tenera pietà!
Tu ne alleggi ognor la salma
Di calamità.

Amar. *Quanto in vita mai m' avanza,*
Io sol deggio a te.

Ricc. *Dunque la tua confidanza*
Donami in mercè.

Amar. *aparte.*
Quel dolor, ch'in me s'annida,
Se gli asconda almen!

Ricc. *Pace trova un' alma fida*
Dell' amico al sen.

Amar. *Dell' amico al sen?*

Ricc. *Dell' amico al sen.*

a 2. *Dolce don di gentil alma ecc.*

Ricc. Cara la mia figliuola, di tu stessa,
Se qui felice io non mi trovi appieno.

Amar. Felice appien, senz' altro.

Ricc. Qui, quanto mai la vita rende amena,
Senza sudor lo trovo e senza pena.
D l Conte la bontà mi fà sperare,
Che in fino alla mia morte
Contento io viver possa di mia sorte.

Amar. Nulla mai turbi calma si innocente!
Lo bramo con ardor.

Ricc.

Rich Wie mit deinem Freund.

2. Mitgefühl verbindet Herzen,
Jede Wunde heilt:
Minder fühlt man alle Schmerzen,
Wenn ein Freund ſie theilt.

Amm. Ach, du ſchufſt ſeit meiner Kindheit
So viel Freuden mir.

Rich. Lohne nur mich mit Vertrauen,
Liebes Kind, dafür.

Amm. für ſich Niemals darf ich Arme ſagen,
Was mein Herz beweint.

Rich. Leiden will ich mit Dir tragen
Wie dein beſter Freund.

Amm. Wie mein beſter Freund?

Rich. Wie dein beſter Freund.

2. Mitgefühl verbindet Herzen ꝛc.

Rich. Sage ſelbſt, liebes Kind, befinde ich mich hier nicht ganz glücklich?

Amm. Ganz glücklich, ohne Zweifel.

Rich. Alles, was nur das Leben angenehm machen kann wird mir hier ohne Mühe, ohne Schweiß. Die Güte des Grafen läßt mich hoffen, daß ich bis an meinen Tod ruhig und zufrieden leben kann.

Amm. Nichts ſtöre je dieſe heitere Ruhe, das wünſch ich von Herzen.

Rich.

Ricc. Lo bramo anchio.
Eppur lo vieta il ciel — non trovo pace.

Amar. Chi mai —

Ricc. Lasciar dobbiam questo paese.

Amar. Lasciar? —
E perché mai?

Ricc. N'hai colpa tu madesma; o credi forse,
Che questa tua afflizion profonda
Non si tradisca al cor d'un padre amante?
Nò. prima di veder te qui penare,
Alla fortuna mia vo' rinunziare.

Amar. Come? che dici, padre?

Chi scorse in me duol, o lamenti?
Chi trista mi vide già star?
Oh Dio! da fieri tormenti a parte.
Il petto mi sento squarciar.
Lampeggia nel viso. al padre.
La gioja ed il riso.
Io canto ed io ballo
E vò giubilar
Il duolo, il desio a parte.
Mi fan delirar. al padre.
Cagione non ho d' esser mesta,
Nò; tutto m' invita a gioir.

In

Rich. Auch ich wünſche es, und doch legt mir der Himmel Hinderniſſe in den Weg — ſtört meine Ruhe.

Amm. Wer könnte —

Rich Wir müſſen dieſes Land verlaſſen.

Amm. Verlaſſen? — und warum?

Rich. Blos deinetwegen; oder glaubſt du wohl, daß du den tiefen Kummer, der dich nagt, den Augen eines liebenden Vaters verbergen kannſt? Nein, ehe ich dich hier leiden ſehe, will ich lieber meinem Glücke entſagen.

Amm. Wie? was ſagſt du, Vater?

Wer hörte wohl jemals mich klagen?
Wer hat mich je traurig erblickt?
O Himmel, ich kann's nicht ertragen, für ſich.
Wie hier es im Herzen mich drückt.
Ich hüpfe und ſinge, zum Vater.
Ich tanze und ſpringe,
Und immer umgaukeln
Mich Freude und Luſt.
Ach, Wehmuth und Sehnſucht für ſich.
Zerreißt mir die Bruſt.
Sprich, Vater, warum ſoll mir bangen, zum Vater.
Da alles mir ſteht zu Gebot,

In mezzo a piacer non mi resta
Conforto maggior —
da s. del morir.
Se piango talora, *al padre.*
Il duol non m' accora,
Ne spreme il desio si dole licor,
Ma sol il diletto, che m' agita
il cor.
Son piena di gioja,
Detesto la noja,
Io canto, io ballo,
E vo' giubilar.
Il duolo, il desio *da s.*
Mi fà delirar!

Ricc. Resistavi, chi può! Mentre l'inonda
Il pianto, dice, che di gioja abbonda.
fa cenno al Conte, che stette nel fondo ad osservarla.

SCENA XII.

Conte, Geltrude e detti.

Cont. D' abbandonarmi dunque, buon Riccardo,
Irrevocablimente
Avete risoluto?
Mi duol il vostro addio.
Una proposizion udite ancora,
E s' ella non v' aggrada,
Andatevi in buon ora.

Ricc.

Es bleibt mir ja nichts zu verlangen,
Zu wünſchen, nichts mehr —
für ſich. als der Tod.
Und ſiehſt du auch Thränen,
Eo haben nicht Sehnen,
Nicht Leiden den Frohſinn
Der Augen verſcheucht.
Es iſt nur die Freude,
Die Thränen erzeugt.
Ich bin ja ſo fröhlich,
So glücklich, ſo ſelig,
Ganz außer mir bin ich
Vor Freude und Luſt;
Der Kummer, die Sorge für ſich.
Zerreißt mir die Bruſt.

Rich. Das halte ich nicht länger aus. Mit Thränen des Schmerzes in den Augen ſpricht ſie, ſie hüpfte vor Freuden.

er giebt dem Grafen einen Wink, der ſie im Hintergrunde beobachtete.

Zwölfter Auftritt.

Der Graf, Gertrude und Vorige.

Graf. Ihr habt alſo unwiderruflich beſchloſſen, lieber Richard, mich zu verlaſſen? Der Abſchied ſchmerzt mich ſehr. Hört noch einen Vorſchlag, und wenn ihr damit nicht zufrieden ſeyd, ſo geht dann in Gottes Namen.

Rich.

Ricc. Ad ascoltar son pronto.
Cont. Io per smorzar in voi del suol natio
Il desiderio ardente
E per impatriarvi,
Di Svizzere persone una colonia
In questo feudo mio vo 'stabilire.
Pocanzi scrisse un mandatario mio
E molti mi propose a questo fine.
Sarà lor capo un bravo pastorello!
fissando Amarilli.
Il conoscete forse — Giorgio Friburg.
Amar. *con vivacità.* *Giorgio Friburg!*
Cont. *Ebben?*
Amar. *Sì, sì, m' è noto.*
Cont. *Me n' esaltano*
L' attività.
Amar. *A ragione.*
Certo, a gran ragione.
Cont. *Lode ognuno dà*
Al suo cor, alla sua fedeltà.
Amar. *Piu fedele nò non v' ha.*
Ah ben mio! *da se.*
Cont. *E celebrasi*
Il suo cor incorrutibile.
Amar. *Bravo egli è*
Sì davver.
Misero Giorgio! *aparte.*
Cont. *Ed inoltre io vi dirò,*
Qual pensier mi si fissò.

La

Rich. Ich bin bereit zu hören.

Graf. Um eure Sehnſucht nach eurem Vaterlande gewiſſermaſen zu befriedigen und euch einheimiſch zu machen, ſo habe ich den Plan gemacht, auf meinem Gute eine Kolonie von braven Schweizern zu begründen. Mir ſchrieb vor kurzem mein Agent, und ſchlug mir viele dazu vor An ihre Spitze will ich einen braven Hirten ſtellen, zu Amm. kennſt Du ihn vielleicht? — Georg Friburg.

Amm. lebhaft. George Friburg?

Graf. Nun? —

Amm. Ja, ja, ich kenn' ihn.

Graf. Er ſoll arbeitſam und fleißig ſeyn.

Amm. Ja, das iſt er, ja gewiß das iſt er.
Armer George. bey Seite.

Graf. Man lobt allgemein
Seinen Muth und ſeine Treue ſehr.

Amm. Niemand, niemand iſt ſo treu, als er
Theurer George! bey Seite.

Graf. Von der Redlichkeit
Dieſes Jünglings ſpricht man weit und breit.

Amm. Brav iſt er! — Recht brav! (Armer Georg!)

Graf. Auch hab' ich ſo nebenan
Wohl noch einen ſchönern Plan,

La lor voglia ad ispronare,
Quanto posso, io cercherò.
Brave moglie lor vo' dare
E a quel vostro Giorgio istesso,
S' è pur bravo in verità,
La migliore del suo sesso,
La più bella io scelsi già.
Credo affè, che ben contento
Della scelta mia sarà.
Calmerassi il tuo tormento.
ad Amarilli.
E' conforto a voi darà *a Riccardo.*

Amar. *Ciel! quai detti intesi mai?*
Sì — ma nò — fù pur error.
Questo ben — non lo sperai —
Taci, taci, o vano cor!
Cosa dico? — Qual cimento!
Oh che angustia! che martir!
Padre mio — Strano evento!
Nò non vo' l' amor scoprir.

Conte. Riccardo. Geltrude.

a 3. *Sì, pur troppo or è palese,*
Più non v' è da dubitar.
Dolce amor la figlia accese,
E la spinse a disperar.

Ricc. *Or chi mai scoprir nol puote?*
a Geltr.
Il piacer le brilla in seu.
Ve com' ardon le sue gote!

Or

Anzuſpornen ihr Beſtreben,
Will ich jeden Purſchen dann
Auch ein gutes Weibchen geben.
Und für dieſen braven George,
Da du ihn ſo ſehr empfiehlſt,
Hab ich auch das allerbeſte
Von den Mädchen auserwählt.
Ja die Wahl die ich getroffen
Soll den guten Georg erfreun.
Er wird deinen Kummer lindern,
zu Amm.
Eures Alters Stütze ſein. zu Rich.

Amm. Wie, wärs möglich, darf ich's glauben?
Ach — gewiß es iſt nur Scherz!
Dieſes Glück — ich darf's nicht hoffen —:
Ruhig, ruhig, armes Herz.
Soll ich reden, darf ich's wagen?
Hörbar klopft's im Buſen mir;
Doch mein Vater — ſchweige Arme!
Nein, kein Laut entfliehe dir.

Graf. Rich. und Gertrude.

3. Ja, wir kennen ihre Neigung,
Was wir ahnten, traf auch ein.
Liebe, heiße inn'ge Liebe
Iſt des guten Mädchens Pein.

Rich. zu Gert. Nein, es läßt ſich nicht verkennen,
Freudig glühet ihr Geſicht:
Sieh, wie ihre Wangen brennen,

Or persuaso io sono appien.
Il segreto si svelò:
Giorgio è quel, per cui penò.

Amar. *al Conte.* *Ebben, Signor, a pale-*
sar si tenti —
guardando suo padre, esita.
Oh Dio! da fieri tormenti
Il petto mi sento squarciar.
Nò — mai nò — *fugge confusa.*

Cont. *seguendo con premura.* *Amarilli!*

Ricc. *Figlia!* *Seguono tutti.*

Fine dell' Atto Primo.

ATTO

Itzund zweifl' ich länger nicht.
Ihr Geheimniß iſt entdeckt,
Georg hat Liebe ihr erweckt.

Amm. Wohlan, Herr Graf, ich will nun alles
ſagen —
zaudernd ſieht ſie ihren Vater an.
O Himmel! nein, ich kann es nicht
ertragen
Wie hier im Herzen es mich drückt. —
Nein niemals! — ſie ſteht betroffen.

Graf. ihr nacheilend. Ammarillis!

Rich. Kind! ſie folgen ihr.

Ende des erſten Aufzugs.

ATTO SECONDO.

La medesima decorazione.

SCENA I.

Paolo.

Qual bricconcello è Amor! Dacchè mi prese,
Sempre m'aggiro, sempre m'inquieto,
Per lavorar non già, ma ben per noja.
E molto più Amarillide s'affanna,
Che sembra a me davver boccone ghiotto.
Che più? Testa di zucca non son io —
Ella è gentil, io son uom docilissimo.
Giacchè all'amor di me la veggo rotta,
Io non la vo' più cruda, nè più cotta.
Sò che d'amor avvampasi;
A me non la farà
S' io vengo, presto scampasi.
Con finta ansietà.

Se

Zweyter Aufzug.

Die nämliche Decoration.

Erſter Auftritt.

Paul allein.

Was doch der Amor für ein Schelm iſt! Seitd m er mich auf's Korn genommen, ſo bin ich ſo unruhig, ich laufe herum, nicht gerade zu der Arbeit, aber ſo eigentlich aus langer Weile. Und noch weit mehr grämt ſich Ammarillis. Sie ſcheint mir ein wahres Leckerbiſchen. Je nun, ich bin auch nicht zu verachten — Sie iſt ſchmuck, und ich bin ſehr gelehrig; da ich nun einmal ſehe, daß ſie in mich geſchoſſen iſt, da will ich ſie auch nehmen wie ſie iſt.

Wenn ſie mich nur von Weitem ſieht,
So läuft ſie, was ſie kann,
Wie Feuer ihr Geſichtchen glüht,
Sie ſieht mich gar nicht an.

Sie

Se queste braccia aspirano
A stringerla al mio cor,
Le sue ben si ritirano —
Per forza già d' amor.
Se a vagheggiar m' insinuo,
Si burla ognor di me.
Sovente un dì continuo
È quasi fuor di se.
Si vede, che nojevole
Ognun ad essa par.
Or io da ragionevole
La deggio ben sposar.

Ma zitto! Ella sen vien con ciglio basso.
Con aria contegnosa e non curante,
E pur si sà, perchè si tira avante.

SCENA II.

Amarilli e Paolo.

Amar. Sì, quì si fermi il passo!
si mette a sedere.
Paol. *a parte ritirandosi.* Eh non fo viso arcigno.
Amar. Cos' è questo?
Par che del cor i palpiti si chetino,
E dolce calma nel mio spirto rieda
Paol. *a parte.* Della presenza mia quest' è l' effetto.

Amar.

Sie suchet schnell sich loszudrehn
Wenn sie mein Arm umschließt;
Das müßte doch ein Blinder sehn,
Daß dieses Liebe ist.
Wenn ich ihr etwas Schönes sag,
So lacht sie über mich,
Oft manche Stunde, manchen Tag
Ist sie nicht recht bei sich; —
Man sieht's ihr gar zu deutlich an,
Daß alles sie verdrüßt.
Nun läugne ferner, wer es kann,
Daß dieses Liebe ist.

Doch still! Da kommt sie mit gesenkten Augen, und thut, als wenn sie hier gar nichts zu suchen hätte, und doch weiß man recht gut, was sie hier zu finden weiß.

Zweyter Auftritt.

Ammarillis und Paul.

Amm. Ja, hier will ich bleiben.

Paul bey Seite, tritt zurück. Ich bin nicht böse darüber.

Amm. Ich weiß nicht, mein Herz ist nicht mehr so beklommen, mein Geist erheitert sich

Paul. bei Seite. Das macht meine Gegenwart.

Amm.

Amar. Oh ciel! Tu torni alfin? Vien
ch' io ti stringa
Mia vita, mio tesor! *si leva delirando.*

Paol. da se. Poffar del mondo!
Che bei preliminari son cotesti!
Mi dà del tu? Cospetto!
Io la Fortuna tengo pel ciuffetto.

Amar. Fù un secolo di guai. Come po-
testi
Viver diviso dall'amato bene?
E come i giorni senza me traesti?

Paol. senza esser osservato.
Sbaglia, che casalingo quasi sono.

Amar. Che fai, ben mio? Dondé, al-
ma mia, ten vieni?
Parla! Di me ti rammentasti ognora?
Tu sempre fosti all'alma mia pre-
sente —
Ecco quel nastro — *tira fuori un nastro.*

Paol. Il nastro del capello.

Amar. Mai non mene disgiunsi.
Tutto spietatamente m'involar,
Pace, tranquillità e — sol qual nastro
Restommi — avanzo misero davvero
Ma pur a me si caro —
tirando dal seno un mazzetto di fiori.
Ecco! tel dono.

Paol. Il cor non ho di smalto. Orsù,
l'accetto.

Amar.

Amm. steht auf, schwärmerisch. Ach Himmel! Du kehrst endlich zurück! Komm an mein Herz, Geliebter!

Paul. für sich. Potz tausend! das läßt sich gut an. Sie nennt mich schon du? Nun wahrhaftig, ich halte das Glück beym Aermel.

Amm. Ein Jahrhundert schmachte ich schon. Wie konntest du ohne deiner Geliebten so lange bleiben, und deine Tage ohne mich verleben?

Paul. Da irrt sie sich, ich bin ja fast ein Hausgenosse.

Amm. Was machst du, mein Trauter, wo kommst du her? Sprich, hast du dich stets meiner erinnert, warst du immer im Geiste bei mir? Sieh, dieses Band — sie zieht ein Band hervor.

Paul. Welches du auf dem Hute trägst.

Amm. Es ist nie von meiner Seite gekommen. Meine Ruhe und alle meine Heiterkeit haben sie mir genommen — nur dieses Band blieb mir noch — ein geringer Ueberrest, doch mir so theuer — sie zieht einen Blumenstrauß aus dem Busen. Da nimm, er ist für dich.

Paul. Mein Herz ist nicht von Eisen, ich nehme ihn an.

Amm.

Amar. Di palesar l'amor non ebbi ardire,
Sacro dover m'astrinse, amor di figlia.
Orchè sei tu quì giunto, non si taccia,
Anzi tutto si sveli!
Tu resta lì, ne più inoltrar il passo!

Paol. Il piè non muovo. Un muro sono, un sasso.

Amar. *Padre! Se un paterno affetto*
Nel tuo cor mai si destò,
Deh non tormi il caro oggetto,
Senza cui morir dovrò.

Paol. *a parte.*
Ah chi di più dolce amor
Avvampar mai vide un cor?

Amar. *Rasserena le tue ciglia,*
Volgi alfin lo sguardo a me!
Umilmente la tua figlia
Ecco chiede a te mercè.

Paol. *da se.*
Se' l consenso non mi dà,
Cosa mai di me sarà?

Amar. *Gli stà impronta sul sembiante*
Immutabil fedeltà!
Ah si dolce coppia amante
Non separi crudeltà.

Paol. *a parte* *Or affè lo placherà!*
Questo a me conforto dà.

Amar.

Amm. Noch hatte ich nicht den Muth, meine Liebe zu entdecken, eine heilige Pflicht, kindliche Liebe hielt mich noch ab; da du aber hier bist, so soll er alles wissen! Bleib aber hier, folge mir nicht.

Paul. Ich rühre mich nicht von der Stelle.

Amm. Vater, wirst du mir verzeih'n.
Daß ich ihm mein Herz gegeben?
Ohne ihn kann ich nicht leben,
Ohne ihn nicht glücklich sein.

Paul bei Seite. Ach, sie liebt mich inniglich,
Ist das nicht ein Glück für mich!

Amm. Sieh, mit liebevollen Blicken
Auf mich Arme, her zu mir;
Deine Tochter zu beglücken
Bittet freundlich sie von dir.

Paul bei Seite. Ach, der Vater weigert sich,
Das ist ein Malheur für mich.

Amm. All sein Wesen athmet Liebe,
Ew'ge Treue spricht sein Blick;
Vater, kröne unsre Triebe
Schaffe unser Beider Glück.

Paul bei Seite. Sie erweicht ihn sicherlich.
Das ist noch ein Trost für mich.

Amar. *Cor, stà fermo! Tu 'l predici,*
Placherassi il genitor,
E saremo alfin felici
Nella fede e nell' amor.

Paol. *Non v' è dubbio, affatto affatto:*
Quando mi conoscerà
Alle nozze ratto ratto
Ambidue ne scorgerà.

Amarilli parte.

SCENA III.

Paolo solo.

Evviva testa scaltra! Io ben m' accorsi
Che per me smania smisuratamente.
Orsù dunque si vada a cor'ne il frutto,
Ma prima a nostro zio si scopra tutto!

in atto di partir.

SCENA IV.

Gerardo e Paolo.

Paol. Di voi cercavo appunto.
Sapete, che parlato ho mille fiate
Di quella nostra Svizzera gentile?

Ger.

Amm. Ja, mein Schmerz, der wird ihn jammern,
Und der Vater wird erweicht,
Seine Knie will ich umklammern
Bis er uns die Hände reicht.

Paul. Zweifle nicht, gewiß nur nennen,
Darf ich meinen Namen ihn;
Nimmer wird er dann uns trennen,
Uns zur Hochzeit führt er hin.

Ammar. geht ab.

Dritter Auftritt.

Paul allein.

Paul. Es lebe doch ein feiner Kopf! Ich habe es wohl bemerkt, daß sie wegen mir in Schwärmerei verfallen ist. Nun will ich aber auch die Früchte davon ärndten, doch vorher muß der Vetter alles wissen.

Vierter Auftritt.

Gerhard und Paul.

Paul. Alleweile such ich euch. Ihr müßt wissen, daß ich mich ganz heiter von der artigen Schweizerinn geredt habe.

Gerh.

Ger. Amarilli tu dici?

Paol. Orora a me parlò con un trasporto
D'amor, di tenerezza, d'abandono —
In conclusion, m'ama arrabbiatamente.

Ger. Poffar! Ser maccheron senza pertugio!

Paol. Sghignate pur! Se udito sol aveste,
Quest' incredulità ben deporreste.
contraffacendo Amarilli.
„Oh ciel! Tu torni alfin? Vien ch'io ti stringa,
Mia vita, mio tesor!" e poi 'l mazzetto
Che diemmi —
La! Guardate, e ammutolite!

Ger. Adesso lo capisco. Poverina!

Paol. Dunque, d'acconsentirvi promettete?

Ger. Sì, tel prometto, pippione! Vanne.
Paolo in atto di partire.
Ah di a proposito! Chi fù colui,
Che a te d'entrar nel barco permissione
Chiedea pocanzi? Cosa mai qui volle?

Paol. Eh, fù un mendico, un sozzo perdigiorno,
Al quale, s' alla buona
Non sene fosse andato,
D'adizzar nostri cani ebbi gran voglia.

Gerh. Du weinſt Ammarillis?

Paul. So eben ſprach ſie mich, von Liebe und Zärtlichkeit hingeriſſen — Mit einem Wort, ſie iſt unmenſchlich in mich verliebt.

Gerh Potz tauſend! Herr Ritter ohne Pferd!

Paul. Ja ſpöttelt nur; hättet Ihr nur itzt gehört, Ihr würdet es wohl glauben. ſie nachahmend. „Ach Himmel! Du kehrſt endlich zurück? Komm an mein Herz, Geliebter!“ und dann der Straus, den ſie mir gab. Seht her, und verſtummt.

Gerh. Nun begreife ich. Armes Mädchen!

Paul. Ihr verſprecht mir alſo einzuwilligen?

Gerh Ja, ich erlaube dies, Schafkopf, geh nur! Paul will abgehen. Noch eins, ſag mir doch, wer hat ſich denn vorhin Erlaubniß aus, in den Park gehen zu dürfen? Was wollte er denn?

Paul. Je nun, es war ein Bettler, ein Tagedieb; wär er nicht in Guten gegangen, ſo hätte ich ihm unſere großen Hunde auf den Hals gehetzt.

Ger. Sfacciato babbuasso! E non rammenti,
Ch'ospitalmente ognor il Conte accoglie
I poveri viandanti?

Paol. Chi sà, se al par di me con attenzione
L'aveste esaminato, se in tal modo
Mi parlereste? A me non accoccolla.
Un svizzero chiamossi —

Ger. Come? Parla. — Un Svizzero?

Paol. Sicuro. Ma che importa?

Ger *con veemenza.* Di nome? Sù! Non disse anco il suo nome?

Paol Sì, nò — ma sì.
Non so, quel ch'io mi faccia. *da se.*

Ger. Il nome, bestia! o ch'io immatinente
Senza pietà ti strozzo.

Paol. Si chiama — Giorgio.

Ger. Georgio Friburg? Parla!

Paol. Appunto.

Ger. Ahi malandrino! *fuor di se gli và addosso, Paolo cercando di scappar.*
Và, corri, grida, aduna tutti quanti,
Che salgano a cavallo ed a galoppo
Scorrano da per tutto a rinvenirlo.
Che, se colui non mi rintraccierete,
Giuro, che tutti vene pentirete.

Paol.

Gerh. Du ungeſchliffner Bengel! Weiſt du denn nicht, daß der Graf die armen Wanderer ſtets gaſtfreundlich aufnimmt?

Paul. Nun, wer weiß, ob Ihr mit mir ſo ſprächt, hättet ihr ihn ſo ausgefragt? Mir dreht er keine Naſe. Er nennte ſich einen Schweizer —

Gerh. Wie? ſprich! Ein Schweizer?

Paul. Nun ja, was iſt denn nun weiter?

Gerh. haſtig. Sein Name? Raſch! Sagte er nicht ſeinen Namen?

Paul. Ja, nein — jedoch. für ſich. Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll.

Gerh. Zum Henker, den Namen, oder ich erwürge dich!

Paul. Er hieß — Georg.

Gerh. Georg Friburg? Rede!

Paul. Ja, ja, gerade ſo.

Gerh. Du Böſewicht! entrüſtet geht er auf ihn los. Paul ſucht zu entfliehn. Geh, eile ſchreie, rufe alle zuſammen, ſie ſollen ſich aufs Pferd werfen und reiten was ſie können, um ihn einzuholen. Denn, wenn ihr mir ihn nicht bringt, ſo ſollt ihr ſehen, was geſchieht.

Paol. Corro, l'annaso, e quà velo conduco. *corre via.*

SCENA V.

Il Conte e Gerardo.

Cont. Che fù, Gerardo? A che mai tanta fretta?

Ger. *non osservando il Conte.*
Oh quanto pur m'arrabbio!
Non sò, 'cosa mi faccia.

Cont. Ebben, spiegate!

Ger. *accorgendosi del Conte.*
Servo umilissimo, Signor padrone.
Malnato! *a parte.*
Si consoli! Siam sul punto — *al Conte.*
Purchè 'l ragguingan. *a parte.*
Soddisfatto appieno
Sarà. *al Conte.*
Ma come tardan quei birbanti! *da se.*
Scusi, Signor padrone. Io son confuso —
Io stesso mi ci impegno.
La vinceremo

Il Conte stà sorpreso. Nel medesimo tempo si sente di fuori il suon di campagna. Ambù due stanno ad ascoltar.

Scena

Paul. Ich laufe, wenn ich ihn aufgespürt habe, so bring' ich ihn sogleich her.

läuft fort.

Fünfter Auftritt.

Der Graf und Gerhard.

Graf Was giebt's, Gerhard? Wozu die Eil?

Gerh. ohne den Grafen zu sehen. Das ist zum todtärgern, ich weiß nicht, was ich thue.

Graf Nun, so erklärt Euch doch!

Gerh. bemerkt den Grafen. Unterthänigster Diener, Herr Graf. bei Seite. Der Schlingel! zum Grafen. Trösten Sie sich, wir sind ihm auf der Spur — Wenn sie ihn nur einholen — Sie werden ganz befriedigt werden. — Wie aber die Kerls zaudern! — Verzeihen Sie, gnädiger Herr, ich bin ganz verrückt. — Es ist aber noch nichts verloren, verlassen Sie sich auf mich.

der Graf ist ganz erstaunt. In demselben Augenblick hört man von draußen eine Schalmei ertönen.

Sech-

SCENA VI.

Giorgio e detti.

Giorg. *di fuori.* *Solingo e mesto errando io vò*
E cerco il mio tesor,
Che 'l ciel infesto m' involò
E me ne invidia ancor.
Al suol natio, a quanto v' ha
Lassù sull' Alpi di ben,
Io dissi addio e vengo quà
A ricercar almen.
Ah chi mi dice per pietà,
Dov' il mio ben si troverà?

Cont. Qual voce è questa mai?

Ger. Se 'l fosse —

Cont. Zitto!

Giorg. *comparendo sul muro.*
A tanti e tanti io chiesi già,
Dov' il mio ben fuggì;
Di tutti quanti alcun nol sà,
Ne peno notte e dì.
In pianti e in lai si strugge il cor,
Ne trovo mai il mio tesor.
Ah dite, dite per pietà,
Dov' è chi me la renderà?

Cont. *a Gerardo.* Guardate un po', che cosa vuol cotesto?

Ger.

Sechster Auftritt.

Georg und Vorige.

Georg. von auken.
Vom weit entfernten Schweizerland
Kam ich voll Gram hieher,
Mein Liebstes auf der Welt verschwand,
Ich sah es dort nicht mehr.
Da ließ ich fahren Heerd und Haus,
So schwer es mir auch fiel;
Es treibt mich in die Welt hinaus,
Bis ich gelangt zum Ziel.
Ihr guten Leute saget an,
Wo ich sie wieder finden kann?

Graf. Was für eine Stimme?
Herb. Wenn er es wäre!
Graf. Still!
Georg. erscheint auf der Mauer.
Ich suchte sie in jedem Schloß,
Ich klopft' an jedes Haus;
Doch wenn sich auf die Thüre schloß,
Da trat sie nicht heraus.
Nun sinkt mein Muth, das Herz mir bricht,
Ich finde Ammarillis nicht.
Ach, sagt mir doch, wo ist der Mann,
Der mir sie wiedergeben kann.

Graf. Seht einmal hinauf, was dieser Mensch will.

Herb.

Ger. Scommetto, è desso.
Cont. Chi?
Ger. Giorgio pastore.
Cont. *sorpreso.* Possibil fora? oh cielo!
Giorg. *sul muro.*
Sì quel son io, Signori. Perdonate,
Se a questa entrata insolita ricorro.
Ladro non son, benchè di tutto privo.
Cont. E cosa mai, garzon, quà ti condusse?
Giorg. Al Conte Alberto vo' parlar.
Cont. Lo vedi
In me.
Giorg. Voi il Conte? Dunque permettete,
Ch 'a piedi vostri un meschinello aita
Implori e vi ringrazj di buon core!
Cont. Gerardo, aprite!
Ger. *tirando fuori una chiave.*
Ben. La porticella.
Là presso al pozzo gli aprirò. Pazienza! *parte.*

SCENA VII.

Il Conte, Giorgio, poi Gerardo.

Giorg. Non vedo l'ora, e presto con un salto
Mi sbrigherò.
gettando a basso la sua valigia e il bastone in atto di salir giù.
Cont.

Gerh. Ich wette, er ist's.
Graf. Wer denn?
Gerh. Georg, der Schweizerhirt.
Graf erstaunt. Wär das möglich, gütiger Himmel!
Georg auf der Mauer. Ja, der bin ich, meine Herren. Nehmen Sie's nicht übel, daß ich auf so eine ungewöhnliche Art hereinkomme. Stehlen will ich nicht, ob ich gleich selbst von allem beraubt bin.
Graf. Was führte dich denn hierher?
Georg. Ich wollte gern mit dem Herrn Grafen Albert sprechen.
Graf. Der bin ich selbst.
Georg. Sie selbst? O erlauben Sie, daß ich mich zu Ihren Füssen werfe und Sie um Hülfe anflehe, ich danke Ihnen auch von Herzen dafür.
Graf. Gerhard, macht auf!
Gerh. nimmt einen Schlüssel aus der Tasche. Ich will ihm das Thürchen beym Brunnen öffnen. Warte nur. geht ab.

Siebenter Auftritt.

Der Graf, Georg, nachher Gerhard.

Georg. Das dauert mir zu lange, mit einem Sprunge ist's geschehn.
er wirft ein Bündel und seinen Stock herunter, im Begriff selbst herabzuspringen.

Graf.

Cont Prudenza!

Giorg. Non temiate,
Ch' io caschi in giù. Si salta a gamba lesta
Quando felicità laggiù s'appresta.

sale in giù e si mette in ginocchio innanzi al Conte. Nel medesimo momento si vede sporger la testa di Gerardo nel' istesso posto.

Ger. sul muro Ma, diamine, dov' è?

Cont. Quì, quì, mirate!

Ger. Ahi sbalzo indiavolato!

Cont. alzando Giorgio e abbracciandolo.
A me, garzon, in braccio! Ti vo' bene,
Che di riposo apportator tu sei.

Ger. Che giubilo! Si vada a ricercare
I bravi genitori,

Cont. Ebben correte!
Sol alla figlia ascondasi l'evento!
Potria la ratta gioja — mi capite.

Ger. Non dubiti, Eccellenza! *parte.*

SCENA VIII.

Il Conte e Giorgio.

Cont. Animo, Giorgio! I tuoi compatrioti,
Riccardo e moglie tosto rivedrai.

Giorg.

Graf. Nimm dich in Acht!

Georg. Ohne Sorge, ich falle nicht. Es ſpringt ſich leicht, wenn einem Freude unten winket.

er ſpringt herunter, und wirft ſich zu des Grafen Füſſen. In dieſem Augenblicke ſieht man Gerhards Kopf auf eben dem Flecke über die Mauer hervorragen.

Gerh. auf der Mauer. Nun, wo ſteckt er denn?

Graf. Hier, hier, ſeht nur.

Gerh. Der Tauſend! das nenn' ich einen Sprung!

Graf hebt ihn auf und ſchließt ihn in ſeine Arme. Hier her, lieber Junge, in meine Arme. Ich bin dir gut, denn du bringſt die Ruhe mit.

Gerh. Welche Freude! Nun will ich die braven Aeltern aufſuchen.

Graf. Lauft zu! Nur dem Mädchen bleibe der Vorfall noch verſchwiegen; die ſchnelle Freude könnte — Ihr verſteht mich ſchon.

Gerh. Verlaſſen Sie ſich auf mich, gnädiger Herr! geht ab.

Achter Auftritt.

Der Graf und Georg.

Graf. Freue dich, Georg! Du wirſt deine Landsleute wiederſehen, Richard und ſeine Frau.

Georg.

Giorg. Ed Amarillide anco? Qual piacere!
Ah dite, come stà? E' ognor si bella?
Non vuol un dì tornar alla sua valle?
Cont. Tu fosti sol del suo desir l'oggetto.
Giorg. Ah ciel! respiro alfin. Mia dolce speme,
Quanto penai per te! Privo di pace
Neppur trovai conforto nel pensiero,
Che quì felice forse —
Cont. Che mai dici?
Giorg. Dirò, Signor, purchè non vi sdegniate:
In odio fummi quel Signor tedesco,
Che seco la menò, s'io riflettea,
Ch' al par di me invaghito di lei fosse.
Or io, temprarmi non potendo alfine,
Vendei la greggia e tutta la mia roba,
E addosso la valigia me ne andai.
Cont. Ma dove mai trovarla tu speravi?
Giorg. Non seppi nulla, fuor del Conte il nome;
Eppur in me non si scemò l'ardire.
Scorrendo, benche stanco, ogni capanna,
Ogni castel ad informarmi corro.
Alfin io giungo quà —

Cont.

Georg. Auch Ammarillis? Welche Freude! Ach sagen Sie mir doch, wie geht es ihr? Ist sie immer noch so schön? Will sie nie in ihr Thal zurückkehren?

Graf. Du warst der einzige Gegenstand ihrer Wünsche.

Georg. Ach Himmel, nun athme ich wieder. Wie viel habe ich um dich gelitten, du Theure! Rastlos eilte ich umher, und suchte vergebens Trost in den Gedanken, daß du vielleicht hier glücklich —

Graf. Wie meinst du?

Georg Sehen Sie, gnädiger Herr, Sie müssen mir's aber nicht übel nehmen: Dieser deutsche vornehme Herr, der sie mit sich nahm, war mir gerade recht zuwider, wenn ich bedachte, daß er sie so liebte, wie ich. Da ich mich nun nicht mehr halten konnte, so verkaufte ich endlich die Heerde und mein ganzes Eigenthum, und machte mich mit meinem Bündel auf den Weg.

Graf. Wo hofftest du sie aber zu finden?

Georg. Ich wußte gar nichts, außer den Namen des Grafen, und doch ließ sich mein Muth nicht abschrecken. Obgleich ermüdet, durchlief ich alle Schlösser, alle Hütten, bis ich endlich hier angelangte —

Cont. Del tuo dolore
Al termine, qui troverai colei,
Onde tanto ardi. Basta! bada solo,
Che la sua fantasia non si scompigli.
Giorg. Oh Dio! non v' è piacer, ch' al
mio somigli.

SCENA IX.

Riccardo, Geltrude, Gerardo e detti.

Giorg. *riconoscendoli.*
Padre! Oh ciel! Oh qual clemenza!

Ricc. Geltr.
Caro Giorgio! vieni quà!
Ricc. abbracciandolo.

a 3. *Oh diletto oltra credenza!*
Sì ammirabil assistenza
Saltellar il cor mi fà.

Cont. Ger.
Spandi ognor, o providenza,
A costor la tua bontà!

Geltr. *Come, Giorgio? mi trascuri?*
Giorg. *Cara madre!* *a Geltr.*
Quanto amor! *a Ricc.*
Ah la gioja opprime il cor.
Ricc. *Or ch' alfin ci rivediamo,*
Dimmi, a casa come va?

Giorg

Graf. Hier ſoll das Ziel deines Kummers ſein; du ſollſt die wieder finden, die dein Alles iſt. Nur nimm dich in Acht, die ſchnelle Freude könnte ihren Verſtand angreifen.

Georg. Ach Gott! Meiner Freude gleicht keine auf der Welt.

Neunter Auftritt.

Richard, Gertrude, Gerhard und die Vorigen.

Georg. indem er ſie erblickt.

Seid ihr's — Ach! ich ſeh' euch wieder!

Rich und Gertr.

George, George, du biſt hier!

Rich. umarmt ihn.

3. Ach, die Freude drückt mich nieder!
Nun trennt kein Geſchick uns wieder.
Himmel, ach! wie dank ich dir!

Graf und Gerh.

Ströme deinen Segen nieder
Auf die guten Leute hier.

Gert. Georg, willſt du mich gar nicht ſehen?

Georg. Liebe Mutter! zu Gertr. An mein Herz! zu Richard.
Weg iſt itzund aller Schmerz.

Rich. Laß mich nun vor Allem wiſſen,
Sprich, wie geht es denn zu Haus?

Georg.

Giorg. *Molto ben in verità. —*
Ma dov' è la figlia vostra?
Ricc. *La vedrai.*
Giorg. *Non vedo l' ora.*
Ricc. *Il vicin, continua ancora*
L' orto nostro a coltivar?
Giorg. *Padre, sì, non dubitar!*
Geltr. *Son floridi i campi,*
I prati, le selve?
Il tiglio superbo
Di, saldo si stà?

Ricc. Geltr.

O Giorgio, racconta,
Notizia ci dà!
Giorg *Di rami di foglie,*
E carico ognor.
Ricc. *Il vecchio Conrado —*
Giorg. *Dov' è mio tesor?*
Ricc. *Le nozze di Bice —*
Geltr. *Stà, chetati un pò!*
Giorg. *Ma dite, Amarilli*
A me pur pensò?

Ricc. Geltr.

Pur troppo, pur troppo!
Giorg. *Capirvi non sò!* con attenzione.
Ricc. *Già tutto saprai,*
E quanto penò.

Per

Georg. Ach, da sieht's recht herrlich aus. —
Doch wo ist denn eure Tochter?
Rich. Sollst sie seh'n.
Georg. Kanns kaum erwarten.
Rich. Pflegt der Nachbar unsern Garten
Auch so gut, wie wir gethan?
Georg. Vater, zweifelt nicht daran.
Gert. Wie stehn die Felder,
Die Wiesen, die Wälder?
Die prächtige Linde,
Sie steht doch noch?

Richard und Gertrude.

Ich bitte dich George,
Erzähle uns doch.
Georg. Sie grünet, sie blühet
Wie ehemals so schön.
Rich. Was macht denn der Konrad?
Georg. Laßt sie mich nur sehn.
Rich. Hat Lieschen nun Hochzeit —
Gert. Du fragst bis zur Nacht.
Georg. Hat sie wohl auch manchmal
An Georgen gedacht?

Richard und Gertrude.

Ach leider nur zu oft.
Georg aufmerksam. Was sprecht ihr denn da?

Richard und Gertrude.

Sollst alles erfahren
Was immer geschah.

Per or nulla scemi
Il contento, il piacer,
S'onori del cielo
Il benigno voler.

a 5. *Del congedo il rio momento*
Quanti affanni all' alma dà!
Ma chi poi 'l divin contento
Del ritorno ridirà?

Cont. Seguitemi, Geltrude, e voi Gerardo!
Forza è, che non ci scopra la donzella,
Ch' opprimerla protrebbe tal novella. *partono.*

SCENA X.

Giorgio e Riccardo.

Ricc. Oh benvenuto, Giorgio, un' altra volta!
Ma come ad iscoprir il mio soggiorno
Guignesti alfin?

Giorg. Fra poco lo saprete.
Or ditemi, Amarilli perchè tarda?
Perchè me la celate? Oh ciel! mai fosse —
Mi trema il cor — Deh, padre mio, parlate,
E questo cor infermo risanate!

Ricc.

Doch itzt sey durch gar nichts
Die Freude gestört,
Die uns deine glückliche
Ankunft gewährt.

5. Trennung zwar erfüllt mit Leiden
Herzen, die sich einverstehn;
Doch wer mahlet wohl die Freuden
Wenn sie dann sich wieder sehn!

Graf. Gertrude, und Ihr Gerhard, kommt mit, wir müssen verhüthen, daß wir von dem Mädchen nicht überrascht werden, drnn diese plötzliche Nachricht könnte traurige Folgen für sie haben.

sie gehen ab.

Zehnter Auftritt.

Georg und Richard.

Rich. Zum zweitenmal willkommen, mein lieber Georg! Aber wie konntest du denn meinen Aufenthalt ausforschen?

Georg. Ihr sollt alles erfahren; sagt mir nur, warum kommt denn Ammarillis nicht? Ihr verbergt mir sie wohl? Sollte sie vielleicht — Ach Himmel! Ich zittre beym Gedanken — Sprecht doch Vater, und foltert nicht mein armes Herz.

Ricc. Del tuo arrivo finor nulla riseppe.
V' eran certe ragioni — Ah tu non sai,
Quanto dolor tu cagionato n' hai.

Perchè mai, s' un fido amore
Le vostre alme incatenò,
L' ascondeste al genitore,
Che cotanto ognor v' amò?

Giorg. *Ah perdona al nostro affetto*
Quella taciturnità!
Fù sol innocente effetto
Di costanza e fedeltà.

Ricc. *Nò, non giugni a penetrare,*
Quanto mai per te penò —

Giorg. *Poverina!*

Ricc. *Quante lagrimette amare*
Notte e dì per te versò.

Giorg. *Alma bella!*

Ricc. *Pace e sonno furo in bando,*
Ed il viso impallidì.
Stette ognora ruminando,
Ma le bocca non aprì.

Giorg. *Dolce cor!*

Ricc. *Anco a me schiantossi il cor*
Nel mirar sì gran dolor.

Giorg. *Io vedendomi il viso*
Tregua mai non ebbi più,

Ten-

Rich. Man hat ihr noch nichts von deiner Ankunft gesagt, wegen gewissen Ursachen. — Ach wenn du wüßtest, was für Kummer du mir gemacht hast! —

Durch das Band der reinsten Liebe
War't ihr lange schon vereint,
Und ihr barget diese Triebe
Eurem Vater, eurem Freund!

Georg. Vater Richard, ach verzeihe,
Tadle dieses Schweigen nicht,
Ueberzeugt von unsrer Treue
Dachten wir der Zukunft nicht.

Rich. O du kannst es gar nicht wähnen
Was das gute Mädchen litt.

Georg. Ach die Arme!

Rich. Schmerz bezeichnete und Thränen
Jeden Tag und jeden Schritt.

Georg. Gute Seele!

Rich. Ihre Ruhe war verschwunden,
Schwermuth that ihr Auge kund,
Duldend schlichen ihr die Stunden,
Dennoch schwieg der Armen Mund.

Georg. Welch' Gemüth!

Rich. Brechen wollte mir das Herz
Bei des armen Kindes Schmerz.

Georg. Vater, ach mir'giengs noch schlimmer
Als ich mich getrennet sah.

Ruh'

Tenni l' occhio a terra fiso,
Non sapendo, cosa fù.

Ricc. *Ah tel credo.*

Giorg. *Intonando il mesto canto*
Mi levai col primo albor,
Ed accrebbe il tristo pianto
Della notte il tetro orror.

Ricc. *Poverino!*

Giorg *Essa, ovunque volsi il piè,*
Sempre fù presente a me.

a 2. *Or chè sparve alfin l' affanno,*
Via godiamo in libertà.
Dolce scorta a noi saranno
Pace, amor, tranquillità.

Ricc. *Giorgio, caro Giorgio!*

Giorg. *Padre, tu piangi?*

a 2. *Se il diletto di pianti ne ingombra,*
Fia più dolce la gioja, il piacer,
E più presto ogni nube si sgombra
Di nemico crudel dispiacer.
Son le lagrime perle d'amore
Donde adorna la gioja si stà,
Dolce balsamo sono del core,
Che vigor e freschezza gli dà.

Scena

Ruh' und Freude fühlt' ich nimmer,
Wußte nicht, wie mir geschah.

Rich. Glaub' dir's gerne.

Georg. Weinend sang ich meine Lieder
Wenn der graue Tag begann.
Weinend legte ich mich nieder
Kam die dunkle Nacht heran.

Rich. Armer Junge!

Georg. Wo ich weilte, sah' ich sie,
Ach, und fand die Theure nie.

2. Doch, nun ist sie ja verschwunden,
Jene kummervolle Zeit:
Uns erwarten süße Stunden,
Uns erwartet Seligkeit.

Rich. George, guter George!

Georg. Du weinst, Vater!

2. Es sind Thränen der innigsten Wonne.
Laß sie fließen die Thränen der Wonne,
Sie gewähren unendliche Lust.
Sie verscheuchen, so mild wie die Sonne,
Jede Wolke von Gram aus der Brust.
Sie sind kostbare Perlen der Liebe
Sie erwecken zu Freude und Scherz;
Sie sind Kinder der edelsten Triebe,
Sie sind Balsam für's klopfende Herz.

SCENA XI.

Il Conte, Geltrude, Gerardo e detti.

Si fa notte poco a poco.

Geltr. Coraggio! mio Riccardo! Più tranquilla
E molto più serena alfin la figlia
Par presagir del Giorgio suo l' arrivo.

Giorg. Che dite? Più serena e più tranquilla?
Riccardo, consolate —

Cont. Non temere!
T' appagherò fra poco. — Orsù venite
Meco al castello! Già s' imbruna il giorno;
L' ora quest' è, dov' Amarilli suole
Far la sua passeggiata in questo luogo
Non ci sorprenda dunque, amici Andiamo,
E d' ambidue l' incontro prepariamo!
Secondate, o cari amici,
Questo mio sincero oprar,
Che di rendervi felici
Io non voglio tralasciar.

Geltr. Ricc. Gerard. Giorg.
a 4 *Secondiamo, o cari amici*
Questo suo sincero oprar!

Che

Elfter Auftritt.

Der Graf, Gertrude, Gerhard und die Vorigen.

Es wird nach und nach dunkel.

Gert. Freue dich, lieber Richard, viel ruhiger und heitrer ist unsre Tochter, als ob sie ahnte, daß Georg hier sey.

Georg. Was sagt ihr? Ruhiger und heitrer ist sie? O Richard, reißt mich aus der Angst —

Graf. Fürchte nichts, du sollst alles noch erfahren. — Nun Kinder, kömmt auf mein Schloß. Es wird dunkel; um diese Stunde besucht Ammarillis gewöhnlich ihr Lieblingsplätzchen hier, sie darf uns nicht überraschen. Kommt, dort wollen wir die Zusammenkunft der beiden veranstalten.

Freunde! lohnet mit Vertrauen
Meines Herzens Mitgefühl;
Wollt ihr gänzlich auf mich bauen,
Führ' ich euch zum schönsten Ziel.

Gert. Rich. Gerh. Georg.

4. Ja, wir wollen auf ihn bauen,
Der des Bruders Leiden fühlt,

Unser

Che di renderci felici
Nò non vuole tralasciar.

SCENA XII.

Detti, Paolo con alcuni Cacciatori e Servitori del Conte, che restano nel fondo.

Paol. *senza avvedersi degli altri, corre a Ger.*
Ah zio stimato!
Mi struggo in sudore,
In rabbia, in fervore!
Son fuori di lena,
E reggomi appena.
Ah quanto ho cercato
E bestemmiato!
Eppur, oibò
Trovato non l' hò.

Ger. *Non par miga strano.*
Paol *Sarà già lontano.*
Giorg. *Pur eccomi quà!*
Benche minacciassi,
Benchè mi scacciassi.

Paol. *Piacere mi dà.* *attenito.*
Ricc. Geltr. Ger. e Giorg.
Mercè *sono* *ch' egli è* *quà.*

Cont. *Ve' ch' avanzasi Amarilli,*
Par ch' Amor piacer le istilli.
Riti-

Unſer Glück ihm ganz vertrauen,
Alles thun, was er befiehlt.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Paul, einige Jäger und Bediente des Grafen, welche hinten ſtehen bleiben.

Paul läuft, ohne die Uebrigen zu bemerken, zu Gerh. vor.

Ach lieber Herr Vetter!
Erkennet meinen Fleiß,
Ich bin voller Schweiß;
Was bin ich gelaufen,
Ich kan faſt kaum ſchnaufen,
Was hab' ich geſucht,
Gerufen, geflucht.
Und doch, welch Malheur!
Ich fand ihn nicht mehr.

Gerh. Das glaub' ich dir gerne.

Paul. Nun iſt er ſchon ferne.

Georg. Nein, ſieh' ich bin da.
Ob ſchon du mir grollteſt,
Mich fortſchicken wollteſt.

Paul erſtaunt. Das freuet mich ja!

Rich. Gertr. Gerh. und Georg.

Gottlob, ich bin / er iſt da.

Graf. Still, dort naht ſich Ammarillis.
Liebe ſcheuchte die Betrübniß.

Laßt

Ritiriamoci per or,
Che il parlar non lice ancor.

Giorg *Ciel, dov' è?*

Ricc. *pigliandolo pel braccio.*
Vien, segui, olà!

Giorg. *Ah vi prego, in carità!*

Cont. *Seguimi*

Giorg. *Deh per pietà!*
Conte Riccardo.
Vien, fra po' ti parlerà.

Giorg. *Amarilli.*

Cont. *Zitto, zitto!*

conducendo Giorgio a forza sul fondo, si pongono innanzi a lui.

SCENA XIII.

Amarilli e detti nel fondo.

Amar. *Come tramontando il sole*
Va que' monti ad inaurar!
Tutto invita a riposar!
Ancor io mi corcherò
Tolte via del dì le fole
Lui nel sogno almen vedrò.

entra nella capanna.

Giorg. *Amarilli.*

Cont. e Ricc. *Zitto, zitto!*

Giorg. *Le dirò.*

Cont.

Laßt uns schnell zur Seite geh'n,
Denn noch darf sie ihn nicht sehn.

Georg Wo, ach wo?

Rich. faßt ihn beim Arme.

Komm mit mir fort.

Georg. Ach! doch nur ein einzig Wort.

Graf. Folge uns.

Georg. Ach hört mein Fleh'n!

Graf und Richard.

Nein, noch darf sie dich nicht seh'n.

Georg Ammarillis.

Graf. Stille, stille!

sie führen Georgen mit Gewalt in den Hintergrund, und stellen sich vor ihn hin.

Dreyzehnter Auftritt.

Ammarillis und die Vorigen im Hintergrunde.

Amm. Ach wie herrlich dort die Sonne
Hinter jene Berge sinkt,
Wie die Nacht zur Ruhe winkt!
In die Hütte will ich geh'n,
Da erwartet mich die Wonne
Ihn im Traum vor mir zu seh'n.

sie geht in die Hütte.

Georg. Ammarillis.

Graf u. Rich. Stille, stille,

Georg. Nur ein Wort!

Cont. *Nò non si può.*
Giorg. *Voglio —*
Cont *Caro Giorgio, senti!*
Giorg. *Dunque ognor soffrir dovrò!*

SCENA XIV.

Detti senza Amarilli.

Si avanzano, pianissimo.

Giorg. *Oh costanza! oh intatta fè!*
Pur nel sogno chiama me.
Paol. *Dite, frenesia non è,* *a Giorg.*
Che nel sogno pensa a me?

Cont. *Dormi, e sogni ameni e lieti*
Al tuo spirto pinga amor,
Noi partiamo cheti cheti,
Non turbiamo il suo sopor!

Tutti e Coro.

Dormi, e sogni ameni e lieti
Al tuo spirto pinga amor,
Noi partiamo cheti cheti,
Non turbiamo il suo sopor.

Tutti si ritirano.

Fine dell' Atto Secondo.

ATTO

Graf. Es darf nicht seyn.
Georg. Laßt mich!
Graf. Lieber George, höre!
Georg. Ach, erbarme euch meiner Pein.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige ohne Ammarillis.

sie treten vor, alles halblaut.

Georg. Ach sie liebt mich inniglich
Auch im Traume sieht sie mich.
Paul zu Gerh. Vetter, ist's nicht wunderlich,
Auch im Traume sieht sie mich.

Graf. Schlummre ruhig, gutes Mädchen,
Heiter sey dein Traumgesicht!
Freunde, folget still und leise,
Stöhret ihre Ruhe nicht.

Alle Uebrige und Chor.
Schlummre ruhig, gutes Mädchen,
Heiter sey dein Traumgesicht!
Freunde, folget still und leise,
Stöhret ihre Ruhe nicht.

Ende des zweiten Aufzugs.

ATTO TERZO.

La medesima decorazione, con questa differenza che il muro, che cinse la piazza, è distrutto, gli alberi, che impedirono la vista, son recisi. Si vede una contrada montana fantastica. Una capanna s' appoggia ad un poggio, al cui piè serpeggia un picciol rivo, sopra il quale un ponticello conduce nella capanna. Nel fondo, montagne. Fà mattino.

SCENA I.

Paolo e Contadini.

che sono per levar via gli ultimi rimasugli di petraja.

Coro.

L' aurora spunta in bel fulgor,
Spariscono i notturni orror,
Sereno riede il dì.
Chi prima ha fatto il suo dover,
Or di riposo può goder
E star ad agio qui.

Scena

Dritter Aufzug.

Die vorige Dekoration, mit dem Unterſchiede, daß die Mauer, welche den Platz einſchloß, weggeriſſen und die Bäume, welche die Ausſicht verhinderten, abgehauen ſind. Man ſieht eine romantiſche Berggegend, in welcher ſich eine Hütte an einen Felſen anlehnt, neben welchem ſich ein Bach hinſchlängelt, worüber ein Steg zur Hütte führt. Im Hindergrunde Gebirge. Es iſt Morgen.

Erſter Auftritt.

Paul und Bauern,

welche die lezten Ueberreſte der Mauer wegſchaffen.

Chor.

Der Morgen winkt, es flieht die Nacht,
Die Arbeit, Brüder, iſt vollbracht,
Die man zu thun uns hieß.
Wer ſeine Pflicht erſt freudig thut
Und nach geſchehner Arbeit ruht,
Dem iſt die Ruhe ſüß.

SCENA II.

Gerardo e detti.

Ger Ebben! finito avete, brava gente?
Paol Si ben, e certo gran stregoneria
Nomar cotal lavoro si potria.
Ger. Tu non n' avrai fiaccato la tua schiena?
Paol. Nò, lode al ciel! ben misurai le forze,
Bench' io non la cedessi ad un somaro.
Ger. Buon prò ti faccia!
a' contadini, distribuendo danari.
A voi quì manda il Conte
Piccola mancia! Andate!
Il podestà daravvi il vestimento,
Che per la festa d'oggi
Metter dovete. E quando vien la sera,
Farete tutti quanti buona cera.
i Contadini partono.

SCENA III.

Gerardo e Paolo.

Ger. Per certo, un paradiso sembra 'l luogo.
Oh qual vedremo scena deliziosa!
Paol. Dunque lo sbaglio mio mi perdonaste?
Ger.

Zweyter Auftritt.

Gerhard und die Vorigen.

Gerh. Nun, seid ihr fertig, ihr guten Leute?

Paul. Ja, wahrhaftig, diese Arbeit könnte man Hexerei nennen.

Gerh. Du fühlst doch wohl deinen Rücken noch?

Paul. Nun, dem Himmel sei Dank, ich habe mich nicht übernommen, ob ich gleich mehr als ein Lastthier gearbeitet habe.

Gerh. Wohl bekomme dirs! zu den Bauern, indem er unter sie Geld vertheilt. Hier schickt euch der Graf ein kleines Trinkgeld; geht nun, der Richter wird euch Kleider geben, die ihr zum heutigen Feste anlegen sollt. die Bauern gehen ab.

Dritter Auftritt.

Gerhard und Paul.

Gerh. Wahrhaftig, dieser Ort ist ein wahres Paradies geworden. Nun werden wir einen freudigen Auftritt erleben.

Paul. Ihr habt mir also meinen Fehler verziehen?

Ger. Poichè ha finito in bene, tel perdono.

Paol. Oh fate ben! Voi stesso lo vedrete,
Ch' io mi sarò da capo in piè tutt' altro,
Perchè — non lo sapete?

Ger. Non sono curioso di saparlo.

Paol. Curioso un po' son io, vel confesso,
In grazia dunque dite, perchè mai
Tutti al castello sono convitati?
Un ballo forse — un sposalizio? — Dite!

Ger. Eh, si farà la festa. — Vanne e metti
Il tuo domenicale.

Paol. Ah! l'indovino:
Celebreran lo sposalizio mio.

Ger. *ridendo.* La sposalizio tuo?

Paol. Ah! non son uomo da uccellar a fave.
Scoprir non dessi quel che si prepara.
Si teme, che guastarsi la sorpresa
Forse potrebbe. Ebben! non vi turbate,
Starò sorpreso pur —

Ger Che mellonaggine!

Paol. L' ho sospettato già. Saper dovete,
Che

Gerh. Weil es noch so glücklich abgelaufen ist, so will ich dirs verzeihen.

Paul. Das ist recht, nun sollt ihr auch sehen, daß ich von Kopf bis zu Füssen ganz anders werden will, denn — ihr wißt doch? —

Gerh. Ich bin gar nicht neugierig, es zu wissen.

Paul. Ich muß aber gestehn, ich bin so ein wenig wißbegierig, so sagt mir doch also, warum alle auf das Schloß eingeladen sind? Ist denn ein Tanz — eine Verlobung? — so sagt doch!

Gerh. Nun ja, es wird heute ein Fest seyn. — Geh nur, und ziehe dein Sonntagskleid an.

Paul. Ach, nun begreife ich's, meine Verlobung soll gefeiert werden.

Gerh. lachend. Deine Verlobung?

Paul. Nun, nun, ich bin nicht einer von gestern. Ich sollte wohl nicht merken, was vorgeht; man will mir die Ueberraschung nicht verderben Schon gut, sorgt nicht, ich werde mich schon überraschen lassen.

Gerh. Ei, du Spitzkopf!

Paul. Ich habe es schon längst vermuthet. Denn Ihr müßt nur wissen, als ich dem Grafen das Abentheuer mit der

Am-

Che, poichè al Conte raccontai l'incontro.
Con Amarilli, ei disse — indovinate!
Ger E cosa disse il Conte?
Paol. Va in malora!
Ger E tu?
Paol. M'avvidi subito, ch'a forza
Di rendermi felice avea 'l capriccio.
Ger. Eh, giacchè tutto sai, tacer poss'io.
Paol Tacete pur! — In abito di sposo
Tosto ritornerò. Calzoni verdi —
Vuol dir speranza — giubbettino rosso —
Vuol dir amore — giustacor giallicio —
Che vuol dir gelosia e guanti bianchi
In segno d'innocenza. Poi un pennacchio
In sul capello, al petto il bel mazzetto —
Eh, lo vedrete, il giuro al nostro amore,
Che far alla famiglia io voglio onore.
parte.

SCENA IV.

Gerardo solo.

Ger. Va pur, scioccone! *guarda d'intorno a se.*
E ad onta del rumore,
Ch' inevitabil fù, nessun è desto? —
Nò,

Ammarillis erzählte, so sagte er — rathet einmal!

Gerh. Nun was sagte denn der Graf?

Paul. Geh zum Geier!

Gerh. Und du?

Paul. Je nun, ich merkte es sogleich, daß er sich einmal in den Kopf gesetzt hat, mich glücklich zu machen.

Gerh. Da du nun alles weißt, so brauch ich dir nichts zu sagen.

Paul. Ich mag gar nichts hören. — Nun ziehe ich sogleich meine Brautkleider an. Die Beinkleider grün, Farbe der Hoffnung — eine rothe Weste, bedeutet Liebe — ein gelber Rock, bedeutet Eifersucht und weiße Handschuh als Zeichen der Unschuld. Einen Federstutz auf den Huth und das schöne Sträuschen an der Brust. Ja ja, Ihr sollt es sehn, ich schwör's bei unsrer Liebe, daß ich meinen Anverwandten Ehre machen will. ab.

Vierter Auftritt.

Gerhard allein.

Geh nur, du einfältiger Tropf! sieht um sich her. Ohnerachtet des Lärmens, der unvermeidlich war, sollte noch niemand auf-

Nò, dormon tutti, fuorchè Giorgio solo.

Amarilli apre la finestra della capanna.

Ma zitto! che già s'apre la finestra.
Io presso a Giorgio vommi a ritirare,
Che potrò 'l tutto meglio maneggiare.

entra nella capanna di Giorgio.

SCENA V.

Amarilli dalla finestra. Riccardo e Geltrude, escono da una Capanna in fondo.

a 3 *Ah mattino fresco sereno!*
Tu vigor comparti al seno,
Ed asciutto il ciglio stà.
Al fulgor della tua face
Splende al cor novella pace
Ed ogni ombra sene và.

Riccardo e Geltrude, essendosi accorti d' Amarilli prestamente si vitirano nel fondo.

Ricc. piano a Geltr. Annunzia al Conte, ch' Amarilli è desta.

Geltr. Ad eseguir suo cenno eccomi pronta!
Tu resta intanto quì, ma ben procura,
Che non ti scorga.

Ricc. Vanne, stà sicura!

Geltrude parte. Riccardo s' ascende nel fondo.

Scena

aufgewacht sein? — Nein, alle schlafen noch bis auf Georgen. Ammarillis öffnet das Fenster der Hütte. Doch still! Das Fenster wird schon aufgemacht; ich will mich zu Georgen begeben, da kann ich alles besser leiten. er geht in Georgens Hütte.

Fünfter Auftritt.

Ammarillis aus dem Fenster, Richard und Gertrude kommen aus einer Hütte im Hintergrunde

3. Ach, wie herrlich ist der Morgen!
Es schwinden alle Sorgen,
Keine Thräne füllt den Blick.
Heiter strahlt die Sonne nieder,
Ruh' und Friede kehren wieder
In dies arme / des Mädchens Herz zurück.

Rich. und Gertr. bemerken Ammarillis und ziehen sich zurück.

Rich. leise zu Gertr. Melde es dem Grafen, daß Ammarillis wach ist

Gert. Ich eile, seine Befehle zu vollziehn, bleib du indessen hier, und nimm dich in Acht, daß sie dich nicht gewahr wird.

Rich. Geh' nur, fürchte nichts.

Gertr. geht ab. Rich. versteckt sich im Hintergrunde.

Sech-

SCENA VI.

Amarilli esce dalla capanna, indi il Conte con Riccardo e Geltrude nel fondo.

Amar. Quel mattutino zefiro, che spira
Con sì dolce freschezza,
Insolita lestezza
All' alma di desio già stracca, ispira.
vedendo la capanna di Giorgio.
Che miro? Qual prestigio! La capanna!
Ahi lassa! Un vano sogno pur t'incanta,
E d' egra fantasia all' ombre crede
Quest alma, che tuttor speranza inganna.
Ma a somiglianza tanta
Chi non vorria prestar intera fede?
Ah facilmente un cor mal fermo cede.
Vorrian, lo sò, addolcire
Quanto ho qui da soffrire,
E questa lor bontade oimè, m' affanna.
Fuggi, Amarilli ingrata! Con sospiri
E con lamenti grazie a lui tu rendi,
Che con amabil zelo s' affatica
A consolar gli acerbi tuoi martiri,
E ad altro non intendi,
Fuorchè alla pena del tuo cuore antica?

Sechster Auftritt.

Ammarillis, nachher der Graf mit Richard und Gertruden im Hintergrunde.

Amm. Wie erquickend iſt die Morgenluft! Sie weht ſo friſch ſo ſanft, und ſcheucht die düſtern Bilder meiner Seele. indem ſie Georgs Hütte erblickt. Was ſeh' ich? Iſt das Blendwerk! Die Hütte! Ich Arme, ein eitles Traumbild täuſcht mich, und dem Schatten trauet mein ſchwacher Geiſt, der nur zu oft von der Hoffnung bethört ward. Doch die Aehnlichkeit iſt ſo groß, wer könnte noch dran zweifeln? Ach, wie leicht läßt ſich ein ſchwaches Herz berücken! Ich weiß wohl, ſie wollen mir hier meine Leiden lindern, und eben dieſe Güte iſt der Grund meiner Leiden.

Fliehe, Undankbare! Mit Seufzen und Klagen willſt du dem lohnen, der mit unermüdetem Eifer deine Leiden zu verſüßen ſucht? Kannſt du nur den erſten Schmerz beweinen, ſo flieh, du biſt der

Ael-

Fuggi! De' genitori sei nemica.
Ah! sofferenze amare!
Color potrei lasciare?
Nò, ti resistero, sorte tiranna!
Rosa gentil, se me il dolor condanna
Esule ad appassire,
Nò tu non dei morire,
Finche di vita dura questa spanna.

Porta il vasajo avanti e va con una pevera a cavar acqua dal rivo S' inginocchia al vasajo e cerca ad avviticchiar la rosa al bastoncino. Si sente il suon di zampogna nella capanna di Giorgio. Amarilli ascolta. Il Conte si mostra con Geltrude e Riccardo nel fondo.

Patrio suol, tu la corona,
Serbi del ben e dell' amor!
Pace non ha, chi t' abbandona,
Che vi riman sempre il suo cor.

Giorg. *Quanto è caro al core.* di dentro.
Amar. *Che sento?*
Giorg. *Tutto colà lasciai*
Amar. *Questa voce —*
Giorg. *Ma il desio non muore*
Amar *Giusto ciel!*
Giorg. *Crudel desio.*
Amar *La sua voce è questa.*
Giorg. *Che oh Dio! piangere ognor mi fà.*
Amar. *Egli è desso in verità.*

a 2.

Aeltern Feind. — Sie verlaſſen? Nein, trotz der bitterſten Leiden werde ich dir doch widerſtehn, grauſames Schickſal!

Traulige Roſe, wenn ich verbannt vom Schmerz dahinwelke, ſo ſollſt du noch nicht ſterben, ſo lange noch ein Hauch von Leben in mir iſt.

ſie trägt einen Roſenſtock vor und ſchöpft Waſſer aus dem Loche, dann kniet ſie nieder und bindet die Roſe an das Stäbchen an. In Georgs Hütte ertönt eine Schalmei. Ammarillis hört zu. Der Graf zeigt ſich mit Rich. und Gertr. im Hintergrund.

Nur in dem Land, wo wir geboren,
Lacht uns die Ruh, blüht uns das Glück,
Wanderſt du fort es iſt verlohren,
Denn, ach, dein Herz bleibt dort zurück.

Georg. Alles was wir lieben, von innen.

Amm. Was hör' ich?

Georg. War zurückgeblieben.

Amm. Dieſe Stimm!

Georg. Ein unendlich Sehnen,

Amm. Himmel, ach!

Georg. Es erpreßt uns Thränen.

Amm. Es iſt ſeine Stimme!

a 2. *Patrio suol, tu la corona,*
Serbi del ben e dell' amor!
Pace non ha, chi t' abbandona,
Che vi riman sempre il suo cor.

S' apre la porta della capanna. Giorgio vi si mostra e stende le braccia ad Amarilli, la quale lo guarda con occhio fisso. Entrambi stanno immobili.

SCENA VII.

Giorgio e detti.

Giorg. Amarilli!

Amar. Giorgio caro! *S' abbracciano.*

a 2.

Mio ben, Amarilli!
Mio ben, mio Giorgio!
Di' — sogno pur or?
Ti stringo al mio seno,
Mio tenero amor!
Un lieto tumulto
M' assale di già
E l' alma al diletto
Resister non sà.

Scena

2. Nur in dem Land, wo wir geboren,
Lacht uns die Ruh, blüht uns das Glück,
Wanderst du fort, es ist verlohren,
Denn, ach, dein Herz bleibt dort zurück.

die Thüre der Hütte öffnet sich, Georg tritt heraus und breitet seine Arme nach Ammarillis aus, diese staunt ihn an, beide stehen unbeweglich da.

Siebenter Auftritt.

Georg und die Vorigen.

Georg. Ammarillis!

Amm. Lieber George! sie umarmen sich.

2.

Bist du's, Ammarillis?
Bist du's, mein George?
Sprich, ist es kein Traum?
Ich habe dich wieder,
Noch glaub' ich es kaum.
O komm an die treue
Laut klopfende Brust,
Ich kann mich nicht fassen,
Zu groß ist die Lust.

Letz-

SCENA ULTIMA.

Giorgio e Amarilli nel proscenio, il Conte, Riccardo e Geltrude, che stavano ascosi nel fondo, non potendo temprarsi più, si precipitano avanti. Ad un cenno del Conte, Gerardo e Paolo (nell' abito da lui descritto nella 3ª Scena,) si avanzano col Coro di Contadini, che hanno serti di fiori in mano a lor capo il Potestà.

Ricc. *abbracciandoli.*

Figli! Ecco il premio di vostra virtù!

a 5. *Spesso il Sol che in sul mattino*
D' atro vel coperto uscì,
A cader quand' è vicino,
Risplendente chiude il dì.

Coro.

Spesso il sol che in sul mattino
D' atro vel coperto uscì,
A cader quand' è vicino,
Risplendente chiude il dì.

Durante

Letzter Auftritt.

Georg und Ammarillis vorn, der Graf, Richard und Gertrude, welche im Hintergrunde versteckt waren, können sich nicht mehr halten und stürzen vor Auf einen Wink des Grafen erscheint Gerhard und Paul (in der von ihm im 3ten Auftritt beschriebenen Kleidung) mit dem Chor von Bauern, welche Blumenkränze in der Hand haben, an deren Spitze der Richter.

Rich. umarmt sie.

Kinder, so wird die Tugend belohnt!

5. Lasset uns ihn dankbar preisen,
Unser Dank steigt Himmelwärts;
Denn des Wiedersehens Freuden
Knüpfte er an Trennungsschmerz.

Chor.

Lasset uns ihn dankbar preisen
Unser Dank steigt Himmelwärts;
Denn des Wiedersehens Freuden
Knüpfte er an Trennungsschmerz.

Durante il Coro, il Conte unisce le mani degli amanti, i quali vogliono gettarsi a' suoi piedi; ma egli li serra nelle sue braccia. Riccardo e Geltrude stanno inteneriti accanto. Paolo resta attonito dell' evento.

(Cade il sipario.)

Fine dell' Opera.

Während des Chors vereinigt der Graf die Hände der Liebenden, welche ihm zu Füssen sinken wollen; er aber schließt sie in seine Arme. Richard und Gertrude stehen gerührt darneben, Paul ist ganz verblüfft über den Vorfall.

(Der Vorhang fällt.)

Ende der Oper.

Hier ist mein Degen.

Original-
Theater
für das Jahr
1820.

Zusammengetragen
von
mehrern dramatischen Dichtern.

Dritter Band.

Der Marschall von Luxenburg, von J. F. Castelli.
Das Paar Pantoffeln, von A. J. von Guttenberg.
Der Schrank, von Fr. Th. L. Dorsch.

Mit einem Kupfer.

Augsburg und Leipzig,
in der von Jenisch und Stageschen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Der
Marſchall von Luxenburg.

Ein militäriſches Drama
in drei Aufzügen.

Nach dem Franzöſiſchen des Frederic
von
J. F. Caſtelli.

Personen:

Heinrich von Boutteville, Marſchall von Luxemburg, General en Chef der franzöſiſchen Armee.
Graf von Sarburg, General der deutſchen Truppen.
Milden, Müller in Harberg (einſt Militär).
Wilhelm, ſein Sohn, Korporal im Regiment Luxemburg.
Biribi, ſein Neffe, Müllerpurſche.
Marie, ſeine Nichte.
Fonville, Obriſt in der franzöſiſchen Armee.
Hallberg, Obriſt in der deutſchen Armee.
Brauß, Capitän der deutſchen Truppen.
Ein Korporal.
Deutſche, Franzöſiſche } Truppen.
Landleute.

Die Handlung ſpielt im 17. Jahrhundert an den Ufern der Schelde.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſter Aufzug.

(Die Bühne ſtellt einen dichten Wald vor. Von beiden Seiten einzeln ſtehende Bäume und Gebüſche. Im Hintergrunde erblickt man zwiſchen den Bäumen einen Fußſteig auf einem etwas erhabenen Erdreich. Im Hintergrunde in weiter Entfernung ſieht man durch die Bäume das Lager der deutſchen Truppen, welche eben durch die untergehende Sonne beleuchtet werden.)

Erſter Auftritt.

Wilhelm allein.

(Bei Eröffnung der Gardine hört man Viele von Innen rufen.) Zu Hülfe! zu Hülfe! die Franzoſen! (Gleich darauf einige Musketenſchüſſe, dann erſcheint Wilhelm in einen großen blauen Mantel gehüllt, der ſich bückend durch die Gebüſche ſchleicht um nicht bemerkt zu werden, er kommt endlich auf die Bühne, horcht und ſpricht dann nach einer Pauſe.) Ich höre nichts mehr. Die Feinde haben vermuthlich meine Spur verloren. Mußte mir gerade der Bauer im dichteſten Gehölz begegnen, und ein Geſchrei anfangen, als ob ihm ſchon die ganze Armee auf dem Nacken ſäße. Meintwegen hätt' er friedlich wandeln mögen. (er blickt um ſich.) Hier iſt der Ort, den ich bezeichnet habe. Mein Brief wird ihm doch zugekommen ſeyn? — O ja, gewiß hat der holländiſche Soldat ſein Wort gelöſt und den Brief über-

geben. O mein theurer Vater! Zwölf Jahre habe ich dich nun schon nicht gesehen. In Frankreich erzogen, wo ich nichts sah als Waffen, nichts hörte, als von Schlachten, lockte auch mich der blutige Lorbeer. Konnt ich glauben, daß ich jemals gezwungen seyn würde, die Waffen gegen mein eigenes Vaterland zu tragen? Daß mich der Krieg in die friedliche Heimath führen würde, um dort zu morden? — Nein, ich konnte dem Wunsche nicht widerstehen, meinen alten Vater hier wenigstens einige Augenblicke zu sehen und zu sprechen. Ich weiß, was ich wage, der Marschall von Luxenburg hat die Todesstrafe über Jeden verhängt, der das Lager verläßt! aber 12 Jahre der Trennung, welche Gefahren wird der Sohn nicht bestehen, um nach so langer Zeit seinen Vater wieder zu umarmen? — (lauscht.) Ich höre schon wieder Geräusch. Ja, mehrere Menschen kommen von dieser Seite. Es sind Deutsche. Ich will mich hinter diese Gebüsche verbergen, die zunehmende Dunkelheit begünstigt mich, sie gehen wohl an mir vorüber, ohne mich zu bemerken. (er verbirgt sich unter ein dichtes Gebüsch zur Rechten.)

Zweiter Auftritt.

Brantz mit Soldaten, dann Biribi. Wilhelm (verborgen).

Brantz. Halt! — Front! — Laßt uns hier ausruhen! Ich höre und ſehe nichts; es war gewiß nur ein falſcher Lärmen, den dummen Burſchen hat ſeine Furcht zum Beſten gehabt.

Biribi. (ſteckt ſeinen Kopf aus einer Staude und blickt dumm hervor,) Haben wir ihn, Herr Offizier?

Brantz. Den Teufel haben wir! Poltron! Du haſt Dich geirrt, und in der Angſt einen Baum für einen Franzoſen angeſehen.

Biribi. (tritt vor.) Baum? — Nun ja! — Wie kann mich der Herr Offizier für ſo dumm halten? Ich ſage Ihnen, ein Franzoſe war's, ich hab' ihn ja geſehen, wie ich mich ſelbſt ſehe. Stellen Sie ſich nur vor; ich gehe über den kleinen Fußſteig, der nach Solbrack führet, auf einmal, wie ich um den Hügel komme, ſteht ein Mann vor mir, er hatte einen Mantel um, der, wie ich recht gut bemerkte, blau, braun, grün oder ſchwarz war, — dieſer Mantel ſchlug ſich um, und ich ſah darunter eine franzöſiſche Uniform.

Brantz. Nun, und wo iſt denn der Menſch hingekommen?

Biribi. Ich bin davon gelaufen, und er hat es auch ſo gemacht, wenigſtens vermuthe ich es, denn ich bin ſo ſchnell gelaufen, daß ich mir nicht

die Zeit genommen habe, mich mehr umzusehen.

Brantz. Sollten die Franzosen einen Hinterhalt in der Nähe haben?

Biribi. Ich sag', es war ein Spion. — Ein Spion war's, der aus mir den ganzen Plan der künftigen Schlacht hat herausbringen wollen, aber ich hätte nichts gesagt, auf Ehre nein.

Brantz. Ich muß es in jedem Falle dem Grafen Sarburg melden, der die Vorposten kommandirt. Uebrigens muß der Franzose auf jeden Fall in unsere Hände fallen, er mag seine Schritte auch hingerichtet haben, wohin er wolle, denn der ganze Wald ist mit unsern Truppen besetzt.

Wilhelm. (bei Seite.) Schrecklich!

Biribi. Sie werden mich sehr verbinden, Herr Offizier, wenn Sie dem Herrn Grafen zugleich melden, daß ich es war, der den Spion entdeckt hat.

Brantz. Wozu das?

Biribi. Nun, da bekomm ich ja wohl eine Belohnung.

Brantz. Wofür? — Ja, wenn Du den Franzosen gefangen hättest.

Biribi. Ich hätt's ohnedieß gethan, wenn es möglich gewesen wäre, aber ich war ja ganz allein. Hätte ich nur 5 oder 6 tüchtige Grenadiers bei mir gehabt, ich hätt' ihn gewiß gepackt und gebunden eingeliefert.

Brantz. (lachend.) Der Teufel auch, Du haſt Courage.

Biribi. Ach ja, mein Urgroßvater war ja auch Soldat, und das bleibt im Geblüte.

(Man hört im Lager in der Entfernung die Trommel rühren.)

Biribi. O mein Gott! das ſind gewiß Franzoſen.

Brantz. Haſenfuß! — Der General viſitirt die Vorpoſten. (zu den Soldaten.) Habt acht! Stellt Euch!

(Man trommelt bei einem näher gelegenen Poſten, eine Abtheilung Soldaten kommt über den Fußſteig auf die Bühne, und reihet ſich an die bereits gegenwärtigen. Ihnen folgt der General Sarburg mit mehreren Offizieren.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Sarburg mit ſeiner Suite.

General. Kapitän Brantz! Ich vernehme, daß man in dieſem Theile des Waldes mehrere Musketenſchüſſe vernommen hat, ſind Sie angegriffen worden?

Brantz. Nein, Euer Exzellenz, der Lärmen entſtand durch einen einzigen Franzoſen, der hier im Gehölze geſehen worden iſt, den man aber bis jetzt noch nicht finden konnte.

General. Haben Sie befohlen, daß man ihm nachſehe, und die nöthigen Maßregeln getroffen, daß er nicht entriſchen könne?

Brantz. Ja, Euer Exzellenz! Mehrere Abtheilungen durchstreifen den Wald.

General. Wenn Sie ihn finden, so wird er sogleich zu mir gebracht; vielleicht kann ich von ihm Details erfahren, welche mir wichtig seyn können.

Biribi. (leise zu Brantz.) So sagen Sie der Exzellenz doch, daß ich es war, der den Spion zuerst gesehen hat.

Brantz. Schweige!

General. Hat man Bewegungen in der feindlichen Armee bemerkt?

Brantz. Ja, Euer Exzellenz! Die Franzosen dirigiren eine große Anzahl Truppen gegen Solbrack.

General. Sie wollen sich der Schiffbrücke bemächtigen, welche der Fürst von Waldeck über die Schelde schlagen ließ. Aber wir wollen diesen wichtigen Punkt vertheidigen, daß sie sich die Köpfe blutig stossen, und dann das Blut in der Schelde abwaschen sollen. Sie wagen alles, ich weiß es, denn ihr Vertrauen auf den Marschall von Luxenburg ist so groß, daß ihnen nichts unmöglich scheint. Bei Flerus, Steinkirch und Neuwied stand ihnen das Glück zur Seite, aber unser Muth ist eine feste Wehrmauer, die sie nicht durchbrechen können.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen (ein Adjutant des Fürſten von Waldeck kommt zu Pferd von einigen Huſaren begleitet, er ſitzt an der Couliſſe ab, tritt vor, und überreicht dem Grafen von Sarburg ein verſiegeltes Paquet.)

Biribi. (leiſe zu Brantz, während der Graf die Depeſche entſiegelt und lieſt.) Sagen Sie mir nur ein Bischen, warum wollen Sie's denn dem Herrn Generalen nicht entdecken, daß ich —

Brantz. Schweigen ſollſt Du, der General hat wichtigere Dinge zu thun, als die Erzählung Deiner Heldenthaten anzuhören.

Biribi. (für ſich.) Neid, bloßer Neid, das greift ſich mit Händen.

General. (nachdem er geleſen, zu einem Offizier ſeiner Suite.) Herr Obriſt Hallberg. Seine Durchlaucht befiehlt mir, Sie mit einer wichtigen Sendung zu beauftragen. Sie werden ſich ſogleich in das Hauptquartier begeben, um dem Marſchall von Luxenburg im Namen des Prinzen einen Waffenſtillſtand von ſechs Stunden anzubieten. (zu den übrigen Offizier.) Gemäß eines zweiten Befehles Seiner Durchlaucht iſt jeder Franzoſe, der in den von uns beſetzten Gegenden getroffen wird, als Spion zu behandeln, und auf der Stelle zu füſilliren, Kapitän Brantz, ich trage Ihnen die genaue Vollführung dieſer Ordre auf. Wenn die Franzoſen die Vorpoſten an-

greifen sollten, so ziehen sie sich bis zur Brücke von Soldrack zurück, und dort vertheidigen Sie sich standhaft bis auf weitere Befehle. Obrist Hallberg folgen Sie mir, damit ich Ihnen die nöthige Depesche und die gehörige Instruktion zu Ihrer Sendung gebe. (Er entfernt sich, Hallberg, seine Suite und eine Abtheilung von Soldaten folgen ihm.)

Dritter Auftritt.

Brantz, Biribi, Wilhelm (verborgen). Soldaten.

Wilhelm. (für sich.) Wenn sie sich nur entfernten.

Brantz. Ein Waffenstillstand von sechs Stunden giebt uns mindestens Zeit, zu athmen.

Biribi. Was ist denn das, ein Waffenstillstand, Herr Offizier?

Brantz. Eine Zeit, während welcher die Waffen stille stehen.

Biribi. Also die Waffen müssen stille stehen, aber die Soldaten können raufen?

Brantz. Schwachkopf! Das will sagen, wenn der feindliche General einwilligt, so leben die Armeen 6 Stunden, wie im Frieden.

Biribi. Ach das ist schön, das kommt auch mir herrlich zu statten.

Brantz. Wie so?

Biribi. Ich werd' es Ihnen gleich explizi-

ren, Herr Offizier, denn ich habe in dieſer Hinſicht auch Sie um eine Gnade zu bitten.

Brantz. Mich?

Biribi. Ja. Sie waren ja, als Sie Beide noch gemeine Soldaten waren, der Freund meines Vaters Milden.

Wilhelm. (ſich vergeſſend und etwas laut ausrufend.) Milden?

Biribi. (ſich umſehend.) Schau, ſchau, da iſt ein Echo!

Brantz. Ich bin noch immer der Freund dieſes braven Mannes, darum ſag, was verlangſt Du?

Biribi. Nun alſo, Sie wiſſen, oder wiſſen vielleicht nicht, daß übermorgen Bonifazius fällt, und das iſt der Namenspatron meines Vaters.

Wilhelm. (leiſe für ſich.) Es bleibt kein Zweifel mehr, er ſpricht von meinem Vater.

Biribi. Da hab' ich nun einen ganz prächtigen Plan zu einem ganz prächtigen Feſt in meinem Kreutzkopfe, und dabei rechne ich auf Sie Herr Offizier.

Brantz. Was kann ich dabei thun?

Biribi. Erſtens kommt meine Muhme Marie mit einem Strauß, zweitens komm ich mit einer Anrede, drittens kommen alle Mühlknechte, die tanzen wie die Fliegen ſo leicht, und da ich weiß, daß mein Vater den Soldatenſtand ſehr liebt, und alles freudig auffaßt, was ihn daran erinnert, ſo

möchte ich den Herrn Offizier gebeten haben, daß Sie mir 5 bis 6 Mann von Ihrer Compagnie leihen, die sollen zum Schluß des Festes die feindliche Armee vorstellen.

Krantz. Sechs Mann? — Das ist unmöglich, höchstens will ich Dir 3 geben.

Biribi. Ist auch recht, geben Sie mir halt etwas größere, so kommts auf Eins hinaus. — Dann möcht ich auch gern eine Kanone haben, mit der ich vor unserer Mühle eine Salve geben möchte.

Brantz. Eine Kanone? Was fällt Dir ein? Willst Du die ganze Mühle in die Luft sprengen? Und überdieß würde dieß euch allen einen gewaltigen Schrecken einjagen.

Biribi. Schrecken? Ach wir sind ja keine Kinder. Ich fürchte nichts, gar nichts, und ein Kanonenschuß würde mich so wenig zittern machen, als den alten Eichbaum da. (Man hört in der Ferne einen Kanonenschuß, Biribi schreit auf.) Ach mein Gott!

Brantz. Was ist das? Ein Ueberfall! — (zu seiner Truppe.) Acht! Vorwärts marsch!

Biribi. (eilt ihm nach.) Herr Offizier, vergessen Sie meine 3 Mann nicht!

(Man hört noch mehrere Kanonenschüsse.)

Sechster Auftritt.

Wilhelm (verborgen.) Biribi.

Biribi. Der Offizier hat recht, ich will doch lieber keine Kanonen zum Fest nehmen; es ist nicht wegen der Furcht, (ein Schuß, er zittert.) blos wegen dem Knall, der doch nicht angenehm ist. (er horcht.) Jetzt höre ich nichts mehr, ich will jetzt doch nach Hause zurückkehren, und dort abwarten, bis die Waffen still stehen, ohne zu knallen. (er, will ab, da erschallt eine General-Decharge, er hält sich an einen Baum.) Ach das ist mein letztes Ende!

Wilhelm. (der ihn entfernt glaubt, steckt seinen Kopf aus dem Strauch, der ihn verbirgt.) Jetzt ist der günstige Augenblick.

Biribi. (erblickt ihn.) Ach Gott! ein Kopf!

Wilhelm. (verbirgt sich wieder.) Er ist noch nicht fort.

Biribi. (zitternd.) Was hab ich gesehen? Ja, ja, das war er selbst, der Spion; aber das ist ja unmöglich, daß der noch da ist. Das Gekrach hat mich ganz verwirrt, und da hab ich wohl den Busch für einen Kopf angesehen. Mein Vater hat mir oft gesagt, wenn du Furcht vor einem Ding hast, so geh nur gerade darauf los, und du wirst sehen, daß du dich umsonst fürchtetest. Mein Vater ist gescheid, ich will also seinem Rath folgen, (zitternd.) ich will darauf losgehen, ohne Furcht, ja das will ich, und ich bin voraus überzeugt,

daß ich nichts finde. (Bei diesen Worten nähert er sich allgemach und zitternd dem Strauche, nimmt sich dann schnell den Muth, faßt die Zweige und beugt sie auseinander; da erhebt sich plötzlich Wilhelm und faßt ihn an der Brust.)

Siebenter Auftritt.

Wilhelm. Biribi.

Biribi. Jetzt ists aus mit mir.

Wilhelm. Schweige.

Biribi. Ja Herr.

Wilhelm. Ermanne Dich, ich will Dir nichts zu leide thun.

Biribi. Das ist schön von Euch.

Wilhelm. Antworte mir.

Biribi. Nur fragen.

Wilhelm. Du nennst Dich Biribi?

Biribi. Ja Herr. (Bei Seite.) Es ist doch spassig, daß er meinen Namen weiß.

Wilhelm. Du bist der Neffe des Müllers Milden?

Biribi. Ja Herr. (Bei Seite.) Auch den Vater kennt er.

Wilhelm. O sprich von dem guten Milden.

Biribi. Er läßt die Hand küssen, und er ist wohlauf und gesund.

Wilhelm. Und seine Nichte, die schöne Marie?

Biribi. (Bei Seite.) Der kennt meine ganze Familie.

Wilhelm. Nun Adolphine?

Biribi. Die iſt auch ſehr wohlauf, und ſehr glücklich, denn ſie bekommt mich bald zum Mann.

Wilhelm. Dich?

Biribi. Ja Herr, mich. (für ſich.) Es ſieht faſt aus, als ob's ihm nicht recht wäre.

Wilhelm. Sage Freund, der gute Milden, iſt er noch immer ſo froh und zufrieden?

Biribi. Je nu, wie's kömmt, Herr! Ich muß Euch ſagen, es hat einen Sohn, der ihm ſehr viel Kummer verurſacht. Der Vater hat ihn nach Frankreich geſchickt, um dort ſeine Erziehung zu vollenden, und er iſt unter die Soldaten des Königs von Frankreich gegangen.

Wilhelm. O Gott! armer Wilhelm!

Biribi. Ihr wüßt auch ſeinen Namen?

Wilhelm. Fahre fort zu erzählen.

Biribi. Jetzt hat der Vater ſchon angefangen, den ungerathenen Menſchen ein bischen zu vergeſſen, da kommt vor zwei Tagen ein holländiſcher Soldat aus dem franzöſiſchen Lager und bringt ihm einen Brief.

Wilhelm. Einen Brief? — Er hat ihn alſo erhalten?

Biribi. Ja, und ſeit der Zeit iſt er immer in übler Laune, er iſt ungeduldig, zankt mit Marien, und ſogar mit mir; ich wette darauf, der Brief kommt von ſeinem Sohne, dem Taugenichts.

Wilhelm. (wendet sich.) Elender! Halt Deine Zunge im Zaume, weißt Du, daß Du von einem meiner Waffenbrüder redest?

Biribi. Ach Herr! ich habe ja nichts Böses von ihm gesagt. Ihr könnt wohl nicht recht deutsch. Taugenichts, das will sagen, ein recht braver lieber Mensch. Indessen hat der Vater zwei Menschen, die ihn trösten. Seine Nichte Adelphine, ein prächtiges Mädchen, und mich, den schönsten Purschen im ganzen Dorfe. Ich werde ihm niemals so viel Kummer machen, als sein Sohn, denn ich werde gewiß mein Lebtag kein Soldat.

Wilhelm. Welcher Weg ist der nächste zur Mühle?

Biribi. Jener Fußsteig dort, der an die Schelde führet. Aber ich zweifle, daß ihr den Fluß werdet passiren können, denn er wird sehr genau bewacht, und ich sage Euch, Ihr werdet ohne Gnade erschossen, wenn sie Euch finden; der General hat den Befehl vor mir gegeben.

Wilhelm. (bei Seite.) Was beginn ich? Der Wunsch, meinen Vater zu sehen, hat mich dazu veranlaßt, die Ordre des Marschalls zu übertreten, wenn man bei der Compagnie mich vermißt, so bin ich entehrt, verloren! — Und hier soll ich meinen einzigen Wunsch nicht erreichen?

Biribi. Aha! ich hab' ihm Furcht eingejagt. (man hört Geräusch.) Was ist das?

Wil-

Wilhelm. Truppen nähern ſich von dieſer Seite.

Biribi. Soldaten? Das ſind gewiß Franzoſen.

Wilhelm. (für ſich.) Es ſind Feinde! Wie entkomme ich ihnen. Der Dummkopf verräth mich zum zweitenmale, ich muß ihn hintergehen.

Biribi. Nun, was ſinds denn für Soldaten?

Wilhelm. (affektirt Freude.) Franzoſen! Franzoſen!

Biribi. Ach ich armer Narr, ich bin verloren!

Wilhelm. Sorge nicht, ich bin ein Freund Deines Vaters.

Biribi. Was hilft mir das, wenn ich erſchoſſen werde.

Wilhelm. Ich will Dich retten.

Biribi. Ach lieber Herr!

Wilhelm. (giebt ihm ſeinen Mantel und ſeinen Hut.) Bedecke Dich mit dieſem Mantel, drücke den Hut tief in die Augen, bleib da und ſtelle Dich ruhig.

Biribi. Ja Herr! ich bin ruhig. Und Ihr?

Wilhelm. Ich verlaſſe Dich nicht, ich bleibe ganz in der Nähe. (für ſich.) Fort! (er entflieht auf der entgegengeſetzten Seite.)

Achter Auftritt.

Biribi, ein deutſcher Korporal mit Soldaten. (Biribi ſteht mitten auf der Bühne, die Soldaten kommen leiſe aus dem Hintergrunde.)

Biribi. (der noch immer glaubt, mit Wilhelm zu reden.) Ach ich bitte Euch Herr! verlaßt mich nicht, denn wenn mich der Schrecken packt, ſo bring ich kein Wort hervor. Hört Ihr Herr Franzos — Hein! Was ſagt Ihr?

Der Korporal. (erblickt Biribi.) Wer da?

Biribi. (für ſich.) Courage und feſt geantwortet. (mit zitternder Stimme ſchreiend.) Der beſte Freund!

Korporal. (zu den Soldaten.) Vorwärts! (ſie umzingeln Biribi.) Ergieb Dich, oder Du biſt des Todes!

Biribi. ohne ſeine Maske abzunehmen.) Sch! Ihr betrügt Euch, ich bin ja ein Spion.

Korporal. Ein Spion? Nu wart! Arretirt ihn! (die Soldaten wollen Biribi ergreifen, dieſer läßt ſeinen Mantel in ihren Händen, und ergreift die Flucht, der Korporal lauft ihm nach und verſtellt ihm den Weg, indem er mit dem Gewehr gegen ihn anſchlägt.)

Korporal. Wenn Du noch einen Schritt thuſt, ſo drücke ich ab.

Biribi. (welcher arretirt wird.) Ach Gott ich bin betrogen! Es ſind ja Deutſche!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Brauh mit Grenadieren.

Brauh. Was iſt hier für ein Lärmen? (zum Korporal.) Was giebts Kamerad?

Biribi. Ach Herr Offizier, befreien Sie mich!

Brauh. Korporal! Was hat ihm denn der arme Teufel gethan?

Korporal. Wir fanden ihn hier, mit dieſem Mantel bedeckt; er ſagte uns, daß er ein Spion ſey, und wir arretirten ihn.

Biribi. Ach meine Herren, das war ein Streich, den man mir geſpielt hat; ich werd's Ihnen ſchon erzählen. Aber laſſen Sie mich nur jetzt los. Der Herr Offizier da kennt mich ja, er wird Ihnen ſchon ſagen. —

Korporal. Herr Hauptmann, was befehlen Sie?

Brauh. Ihr könnt ihn auf meine Verantwortung frei laſſen.

Biribi. (den die Soldaten auslaſſen.) Ach Herr Offizier tauſend Dank! Stellen Sie ſich vor, derſelbe Franzoſe von dieſem Morgen hat mich in dieſe Verlegenheit gebracht.

Brauh. Der Franzoſe?

Biribi. Ja ja! Kaum waren Sie weg, ſo iſt er aus dieſem Buſche hervorgeſprungen, hat mich bei der Gurgel gefaßt, und mich um allerlei gefragt.

Brank. (zum Korporal, den er bei Seite zieht.) Der Bursche mag nicht Unrecht haben. Die Franzosen haben einen Ueberfall im Werke; ein Bauer, den ich traf, hat mir gesagt, daß ein Detachement von den Luxenburger Gensdarmes auf der Seite des Dorfes Normeden in diesen Wald gedrungen sey. Ziehen wir uns ohne Lärmen ins Dickich zurück. Vielleicht giebts einen guten Fang. (man hört Getrapp von Ferne.) Stille! ich höre marschiren. Wir wollen uns entfernen, aber ohne alles Geräusch. Marsch! (Sie marschiren ab, aber ohne das geringste Getös zu verursachen.)

Zehenter Auftritt.

Der Marschall von Luxenburg, der Colonel Fonville, Gensdarmes des Marschalls.

(Der Colonel tritt der Erste sehr vorsichtig auf die Bühne, ihm folgen einige Gensdarmen, die überall umherspähen, ob sie nichts gefährliches merken.)

Colonel. Niemand ist hier. — Haltet hier, und einer von Euch benachrichtige den Herrn Marschall, daß er sich ohne Gefahr nähern kann. — Aber was sehe ich, da ist er schon selbst.

(Der Marschall, von vielen Gensdarmen begleitet, tritt ein, er ist in einen Mantel gehüllt, der seine Uniform verbirgt.)

Colonel. Sie hier, Herr Marschall? Und Sie warteten nicht, bis Sie versichert waren, daß Ihrem theuern Leben hier keine Gefahr drohe.

Marschall. Warum soll ich fürchten Ihnen

zu folgen, wenn Sie ſich nicht fürchten voraus zu gehen. Sie wiſſen wohl Fonville, daß der Colonel eigentlich hinter den Marſchall gehört.

Colonel. Am Hofe weiß ich, was ich Ihrem Range ſchuldig bin, Herr Marſchall! aber hier —

Marſchall. Und gerade hier will ich Ihnen den Rang ſtreitig machen. Ich will den Kommandoſtab an der Spitze der Armee führen.

Colonel. Erlauben Sie mir gnädigſter Herr! wenigſtens nichts zu verſäumen, was zu Ihrer Sicherheit nöthig iſt, ich weiß nur zu gut, wie ſehr von der Erhaltung Ihres Lebens das Heil meines Vaterlandes abhängt.

Marſchall. Die Kanonenkugeln haben bisher Reſpekt vor mir gehabt, und ich würde mich ſchämen, mein Leben mit dem Leben dieſer Braven (auf die Soldaten deutend) zu erhalten.

Colonel. Ich weiß, wie ſehr Sie das Blut der Soldaten ſchonen, und ich theile Ihre edlen Geſinnungen, Herr Marſchall, allein in 24 Stunden iſt ein Verluſt von 10,000 Mann erſetzt, während ein Jahrhundert nicht zwei ſolche Generale hervorbringt.

Marſchall. Schmeicheleien Colonel! Sie wiſſen, ich höre ſie nicht gern.

Colonel. Ein Soldat ſagt, was er denkt, und Sie wiſſen wohl, ich bin ein Soldat und kein Hofmann.

Marſchall. Braver Fonville! Die Achtung meiner Kameraden iſt ja das einzige Gut, nach dem ich ſtrebe. Mögen die Höflinge gegen mich Intriquen ſpinnen, mögen die Miniſter ſich gegen mich verſchwören, ich will mich für alle dieſe Ungerechtigkeiten nur dadurch rächen, daß ich meinem König und meinem Vaterlande bis zu meinem letzten Athemzug treu diene.

Colonel. Der Beweggrund, der Sie hieher führet, iſt alſo von der größten Wichtigkeit.

Marſchall. (zieht ihn bei Seite.) Es handelt ſich um nichts Geringeres, als um das Schickſal meiner ganzen Armee. Sie wiſſen, Anfangs haben die Feinde einige bedeutende Siege erfochten, ſpäterhin war uns das Kriegsglück günſtig, und daher kommt es, daß ſie meine Armee für größer halten, als ſie wirklich iſt. Dieß muß ich benützen, über die Schelde muß ich gehen, will ich mich anders länger halten. Morgen mit Anbruch des Tags will ich den Grafen Sarburg auf verſchiedenen Seiten angreifen, und die Schiffbrücke, welche er über den Fluß bauen ließ, muß unſer ſeyn, noch ehe die Feinde ſie vernichten können.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Milden.

(Milden kommt nachdenkend über den Fußsteig, die Soldaten, welche dort als Vedetten stehen, halten ihm die Bajonetten vor.)

Wer da!

Milden. Was seh ich? Franzosen?

Marschall. Was giebts da!

Colonel. Ein deutscher Bauer.

Milden. (zur Schildwache.) Mein Freund! wenn Eure Befehle meiner Bitte nicht zuwider sind, so ersuche ich Euch, mich passiren zu lassen.

Marschall. Man lasse den Mann passiren. — Doch halt, man führe ihn her, vielleicht kann ich von ihm etwas über die Kräfte und Stellung der feindlichen Armee erfahren.

(Der Colonel winkt den Soldaten, diese deuten Milden ihnen zu folgen, welcher zutwillig gehorcht.)

Marschall. (zum Colonel, während Milden über den Hügel herabsteigt.) Colonel, laßt dem Mann nichts merken, wer ich bin, vielleicht könnt er mich täuschen, wenn er meint, er antworte einem einfachen Soldaten, so ist er treuherzig. Ueberhaupt will ich bei solchen Gelegenheiten ein Gensdarme seyn, wie meine Begleiter.

Milden. Was verlangt ihr von mir, meine Herren? Ich kann nicht Euer Gefangener seyn, denn ich bin kein Soldat, ich wars 10 Jahre ehrenvoll, allein jetzt bin ich nur ein Bauer, ein

Müller meines Handwerks, nenne mich Milden, und habe eine Mühle jenseits des Flusses.

Marschall. Fürchte nichts, mein Freund, es droht Dir keine Gefahr. Antworte nur auf die Fragen, welche ich Dir stellen werde.

Milden. Wenn meine Antworten weder meinem Souverain, noch meinem Vaterlande Schaden bringen, so will ich euch wohl Genüge leisten. Redet!

Marschall. Welcher Beweggrund führet Dich hieher?

Milden. Der Wunsch, einen Sohn wieder zu sehen, von dem ich lange Jahre getrennt bin.

Marschall. Und dieser Sohn —

Milden. Ich habe gehört, daß er in der Armee Eures Königs dienet.

Marschall. Das freut mich. Der Wunsch, den Waffenbrüdern Deines Sohnes nützlich zu seyn, wird Dich zur Offenherzigkeit stimmen.

Milden. Das kommt auf Eure Fragen an.

Marschall. Kömmst Du manchmal ins Hauptquartier des Prinzen Waldeck?

Milden. O ja! sehr oft mit Mehl.

Marschall. Der Graf von Sarburg kommandirt jetzt die Vorposten?

Milden. Ja.

Marschall. Stehen viele Truppen unter seinem Befehle?

Milden. Genug, daß er ſich vertheidigen kann.

Marſchall. Wenn ich mich nicht irre, ſo erſtreckt ſich dieſer Wald bis hart an die Schelde?

Milden. Ihr kennt das Land gut, wie es ſcheint.

Marſchall. Wie viele Truppen mögen beiläufig am Fluſſe ſtehen?

Milden. Das weiß ich nicht, und wenn ichs auch wüßte, ſo würde ichs Euch nicht ſagen.

Colonel. Man hätte wohl Mittel, Dich dazu zu zwingen.

Milden. Nein. Ich hab's Euch ſchon geſagt, ich habe ſelbſt 10 Jahre gedienet, und kenne die Kriegsgeſetze Ich weiß, daß meine Freiheit, ja ſelbſt mein Leben in Eurer Gewalt ſtehen, ich weiß, daß Ihr mir meine Mühle über dem Kopf zuſammenbrennen könnt, aber ich weiß auch, daß mich Niemand zwingen kann, mein Vaterland zu verrathen.

Colonel. Du beharrſt alſo auf Deinem Schweigen?

Milden. Ja. Ich will lieber ſterben, als mein ganzes Leben hindurch vor mir ſelbſt erröthen. (zum Marſchall.) Ihr ſeyd ein Franzoſe Herr?

Marſchall. Ja.

Milden. Soldat?

Marſchall. Ja.

Milden. Ihr liebt Euer Vaterland?

Marſchall. Mehr als mein Leben.

Milden. Nun ſo redet aufrichtig. Geſetzt man ſtellte Euch ſolche Fragen, würdet Ihr darauf antworten?

Marſchall. Eher ſterben.

Milden. Mit welchem Recht ſucht Ihr alſo mich zu einer Niederträchtigkeit zu verführen, die Ihr verabſcheuet?

Marſchall. (für ſich.) Er hat Recht.

Colonel. Wohlan, da Du Dich hartnäckig weigerſt, uns zu ſagen, was Du weißt, ſo ſollſt Du mit der größten Strenge behandelt werden.

Milden. Thut, was Ihr wollt. Nehmt mir was ich habe, es iſt nicht viel. Wartet ich will Euch die Mühe erſparen. (er nimmt einen ledernen Beutel mit Geld aus dem Sacke und reicht ihn dem Marſchall hin.) Da!

Marſchall. Behalte Dein Geld, wir brauchen es nicht.

Milden. Ihr wollt es nicht? nun ſo behalte ichs, und danke dafür im Stillen dem Herrn Marſchall von Luxenburg.

Marſchall. (betroffen und ſich erkannt glaubend.) Dem Marſchall ſagſt Du.

Milden. Ja ja! Dank ſey es ſeiner ſtrengen Mannszucht, daß wir arme Landleute mit heiler Haut davon kommen. Habt Ihr meiner noch nöthig Herr?

Marſchall. (lächelnd.) Nein, Deine Antwor-

ten waren von der Art, daß wir keine weitern Fragen ſtellen wollen.

Milden. Wer aus Euch kommandirt denn dieß Detachement?

Colonel. (dem der Marſchall ein Zeichen giebt.) Ich.

Milden. Nun ſo ſagt, kann ich gehen?

Colonel. Nein!

Marſchall. Ja!

Milden. (ſieht Beide mit Staunen an.) Ja! Nein! Welchem von Beiden —

Colonel. Du kannſt gehen.

Marſchall. Dein Name?

Milden. Milden.

Marſchall. Ich werde mich Deiner erinnern. Ich habe an Dir einen braven Mann mehr kennen gelernt.

Milden. Ich habe die nämliche Meinung von Euch, und obſchon wir Feinde ſind, ſo würde ich doch jede Gelegenheit eifrig ergreifen, wo ich Euch dienen könnte. (reicht ihm die Hand hin.) Lebt wohl, Kamerad.

Marſchall. (ſchlägt ein.) Lebt wohl!

Milden. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Marſchall, Colonell, Gensdarmes.

Marſchall. Redliche Menſchen dieſe Deutſchen, es iſt ehrenvoll, ſo brave Feinde zu bekämpfen.

Colonel. Ich bewundere wie Sie Herr Marſchall den Patriotismus dieſes Landmannes. — Allein die Erkundigungen, welche wir einziehen wollten —

Marſchall. Ich werde ſie mir auf andere Art zu verſchaffen wiſſen. Eben recht Colonel, ich vermiſſe den jungen Menſchen, deſſen Muth ich ſchon öfters bewundert habe. Ich habe befohlen, daß mir die Bravſten aus meinem Regiment bei dieſer Rekognoszirung folgen ſollen, ihn ſehe ich nicht.

Colonel. Ich habe auch ihn bezeichnet, allein ſeit Abend iſt er aus dem Lager verſchwunden.

Marſchall. Wie, er wagte gegen meinen ausdrücklichen Befehl ſeine Fahne zu verlaſſen?

Colonel. Ich habe die Ordre gegeben, daß er beſtraft werde, wie er es verdienet, wenn er wieder in unſere Hände fällt.

Marſchall. Daran thaten Sie recht, keine Gnade dem Ungehorſamen. (man hört in der Couliſſe rufen.)

Wilhelm (antwortet.) Franzoſen!

Marſchall. Was iſt das?

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelm.

(Wilhelm ſtürzt herein, mehrere Gensdarmes von dem Gefolge des Marſchalls folgen ihm.)

Wilhelm. Ich muß mit dem Colonel ſprechen. (er erblickt den Marſchall.) Gott, der Marſchall.

Marſchall. Ihr ſeyd es, junger Unbeſonnener, der meinen Befehlen zuwider handelt? Ihr habt Euer Regiment verlaſſen. Wißt Ihr, daß ich die Todesſtrafe auf dieſes Verbrechen geſetzt habe?

Wilhelm. Ich wußte es, allein die heiligſte der Pflichten —

Marſchall. Junger Menſch! Gehorſam iſt die erſte Pflicht des Soldaten. Unglücklicher, während ich darauf dachte, Dich zu belohnen, zwingſt Du mich durch eine ehrloſe Handlung, Dich zu verdammen.

Wilhelm. Weit entfernt, mich zu vertheidigen, will ich mich jetzt nur damit beſchäftigen, Sie zu retten, Herr Marſchall.

Marſchall. Mich retten?

Wilhelm. Ja! Die Augenblicke ſind koſtbar. Ein Bauer hat Lärmen gemacht, die Abtheilung, welche Ihre Pferde bewacht, iſt gefangen, Sie ſelbſt ſind von allen Seiten umrungen, und ſchon ſchmeicheln ſich die Feinde, daß ihnen kein Franzoſe entkommen werde.

Marſchall. Wiſſen Sie, daß ich mich an der Spitze des Detachements befinde?

Wilhelm. Nein Herr Marſchall! Ich ſelbſt wußte es nicht, und glaubte hier nur meinen Colonel zu finden.

Marſchall. Wohlan Freunde! Jetzt heißt es entſchloſſen und muthig ſeyn, wir wollen ihnen unſer Leben theuer verkaufen. Wilhelm, ich erlaube Dir, mir ins Gefecht zu folgen; kommt, wir wollen uns mit dem Degen Bahn durch ihre Reihen brechen.

Wilhelm. Hier kommen ſie ſchon! (ziehen die Degen und erwarten den Feind.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Brantz mit einer Abtheilung Soldaten. (Brantz erſcheint mit ſeiner Abtheilung auf dem Hügel und läßt Feuer auf die Franzoſen geben, dann werden dieſe von allen Seiten umrungen, ſie vertheidigen ſich muthig. Der Marſchall fechtet gegen Brantz, wird aber von einem feindlichen Soldaten von hinten in die Schulter verwundet und fällt. Eben hebt der Soldat, welcher ihn verwundet, das Bajonet, um ihn zu durchbohren, da ſtürzt Wilhelm herbei, wirft ſich ihm entgegen, und zieht ſich gegen ihn fechtend in den Wald zurück. Eben ſo die Uebrigen.)

Fünfzehnter Auftritt.

Der Marſchall allein.

Ich kann mich nicht erheben, die Wunde ſchwächt mich. Wenn ich es nicht hindern kann, in ihre Hände zu fallen, ſo ſollen ſie wenigſtens nicht wiſſen, wen ſie gefangen haben. (er reißt ſein Ordensband und die Orden herab und verbirgt ſie unter das Kleid auf die Bruſt.)

Sechzehnter Auftritt.

Der Marſchall, Wilhelm.

Wilhelm. Hier war's, wo er fiel. Ach Gott, hier liegt er. Ach mein General.

Marſchall. Biſt Du es, Wilhelm?

Wilhelm. Sie ſind verwundet Herr General. Erlauben Sie. (er nimmt ſein Halstuch ab, zerreißt ſeine Weſte und verbindet damit die Wunde des Marſchalls.) Was ſoll ich beginnen? Wir ſind von Feinden umrungen, wie rette ich ihn?

Marſchall. Hilf mir auf, ich will alle meine Kräfte zuſammennehmen, Du unterſtützeſt mich, und wir ſuchen im Dunkel der Nacht die franzöſiſchen Vorpoſten zu erreichen.

Wilhelm. Ja Herr Marſchall. Sie können ſich mit vollem Vertrauen auf mich ſtützen, ich will eher ſterben, als Sie in Feindes Hände laſſen.

Marſchall. So komm.

Wilhelm. Still! Ich höre Tritte! (Pause.) Es iſt nur ein einzelner Mann. (er zieht eine Piſtole hervor) Seine Stunde hat geſchlagen, wenn er uns bemerkt.

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Milden.

Milden. Da geht's ja drunter und drüber, man ſtößt alle Augenblicke auf ein Detachement; jetzt wirds mir doch endlich ſo gut werden, wieder nach Hauſe kommen zu können. (erblickt Wilhelm und den Marſchall.) Was ſeh' ich, ein Verwundeter!

Wilhelm. Wenn Du Dich näherſt, biſt Du des Todes! (er hält ihm die Piſtole entgegen.)

Marſchall. Halt ein Wilhelm!

Milden. Wilhelm?

Marſchall. Von dieſem Manne haben wir nichts zu fürchten. Ich erinnere Euch an Euer Verſprechen redlicher Milden.

Wilhelm. Milden? Himmel mein Vater! (er ſtürzt ſich in ſeine Arme.)

Milden. Ach mein Sohn, mein Wilhelm!

Wilhelm. Mein guter Engel hielt meinen Finger zurück.

Milden. Was machſt Du hier? Wer iſt dieſer Mann?

Wilhelm. Sein Leben iſt mir theurer als mein eigenes. Er iſt —

Marſchall. (leiſe zu Wilhelm.) Nenne mich nicht.

Wilhelm. Er iſt mein beſter Freund.

Milden. Dein Freund und verwundet, ich bin bereit, alles für ihn zu thun. (zum Marſchall) Was ſoll ich unternehmen, um Euch zu dienen?

Marſchall. Hilf mir, die franzöſiſchen Vorpoſten gewinnen.

Milden. Das iſt unmöglich. Die Deutſchen ſind Meiſter aller Defileen.

Wilhelm. Aber in Eurem Hauſe, mein Vater, wäre er doch ſicher.

Milden. Das wohl, — allein wie ihn dahin bringen, auf dem Wege dahin, nur ein paar hundert Schritte von hier, ſteht ein Poſten.

Wilhelm. Iſt dieß der einzige, welchen ihr zu fürchten habt?

Milden. Der einzige; wenn wir dieſen paſſirt haben, bürg' ich für alles.

Wilhelm. Mir fällt ein Mittel bei. Ich will den Poſten hieher locken. Verbergt Euch indeſſen unter dieſe Geſträuche, und benützt dann den Augenblick, wenn ſie mit mir beſchäftiget ſind, um die Flucht zu ergreifen.

Marſchall. Aber Du mein Freund!

Wilhelm. Ich werde ſehr glücklich ſeyn, zu Eurer Rettung beigetragen zu haben. Vater! Euch vertraue ich dieß theure Haupt, urtheilt daraus wie koſtbar mir ſein Leben iſt.

Milden. Wilhelm, was willſt Du thun?

Wilhelm. Keine Thorheit, darauf verlaßt Euch. Fürchtet nichts, und eilt, eilt! Lebt wohl mein Vater! Lebt wohl mein — Kamerad!

Marſchall. Großmüthiger Menſch!

(Milden unterſtützt den Marſchall. Beide verbergen ſich hinter die Geſträuche.)

Wilhelm. Jetzt! Gott im Himmel, unterſtütze mein Vorhaben!

(Er drückt eine Piſtole los. Auf den Knall derſelben ſtürzen Brantz und Soldaten von der rechten Seite heraus. Wilhelm ſchießt eine zweite Piſtole los, ein anderes Detachement kommt von der linken, Wilhelm ſtürzt ſich mit dem Säbel in der Hand unter ſie, und leiſtet ſo lange Widerſtand, bis er bemerkt, daß Milden und der Marſchall über den Hügel ſind.)

Brantz. (hält die Soldaten zurück, welche Wilhelm von rückwärts niederſtoßen wollen, und ruft ihm zu.) Ergieb Dich oder Du biſt des Todes!

Wilhelm. (für ſich.) Der Marſchall iſt gerettet. (zu Brantz.) Hier iſt mein Säbel. (Er giebt ſich gefangen, die Gardine fällt.)

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

(Die Bühne stellt den Hof des Wohnhauses Millens vor. Er ist im Hintergrunde mit einem Zaun eingeschlossen, aus welchem eine Thure führet. Ausser dem Zaun fliesst ein Arm der Scheldt, auf welchem die eigentliche Mühle steht. Man kommt mittelst einer kleinen hölzernen Brücke vom Wohnhaus zur Mühle. Im Hintergrunde eine etwas erhabene Strasse, welche über die ganze Bühne geht und mit Hügeln begränzt ist.)

Erster Auftritt.

Biribi, allein.

So. Alle Vorbereitungen zum Feste sind getroffen. Da muß man einen Kopf haben, um das Alles so untereinander zu bringen, aber, Gott sey Dank, ich habe einen Kopf, und das einen dicken Kopf. Alles ist bereitet, ich habe nur noch die Spielleute zu bestellen, die Sträuser zu binden, und sieben oder acht Kleinigkeiten zu besorgen. Das wird aber auch ein Fest, wie in unserm Dorfe noch keines war. (Mutter ruft in der Coulisse.) Biribi! Biribi! — Da haben wirs, da ruft der Vater schon, es war höchste Zeit, daß ich zurück kam.

(ruft noch einmal.) He Biribi! Marie! Wo ſteckt ihr denn, ihr Faullenzer.

Biribi. Faullenzer? — O Undank! ſchwärzeſtes der Laſter!

Zweiter Auftritt.

Milden. Biribi.

Milden. Geſchwinde, ich habe Geſchäfte für Euch!

Marie. (in der Couliſſe.) Gleich Vater!

Milden. (zu Biribi.) Nun, haſt Du mich nicht rufen gehört?

Biribi. (tritt ihm mit Kratzfüßen entgegen.) Herr Vater! Ihr ſeht einen ehrfurchtsvollen Vettern vor Euch, der Euch ſeine Pflichtgefühle entgegen trägt.

Milden. Ich wünſche, daß Du Deine Pflichten erfüllteſt. — Das iſt ja ein Wunder, daß Du ſchon auf biſt. Was hat Dich denn ſo früh aus den Federn gebracht?

Biribi. Vater! Ihr wüßt, daß ich ſehr fleißig bin.

Milden. Das hab' ich noch nicht geſehen.

Biribi. Das macht, weil Ihr kein gutes Geſicht habt. Ach da kommt auch ſchon Marie.

Dritter Auftritt.

Marie. Die Vorigen.

Marie. Guten Morgen, lieber Vater.

Milden. Guten Morgen.

Biribi. Liebe Marie, unterbrich mich nicht, ich habe dem Vater eine große Begebenheit zu erzählen. (ſteht.) Wißt Ihr, daß ich eine ſehr wichtige Perſon in unſerer Armee bin.

Milden. (lacht.)

Biribi. Dieſe Nacht hab ich einen Feind an die Unſrigen verrathen.

Marie. Verrathen? Pfui!

Biribi. Nichts pfui! Man höre mich erſt, bevor man mir Grobheiten ſagt. Dieſe Nacht alſo gehe ich von Horberg, wohin Ihr mich geſchickt habt, durch den Wald zurück, da hörte ich auf allen Seiten ſchießen, und das macht Aengſten.

Marie. Du fürchteteſt Dich wohl recht?

Biribi. So, ſo. — Auf einmal kommt ein Mann auf mich zu, ſetzt mir eine Piſtole auf die Bruſt, nein, auf den Hals, und auf den Kopf.

Milden. Nun, und was macht das?

Biribi. Das macht viel, denn es macht tod. — Hört nur weiter. Wie mich der Herr ſo zwiſchen Leben und Tod hält, ſo that er verſchiedene Fragen an mich.

Milden. Ueber die Stellung unſerer Armee?

Biribi. Nein, über Euch und über die

Baſe. Der Spitzbube kennt Euch alle Beide recht gut.

Milden. Was hör ich?

Marie. Der arme Menſch! War er noch jung?

Biribi. Ja, der arme Menſch war noch jung. Da kann man gleich ſehen, wie die Weiber ſind.

Milden. (für ſich.) Wenn es mein Sohn wäre? (laut.) Nun, was haſt Du denn gethan?

Biribi. Etwas Dummes hab' ich gethan, das muß ich leider ſelbſt eingeſtehen. Ich habe ſeinen Mantel umgenommen, ſeinen Hut aufgeſetzt, und wäre auf dieſe Art von unſern eigenen Soldaten bald niedergeſtoßen worden. Aber ich hab mich auch an dem Spitzbuben gerächt, dem Capitän Brantz habe ich Alles erzählet, ihm den Spion genau beſchrieben, ſie ſetzen ihm ſchon nach, und wenn ſie ihn erwiſchen, ſo wird er erſchoſſen.

Milden. Unglücklicher!

Biribi. Dabei ſeh' ich kein Unglück.

Milden. Glaubſt Du, daß der Menſch entkommen ſey.

Biribi. Leider glaube ichs.

Milden. (für ſich.) Gott ſey Dank! (zu Biribi.) Was hatt' er denn für eine Uniform?

Biribi. Dieſelbe, wie der dieſſirte Soldat, den Ihr hier verborgen haltet.

Milden. Höre mich. (heftig.) Wenn Du Je-

manden, unter welchem Vorwande es auch immer ſeye, ein Wort von dieſer Begebenheit oder von dem Fremden ſagſt, dem ich zu helfen das Glück hatte, ſo zittere, dann ſprechen wir ein Paar Worte miteinander.

Biribi. Ich danke, ich will ſchon ſchweigen.

Milden. Und jetzt geh, ich erwarte mehrere Wagen mit Getreide, ſieh zum Abladen.

Biribi. Immer arbeiten.

Marie. Und ich lieber Vater?

Milden. Du beſorge uns ein Frühſtück, liebes Kind. (er küßt ſie.) Du biſt noch meine einzige Freude.

Marie. Die ſich gewiß nie trüben ſoll, lieber Vater!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Marſchall (den Arm in einer Binde tragend.)

Milden. (tritt ihm entgegen.) Nun Kamerad, Wie geht's Euch?

Marſchall. Viel beſſer mein Freund, die Wunde macht mir wenig Schmerzen, und ich kann ſogar meinen Arm ſchon wieder bewegen.

Milden. Das freut mich.

Marſchall. Euch danke ich das Leben, lieber Milden, und der Pflege Eurer liebenswürdigen Nichte meine ſchnelle Geneſung.

Biribi. (für sich.) Da haben wir schon so ein kleines Compliment im Vorübergehen.

Marschall Sie ist so gut. (er faßt Mariens Hand.

Biribi. (tritt zwischen Beide.) Herr lieber Freund! Ihr solltet jetzt, bei hellem Tag nicht so in der Uniform herumgehen, und besonders hier im Hof.

Marschall. Ihr seyd ja brave Leute, ich fürchte nichts.

Biribi. Da seyd Ihr gerade das Gegentheil von mir, denn ich fürchte Alles.

Milden. Wirst Du jetzt einmal zur Arbeit gehen?

Biribi. Ich gehe.

Marie. Und ich will das Frühstück sehen.

Marschall (zu Marien). Lebe wohl, mein rettender Engel.

Marie (macht ihm eine Verbeugung.)

Biribi. Komm Marie, komm! (zum Marschall.) Was mich betrifft Kamerad, so weiß ich zwar nicht, wie Ihr heißt, wer Ihr seyd, was Ihr hier wollt, aber das thut nichts; seyd versichert, Euer Geheimniß soll mit mir sterben.

Milden. (zu Biribi zornig.) Wirst Du —

Biribi. Jetzt geh ich ganz. (mit Marien ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Marſchall. Milden.

Marſchall. Das iſt ein liebenswürdiges Kind Eure Nichte.

Milden. Ganz das Abbild meines ſeligen Weibes.

Marſchall. Ich wünſche Euch Glück. Aber ſagt mir, was wandelt Euch denn an, ich hörte Euch ſchon mit Eurer ganzen Familie zanken.

Milden. Ich hatte auch Urſache dazu, das junge Volk iſt ſo nachläſſig, und ich habe heute ſo ein wichtiges Geſchäft vor.

Marſchall. Wie ſo?

Milden. Ich habe Euch ſchon geſagt, daß ich ſelbſt Soldat war, und unter dem General von Sarburg diente.

Marſchall. Ihr habt mir das erzählt.

Milden. Nun ſeht, der General hat heute den Franzoſen mehrere Wägen mit Getreid genommen, und ich ſoll nun dieſe Körner ſchnell vermahlen, damit unſere Leute Mehl bekommen.

Marſchall. (bei Seite.) Schöne Neuigkeit, die ich da erfahre.

Milden. Ihr denkt gar nicht lieber Kamerad wie vortheilhaft dieſer Fang iſt, vielleicht wäre ohne ihn der Graf Sarburg aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt geweſen, ſeine vortheilhafte Stellung zu verlaſſen. — Nun zählt er ganz auf mei-

nen Eifer und auf meine Schnelligkeit, und ich will auch alles anwenden, was in meinen Kräften ſteht, dies Zutrauen zu verdienen.

Marſchall. Wäre der Lurenburg bei der Affaire geweſen, beim Himmel, man hätte das Convoi nicht ſo leicht genommen.

Milden. Das glaube ich auch, denn man ſagt, der Lurenburg allein gilt für 20,000 Mann; aber man ſagt auch, er habe viele Neider bei Hofe.

Marſchall. Wohl wahr. Jene die er bekämpft, ſind nicht ſeine größten Feinde.

Milden. Das ſind die Höflinge, nicht wahr. Indeſſen hätten die Herren doch alle zuſammen gewiß die Schlacht von Steinkirchen nicht gewonnen.

Marſchall. Dennoch haben ſie ihm die Früchte ſeines Sieges geſtohlen.

Milden. Der König ſollte ſich doch der Worte erinnern, welche der Marſchall beim Abſchied zu ihm ſprach: Sire, ich gehe Eure Feinde zu bekämpfen, und verlaſſe Euch umgeben von den Meinigen.

Marſchall. Scheint es doch, als kenntet Ihr den Lurenburg von innen und auſſen.

Milden. Das kommt daher, weil ich mir immer von ihm erzählen laſſe —

Marſchall. Nun, und was denken denn Eure Generale von ihm?

Milden. Alles Gute! — Wir Deutſche laſ-

ſen auch dem Feinde Gerechtigkeit wiederfahren. Nur ſchlagen, ſchlagen möchten wir ihn einmal. Erſt neulich ſoll der Graf Sarburg in der Mitte ſeines Generalſtabs ausgerufen haben: Soll ich denn dem höckerigen Satan nie zu Leibe kommen können!

Marſchall. Höckerig? — Wie kann der General das wiſſen? Der Marſchall hat ihm doch nie den Rücken zugekehrt.

Milden. Ach! es iſt auch gar nicht wahr, der Marſchall von Lurenburg iſt auch gar nicht bucklig.

Marſchall. (lächelnd.) Ah!

Milden. Nein ſag' ich, er iſt nicht bucklig, es kann ihm vielleicht wohl eine Schulter ein bischen höher ſtehen, als die andere, — — ach ſeht, gerade ſo wie bei Euch.

Marſchall. Wie bei mir?

Milden. Ja, denn Eure Wunde macht, daß dieſe Achſel da ein bischen mehr herabhängt; nun ich verſichere Euch, der Marſchall von Lurenburg iſt nicht mehr ungleich als Ihr.

Marſchall. Ihr kennt ihn alſo ſo genau?

Milden. Nicht ſo genau, als ich es wünſchte, ich verehre den Helden ſo ſehr, daß ich gern die Hälfte meines Vermögens gäbe, wenn ich ihn nur einmal ſehen und ſprechen könnte.

Marſchall. Nun, das kann wohl noch kommen.

Milden. Was fällt Euch ein. Wie würde

ſich denn ſo ein großer Mann herablaſſen, mich anzuhören; ich meine nicht aus Stolz, denn das ſoll der Marſchall gar nicht ſeyn, aber —

Marſchall. Ich verſichere Euch, wenn er hier wäre, er würde ſo mit Euch reden, wie ich jetzt rede.

Milden. O wenn ich das Glück hätte, ich würde mich zu ſeinen Füßen werfen, und ihm meinen Sohn anempfehlen.

Marſchall. (ſich vergeſſend.) Sey ruhig braver Mann, Dein Sohn ſoll der Meinige ſeyn.

Milden. Ihr glaubt, daß er ſo ſprechen würde.

Marſchall. Ich geb' Euch mein Wort darauf. (bei Seite) Der treuherzige Menſch wirft mich ganz aus meiner Rolle.

Milden. Was ich doch kindiſch bin, ach mein Gott, war mirs doch jetzt gerade ſo, als ob ich wirklich mit dem Marſchall ſpräche. — Aber ich vergeſſe ganz darauf, meinen Leuten ein Bischen nachzuſehen; ich muß doch jetzt —

Marſchall. Erlaubt, ich habe Euch noch um eine Gefälligkeit zu bitten.

Milden. Sprecht ohne Hinterhalt, was wollt Ihr von mir?

Marſchall. Schafft mir Gelegenheit, wieder zur franzöſiſchen Armee zu kommen.

Milden. Wo denkt Ihr hin. Betrachtet

nur, welche Schwierigkeit das hätte, und welchen Gefahren Ihr Euch ausſetzen würdet!

Marſchall. Ich bin gewohnt, Schwierigkeiten zu überwinden und Gefahren zu trotzen.

Milden. Wartet wenigſtens noch einige Tage.

Marſchall. Ich kann nicht. In jedem Augenblicke kann die franzöſiſche Armee angegriffen werden.

Milden. Nun, und wenn das wäre? So brav Ihr auch immer ſeyn mögt, ein Mann mehr oder weniger, macht doch keinen Unterſchied.

Marſchall. Im Gegentheil, das macht oft ſehr viel Unterſchied.

Milden. Ihr wollt mich doch nicht glauben machen, daß der Marſchall keine Schlacht ohne Euch liefern könne.

Marſchall. Der Marſchall unternimmt nichts ohne mich.

Milden. Uebermaß von Heldenmuth, mein Freund! Ihr müßt Euch noch einige Tage bei mir pflegen. Ihr habt ja nichts zu fürchten, ſeyd ja kein Deſerteur, ſondern wurdet gefangen, indem Ihr tapfer fochtet.

Marſchall. (heftig.) Gefangen? — Wer ſagt das? (eintenkend.) Wollt Ihr mich als Gefangenen behandeln?

Milden. Mein Gott! Was kemmt Euch denn an? Als ich mich ſelbſt der Gefahr ausſetzte, um Euch zu retten, als ich meinen Sohn verließ,

um Euch zu dienen, da durfte ich wohl keinen solchen Verdacht erwarten. Zu Eurer eigenen Sicherheit wollte ich Euch noch bei mir zurückhalten, doch nun bin ich entschlossen.

Marschall. Verzeihung redlicher Mann! Aber Ihr könnt nicht begreifen, welch ein mächtiges Interesse mich zu den Meinen zieht.

Milden. Genug! — Uebrigens ist es ganz unmöglich, in dieser Uniform weiter zu kommen. Ich will Euch eines von meinen Kleidern geben. Sind wir nur einmal am Flusse, dann bringt uns Geld wohl ein kleines Schiffchen zu wegen, welches Euch übersetzt. Ich will sogleich alles Nöthige zur Ausführung dieses Planes bereiten. Ihr habt kein Geld, ich will Euch welches leihen.

Marschall. Ich danke Euch, ich habe, was ich brauche.

Milden. Macht doch keine Umstände, unter Kameraden muß der Beutel gemeinschaftlich offen stehen; wenn ich weniger hätte als Ihr, würde ich den Eurigen leeren.

Marschall. Euer Wort darauf?

Milden. Nu ja! Wort und Hand.

Marschall. Ich werd' Euch einst darauf erinnern.

Milden. Ich gehe jetzt. — Seyd nur ruhig Kamerad und rechnet auf mich. (er drückt ihm die Hand und wiederholt nochmal mit Ausdruck.) Rechnet ganz auf mich. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Marſchall allein.

Giebt es eine ſeltſamere und ſchrecklichere Lage als die Meinige? — Ich, der Marſchall von Luxenburg von dem Müller Milden beſchützt. — Doch ſtill! Dieſer Schutz ehret uns Beide. Braver Milden! Du verdienſt es, daß ich für Deinen Sohn ſorge. — Doch ruhig — ruhig, mich ſoll das Schickſal nicht beugen, ich will es zu meinem Knecht machen, gerade in dem Augenbliff, wo es mich in die Mitte meiner Feinde wirft, und ihre Kräfte und Stellungen kennen lernen. Seltſam iſt es doch, daß ich hier mehr Gutes von mir ſprechen höre, als vielleicht mein ganzer Generalſtab ſammt dem Hofe jemals von mir gedacht hat. — Wann werden dieſe Menſchen doch einmal aufhören, das durch Neid erſetzen zu wollen, was Ihnen an Talent mangelt. — Wartet nur, ihr hohen Schmarotzer von Verſailles, Luxenburg wird dadurch auf Eure Verläumdungen antworten, daß er die Fahnen ſeines Königs im feindlichen Lande aufpflanzt.

Siebenter Auftritt.

Der Marſchall. Marie.

Marie. Lieber Vater! — Ach verzeiht, ich glaubte mein Vater ſey noch hier, und wollte ihm ſagen, daß das Frühſtück fertig ſey.

Marſchall. Ich danke Dir für Deine Mühe liebes Kind.

Marie. Eure Wunde ſchmerzt Euch alſo wenig, lieber Herr?

Marſchall. In Deiner Gegenwart fühle ich ſie faſt gar nicht.

Marie. Deſto beſſer. Wenn ich Euch alſo nicht langweile lieber Herr, ſo will ich meine Arbeit nehmen, und Euch ein bischen Geſellſchaft leiſten. (Sie trägt einen Spitzenpolſter herbei.

Marſchall. Thue das liebe Marie.

Marie. Ach, ich habe auch noch andere Urſachen, mit Euch zu ſchwätzen.

Marſchall. So, und die wären?

Marie. Der Vater hat mir vertraut, daß Ihr der Freund ſeines Sohnes, meines lieben, lieben Wilhelms ſeyd.

Marſchall. (für ſich.) Ach ich begreife. (laut.) Ja ich bin ſein aufrichtiger Freund.

Marie. Er muß recht groß geworden ſeyn, ſeit ich ihn nicht geſehen habe.

Marſchall. Er iſt ein Mann.

Marie. (freudig.) Ach das iſt gut.

Mar-

Marſchall. Ein ſehr ſchöner Mann.

Marie. (freudig.) Das iſt auch gut.

Marſchall. Und ein ſehr braver Soldat.

Marie. (traurig.) Das iſt ſchlimm, da wird er ſich erſchießen laſſen.

Marſchall. So viel ich bemerke, iſt die kleine Marie meinem Kameraden ein bischen mehr als gut.

Marie. Mehr? — Nein! — aber gut, recht gut bin ich ihm.

Marſchall. Ich bewundere Dich liebes Kind, Du arbeiteſt da mit einer Geſchicklichkeit und Fertigkeit.

Marie. O ich hab's wohl auch nothwendig, ich darf meine Zeit nicht verlieren.

Marſchall. Sonſt wirſt Du wohl von dem Vater ausgezankt?

Marie. O nein, das nicht! — Aber ich muß fleißig arbeiten. Alles was ich arbeite, verkaufe ich dann, um mir ein kleines Heirathsgut zu ſammeln.

Marſchall. Nun, wird die Summe ſchon hübſch groß?

Marie. Ja wenn ich denn liebte, den ich heurathen ſolle, da giengs mir wohl noch ſtinker von den Händen, aber ſeht Herr, Biribi iſt ſo zudringlich und ſo dumm.

Marſchall. Wenn's der Wilhelm wäre, da gings ſchon beſſer, nicht wahr?

Marie. Das glaube ich —

Marſchall. Wo verbirgſt Du denn Deinen kleinen Schatz?

Marie. (zeigt ihm ein kleines Käſtchen, welches ſie aus der Lade ihres Polſters nimmt.) Hier in dem Käſtchen.

Marſchall. (für ſich.) Erwünſchter Zufall! — Da ich Milden nichts bieten kann, ſo will ich wenigſtens ſeine Nichte ausſteuern. (er nimmt das Käſtchen und ſtellt ſich an, als ob er es beſähe und unterſuchte.)

Marie. Hört doch! Glaubt Ihr wohl, daß Wilhelm jemals zu uns zurückkommen werde?

Marſchall. Ich hoffe es.

Marie. Ja, aber alle unſere Offiziere haben ja verſprochen, die Franzoſen in kurzer Zeit zu vertreiben.

Marſchall. (lächelnd.) Verſprechen und halten iſt zweierlei.

Marie. Das iſt wohl wahr. Denn bald werde ich gezwungen ſeyn, dem Biribi zu verſprechen, daß ich ihn lieben will, und ich werd's auch nicht halten können. Ich muß Euch aufrichtig geſtehen, ich hege manchmal den böſen Wunſch, daß der Marſchall von Luxenburg eine Schlacht gewinnen, und mit Wilhelm hieher kommen möchte, und das iſt ſchlecht von mir, recht ſchlecht.

Marſchall. (zieht ſeine Börſe hervor, und ſchüttet alles Geld in das Käſtchen, ohne daß es Marie bemerkt, allein bei dieſem hervorziehen der Börſe zieht er auch ein kleines Ordensband mit aus dem Sacke, welches nun aus demſelben hervorhangt.)

Gutes Mädchen, möchte dieſes Geld Dein Glück gründen.

Marie. (ſieht das Ordensband.) Ach, das ſchöne Band!

Marſchall. (bei Seite.) Wie unvorſichtig!

Marie. (bei Seite.) Wenn er mir's gäbe, das ſtünde ſchön auf meinem neuen Hut. (zum Marſchall) Das iſt ein prächtiges Band! Tragt Ihr es öfters?

Marſchall. Manchmal.

Marie. Da müßt Ihr wohl recht ſtolz darauf ſeyn, denn ich habe in meinem Leben kein ſchöneres Band geſehen.

Marſchall. Ja, ich bin ſtolz darauf, denn nur brave Männer dürfen es tragen.

Marie. Wenns nicht unbeſcheiden wäre, ſo möchte ich Euch wohl bitten, es mir zu ſchenken.

Marſchall. Es iſt mir leid, daß ich Deinem Wunſche nicht willfahren kann; allein ich habe geſchworen, es nur mit meinem Leben von mir zu laſſen.

Marie. Ach ich merk' es ſchon, es iſt ein Andenken von Eurer Liebſten.

Marſchall. Mehr als das. (giebt ihr Käſtchen.) Da haſt Du Deinen Schatz wieder.

Marie. (nimmt es.) Tauſend! — Iſt mirs doch als ob das Käſtchen ſchwerer geworden wäre.

Marſchall. Du irrſt, ich bin nicht ſo glücklich, es füllen zu können.

Marie. Ich wüßt Euch auch nicht großen Dank darum, denn dann wär' ich gezwungen Biribi früher zu heurathen. — Ach — da kommt er eben. —

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Biribi, dann Landleute und drei deutsche Soldaten.

Biribi. Aha! komm ich recht zu meiner Schande? — (zu Marien.) Wie, Du unterstehst Dich, in meiner Abwesenheit mit dem Soldaten zu scharmutziren? — Wenn Du das jetzt schon thust, was wird erst geschehen, wenn Du mein Weib bist?

Marie. Das werd' ich, wills Gott! nie werden.

Biribi. Du wirst es werden, ich wette darauf! — Aber sag mir, wo ist der Vater?

Marie. Er ist hinausgegangen, ich weiß nicht wohin.

Biribi. Gleichviel. Ich will meine Armee indessen anrücken lassen, und das Fest ordnen. (er ruft beim Zaun hinaus) Heda! — kommt alle herein! (Bauern und Bäuerinnen, und drei deutsche Soldaten treten auf.) Da sind meine Leute. — Ist das nicht ein prächtiger Anblick?

Marschall. Wozu denn die drei Soldaten?

Biribi. Die müssen die französische Armee

vorſtellen. Gerade recht, ich bin noch in einer kleinen Verlegenheit, ich weiß nicht, gegen welchen feindlichen General der Vater dazumal gekämpft hat, wie er noch Soldat war, — ich glaub' es war auch der Marſchall von Luxenburg, den will ich vorſtellen.

Marſchall. Das wird ihm eine große Ehre ſeyn.

Biribi. Ihr wollt mich höhnen, ſo viel ich merke, aber ich verſichere Euch, daß ich den Luxenburg eben ſo gut vorſtellen will, als Ihr. (bei Seite.) Ich will nicht zanken mit ihm, denn ich brauche ihn noch. (zum Marſchall.) Hört! Scherz bei Seite, Ihr könnt mir eine große Gefälligkeit erweiſen.

Marſchall. Was denn?

Biribi. Lehnt mir Euer Kleid zum Marſchall von Luxenburg.

Marſchall. (bei Seite.) Das kann auf jeden Fall meine Verkleidung rechtfertigen. (laut.) Du willſt alſo durchaus.

Biribi. Nun freilich, ich muß ja doch etwas gleichſehen. — Oder halt! Da fällt mir noch etwas Klügers ein. Ich muß ohnedieß die Rede rezitiren, wißt Ihr was, ſtellt Ihr den Generalen vor, Ihr dürft Euch nicht fürchten, ich werde euch ſchon unterrichten, wie Ihrs zu machen.

Marſchall. Nein! ich will Dir doch lieber meine Uniform leihen.

Biribi. (für ſich.) Er beſorgt, er würde ſich ungeſchickt dabei benehmen. (laut.) Ihr habt recht, ich mache alſo den Vetter von meinem Vater, den Bräutigam von meiner Baſe, und den feindlichen General.

Marie. Da kommt der Vater mit dem Hauptmann Brantz.

Marſchall. Hauptmann! — Der darf mich nicht ſehen.

Biribi. Jetzt folgt mir alle. (er geht voraus über die hölzerne Brücke, die uebrigen folgen ihm.)

Marie. (zum Marſchall.) Geht hinein, und kommt nicht eher wieder, bis ichs Euch ſage.

Marſchall. (ſich entfernend.) Ich danke Dir.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Brantz und Milden.

Brantz. (im Eintreten.) Ja ja lieber Milden, der Herr General verlegt ſein Hauptquartier in Eure Nähe, und will in Eurer Mühle frühſtücken.

Milden. Dieſe Ehre

Biribi. (giebt den Bauern ein Zeichen, dieſe ſpringen herbei, umringen Milden und ſchreien, was ſie aus dem Halſe bringen Vivat! Biribi ſteht in ihrer Mitte in einer komiſchen Stellung, und überreicht Milden einen ungeheuer großen Blumenſtrauß.) Herr Vater, erlaubt Eurem gefühlvollen Vetter!

Milden. Geh zum Teufel!

Biribi. Aber es iſt ja heut Euer Namenstag. (tritt wieder in die vorige Stellung zurück.) Herr Vater, erlaubt Euerm gefühlvollen Vetter.

Brantz. Ich kehre zum Generalen zurück. Bereitet alles, in einigen Augenblicken wird er hier ſeyn.

Biribi. Aber Herr Offizier, ſo macht mich doch nicht irre.

Brantz. Du ſiehſt ja, daß Dich Dein Vater nicht anhören will. Wenn ich Dir rathen ſoll, ſo ſpare Dein ganzes Feſt für den Generalen auf.

Biribi. Das wäre ſchon recht, aber die Rede paßt nicht auf den Generalen. — Nun was thuts denn, Ihr habt recht, und der Soldat wird mir wohl helfen. (ſieht um ſich.) Wo iſt er denn, der Soldat?

Brantz. Was iſt das für ein Soldat?

Milden. (zornig zu Biribi.) Wird das Geſchwätz bald ein Ende ſeyn. (er giebt Biribi ein Zeichen zu ſchweigen.) Jetzt kommt — luſtig — bereitet einen Tiſch, deckt auf, bringt alles in Ordnung.

Brantz. (zu Biribi.) Tröſte Dich, ich leihe Dir jetzt meine ganze Kompagnie zu Deinem Feſte. (zu Milden.) Auf baldiges Wiederſehen.

Zehenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Brantz.

Biribi. Seine Kompagnie? — was soll ich damit anfangen? — Ich habe nicht mehr Zeit sie abzurichten, indessen meine drei Mann manövriren wie die Engel.

Milden. (zu den Bauern) Rührt Euch, bringt Sessseln, pflückt Früchte ab, ich will indessen um den Wein gehen. (die Landleute gehen von verschiedenen Seiten ab.)

Biribi. Das ist doch Jammerschade, daß mein schönes Fest so ganz über den Haufen geworfen werden ist, es ist entsetzlich, der Vater zieht den General seinem Namenspatron vor.

Marie. Schwätze jetzt nicht, rücke den Tisch derthin, ich will meinen Polster hineintragen. (Biribi zieht den Tisch vor; Marie nimmt ihren Polster und will ihn forttragen, da fällt die Lade und aus dieser das Kästchen heraus, das letztere springt durch den Fall auf und das Geld kollert auf der Erde herum. Milden tritt in diesem Augenblicke wieder ein.)

Biribi. (staunend auf das Geld sehend.) Mein Gott! das viele Geld!

Marie. (ebenfalls staunend.) Was soll das bedeuten?

Biribi. Vater, seht doch einmal die schönen Geldstücke.

Milden. Marie, woher hast Du all das Geld, rede, ich befehle es Dir.

Marie. Ich bin unschuldig, lieber Vater, ich schwöre es Euch; der französische Soldat fragte mich, wie groß mein Schatz denn schon wäre, da zeigte ich ihm das Kästchen, denn ich konnte ja nicht denken, daß er —

Milden. Wie? der Franzose? (er besieht ein Goldstück.) Wirklich, das ist das französische Wappen.

Biribi. Französisches Geld? (er hebt die Goldstücke schnell auf und steckt sie in seine Tasche.) Pfui Marie, pfui, von einem fremden Menschen Geld anzunehmen, der vielleicht schlechte Absichten hat.

Milden. Aber warum nimmst Du es dann jetzt?

Biribi. Ich nehm's nicht, ich glaub' es nur zusammen, und verwahre es indessen. — Ach, ich hab' schrecklichen Verdacht.

Milden. (für sich.) Ich will sogleich mit dem Franzosen sprechen. (Man hört Trommelschlag; die Landleute treten auf die Bühne.) Ach der General! (er geht ihm entgegen.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Landleute, dann der Graf von Sarburg an der Spitze seines Generalstabes.

Milden. Ach Herr Graf, welche Ehre für mich.

General. Lieber Milden, mit Vergnügen ſehe ich einen braven Mann wieder, der ſo tapfer unter meinen Fahnen gedienet hat.

Biribi. Herr Graf und Herr General! Erlauben Sie, daß der Unwürdigſte —

General. Wer iſt dieſer Burſche?

Milden. Mein Neffe, Herr General.

Biribi. Herr Graf und Herr General! Erlauben Sie —

General. Mein Lieber! ich danke Dir für Alles, was Du mir ſagen willſt, ich habe jetzt nicht Zeit, der Ritt hat mich müde und hungrig gemacht. Milden! ich will Euerm Frühſtücke Ehre machen. (er ſetzt ſich an den Tiſch, Milden giebt den Landleuten einen Wink, Sie tragen Speiſen und Wein auf.)

Biribi. welcher indeſſen Brantzen etwas heimlich ins Ohr geflüſtert hat, jetzt laut zu ihm, indem er ihm auf das Haus zeigt) Da drinnen iſt er. (bei Seite.) An dem Franzoſen will ich mich rächen.

Brantz. (tritt vor.) Euer Exzellenz! Ohngeachtet meiner Freundſchaft für Milden, fühl' ich mich verpflichtet, Euer Exzellenz zu melden, daß er einen franzöſiſchen Soldaten in ſeinem Hauſe verſteckt hält.

General. Einen Franzoſen? Iſt das wahr, Milden?

Milden. Ja Herr General.

General. Man bemächtige ſich ſeiner auf der Stelle.

Viribi. (zu Franz.) Kommen Sie Herr Offizier, ich werde Ihnen zeigen wo er iſt.

Milden. (bei Seite.) Er iſt verloren.

General. Milden! Wie wollt Ihr Euch rechtfertigen?

Milden. Durch die Wahrheit, die ein rechtſchaffener Mann immer geſtehen darf. Dieſe Nacht fiel ich in die Hände einer franzöſiſchen Patrouille, man wollte mich dazu zwingen, Aufſchlüſſe über die Stellung der Armee und ihre Stärke zu geben, ich verweigerte es, und erwartete nichts Geringeres, als rein ausgeplündert und vielleicht auch noch mißhandelt zu werden, als ein franzöſiſcher Soldat meine Vertheidigung übernahm. Einige Stunden ſpäter gieng ich den nämlichen Weg zurück. Da fand ich denſelben großmüthigen Franzoſen verwundet in ſeinem Blute auf der Erde liegen. Ich bin kein Soldat, ſondern nur ein einfacher Bauer, die Menſchlichkeit forderte mich auf, dem Unglücklichen beizuſtehen, und die Dankbarkeit machte es mir zur Pflicht, meinen Befreyer zu retten. — Euer Exzellenz werden nun vielleicht gezwungen ſeyn, als General meine Handlung zu mißbilligen, aber Sie werden mich darum doch nicht minder achten, ſo wie ich auch ſelbſt weit entfernt bin, meine That zu bereuen.

General. Und was hattet Ihr für Plane mit dieſem Soldaten.

Milden. Ihm die Mittel zu erleichtern, wieder zu seinem Korps zurückzukehren.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Brantz, Biribi, der Marschall, 4 Soldaten.

Brantz. Euer Exzellenz! hier ist der Gefangene!

Marschall. Gefangene?

General. Ja, aber nur Mildens Gefangener.

(Allgemeines Staunen.)

Milden. Wie Herr General, Sie —

General. Milden, Deine Redlichkeit, Deine Dankbarkeit gegen Deinen Retter, und das aufrichtige Geständniß, welches Du mir abgelegt hast, verdienen nur noch mehr meine Achtung. Ich seh' es mit Vergnügen, wenn ein braver alter Soldat die Pflichten gegen sein Vaterland mit jenen der Ehre und der Menschlichkeit zu vereinigen weiß. Ich will nicht weniger großmüthig seyn als Du. Dieser Soldat ist Dein Gefangener, Du hast über sein Schicksal zu entscheiden.

Milden. (ſchnell zum Marſchall.) Kamerad! Ihr seyd frei.

Marschall. Wär's möglich! (er faßt Mildens Hand.) Braver Mann!

General. Ich will ihm sogleich einen Ge-

leitsbrief ausstellen, daß er sicher ins französische Lager zurückkehren kann.

Biribi. (bei Seite.) Er wird gehen, das ist herrlich! Vielleicht vergißt er vor Freude auch sein Geld zurück zu verlangen. (laut.) Geschwinde Feder, Dinte und Papier für die Offiziers-Exzellenz!

Marie. (ist schon bei dem Worte Geleitsbrief, welches der General aussprach, um Schreibgeräth gelaufen und bringt es jetzt.) Hier ist alles Nöthige.

General. (schreibt.)

Marschall. Braver Milden! In kurzer Zeit werdet Ihr sehen, daß ich die Freiheit, welche ich Euch danke, zu benützen weiß; wir sehen uns hier bald wieder, und dann sollt Ihr mich näher kennen lernen.

Milden. Ich kenn' Euch vielleicht schon besser, als Ihr glaubt.

Marschall. Wie?

Milden. Gemeine Soldaten steuern keine Mädchen aus.

Biribi. (welcher sich ihnen nähert um zu horchen.) Was macht denn der Vater da wieder für eine Dummheit, er erinnert ihn auf sein Geld.

Milden. Ich empfehle Euch nochmal meinen Sohn.

Marschall. Er sey der Meinige.

General (steht auf und will dem Marschall den Geleitsbrief übergeben.) Hier habt Ihr Euern Geleitsbrief.

Brandt. (hält den General zurück.) Erlauben Euer Exzellenz noch einen Augenblick; ich habe noch einen Franzosen arretiren lassen, welcher der Spionerie überwiesen ist.

Wirbi. Das ist gewiß mein Spion von gestern Abends.

Milden. (für sich.) Welch schreckliche Ahnung!

Marschall. Wenns Wilhelm wäre.

General. Sie kennen den Befehl des Prinzen, er werde auf der Stelle erschossen.

Brandt. Er ist vom nämlichen Regiment, wie dieser Gensdarme.

Marschall. (für sich.) Es bleibt kein Zweifel mehr.

General. (legt den Geleitsbrief wieder auf den Tisch.) Wenn das ist, so lassen Sie ihn herführen, ich will die Beiden confrontiren.

Brandt. (geht ab.)

Milden. (für sich.) Unglückseliger Vater!

Marschall. (für sich.) Ich bin Ursache seines Verderbens.

General. Ein Spion verdient kein Mitleiden, keine Gnade!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Brantz, Wilhelm, welcher zwiſchen vier Grenadieren einhergeht.

Viribi. (welcher ihm entgegen geht, für ſich.) Iſt ſchon mein Mann.

Milden. (erblickt ihn.) Mein Sohn!

Marie. Wilhelm!

Marſchall. Der Unglückliche!

General. Elender! Dein Loos iſt geworfen, der Tod harrt Dein, und Du kannſt ihm nur dadurch entgehen, wenn Du mir auf der Stelle alles verräthſt, was Du von den Planen Deiner Generäle weißt.

Wilhelm. Führet mich zum Tode!

General. Wohlan, erfüllet die Ordre des Prinzen.

Milden. Großer Gott!

Marie. Ich vergehe!

Marſchall. (tritt zu Milden.) Begehrt Aufſchub von 3 Stunden, und er iſt gerettet.

General. Hauptmann Brantz.

Milden. (fällt dem General zu Füßen.) Euer Exzellenz!

General. (erſtaunt.) Was habt Ihr Milden, welche Stellung?

Milden. Es iſt mein Sohn, den Sie zum Tode führen laſſen.

Alle Deutſchen. Sein Sohn!

General. Ihr hintergeht mich Milden.

Milden. Ich Sie hintergehen, sehen Sie doch meine Angst, die Thränen die über meine Wangen rollen, die Verzweiflung meiner Marie, alles verbürgt Ihnen das Gräßliche unsrer Lage. — Was spricht lauter, unzweideutiger und vernehmlicher, als der Schmerz eines Vaters bei dem Unglücke seines Sohnes.

General. Ich kann nicht verzeihen.

Milden. Verzeihung ist es auch nicht, um was ich flehe, aber ich schwöre vor Gott, mein Sohn ist unschuldig. (auf den Marschall zeigend.) Fragen Euer Exzellenz diesen Mann, er ist sein Freund, sein Waffenbruder.

General. Was soll mir das Zeugniß des Feindes.

Marschall. Herr Graf, wenn Ihr mich kenntet, Ihr würdet mehr Gewicht auf meine Worte legen.

General. (zu Milden.) Aber was wollt Ihr denn?

Milden. Ich bitte nur um Aufschub von 8 Stunden.

General. Was hofft Ihr?

Marschall. Auswechslung.

General. Einen gemeinen Soldaten auswechseln?

Marschall. Er ist kein gemeiner Soldat, er ist Adjutant des Marschalls von Luxenburg.

Ge-

General. (Wilden und Wilhelm erstaunt.) Adjutant!

Marschall. Der Marschall dankt ihm sein Leben, und ich bürge dafür, daß er Euch für ihn jeden Offizier wiedergeben wird, den Ihr nur immer wünscht.

(Der General steht unschlüssig, Milden und Marie in bittender Stellung, erwarten zagend seinen Ausspruch.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Obrist Hallberg mit zwei Offizieren.

Hallberg. Euer Exzellenz! Ihrem Befehle gemäß hab' ich mich in das Hauptquartier des Marschalls von Luxenburg begeben, um seine Einwilligung und Unterschrift zum Waffenstillstande zu erhalten, allein man antwortete mir, der Marschall sey nicht gegenwärtig, und ohne ihn könne man keine entscheidende Antwort geben.

General. Sie haben es den französischen Generälen doch begreiflich gemacht, daß wir nicht aus Furcht, sondern nur darum diesen Waffenstillstand vorschlagen, um in dieser kurzen Frist die armen Verwundeten zu pflegen, mit welchen das Schlachtfeld bedeckt ist.

Hallberg. Ich habe Alles gethan, Euer Exzellenz, was meine Sendung erfordert.

General. Wie? Nicht so viele Menschlichkeit kennt man im französischen Lager, und Ihr ruft meine Barmherzigkeit gegen Einen dieser grausamen Feinde an, nein! keine Gnade den Franzosen! Der Marschall von Luxenburg wird diese Grausamkeit, durch welche er sich ..ntehrt, einst vor Gott verantworten.

Marschall. Graf! — Beschimpfen Sie den Marschall nicht. (er legt seine Hand auf jene Seite, wo man den Degen trägt, durch diese Bewegung kömmt er grade ins Angesicht des Obristen zu stehen, der ihn erkennt.)

Hallberg. (bei Seite.) Trügen mich meine Augen? Das ist ja der Marschall selbst. (zum General.) Euer Exzellenz! Ich bitte um einige Augenblicke geheimes Gehör.

General. Hieher Oberst. (er tritt mit ihm auf die linke Seite besser im Vordergrund. Der Marschall, Milden und Wilhelm treten zum Tisch, wo der General vorhin stand.)

Wilhelm. (zu Luxenburg.) Mein General! Ihr seyd erkannt.

Marschall. Wohl möglich.

Hallberg. (leise zum General.) Herr General! Jener Gensdarme, der dort neben Milden steht, ist der Marschall von Luxenburg selbst.

General. Was sagen Sie? Wär's möglich!

Hallberg. Ich war lange gefangen, und sah den Marschall oft, ich kann mich nicht irren, übrigens kennen ihn jene beiden Offiziere auch. (er deutet auf jene beiden Offiziere, welche mit ihm kamen, diese

bezeugen dem Generalen mit Gebärden, daß ſie den Marſchall erkennen.)

Wilhelm. (für ſich.) Großer Gott! der Marſchall iſt verloren.

(In dieſem Augenblicke ſteht der Marſchall, welcher des Grafen und der Offiziere Bewegungen genau beobachtet, hart am Tiſche, er ergreift die Feder und unterzeichnet ſchnell den Waffenſtillſtand, welchen der General dort hin gelegt hatte, als ihm Hallberg denſelben übergab.)

General. Tag der Ehre! Der Marſchall von Luxenburg iſt in unſerer Gewalt — (nimmt den Hut ab und deutet auf den Marſchall.) Soldaten, dieſer iſt der Marſchall von Luxenburg.

(Alle Soldaten präſentiren das Gewehr, die Offiziere ſaluiren, die Landleute beugen ſich, der Marſchall ſteht würdevoll in ihrer Mitte.)

General. Erlauben Sie Herr Marſchall, daß ich Sie mit jenen militäriſchen Ehrenbezeugungen begrüße, welche Ihrem Range gebühren. — Ich wünſche mir Glück, Sie zu meinem Souverain als meinen Gefangenen zu begleiten.

Marſchall. Ihr Gefangener, Herr General — nein, das bin ich nicht.

General. Wie?

Marſchall. Jener Waffenſtillſtand.

General. Iſt nur vom Prinzen von Waldegg unterzeichnet.

Marſchall. Auch von mir, belieben Sie zu ſehen.

General. Wie? (er geht zum Tiſch, erblickt die Unterſchrift des Marſchalls und ſteht betroffen.)

Marſchall. So eben hab' ich ihn unterzeichnet, und hätt' ihn auch früher unterzeichnet, wenn ich im Lager gegenwärtig geweſen wäre, denn ich bin kein Unmenſch. Senden Sie die Urkunde an den Prinzen ab, und ſagen Sie ihm, daß nur durch Ihre Vermittlung derſelbe zu Stande gekommen ſey, und daß ihn der Marſchall von Luxenburg in der Mitte Ihrer Soldaten unterſchrieben habe.

Biribi. (für ſich.) Jetzt habe ich mir den Marſchall von Luxenburg zum Feind gemacht.

Marſchall. Brayer Milden, und Du Wilhelm, wie vielen Dank bin ich Euch ſchuldig.

Wilhelm. Ich that nur meine Pflicht.

Marſchall. Ich kehre nun in mein Lager zurück.

General. Herr Marſchall erlauben Sie, daß Ihnen dieſe Grenadier-Abtheilung zur Eskorte bis an Ihre Vorpoſten diene.

Marſchall. Ich danke Ihnen Herr Graf, und nehme Ihr Anerbieten an.

General. (zu Braus.) Sie gehorchen in Allem den Befehlen des Herrn Marſchalls. — Empfangen Sie Prinz die Verſicherung meiner tiefſten Verehrung.

Marſchall. Adieu General!

(Der Marſchall und Wilhelm gehen begleitet von einer Abtheilung Grenadieren, an deren Spitze Braus ſteht, über den Hügel ab, die Landleute gruppiren ſich und ſehen ihnen nach.)

General. (ſieht Hallberg in dem Vordergrunde und ſpricht zu ihm.) Der Marſchall ſoll ſeine Vorpoſten nicht erreichen; durch eine Liſt will er mir entkommen, durch eine Liſt will ich ihn zurückhalten. Folgen Sie mir meine Herren, ich will Ihnen meinen Plan mittheilen.

(Der General und die Offiziere gehen in die Mühle, der Marſchall auf dem Hügel grüßt Milden noch. Die Bauern ſind gruppirt. Der Vorhang fällt.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

(Das Theater stellt das Dorf Goldrack am rechten Ufer der Echelle liegend vor. Bei der dritten Coulisse hart am Ufer des Flusses ist eine einzeln stehende Hütte, am jenseitigen Ufer sieht man die französischen Redouten.)

Erster Auftritt.

(Bei Eröffnung der Gardine brechen deutsche Pontoniers die Schiffbrücke, welche über den Fluß geschlagen ist, ab, viele Bauern helfen ihnen dabei. Wenn die Arbeit zu Ende ist, entfernen sich alle auf verschiedenen Seiten, einige in Barken, die andern am Ufer zu Fuße längst dem Flusse.)

Zweiter Auftritt.

Biribi, allein.

(Er ist am Schlusse der vorigen Scene eingetreten und hat den Arbeitern zugesehen.) Nun das Ding war bald wegaeräumt. Das ist ein feiner Streich von dem Herrn Generalen; wenn die Brücke abgeschlagen, und keine Barke mehr da ist, so ist es unmöglich über den Fluß zu kommen, ausgenommen, wenn man hinüber schwimmt. Und das Schwimmen ist kein Kinderspiel. Aus allen jungen Bur-

ſchen von Solbrack, die doch als die beſten Schwimmer in der ganzen Gegend bekannt ſind, wagen es höchſtens zwei oder drei. — Ach wie bin ich froh, daß ich jetzt hier bei meinem Großvater bin. In der Mühle des Vetters wäre ich ja meines Lebens nicht mehr ſicher geweſen. Seit ich ſeinen Sohn verrathen habe, behandelte er mich gar nicht mehr, wie einen Blutsverwandten, und der Mann hat eine Fauſt, wenn er anfängt, daß einem ordentlich kurios zu Muthe wird, wenn er ſie aufhebt. (in die Scene blickend.) Seh ich recht, — da wollen wir uns fürs erſte zurückziehen. (er will ab.)

Dritter Auftritt.

Biribi, Milden, Marie.

Milden. (faßt Biribi von rückwärts.) Wo willſt Du hin?

Biribi. Ich, gar nirgend.

Milden. Was machſt Du hier, denkſt Du Dir ſchon wieder eine Dummheit aus.

Biribi. Ich denke gar nichts.

Milden. Du fliehſt vor mir, und daran thuſt Du auch ſehr gut; denn nach dem, was Du gethan haſt —

Biribi. Mordtauſendmillion! und was hab' ich denn gethan? — es iſt ja nicht meine Schuld, hätte mir Euer Sohn geſagt, daß er mein Vetter iſt, ich hätte ihn gewiß nicht verrathen, und

kurz und gut, aus Bosheit hab ichs nicht gethan.

Marie. Seine Dummheit allein war Schuld daran, verzeiht ihm Vater.

Biribi. Du bist doch ein gutes Mädchen, vertheidigst mich immer. — Ja Vater — verzeihet mir!

Milden. Nun in Gottesnamen! Aber hüte Dich ähnliche Streiche zu begehen. Ich war einst Soldat, und noch hängt mir die Rechtlichkeit und Freimüthigkeit dieses Standes an. Alle braven Leute sind meine Freunde, aber allen Spitzbuben erkläre ich Krieg.

Biribi. Da ists hernach kein Wunder, wenn Ihr so viele Feinde habt! Vater!

Milden. (übersieht den Fluß und wird unruhig.) Wir werden den Weg wohl umsonst gemacht haben, Marie!

Marie. Glaubt Ihr Vater?

Biribi. Wie so? Warum seyd Ihr denn hieher gekommen?

Milden. Wir wollten dem Marschall von Luxenburg und unserm Wilhelm noch ein Lebewohl sagen, allein es scheint, wir kommen zu spät, sie werden wohl schon drüben seyn.

Biribi. Da irrt ihr Vater, sie sind noch nicht über den Fluß, und ich glaube, sie werden sobald noch nicht hinüber kommen.

Milden. Was soll das heißen?

Biribi. Nun, habt Ihr denn nicht bemerkt, daß man die Schiffbrücke abgeschlagen hat?

Milden. Allerdings, und das ist vermuthlich darum geschehen, damit uns der Feind nach Ablauf des Waffenstillstandes nicht attakiren kann.

Biribi. Fehlgeschossen! Ich muß Euch sagen, daß alle Einwohner von Solbrack den strengsten Befehl erhalten haben, ihre Barken zu entfernen, und daß es ihnen bei Todesstrafe verboten ist, irgend jemand, wer er auch sey, ein Schiffchen zu leihen, oder ihn über den Fluß zu sezen.

Milden. Aber wozu das?

Biribi. Stille! das ist ein Geheimniß, ein Geheimniß muß man bei sich behalten, aber Euch will ich Alles sagen, weil Ihr mein Vater seyd, aber die Base muß sich entfernen.

Milden. Marie, laß uns einen Augenblick.

Marie. Ich kann ja auch schweigen.

Milden. Geh, ich bitte Dich.

Marie (entfernt sich)

Biribi. Stellet Euch vor Vater! man sagt, der General habe nur deßwegen diese Maßregeln angewendet, um den Marschall zu hindern, ins französische Lager zu gelangen.

Milden. Wär's möglich?

Biribi. Ja ja, er will ihn gefangen halten, dann die französische Armee angreifen und schlagen, denn man behauptet, die französische Armee wäre geliefert ohne den Marschall.

Marie. (welche ſich leiſe genähert und gehorcht hat.) Ach mein Gott! Vater, dann iſt ja Wilhelm auch gefangen.

Biribi. Da habt Ihrs, er hat gehorcht.

Milden. Ich kann dem Generalen nicht unrecht geben. Er wendet Liſt gegen Liſt an, und jede Kriegsliſt iſt erlaubt. Allein ich habe dem Marſchall mein Wort gegeben, ihn zu retten, und ich will es zu löſen ſuchen, es koſte auch, was es wolle. — Marie! Wir bleiben hier.

Marie. Ja Vater!

Milden. Und ſollten wir uns auch den größten Gefahren ausſetzen, der Marſchall muß gerettet werden.

Marie. Ja, und Wilhelm auch.

Biribi. Wenn Ihr meinem Rath folgen wollt, ſo bleibt nicht hier, es ſtreifen immer einzelne Franzoſen herum.

Milden. Jenſeits des Fluſſes nicht wahr?

Biribi. Nein, dießſeits. Man ſagt, es ſeyen die Gensdarmes, die den Marſchall begleiteten, als er im Walde angegriffen wurde.

Milden. Gut, daß ich das weiß. (man hört Getöſe) Was iſt das?

Biribi. Vermuthlich der Marſchall? — Ja, richtig, das ſind Grenadiere von der Compagnie des Hauptmann Brantz, die ihn begleiteten. Ach es

ſind ja gar viele Leute um ihn, das ganze Dorf folgt ihm, ſeht nur!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, der Marſchall, Brantz, Wilhelm, öſterreichiſche Grenadiere, Landleute von Solbrack.

Marſchall. Sie müſſen doch geſtehen, meine Herren, daß ich Unglück habe. Eine Meile von der Mühle bricht mein Wagen, und ich bin gezwungen, meinen Weg zu Fuß fortzuſetzen, nun gehen wir uns länger als eine Stunde längſt dem Fluſſe hin und her, und können nicht einmal eine Barke finden, welche mich hinüber führte. Ich kann wahrlich nicht begreifen, warum man nicht beſſere Vorkehrungen getroffen hat.

Brantz. Seyen Sie verſichert Herr Marſchall, daß der Graf von Sarburg ſehr ungehalten ſeyn wird — —

Marſchall. Ich bin ſehr ermüdet.

Brantz. Wollen Sie hier einige Augenblicke der Ruhe genießen, ſo will ich ſogleich in dieſer Hütte alle Vorkehrungen treffen.

Marſchall. Ich bins zufrieden.

(Brantz grüßt den Marſchall und geht in die Hütte, die Soldaten reihen ſich im Hintergrunde.)

Wilhelm. Ihr hier mein Vater.

Milden. (faßt Wilhelm bei der Hand und ſpricht leiſe.)

Wilhelm! ſuche Dich unter irgend einem Vorwande zu entfernen, ſchlage den Fußſteig ein, der gegen Waldſtein führet, bei den nahe gelegenen Sümpfen wirſt Du mehrere Franzoſen finden, die ſich dahin geflüchtet haben, gieb ihnen im Namen des Marſchalls den Befehl, ſogleich hierher zu kommen.

Wilhelm. Wie mein Vater?

Milden. Nur ſchnell, es muß ſo ſeyn.

Marſchall. (für ſich.) Noch eine Stunde und der Waffenſtillſtand iſt zu Ende.

Wilhelm. Herr Marſchall! Sie ruhen hier aus?

Marſchall. Ja Wilhelm!

Wilhelm. Ich habe einen Verwandten im nächſten Dorfe, und wünſche ihn zu ſehen, wenn Sie erlauben.

Wilhelm. Geh nur, aber komm bald wieder zurück, ich denke nicht lange hier zu verweilen. (zu Brant, welcher aus der Hütte zurückgekommen iſt.) Nicht wahr, er kann ohne Hinderniß dahin gehen?

Brant. Sie haben hier zu befehlen, Herr Marſchall, wie in der Mitte Ihres Lagers.

Milden. (ſteht zu Wilhelm) Eile mein Sohn, die Sicherheit des Marſchalls ſteht auf dem Spiele.

Wilhelm. (ſchnell ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Wilhelm.

Marſchall. (für ſich.) Die Langſamkeit in allen Unternehmungen läßt mich auf einen böſen Willen ſchließen. Wie kann ich mich davon überzeugen?

Milden. (zu ſeiner Nichte.) Geh hin, und grüſſe den Marſchall.

Brandt. (zu einem Offizier.) Ich beſorge, er ſchöpft ſchon Verdacht.

Marie. (tritt zum Marſchall.) Ihr wollt uns alſo jetzt verlaſſen, Herr Marſchall!

Marſchall. (aus ſeinem Nachdenken erwachend.) Ach biſt Du da liebes Kind!

Milden. (leiſe zum Marſchall.) Man hintergeht Euch!

Marſchall. Wie?

Milden. (den Marſchall unterbrechend und ſich zu ſeiner Nichte wendend.) Nun, weißt Du dem Herrn Marſchall nichts mehr zu ſagen, dummes Ding.

Marie. Lieber Vater, ich — (leiſe zum Marſchall.) Man hat die Schiffe auf Befehl des Generalen weggeräumt.

Marſchall. Wär's möglich?

Milden. (ſchnell einfallend.) Ja, es iſt auch wirklich kaum glaublich Herr Marſchall, jetzt iſt das Mädl ſo furchtſam, und als ſie noch glaubte, Sie wären ein gemeiner Gensdarme, da — —

Marſchall. Komm näher zu mir, liebes Kind!

Marie. (nähertretend, leiſe.) Man will Sie zum Gefangenen machen.

Marſchall. (heftig ausſpringend.) Ich! Gefangen?

Milden. (ſchnell.) Nun ja, und Sie waren's ja auch, Herr Marſchall. Sie waren mein Gefangener, aber ich habe Ihnen gleich die Freiheit geſchenkt.

Marſchall. Das werd' ich Dir nie vergeſſen, guter Milden!

Marie. Und meinen Vetter, den armen Wilhelm — —

Marſchall. Für den werd' ich ſorgen, verlaſſe Dich darauf.

Marie. Ach Herr Marſchall!

Milden. (leiſe zu ihm.) Seyen Sie vorſichtig, man beobachtet uns von allen Seiten.

Marſchall. Vielleicht bald bin ich im Stande, Euch allen nach Verdienſt zu lohnen. (leiſe.) Wenn ich nur Nachricht ins franzöſiſche Lager ſenden könnte.

Milden. (leiſe zu ihm.) Schreiben Sie einige Worte in Ihre Schreibtafel, und übergeben Sie mir dieſelbe.

Marſchall. (zu Beatz.) Nun Herr Capitän! werd' ich noch lange hier verziehen müſſen?

Brantz. Wenn der Herr Marschall befehlen, so wollen wir unsere Route weiter fortsetzen.

Marschall. Nein, ich bleibe hier, aber senden Sie einige Leute ab, die mir ein Schiffchen verschaffen, um über den Fluß zu kommen.

Brantz. Alsogleich Herr Marschall. (er spricht mit einigen Soldaten leise, welche dann rechts und links abgehen.)

Milden. (leise zu einem Bauernburschen) Ich habe Deiner nöthig, wenn Du willst so kannst Du Dir hundert Goldstücke verdienen. (der Bursche will antworten) Schweige und warte.

(Während dieser Zeit hat sich Marie vor den Marschall gestellt, dieser hat schnell einige Worte in seine Brieftasche geschrieben.)

Marie. (indem sie die Hand auf den Rücken hält) Geben Sie mir die Brieftasche. (der Marschall giebt ihr die Brieftasche, welche sie unbemerkt ihrem Vater zusteckt.)

Marschall. Nun Kapitän!

Brantz. Ich habe Ordre gegeben, und ich hoffe, es soll Ihrem Befehle in Kurzem Genüge geleistet seyn, Herr Marschall! Aber wollten Sie nicht indessen in diese Hütte treten, der Eigenthümer wird sich eine Ehre daraus machen, Sie zu bewirthen.

Marschall. Ich nehme es an.

Milden. (mit Beziehung.) Wenn der Herr Marschall vielleicht vorher noch eine kleine Unterhaltung haben wollte, so könnten ihm ja die Bauernbur-

ſche ihre Kunſt zu ſchwimmen zeigen. (leiſe zum Marſchall.) Verlangen Sie es zu ſehen. (laut.) O Herr Marſchall, glauben Sie mir, ihre Geſchicklichkeit iſt bewundernswerth, im ganzen Lande giebts keine beſſern Schwimmer, als hier in Solbrack.

Marſchall. So?

Milden. Ja, wenn Sie ihnen ein Goldſtück in den Fluß werfen, ich will darauf wetten, daß es Ihnen einer herausholt.

Marſchall. Das möcht' ich wohl ſehen.

Milden. Das kann gleich geſchehen. (zu den Bauernburſchen.) Auf meine Freunde! verdoppelt Euern Eifer, der Herr Marſchall will Zeuge Eurer Geſchicklichkeit im Schwimmen ſeyn! (der Marſchall ſteigt auf einen kleinen Hügel, und zieht eine Börſe hervor. Franz ordnet alle Soldaten in einer Linie auf der Seite, wo der Marſchall ſteht, auf der andern Seite reihen ſich die Bauern und die Weiber, ſo daß der Zuſchauer in der Mitte die Schwimmer bemerken kann. Die jungen Bauernburſche bereiten ſich zum Schwimmen.)

Milden. (zu dem jungen Bauernburſchen, mit welchem er vorher ſprach.) Jetzt ſchwimme, nimm dieſe Brieftaſche, und gieb ſie am andern Ufer dem erſten franzöſiſchen Offizier, den Du findeſt.

Der Bauernburſche. Schon recht, nur her damit. (er nimmt die Brieftaſche, verbirgt ſie, zieht ſeine Jacke aus, und ſteigt auf einen Hügel.)

Marſchall. (ein Goldſtück in die Höhe haltend.) Dieſes Goldſtück werfe ich in den Fluß, wer es holt, dem gehört dieſer Beutel mit fünfzig Aehnlichen!

(Der

(Der Marschall wirft das Goldstück in den Fluß, mehrere Bauernburschen stürzen demselben nach, jener, der mit dem Wilden gesprochen hat, schwimmt den Andern vor, taucht dann unter und kommt dann wieder ganz nahe am jenseitigen Ufer zum Vorschein, während die Uebrigen noch ganz nahe am diesseitigen Ufer herumschwimmen und das Goldstück suchen.)

Biribi. (lacht.) Ha, ha, ha! — Der bekommt's gewiß nicht, der ist ja schon fast am jenseitigen Ufer, und das Goldstück ist kaum bis in die Mitte des Flusses gefallen

Brantz. (aufmerksam.) Was will der Bursche denn so weit drüben?

Biribi. Der Schwall treibt ihn wider Willen fort. (leise zum Marschall.) Kein Zweifel, die Brieftasche kommt an ihre Stelle.

Brantz. Teufel! — Der Bursche will zu den Franzosen! — Soldaten! schlagt an auf ihn!

Marschall. Ich verbiete Euch, auf ihn zu schießen.

Brantz. Verzeihen Sie Herr Marschall, allein hierin haben Sie keine Stimme, wer weiß was der Bursche hinüber trägt. — Soldaten! Feuer!

(Einige Soldaten schießen auf den Bauernburschen, dieser taucht unter, und wenn der Rauch verflogen ist, kommt er wieder zum Vorschein und erkletteret das jenseitige Ufer.)

Marschall. Er ist dort!

Brantz. Es bleibt kein Zweifel mehr, der Bursche war durch Sie gewonnen, Herr Marschall?

Marſchall. Und wer kann es mir verargen, wenn ich zu ſolchen Mitteln meine Zuflucht nehme. Ich ſehe, dieſes Treffen gewinnt nur der Liſtigere. Ja, der Burſche trägt einen Zettel von mir, der die Franzoſen unterrichten wird, in welcher Gefahr ich mich befinde, und ich hoffe, daß mir bald Hülfe werden wird. Ich gehe indeſſen in dieſe Hütte, und erwarte nun ruhig den Ablauf des Waffenſtillſtandes, den ihr leider nicht zu halten ſcheint. (er geht in die Hütte.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne den Marſchall.

Brauh. (indem er zwei Schildwachen vor die Thüre der Hütte ſtellt.) Soldaten! hier iſt Euer Poſten, Ihr wacht für die Sicherheit des Fürſten von Luxemburg.

Wilden. (bei Seite, während Brauh noch etwas Weiteres den Soldaten ins Ohr ſagt.) Es bleibt keine Hoffnung mehr, doch will ich mein gegebenes Wort löſen, und ſollt' ich darüber zu Grunde gehen. (er geht in den Hintergrund und ſpricht im Vorbeigehen zu Marie.) Suche Biribi zu beſchäftigen.

Biribi. Warum hat der Marſchall denn mich nicht zu ſeinem Courier ernannt, ich wär' auch durch den Fluß geſchwommen, und mein Glück wäre gemacht.

Marie. Dazu braucht es Muth, und der fehlt Dir.

Biribi. Mamſell, ich verlange keine Complimente, aber ich verbitte mir auch alle Grobheiten.

Marie. Ich ſage, was ich denke.

Biribi. Ich brauchs aber nicht zu wiſſen.

Marſchall. (welcher am Fenſter erſcheint.) Bald iſt die Zeit des Waffenſtillſtandes abgelaufen, wohlan, ich will euch mein Leben theuer verkaufen.

Brantz. (tritt vor zwiſchen Biribi und Marien.) Ihr zankt ja ſchon wieder, was giebt's denn?

Milden. (im Hintergrunde zum Marſchall.) Mäßigen Sie ſich und ſprechen Sie nicht ſo laut.

Biribi. Sie fangt immer an.

Brantz. Höre mich Biribi! (er zieht ihn in den Vordergrund.)

Milden. (zum Marſchall.) Geben Sie genau acht, was ich thun werde, und nützen Sie den Augenblick, ſich zu retten.

Brantz. Du biſt ein Dummkopf.

Biribi. Ich danke.

Brantz. Alle ſchönen Mädchen haben Capricen.

Biribi. Ja, das weiß ich wohl, Sie hat ſo eine Caprice für den Wilhelm.

Brantz. Für den Adjutanten des Marſchalls? Da ſey Du ruhig, der wird bald unſer Gefangener ſeyn.

Viribi. Das iſt mir eben nicht recht, mir wär's lieber, wenn er frei wäre, da gieng er zu ſeiner Armee zurück, und wer weiß, wann ſie ihn wieder ſähe.

Marie. Das würde mich doch nicht hindern, ihm gut zu ſeyn.

Viribi. Nun da hört Ihr ſelbſt.

Brantz. Allons! vergleicht Euch. (er giebt ihre Hände zuſammen. — Während dieſer Zeit hat Milden ein Seil auf dem Balkon der Hütte genommen, es um den Aſt eines nahe ſtehenden Baumes geworfen, und dann das Seil dem Marſchall zum Fenſter hinein geſchleudert.)

Viribi. Ich danke Ihnen Herr Capitän, daß Sie ſich meiner ſo ſehr annehmen, wenn Sie nicht wären, die Grauſame ließe mich ſterben.

Brantz. Gar ſterben.

Viribi. Ja ja, ich wäre im Stande, mir das Leben zu nehmen. (In dieſem Augenblicke ziehet der Marſchall mittelſt des Seiles den Aſt zu ſich zum Fenſter, und ſteigt auf denſelben.)

Brantz. Kommt her, Vater Milden, und macht dem Ding einmal ein Ende. Man muß dem guten Menſchen ſein Leben retten.

Milden. Das will ich von ganzem Herzen.

Brantz. Nun alſo. Ihr gebt Eure Einwilligung. (indem er Marie in Viribis Arme führet.) So ſeyd Ihr denn Mann und Frau.

Milden. (den Marſchall beobachtend, der in dieſem Augenblicke das Seil losgebunden hat, der Aſt ſchnellt ab, der

Marſchall ſteigt von demſelben herab und entflieht.) Es iſt geſchehen!

Brantz. Der Menſch iſt gerettet!

Siebenter Auftritt.

Milden. Brantz. Biribi. Marie. Soldaten.

(Man hört in der Ferne einen Kanonenſchuß.)

Brantz. Das iſt das Zeichen, daß der Waffenſtillſtand zu Ende iſt. — Der Marſchall iſt in unſerer Gewalt. Kommt Soldaten! wir wollen uns ſeiner Perſon verſichern. (er geht mit mehreren Soldaten in die Hütte.)

Biribi. Ach er iſt alſo gefangen, das iſt ſchön!

Marie. Pfui, ſich des Unglücks eines edlen Mannes freuen.

Biribi. Was geht das mich an, er iſt nicht mein Freund.

Marie. Und hat uns doch mit Wohlthaten überhäuft.

Biribi. Mir hat er nichts gegeben.

Brantz. (ſtürzt zornig aus der Hütte, die Soldaten ihm nach) Ha! der Marſchall iſt nicht mehr in der Hütte! Hier iſt Verrath im Spiele. Er konnte ſich nur durch dieſes Fenſter retten, und wird ſich vermuthlich im nahen Gehölze verborgen haben. Auf Ka-

meraden, ſetzt ihm nach, unſere Ehre und unſer Leben ſtehen auf dem Spiele! (mit den Soldaten zur Rechten ab.)

Achter Auftritt.

Milden. Marie. Biribi.

Biribi. Da müßt er doch ein Hexenmeiſter ſeyn, wenn er durch dieſes Fenſter entkommen wäre, ohne daß ihn Jemand bemerkt hätte.

(Man hört mehrere Flintenſchüſſe.)

Milden. Gerechter Gott, was iſt das!

Biribi. Herr Vetter! wenn man ihn gefangen hat, dießmal bin ich nicht Schuld daran.

Milden. Fort! fort! ihn zu retten! (er läuft gegen jene Seite, wo der Lärmen herkommt. Marie geht in die Hütte.)

Biribi. Ja fort! fort! den Marſchall zu retten! (er läuft auf der entgegengeſetzten Seite ab.)

Neunter Auftritt.

Milden, der Marſchall, bewaffnete Bauern.

(Großes Getöſe läßt ſich vernehmen, der Marſchall erſcheint verfolgt von mehreren Bauern.)

Marſchall. (reißt einem Bauer eine Senſe aus der Hand und ſtellt ſich damit zur Wehre.) Der Erſte, der ſich mir nahet, ſtürzt todt zu meinen Füßen nieder!

Milden. Haltet ein, Ihr begeht hier keine tapfere That, ſondern einen Mord! — Sicheres Geleite ward dem Marſchall bis zu ſeiner Armee verſprochen, man hat dieſes Wort gebrochen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Wilhelm an der Spitze mehrerer Franzoſen ſtürzt herein.

Wilhelm. Wo iſt der Marſchall! Auf rettet ihn! rettet ihn!

(Sie ſtürzen auf die Bauern los, entwaffnen ſie, ſtellen ſich dann um den Marſchall, ihn zu beſchützen.)

Wilhelm. Herr Marſchall folgt uns! — Wir wollen dem Helden unſers Vaterlandes entweder retten, oder mit ihm zu Grunde gehen!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Graf von Sarburg, Soldaten.

Sarburg (zu den Franzoſen.) Vollkühne! gebt Euch gefangen, Ihr ſeyd verloren!

Wilhelm. Kameraden! nun gilt's! —

(er will ſich mit den Gendarmes gegen den Feind ſtürzen.)

Marſchall. (tritt vor.) Zurück brave Krieger! Verſpritzt Euer edles Blut nicht fruchtlos! — (zum Grafen.) Was wollen Sie General?

Graf. Herr Marschall! der Waffenstillstand ist zu Ende, Sie sind mein Gefangener!

Marschall. Ich weiß es Herr Graf. Aber Sie wissen vielleicht nicht, daß Sie durch diese That die bekannte Redlichkeit und Großmuth Ihrer Nation entehren. — Seyen Sie versichert, daß der Prinz von Waldeck, ja daß selbst Ihr Souverain diese Handlung mißbilligen, und daß er mir die Freiheit wieder geben wird, welche Sie mir durch eine List raubten, die Ihrer und meiner unwürdig ist. — Uebrigens bin ich jetzt Ihr Gefangener, Herr Graf, mit der Bedingung, daß Sie mir Ihr Ehrenwort geben, daß Mildens edle Handlung keine bösen Folgen für ihn haben werde.

Graf. Ich geb' es!

Marschall. Wohlan! so folge ich! Meine Soldaten werden mich rächen!

Zwölfter Auftritt.

Hallberg stürzt herein, die Vorigen.

Hallberg. (zum Grafen.) Euer Exzellenz! der ganze Fluß ist mit feindlichen Kähnen bedeckt, sie scheinen einen Uebergang wagen zu wollen.

Graf. Das sollen sie büßen. (zu Hallberg.) Lassen Sie zum Aufbruch schlagen! (zu Brang.) Der Marschall wird indessen in dieser Hütte bewacht. (zu den Soldaten.) Auf Freunde! zur Vertheidigung!

Wilhelm. (zu den Gensdarmes.) Kameraden! Beschützt Euern Feldherrn!

(Sie bilden einen Zirkel um den Marschall, und ein Gefecht zwischen ihnen und den Gensdarmes von Wilhelm angeführt beginnt, während dem hört man Trommelnwirbel und Kanonendonner von allen Seiten. Die Franzosen schießen von dem jenseitigen Ufer herüber, und eine Bombe fällt in die Hütte, worin Marie ist, die Hütte geräth in Brand, und man erblickt Marien in den Flammen; der Fluß bedeckt sich mit Kähnen, auf welchen feindliche Pioniers sind, welche schnell eine Schiffbrücke über den Fluß bauen. Das französische Heer rückt in Schlachtordnung darüber. Deutsche Soldaten, welche von allen Seiten herbeigeeilet sind, erwarten sie, und ein allgemeines Gefecht beginnt. Endlich kommen zwei Brandkähne an die Schiffbrücke, zünden sie an, sprengen sie in die Luft. Alle kämpfen verzweifelt und die Deutschen tragen den Sieg davon. Wilhelm rettet Marie aus den Flammen.)

Sarburg. Der Sieg ist unser!

Marschall. O schrecklicher Tag! an dem ich die Niederlage der Meinigen sehen muß.

Dreizehnter Auftritt.

Ein Adjutant sprengt herbei.

Adjutant. (zum Graf v. Sarburg.) Herr General! Dieß von Sr. Durchlaucht an Sie. (er giebt ihm eine Depesche.) Wo find' ich den Marschall von Luxenburg?

Marschall. Hier sehen Sie den Gebeugten.

Adjutant. Herr Marschall! Se. Durchlaucht der Prinz von Waldeck bedauern sehr, was wider seinen Willen, und gegen seine bekannte Rechtlichkeit geschehen ist. Er bittet Sie deßhalb

um Vergebung, und befiehlt, daß man Sie, ſo wie alle franzöſiſchen Gefangenen frei ziehen laſſe.

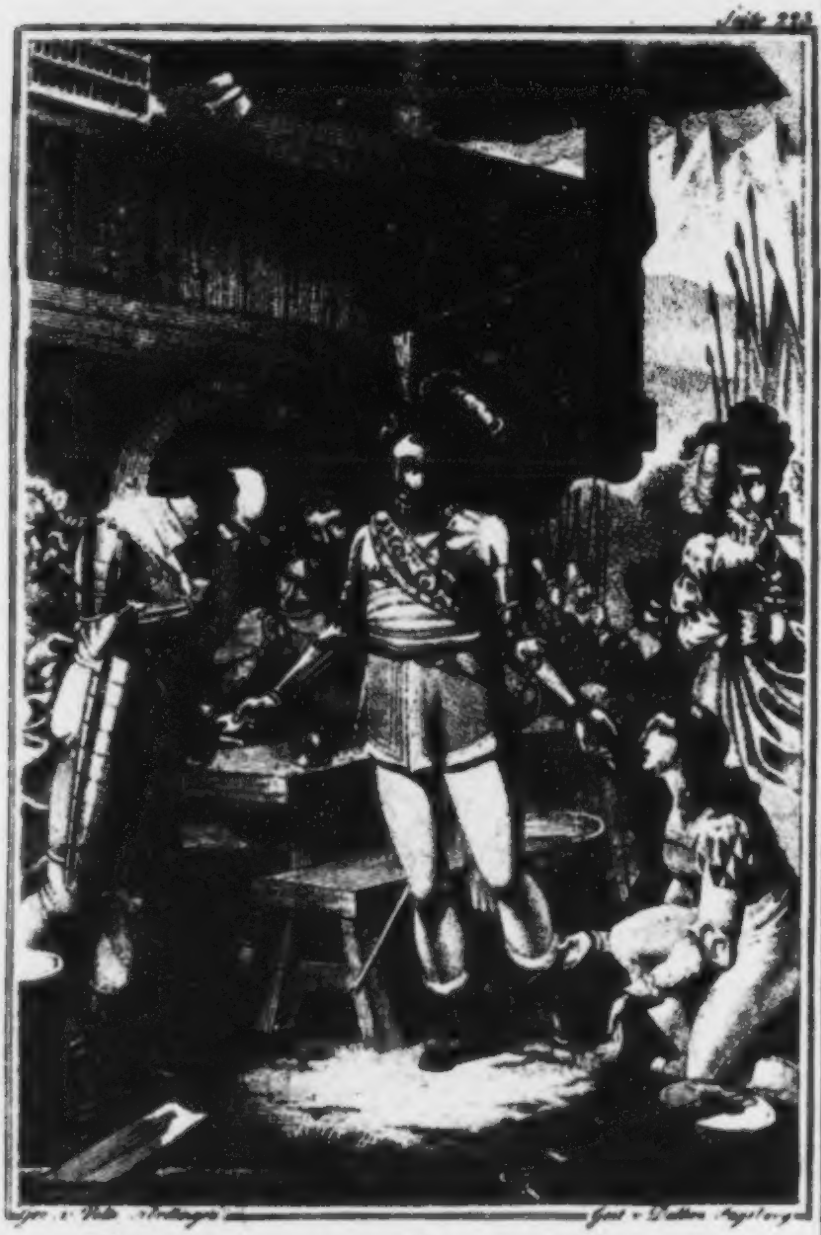
Marſchall. Ich danke dem Prinzen, doch was hier geſchehen iſt —

Adjutant. Noch befahl mir der Prinz, Ihnen zu melden Herr Marſchall, daß die Friedens-Präliminarien zwiſchen unſern beiden erlauchten Souverains bereits unterzeichnet ſind.

Marſchall. Die gebeugte Menſchheit bedarf der Ruhe, und erhält ſie ſelbe, ſo ſoll mich das allein dafür tröſten, daß ich die letzte Schlacht verloren habe. Adieu mein Herr!

(Die Soldaten treten ins Gewehr, und der Marſchall mit den Franzoſen zieht über die Schiffbrücke, welche wieder hergeſtellet worden iſt, ab.)

Ende.



Um dieser willen sey Euch vergeben

Original-
Theater
für das Jahr
1821.

Zusammengetragen
von
mehrern dramatischen Dichtern.

Dritter Band.

Diana und Endymion, oder Männerschwur und und Mannertreue, von Wilhelm Garnoni.
Achilles auf Skyros, von Dr. Karl Weichselbaumer.
Der König und der Narr, von J. F. Castelli.
Der Sekretär, von J. A. Adam.

Mit einem Kupfer.

Augsburg und Leipzig,
in der von Jenisch und Stageschen Buchhandlung.

Der
König und der Narr.

Ein

geſchichtliches Luſtſpiel in zwei Aufzügen.

Nach dem Franzöſiſchen frei bearbeitet

von

J. F. Caſtelli.

Personen:

Franz der I., König von Frankreich.
Margaretha von Valois, Herzogin von Alencon, seine Schwester.
Johann von Poitiers, vormaliger Fürst von Valentinois.
Diana, seine Tochter.
Clement Marot, General der französischen Truppen und ein berühmter Dichter.
Triboulet, Hofnarr } des Königs.
Olivier, Page }
Mathilde, Dianens Mädchen.
Ruttli, Anführer der Schweizertruppen.
Friburg, Lieutenant.
Moritz, ein Bauer auf den Alpen.
Rosa, seine Tochter.
Robert, ein junger Landmann.
Eine Schweizer-Schildwache.
Französische und schweizerische Truppen.

Die Handlung geht im ersten Aufzuge auf einem Schlosse nahe bei Guiletre, im zweiten in einer Maierei bei Roc-par-Bieres, auf der Straße nach Saluces vor, und geschieht im Jahr 1515.

Erſter Aufzug.

(Ein gothiſcher Saal, links ein Fenſter, rechts ein Kabinet. Im Vordergrunde ein Tiſch und mehrere Stühle.)

Erſter Auftritt.

Bathilde
(tritt mit einer Laute ein, die ſie auf den Tiſch legt)

Immer ſingen und immer Verſe machen! Sicher hat die Herzogin wieder eine neue Romanze von Marot erhalten, die ſie in Muſik ſetzen will. — Marot iſt ein beneidenswerther Mann, ſeine Verſe tönen aus jedem Munde. Liebhaber und Dichter, wie ſich das ſo ſchön vereint! Der Verſtand iſt der Dollmetſcher des Herzens, ſo ein Mann kann doch ausdrücken, was er fühlt. — Aber die Dichter lügen gerne, wie man ſagt, und da möcht' ich doch nicht, daß mein Geliebter auch zugleich ein Dichter wäre. — An unſer'm Hofe macht, auſſer der ſchönen Diana, jetzt Alles Verſe. Die Herzogin Margaretha — ja ſogar der König

macht Verſe, die freilich Marot manchmal wird ausfeilen müſſen. Auch der Page, du lieber Himmel! der Page fängt auch ſchon an, Verſe zu machen. (nachdenkend) Wie hieß denn nur ſein letztes Liedchen, das er gedichtet und mir gar lieblich vorſang.

Zweiter Auftritt.

Bathilde. Olivier.

(Olivier mit einem Blumenſtrauße in der Hand, ſchleicht ſich herein.)

Bathilde (ſingt)

„Einſt flattert ich hin und her,
„Als ob ich ein Vögelein wär',
„Hatte kein Neſt;
„Jetzt — jetzt —

(ſie ſtockt)

Olivier (ſpringt hervor, umfaßt ſie und ſingt mit komiſchem Enthuſiasmus weiter)

„Jetzt ſperrt mich Liebchen fein
„Ein in ihr Kämmerlein,
„Und hält mich feſt."

(er will ſie küſſen)

Bathilde (hält ihn ab) Halt, junger Sauſewind! nicht ſo ſchnell!

Olivier. Wie? Ich ſollte das Roſenmündchen nicht küſſen dürfen, in dem meine Verſe ſo artig klingen?

Bathilde. Dieſe Roſe blüht nicht für dich, junger Herr.

Olivier. Genug, daß ſie blüht, und das Anſehen kann mir einmal Niemand wehren.

Bathilde. Für wen iſt denn dieſer Strauß beſtimmt, wenn man fragen darf? Gewiß trägſt Du ihn dem Liebchen fein hin in ihr Kämmerlein.

Olivier. Ganz natürlich, ſonſt würd' ich ihn Dir ſchon verehrt haben.

Bathilde. Du biſt ja heute ganz auſſerordentlich galant!

Olivier. Sieh einmal, in dieſem Strauße hier ſind zwei bedeutungsvolle Blumen: Da eine ſchön aufgeblühte Roſe, die heißt: Margaretha, und hier das liebe, liebe Veilchen, das heißt: Diana. Und da, zwiſchen den beiden ſchönen Blumen — was ſitzt da?

Bathilde. Ein Schmetterling.

Olivier (für ſich) Das iſt der König. Aber — (wichtig) nichts von dieſer Bedeutung ſagen, hörſt Du?

Bathilde. Hör' einmal, Schelm, Du haſt Kopf.

Olivier. Und auch ein bischen Herz. (ſtreut ſich) Ich fühle es.

Bathilde (lacht) Hahaha! Du biſt doch nicht etwa gar verliebt?

Olivier.. Wär's ein Wunder? Ich bin ſchon fünfzehn Jahre alt.

Bathilde. Schon? Ja, da iſt's freilich Zeit.

Olivier. Ich getraute mir wohl gar ſchon den König ein wenig eiferſüchtig zu machen. Er liebt das Fräulein Diana. —

Bathilde. So? Wer hat Dir das geſagt?

Olivier. Das braucht mir Niemand zu ſagen; das ſehe ich ſelbſt.

Bathilde. Nun? und was ſahſt Du denn?

Olivier. Für's Erſte: warum verläßt der König ſo oft das Lager und bringt ganze Tage hier auf dieſem Schloſſe zu?

Bathilde. Weil ſeine Schweſter hier wohnt.

Olivier. Schweſter? Nun ja! Und neben der Schweſter noch Jemand. Du ſollteſt nur ſehen, mit welchen Augen der König die ſchöne Diana anblickt, und wie lange er immer ihre Hand in der ſeinigen hält. Aber bei mir hat er Recht: ſie iſt einmal gar zu hübſch! Schade, daß ich kein Prinz bin, ich würde meine Krone zu ihren Füſſen legen.

Bathilde (lacht) Unterdeſſen, bis Du Prinz wirſt, lege Deinen Blumenſtrauß zu ihren Füßen:

Olivier. Du lachſt über mich; aber das thut nichts. Ich ſag's einmal frey, ſie gefällt mir, ſie gefällt mir recht ſehr und die ganze Welt mag's wiſſen, daß ich ſie anbethe.

Bathilde. Nun, da wird die ganze Welt ſchön darüber lachen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Triboulet.

Triboulet. Willkommen ſchönes Kammermädchen! Guten Morgen, maliziöſer Page!

Olivier. Du ſchon da, Narr?

Triboul. Ich' komme Dir vielleicht ungelegen, lieber Sohn?

Olivier. Narren kommen immer zur Unzeit.

Triboul. (nimmt ihn bei der Hand) Nun, ſo gehen wir wieder.

Bathilde. Bleibt doch da.

Triboul. Unter Verliebten iſt nicht gut ſeyn.

Bathilde. Ich bin ja nicht verliebt.

Triboul. So gehörſt Du auch nicht in den Olymp.

Bathilde. In den Olymp? Wie verſteht Ihr das?

Triboul. Ich meine, du gehörſt nicht an unſern Hof, weil Du nicht verliebt biſt! denn unſer Hof iſt der zweite Olymp. Der König Jupiter, Margaretha die Juno, Ritter Bayard den Mars. Marot, der Verſemacher, der Apoll, unſere Diana iſt die Diana ſelbſt; ich bin Momus, der

Gott des Scherzes, und Du sollst unsere Venus seyn.

Olivier. Und mich vergiß't du ganz?

Triboul. Richtig! Auf dich dachte ich gar nicht. Wie kann man wohl den kleinen Amor vergessen?

Olivier. Ich danke. Aber sage mir, Hofnarr, was Dich schon so früh hierher führte?

Triboul. Jeder Mensch ist am liebsten unter seines Gleichen, dacht' ich, und kam zu Dir.

Bathilde. Ich bin doch neugierig. —

Triboul. Weil Du ein Weib bist.

Bathilde. Was Du hier suchst.

Triboul. Was ich hier suche? Einen grössern Narren, als ich selbst bin, der seine Füße an den Händen hat und nicht sagen kann, „mich dürstet," ohne einen Reim daraus zu machen.

Olivier. Das ist Marot; der ist auch ein besserer Soldat, als Dichter.

Triboul. Drum sollte der Mann lieber bei der Armee bleiben.

Olivier. Er wartet, bis Du ihm mit einem guten Beispiele vorgehst.

Triboul. Daß ich ein Narr wäre! Den Schweizern möchte nach meinem Kopfe gelüsten.

Olivier. Stirb muthig! Bayard wird dich rächen, und für Deinen Kopf müssen dann tausend Schweizerköpfe fliegen.

Triboul. Großen Dank! Von allen diesen

tausend Köpfen sieht mir keiner so gut, als der meinige.

Bathilde. Du erzählst lieber von Schlachten, als daß Du selbst kämpftest.

Triboul. Da hast Du Recht. Ich liebe den Frieden, und wenn es doch manchmal gekämpft seyn muß, kündige ich den Weinfässern den Krieg an; da wird man nicht blutig und wenn es auf's Aeusserste kommt, so fällt der Sieger mit dem Besiegten unter den Tisch. — Doch, ich plaudere hier und vergesse, Euch zu sagen: daß der König bald hier seyn wird, und bin doch darum vorausgeeilt.

Bathilde. Das muß ich sogleich der Herzogin melden.

Triboul. Und Dianen.

Bathilde. Sie ist auf der Jagd.

Triboul. Auf der Jagd? Und der König kommt?

Bathilde. Wir erwarteten ihn heute nicht. Ich muß dich verlassen. Leb' wohl, Du Vernünftiger aller Narren!

(ins Nebenzimmer ab)

Triboul. Leb' wohl, Du Närrischste aller Vernünftigen!

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne Bathilde. Der König und Marot (treten im Gespräch begriffen ein)

König. Ja, ja, lieber Marot, ich werde nicht vergessen — (erblickt Triboulet) Ah, mein Narr!

Triboul. Ueberall, wo Ihr seyd, Sire' ist auch der Narr.

König. Wie steht's mit dem Feste, welches ich für die Herzogin zuzubereiten befahl?

Triboul. Es soll heute gefeiert werden.

Mornt. Aber gnädigster Herr, die Bewegungen des Feindes lassen einen Angriff vermuthen.

König. Bayard steht ihm gegenüber, wir haben nichts zu fürchten.

Marot. Euere eigene hohe Person, Sire, gebt Ihr in Gefahr. Ihr erscheint auf diesem Schlosse mit so kleinem Gefolge —

König. Ich komme ja nicht, um zu kämpfen, sondern um meine Schwester zu besuchen.

Triboul. (für sich) Und Dianen.

Marot. Der Feind rückt uns immer näher.

König. So erspart er uns die Mühe, ihm näher zu rücken.

Marot. Es handelt sich jetzt um den Uebergang über die Alpen, und der scheint wohl unmöglich.

König. Unmöglich? Geh' in's Lager, be-

trachte meine Krieger. Muth und Begierde nach Kampf wirſt Du in jedem Geſichte leſen; kein Fluß iſt ihnen zu tief, ſie ſchwimmen durch; kein Gipfel zu hoch, ſie erſteigen ihn. Das Wort Unmöglich iſt aus einer fremden Sprache in die unſere übertragen worden.

Marot. Verzeiht, gnädigſter Herr, ich kenne keinen größern Wunſch, als Euern Ruhm unbefleckt zu ſehen.

König. Ich weiß es, lieber Marot. (zu Triboulet) Haſt Du das Feſt geordnet?

Triboul. Ja, Sire! Narr und Ceremonienmeiſter iſt ja ſo ziemlich eine Charge. — Es wird mit einer Jagd beginnen.

König. Schön! — Glaubſt Du, daß ſich der Feiſthirſch heute werde fangen laſſen?

Triboul. Wenn Ihr befehlt —

König. (lacht) Narr! — Du haſt uns ja auch einen Ball verſprochen?

Marot. Gnädigſter Herr, ich glaube doch, daß die Eroberung von Mailand einen Ball aufwiegt.

König. Was ſagt Ihr?

Marot. Die Wahrheit, Sire. Ich wünſchte, da ich Euere Biographie ſchreibe, nur Siege auf Siege häufen zu können. Es thut mir weh, ſagen zu müſſen: der König hat manche Tage unbenützt verſtreichen laſſen.

König. Mein Muth, meine Thaten sind bekannt.

Marot. Diese anzutasten sey ferne von mir; aber, Sire, Ihr selbst müßt den Muth Eurer Krieger immer zu beleben und anzufachen suchen. Der Löwe schläft nicht, obgleich wir ihn nicht brüllen hören. Der Connetable von Bourbon benützt jeden Augenblick, der Verräther gibt sich alle Mühe, die Großen des Reiches allmählig in sein Interesse zu ziehen.

König. Wohlan, so schreib!

Marot (setzt sich)

König (dictirt ihm) „Getreue Unterthanen!" (zu Olivier) Sieh zu, ob meine Schwester schon wach ist.

Olivier (ins Nebenzimmer ab)

König (fährt fort) „Bekannt ist mir Euere Liebe für Euren König, und —" das Uebrige magst Du selbst hinzufügen.

Triboul. Gebt Acht, Sire, Marot wird den Brief in Versen schreiben.

König. Ich weiß nicht, wer dir die Erlaubniß giebt, hier zu bleiben, wenn man über ernsthafte Dinge spricht.

Triboul. Mein Amt, meine Würde. Und zudem höre ich Euch so selten etwas Ernsthaftes sprechen, daß es mir ordentlich etwas Neues ist. Zum Lachen hab' ich an Eurem Hofe schon öfters Stoff. Zum Beispiel: wenn so ein Höfling den

Beſcheidenen ſpielen will und Euch ein Project vorlegt, wodurch er ſeinen Seckel fett zu machen denkt, da muß ich lachen. Wenn ich einen alten Mann ſehe, der da glaubt, ſein achtzehnjähriges Weibchen liebe ihn ganz allein, da muß ich wieder lachen. Wenn vor des Großen Füßen ein Schmeichler im Staube kriecht und ſeinen Nacken krumm biegt, damit man ſeine Schurkenfratze nicht ſehe, da muß ich abermals lachen. Wenn ich ſehe, wie der König ſelbſt ganze Tage hier auf dem Waldſchloſſe zubringt, wegen — wegen ſeiner Schweſter, da muß ich ſtark lachen; — da lacht der Narr über die Vernünftigen.

König. (auffahrend) Burſche!

Triboul. Nun ja, ich weiß ſchon, wenn's Zeit iſt zu gehen.

(ab zur Mitte)

König (ruft ihm nach) Wenn meine Schweſter zu ſprechen iſt, ſoll man es mir melden.

Marot (tritt auf) Sire, der Brief iſt fertig.

König. (lieſt, unterzeichnet und giebt den Brief Marot) Sorgt, daß er beſtellt werde und laßt mich jetzt allein.

Marot. Gnädigſter Herr vergeßt nicht —

König. Sorgt nicht, Marot, ich werde daran denken.

Marot (geht zur Mitte ab)

Fünfter Auftritt.

König allein.

Der ewige Zweifler! Alles wird gut gehen, der Muth meiner Soldaten bürgt mir dafür. — Fort nun mit dir, düstere Politik; in deine Arme freundlich lächelnde Liebe, will ich mich werfen. (setzt sich ans Fenster) Diana! Diana! ist dein Herz wirklich so unbezwingbar, als es scheint?

Sechster Auftritt.

Der König. Die Herzogin Margaretha.

(Sie tritt aus dem Nebengemach, und da sie ihren Bruder mit sich selbst sprechen hört, bleibt sie im Hintergrunde stehen und beobachtet ihn.)

König (für sich) Ein Blick von ihr und man zittert, man glaubt, sie habe Einem die Seele durchschaut; wieder ein Blick, und man möchte sich zu ihren Füßen werfen. — Diana! Was wäre mein Hof ohne Dich? Ein Frühling ohne Rosen und ohne Rosen — giebt es denn einen Frühling?

Margaretha (für sich) Sehr galant.

König. Wie, oder sollte diese Strenge eine bloße Zierung, eine Falle seyn, mich noch fester

zu fangen? — Unmöglich! Ich kann es nicht glauben. — Und doch —

(Er denkt einen Augenblick nach, zieht dann seinen Ring vom Finger und kratzt einige Worte in die Fensterscheibe)

Margaretha. (lehnt sich hinter seinem Rücken auf der Stuhl und liest laut)

„Es trügt der Weiber Angesicht,
„Drum trauet auch der Schönsten nicht."

König (dreht sich um) Schwester! Du hast mich belauscht? Das ist nicht schön. — Aber dieser Satz hier ist bewährt. — Margaretha, ich bedarf Deines Rathes.

Margaretha. Den ich Dir immer willig gebe, den Du aber nie befolgst.

König. Wahrlich, Schwester, mit Deinem Verstande könntest Du einen Staat regieren.

Margaretha. (lächelnd) Wann Du das meinst, so mache mich zu Deinem ersten Minister.

König. Du würdest ja meinem ganzen Staatsrath den Kopf verwirren.

Margaretha. Am Ende sind doch immer wir Weiber, die den Staat regieren; denn wir regieren Euch und Ihr regieret den S...

König. Was ich mit Dir zu sprechen habe, schlägt in Dein Fach.

Margaretha. Nun? Und das ist?

König. (verlegen) Ich bin in allem Ernste verliebt.

Margaretha. So? Nun, daran sind ich eben nichts Erschreckendes.

König. Du lächſt alſo nicht über meine Schwachheit?

Margaretha. Sie iſt ja nicht die erſte. Und hat denn nicht ein König auch ein Herz?

König. Das, leider! nur ſeinen Unterthanen gehören ſollte.

Margaretha. Und der Gegenſtand deiner Liebe —?

König. Du kannſt noch fragen? Das grauſame Schickſal des Krieges führte mich in dieſe Gegend, da kamſt Du, mir Lebewohl zu ſagen — Diana war bei Dir — ich ſah ſie und mein Herz fühlte das Entzücken der Liebe.

Margaretha. Wie? Alſo das Fräulein —?

König. Diana von Poitiers.

Margaretha. Bruder! bedenke, wohin ſoll dich dieſe Liebe führen?

König. Der Liebende überlegt nicht lange. Heute noch muß ich ſie ſprechen, heute noch muß ich wiſſen, wie ſie gegen mich geſinnt iſt.

Margaretha. Ich kenne Dianens Herz, ich weiß —

König. Wär's möglich? Diana haßte mich nicht?

Margaretha. (verdrießlich) Diana iſt eine zu gute Patriotinn, um ihren König nicht zu lieben.

(Ein Jagdruf ertönt von Außen)

König. Was iſt das?

Margaretha. Diana kommt von der Jagd zurück.

König. Wie mir das Herz ſchlägt!

Margaretha. Ich laſſe Dich mit ihr allein.

(Geht in's Nebenzimmer ab)

Siebenter Auftritt.

Der König. Diana.

(Diana im Jagdkleide, über die Schultern einen Köcher, in der Hand einen Bogen, einen halben Mond mit Diamanten beſetzt auf der Stirne, tritt zur Mitte ein. Sie legt den Bogen weg und grüßt ehrfurchtsvoll den König.)

König. Diana, wahrlich Ihr beſchämt heute die Göttin der Jagd. So ſchön ſah ich Euch noch nie.

Diana. (verlegen) Gnädigſter Herr —

König. Den Köcher, der Euch da über die Schulter hängt, habt Ihr Amor abgeborgt: Euere Pfeile verwunden tief.

Diana. Wer erkennte an dieſer Sprache nicht unſern guten König?

König. Wer kann Euch in's Auge blicken und ſagen: er bleibe kalt?

Diana. Ich würde Euch das Alles glauben, wenn ich ein wenig kokett wäre.

König. Ach ſeyd es doch nur ein wenig.

Diana. Hielt mich nicht die Achtung zurück, die ich Euch —

König. Sprecht nicht von Achtung. Wenn ich bei Euch bin, hab' ich den König abgelegt und nur der Mann steht vor Euch, auf dessen Herz Euere Reize den tiefsten Eindruck gemacht haben.

Diana. So darf ich frei reden?

König. Ich wünsche es. (faßt sie bei der Hand) Ich bitte Euch darum, Diana!

Diana (mit Würde aber ohne beleidigend zu werden) So hört meine Meinung, Sire. Ein Liebhaber auf dem Throne kann wohl eher unser Herz erschrecken, als zur Liebe bewegen. — Wehe dem Weibe, das sich durch den Glanz des Thrones blenden läßt; in eben dem Augenblicke, da sie denselben zu besteigen wähnt, stürzt sie sich selbst herab.

König Eine herrliche Moral, die noch schöner mir däucht, da sie aus Eurem Munde kommt.

Diana (lächelnd) Wirklich?

König. Auf Euern Lippen, schöne Diana, wird selbst das kalte Resultat der Ueberlegung zur wärmsten Sprache des Herzens. Wenn ich Euch so vor mir stehen sehe, mit der ernsthaften Miene eines Cato, da kommt Ihr mir noch tausendmal liebenswürdiger vor, und während Ihr Vernunft mir predigt, werd ich immer närrischer in Euch verliebt.

Diana (ernst) Ihr in mich verliebt? und kennt mich noch gar nicht? Durch Euere Schwester, die Herzogin, hierher geführt, wollte ich nichts weniger, als an Eurem Hofe glänzen. Wie ich

jetzt ſehe, ſo wird dieſer Aufenthalt mir gefährlich; darum bitt ich Euch, Sire, nie mehr über dieſen Gegenſtand mit mir zu ſprechen, wollt Ihr mich anders nicht zwingen dieſes Schloß und Euere geliebte Schweſter zu verlaſſen.

König. (überrascht) Ach, daß ein Fürſt doch ſo ſelten ein Herz findet, das mit Innigkeit ſich an ihn ſchließt!

Diana. Das Herz verkauft man nicht, man verſchenkt es.

König. Diana, Ihr habt an meinem Hofe nichts zu fürchten. Bleibt ungeſcheut, verlaßt meine Schweſter nicht. Ich will mir Mühe geben, ein Gefühl zu unterdrücken, welches Euch beleidigt. Mädchen! wer Dich ſieht, muß Dich lieben, wer Dich kennt, muß Dich hochachten!

Achter Auftritt.

Vorige. Margaretha. Bathilde aus dem Nebengemach. Marot aus der Mitte.

Marot. Sire, Euer Schreiben habe ich durch einen Eilbothen in's Lager geſendet.

König. Gut. Auch ich werde bald dort ſeyn.

Margaretha. Indeſſen können wir uns ein wenig mit unſerer Lieblingsbeſchäftigung unterhalten.

Marot. Mit der Poeſie? Mars und Apoll

sind unserem König hold: mit der nemlichen Hand, mit welcher er den Commandostab regieret, schreibt er auch die sanftesten Lieder; von Eroberungen müde, ruht er im geheiligten Thale der Poesie und flicht sich in seinen Lorbeerkranz Myrthen der Liebe ein.

König (lächelnd) Marot, Marot! wenn Euch jetzt mein Narr gehört hätte!

Margaretha. Marot soll uns seinen letzten dichterischen Versuch hören lassen.

König. Diana singt uns eine von den Romanzen, worauf sie so viel Ausdruck zu legen weiß.

Diana. Eine von den Eurigen, Sire. (sie nimmt ihre Laute und setzt sich. In eben diesem Augenblicke stürzt Olivier herein.)

Neunter Auftritt.

Vorig. Olivier aus der Mitte.

Olivier. Ach, mein Gott, gnädigster Herr! Alles ist verloren!

König. Was hast Du, Olivier?

Olivier. Der Feind hat das Schloß umrungen, die wenigen Soldaten, die Euch begleiteten, konnten ihm nicht Widerstand leisten, auch hatten sie keinen Anführer. Was ist nun zu thun?

König. Wir müssen uns vertheidigen.

Olivier. Es ist unmöglich, ihre Anzahl ist zu beträchtlich.

Marot. So müſſen wir der Gewalt Liſt entgegen ſetzen.

Margaretha. Bruder, in jenem Kabinette ſind deine Schriften, die wir dem Feinde nicht überlaſſen dürfen.

König. Du haſt recht. Es ſind wichtige Briefe von dem Commandanten der deutſchen Truppen, ich will ſie ſogleich zu mir nehmen.

(will ins Kabinet)

Marot. Vor Allem, mein König, laßt Euern Mantel und Hut hier, damit man Euch nicht erkennt.

König (wirft Mantel und Hut ab und eilt ins Kabinet.)

Marot. Gott ſey Dank! (zu den Uebrigen) Jetzt unterſtützt mich.

Margaretha. Was wollt Ihr thun?

Marot. (hängt den Mantel um und ſetzt den Hut auf) Auf einmal König ſeyn. Fürchtet nichts; umgebt mich Alle.

(Er ſetzt ſich. Die Andern ſtehen um ihn herum)

Zehenter Auftritt.

Vorige. Ruttli. Mehrere Schweizer-Soldaten.

Ruttli (im Eintreten) Beſetzt ſorgſam jeden Ausgang. (zu den Anweſenden) Seyd ruhig meine Lieben, Ihr habt nichts zu fürchten. Ich bin Soldat und

halte auf Ehre und Pflicht. Ueberliefert mir nur den König; denn daß er hier iſt, das wiſſen wir gut.

Diana. Wie könnt Ihr glauben, daß wir Euch unſern König ausliefern werden?

Ruttli. Toh und Teufel! keine Widerſetzlichkeit! Den König muß ich haben, oder —

Marot. Meine Freunde, Euer Widerſtand iſt vergebens. (ſteht auf mit Würde) Hier iſt der König!

Ruttli. So? Nun, ſo ſeid ſo gut, Sire, und gebt mir Euer Schwert.

Marot. Hier!

(übergiebt es)

Ruttli. Ihr habt uns den Schwank gewiß nicht zugetraut. Das heißt überrumpeln, nicht wahr? Hahaha! Ja, unſere Spionen ſind Teufelskerls, haben Naſen wie Spürhunde, witterten Euch ſchon von ferne. Nun, ſeyd guten Muthes, wir werden Euch behandeln, wie es einem ſo erhabenen Gefangenen gezieмt. Ihr ſollt alle mögliche Freiheit genießen, könnt eſſen, trinken, ſchlafen und lachen, wenn Ihr wollt.

Margaretha. Sire, wir bleiben an Eurer Seite.

Ruttli. Wird nicht geſtattet. Der König geht mit mir, und Alles, was Frauenzimmer heißt, bleibt unter Bedeckung hier auf dem Schloſſe zurück; ich habe meine guten Urſachen dazu. Der König iſt nun einmal mein; auch Diana von Poitiers muß ich ausforſchen.

Diana. Was wollt Ihr von Dianen?

Ruttli. Was kümmert das Euch?

Diana. Ich bin Diana von Poitiers.

Ruttli. Ihr? Herrlich! So hab' ich mit einemmal ein doppeltes Ziel erreicht. Sollst's bald erfahren, mein Täubchen, was ich von Dir will. Unterdessen könnt auch Ihr von diesem Schlosse Abschied nehmen.

Diana (für sich) Was hör' ich? (laut, indem sie sich ehrfurchtvoll vor Maret beugt) Lebt wohl, gnädigster Herr! (leise und schnell zu ihm) Diese That soll Euch vergolten werden.

Ruttli. Ist es Euch gefällig, Sire, so wollen wir aufbrechen. — Meine Damen, bald bin ich wieder bei Euch.

Marot. Lebt wohl, liebe Schwester. Lebt wohl, schöne Dame. (leise und schnell zu Diana) Sorgt für die Rettung des Königs.

(er wird abgeführt)

Eilfter Auftritt.

Margaretha. Diana. Bathilde. Olivier.

Diana. Braver Maret! Dir allein dankt der König seine Befreiung.

Margaretha. Noch seh' ich nicht ein, was diese List uns nützen kann? Das Schloß ist

vom Feinde beſetzt und der König befindet ſich noch immer hier.

Diana. Wenigſtens gewinnen wir Zeit. Indeſſen kann Bayard anrücken und das Schloß entſetzen.

Margaretha. Ich gehe nun zu Franz, um ihm von dem Vorgefallenen Nachricht zu geben.

(geht mit Mathilde in's Seitengemach ab)

Zwölfter Auftritt.

Diana. Olivier.

Diana. Nun, Olivier? Und du bleibſt hier?

Olivier. Vielleicht nicht gar lange. Es muß doch jemand es wagen, aus dem Schloſſe zu entkommen, um dem Ritter Bayard von unſerer Lage Nachricht zu bringen, und dieſer Jemand will ich ſeyn.

Diana. Wie? Du wollteſt —?

Olivier. Warum nicht? Ich kenne genau jeden Winkel dieſes Schloſſes. Tief unten im Gewölbe hab' ich einmal eine Thür entdeckt, die mich in einen langen Gang führte, an deſſen Ende ich mitten im Walde ſtand. Wenn Ihr mir's erlaubt, ſchönes Fräulein, ſo wollt ich's verſuchen.

Diana. Wenn Du dich nur keiner zu großen Gefahr ausſetzeſt.

Olivier. Gefahr? Für meinen König und — für Euch beſtehe ich muthig jede Gefahr. Wär' ich nur alt und groß genug, Ihr ſolltet Wunder der Tapferkeit von mir ſehen, wenn es darauf ankäme, Euch und unſern Herrn aus einer Gefahr zu retten. Und wenn ich zwanzigmal ſtürbe und zwanzigmal wieder geboren würde, ſo freute ich mich deſſen nur darum, um immer neuerdings wieder für Euch ſterben zu können. Und nun lebt wohl, ſchönes Fräulein! Jetzt geht's durch den langen Gang ſchnurſtracks zu unſern Vorpoſten. Die Wachen werden mich anrufen: „Halt! Wer da? — Franz und die Liebe, werd' ich ſchreien; die Schnurbärte machen mir Platz und ich — (indem er abläuft) Nun, binnen einer Viertelſtunde ſollt Ihr ſehen, was Olivier gethan hat.

(ab)

Dreizehenter Auftritt.

Diana. Ruttli tritt ein.

Ruttli. Nun ſchönes Fräulein, da bin ich wieder. — Seyd doch nicht ſo beklommen, Ihr habt ja von mir nichts zu befürchten. Euer Vater, Ritter Johann von Poitiers hat mir Befehle gegeben, welche Euch betreffen.

Diana. Mein Vater?

Ruttli. Nun ja! Er iſt in unſer'm Lager, und kommandirt den rechten Flügel der Armee.

Diana. (erstaunt) Mein Vater Commandant der Schweizer?

Ruttli. Unser Herr Carl Bourbon hält viel auf ihn.

Diana. Schreckliche Nachricht! Mein Vater verbündet mit den Feinden des Königs!

Ruttli. Und ich, der Hauptmann Ruttli, der schon siebzehn Schlachten mitmachte und zwölf ehrenvolle Blessuren aufzuweisen hat, ich bin sein bester Freund. Er hat mir auch seine Tochter Diana zum Weibe versprochen, wenn ich ihm den König gefangen brächte. Nun, Gott sey Dank, den hab' ich! Also — Ihr antwortet nicht? seht mich nicht einmal an? — So hört doch nur. Ich, der Hauptmann Ruttli, der den König von Frankreich gefangen nahm, mache mich nun freiwillig zu Eurem Gefangenen.

Diana (für sich) Gott, welche Lage!

Ruttli. Ohne mich zu rühmen, Ihr bekommt den bravsten Offizier der ganzen Schweizer-Armee zu Eurem Gemahl.

Diana (für sich) Mein Vater im Bunde mit dem Connetable von Bourbon? Ist's möglich?

Ruttli. Träumt nicht so lange und folgt mir, ich bringe Euch zu ihm.

Diana. Laßt mich!

Ruttli. (faßt sie am Arm) Tod und Teufel! Ihr wollt Euch widersetzen?

Diana. Ach, erbarmt Euch! ſeyd menſchlich, hört mein Flehen!

Ruttli. Wozu das Gewinſel? Kommt nur kommt!

(will ſie mit ſich fortziehen)

Diana. Hülfe! Hülfe!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Der König
(ſtürzt aus dem Kabinet und packt Ruttli bei der Bruſt)

König. Halt' ein, Elender!

Ruttli. (erſchrocken) Wer wagt es, ſo mit mir zu ſprechen?

König. Der König!

Ruttli. Was für ein König?

König. Der König von Frankreich.

Ruttli? So? Wie viel Könige von Frankreich giebt es denn? (ruft) He! Soldaten!

(einige Soldaten treten ein)

Ruttli. Bemächtigt Euch dieſes Mannes und fort mit ihm ins Lager.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Triboulet (eilt durch die Mitte herein) Margaretha (aus dem Kabinet.)

Triboulet. Was soll denn der Lärmen, der bereits eine Stunde dauert? Was giebts denn hier? (für sich) Was seh' ich? Der König in den Händen seiner Feinde? (zu Ruttli) Was wollt Ihr denn da?

Ruttli. Den gefangenen König von Frankreich in's Lager transportiren.

Triboul. Den König von Frankreich? (er mustert alle Anwesenden) Wo ist denn der König von Frankreich?

König. Nun, siehst Du nicht?

Triboul. (lacht aus vollem Halse) Hahaha! Du der König? Hahaha! Das ist ja lustig zu vernehmen. Haha! So sehen die Könige aus,

Ruttli. Zum Teufel! ist er's, oder ist er's nicht?

Triboul. Sagt mir einmal, habt Ihr noch nie von Triboulet, des Königs Hofnarren sprechen gehört?

Ruttli. Ja, ja, soll ein lustiger Bursch seyn, voll Schnacken und Schwänke.

Triboul. Kennt Ihr ihn von Person?

Ruttli. Nein!

Tribol (indem er ihn gegen den König kehrt) Nun! ſo ſeht, da ſteht er.

Ruttli. Der iſt's? (lacht laut auf) Hahaha, Hab' ja immer gehört, man muß über den ſchnurrigen Kumpan lachen, wenn man mag wollen oder nicht. Hahaha! Da ſeh' ein Menſch den neuen Schwank an!

Tribout. (lacht mit) Ja, ja, es iſt gerade, um des Teufels zu werden!

König. Ich bin ja —

Ruttli. Der Hofnarr, und haſt König werden wollen, hahaha! Das macht mir Spaß.

König. (aufbrausend) Triboulet! —

Tribout. (zum König) Ereifere Dich nicht! (zu Ruttli) Glaubt mir auf's Wort, Capitain, er iſt der Hofnarr. Einer von uns Beiden iſt's gewiß, und Ihr werdet doch erlauben, daß ich keinem Narren gleich ſehe?

Ruttli. Ja, ja, er iſt's gewiß. Sieh nur das verſchmitzte Geſicht.

Tribout. Ich ſehe, Ihr ſeyd ein guter Phiſiognom.

König. Triboulet, Du treibſt den Spaß zu weit.

Ruttli (lacht laut auf) Seht jetzt wird er wieder ernſthaft. Hahaha! (zu den Soldaten) So lacht doch, Ihr Beſtien, daß Euch die Seele wackelt, ich erlaube es Euch!

(die Soldaten lachen laut)

Ruttli. (zum König) Jetzt ſage mir aber, warum gabſt Du dich für den König aus?

Triboulet. Er wollte ſchon lange wiſſen, ob das Befehlen beſſer ſey, als das Gehorchen.

König. Würde ich mich wohl in dieſem Augenblick der Gefahr für den König ausgeben, wenn ich's nicht wirklich wäre?

Triboul. Das iſt ja ein Beweis mehr wider dich; denn es gehört wirklich nur ein Narr dazu, in dieſem Augenblick den König vorſtellen zu wollen.

Ruttli. Da habt Ihr recht.

Triboul. (mit Würde) Darum führt mich in's Lager und laßt den Narren frei.

Ruttli. Nichts, nichts! Den König haben wir, jetzt muß der Narr auch mit; der ſoll ihm zu lachen machen und ihn tröſten.

Triboul. (für ſich) Verdammt! Mein Plan iſt zu Waſſer geworden. (tritt zum König) Verzeiht, Sire, die Meinung war gut.

König. Eine ſolche Liſt iſt meiner unwürdig. Kommt.

Sechzehenter Auftritt.

Vorige. Olivier.

(Olivier an der Spitze franzöſiſcher Soldaten)

Olivier. Gott ſey Dank, ich komme noch zur rechten Zeit. Sire, kaum war ich aus dem

Schloß, als ich auf eine ſtreifende Abtheilung unſerer Truppen ſtieß. Ich erzählte dem Anführer derſelben unſere Lage. „Der König in Gefahr?“ ſchrie der brave Mann, und gab mit blitzenden Augen ſeinem Pferde die Spornen. „Rettet den König!“ ſcholl es aus jedem Munde. Ich warf mich zu dem Hinterſten auf's Roß und wir eilten den Schweitzern entgegen. Wir drangen vor, Alles ergab ſich, ſtreckte die Waffen, und eilte voraus, Euch dieſe glückliche Nachricht zu überbringen.

Ruttli. Tod und Teufel! Wenn das nicht ein Blendwerk iſt, ſo bin ich jetzt der Gefangene.

Triboul. So geht es im Kriege. Wer gefangen nehmen will, wird oft ſelbſt gefangen.

Olivier. Sire, hier iſt eine Depeſche, die der Ritter Bayard dem Anführer an Euch übergab.

König (zu Ruttli) Capitain, Euch ſchenke ich die Freiheit, mit der Bedingniß, daß Ihr in Euer Land zurück kehrt und nie mehr gegen mich dienet.

Ruttli. Ich will darauf ſchwören, wenn Ihr's ſo haben wollt. (im Abgehen für ſich) Tod und Teufel! jetzt hat die Hochzeit auch der Beelzebub geholt!

(ab)

Siebzehnter Auftritt.

Vorige ohne Ruttli.

König (lieſt die Depeſche) „Ein Landmann von „dem Gute der Grafen Morette, der lange Zeit

„auf den Alpen wohnte und jeden Stein auf den„selben kennt, beschrieb uns einen Weg, auf wel„chem wir, ohne auf den Feind zu stoßen, nach „Piemont kommen können.“ (unterbricht sich) Wenn das wahr ist, so ist Mailand unser. (fährt fort) „Eilet, Sire, auf dem Wege nach Saluce in die „Meierey am Roc-par-Vieres, dort werden wir „uns treffen.“ — Gut, recht gut! Wir müssen sogleich aufbrechen; allein, ein so großes Corps, im Eilmarsch begriffen, könnte nicht so leicht der Aufmerksamkeit der Feinde entgehen.

Diana. Darum glaube ich, wir sollten uns vertheilen und in sehr kleinen Abtheilungen verkleidet, auf verschiedenen Wegen dem bestimmten Ziele entgegen eilen.

König. Das ist auch mein Wunsch.

Margaretha. Aber der arme gefangene Marot?

König. Wir wollen ihn bald befreien. Olivier, guter Junge; ich bin dein Schuldner.

Olivier. Möchtet Ihr mich doch nie bezahlen, gnädigster Herr!

König. (zu Triboulet) Auch wir haben noch miteinander zu sprechen.

Triboul. Darüber, daß der Narr König werden wollte und den König zum Narren machte? Bedenkt, Sire: der Zweck heiligt ja die Mittel.

König. Folgt mir nun, meine Freunde! (alle ab)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

(Die Bühne ſtellt das Innere eines Meierhofes vor. Rechts der Eingang in's Wohnhaus. Im Hintergrunde ein Zaun, über welchen man rückwärts auf die Gebirge ſieht. Ein Tiſch und eine Bank ſteht vor dem Hauſe.

Erſter Auftritt.

Roſa allein
(ſitzt auf der Bank und ſpinnt)

Daß mein Vater ſo lange ausbleibt! — Ich bin ſo unruhig. — Was hat er ſich denn auch in Kriegsſachen zu miſchen? — Und Robert, der böſe Robert kommt auch nicht. — Die ganze Gegend iſt ringsherum mit Soldaten beſetzt und mich armes Mädchen laſſen ſie ſo allein. — Mir iſt ſo bange!

Zweiter Auftritt.

Roſa. Olivier
(in einem einfachen Kleide, ſchleicht durch die Zaunpforte herein.)

Olivier. Ich weiß wahrhaftig nicht, wo ich bin. Es iſt doch entſetzlich Dumm von mir, mich zu verirren. (erblickt Roſa) Ah, da iſt Jemand! (tritt vor und faßt ſie am Arm) Schönes Mädchen!

Roſa (ſchreit laut auf.) Ah! — Wie habt Ihr mich doch erſchreckt!

Olivier. Seh ich denn ſo ſchreckbar aus?

Roſa. Das eben nicht; aber ich ſah Euch nicht herein gehen.

Olivier. Ich bitte Euch, ſagt mir doch, wo ich mich denn eigentlich befinde?

Roſa. Ihr ſeid in dem Meierhofe von Roc-par-Vieres.

Olivier (freudig) Das iſt gut! Das iſt vortrefflich! (bei Seite) Mein Gott, ich ſehe noch Niemanden; wie ich um ſie beſorgt bin. (laut) Sage mir doch, ſchönes Kind, ſind heute ſchon viele Leute hier vorbei gekommen?

Roſa. Seit Krieg im Lande iſt, wird dieſer Weg von Soldaten beſucht.

Olivier (bei Seite) So ſind ſie noch nicht da.

Roſa. Ich — ich bin zwar nicht neugierig, aber ich möchte doch gar zu gerne wiſſen, wo Ihr herkömmt.

Olivier. Ich komme vom Hofe des Königs.

Rosa. Ach, da muß es schön seyn, am Hofe des Königs.

Olivier. Willst Du mit mir dahin gehen?

Rosa. Geht, Ihr habt mich zum Besten. Ein armes Bauernmädchen, wie ich bin, die würde man dort schön über die Achsel ansehen.

Olivier. Glaube das nicht. Wenn man so hübsch ist, wie Du, ist man überall willkommen.

Rosa. Nein, nein, ich mag nicht mitgehen; ich weiß schon, wie es dort zugeht. Mein Vater hat mir schon gar viel davon erzählt.

Olivier. Zum Beispiel?

Rosa. Die Hofleute, sagt er, haben viel Gold und Edelsteine, aber auch viel Zank und Verdruß. Sie wohnen in schönen großen Schlössern und sind doch nicht glücklich, weil die Zufriedenheit nicht in ihrem Herzen wohnt, sagt der Vater.

Olivier. Komm nur mit mir, Du wirst sehen, daß das Alles nicht so ist, wie der Vater sagt.

Rosa. Nein, ich bedanke mich.

Olivier (für sich) Wahrlich, ein allerliebstes Mädchen! (laut) Komm nur, bei Hofe lebt man himmlisch: man liebt sich, umarmt sich, küßt sich. —
(will sie küssen)

Dritter Auftritt.

Vorige. Moritz aus der Mitte.

Moritz. Halt! Was soll das?

Rosa. Ach, mein Vater!

Moritz (auf Olivier deutend) Was will der junge Bursche da?

Rosa (leise zu ihm) Still, Vater! Er ist ja vom Hofe der Königs.

Moritz. So? (sieht ihn verdächtig an und rückt endlich seine Mütze) Seyd mir willkommen.

Rosa. Nun, lieber Vater? ist Euer Anschlag gelungen?

Moritz. Ja. Aber sprich nicht so laut vor Leuten, die Du nicht kennst.

(sie treten auf die andere Seite)

Rosa. Habt Ihr auch den König selbst gesehen, Vater?

Moritz. Nein, das habe ich nicht, ich konnte nur mit seinem General sprechen; aber diese haben mich alle recht freundschaftlich empfangen.

Olivier (bei Seite) Was mögen diese wohl für Geheimnisse haben?

Rosa. Ihr habt ihnen da einen großen Dienst erwiesen, und wenn der König großmüthig ist, so wird er Euch gewiß reichlich dafür belohnen.

Moritz. Pfuy, Rosa! Glaubst Du, dein Vater denke auf Lohn, wenn er seinem Vaterlande einen Dienst erweisen kann?

Vierter Auftritt.

Vorige. Der König
(als Troubadour verkleidet, tritt schüchtern in den Hof)

König. Wie, wenn der Zufall mich vielleicht doch recht geführt hätte?

Rosa. Vater! schon wieder ein Fremder!

Olivier (bei Seite) Der König! (geht zu ihm) Gnädigster Herr, Ihr so allein?

König (leise zu) Olivier! — Ich wollte den Weg abkürzen und verirrte mich. (laut) Aber wo bin ich hier?

Moritz. Auf der Meierei von Roc-par-Vieres.

König (für sich) Gott sey Dank! (zu Moritz) Lieber Mann, wollt Ihr uns nicht einige Erfrischungen bringen? Ihr sollt es nicht umsonst thun.

Moritz. Gleich, gleich meine Lieben. Aber ich bin kein Gastwirth, der sich so eine Kleinigkeit bezahlen läßt. Diese kleine Wirthschaft ist die Frucht meines Fleißes, sie ist nicht groß, aber sie nährt mich hinlänglich und wird auch meine Tochter da sammt ihrem künftigen Mann nähren.

Olivier. Wie? Euere hübsche Tochter wird sich verheirathen?

Rosa. Ja, das werd ich, vielleicht schon in einigen Tagen, und der schmuckeste Bursch im ganzen Canton wird mein Mann.

Moritz. Da läuft er eben daher.

Rosa. Robert! Robert! — Was muß ihm geschehen seyn? — Seht nur Vater, wie ihm der Schweiß von der Stirne tropft.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Robert (über's Gebirg.)

Robert. Ach Gott! — Ach Gott! — Vater Moritz! was hab' ich gehört!

Moritz. Nun? was giebt's denn?

Robert. Schrecklich! Entsetzlich! Hört nur, hört nur!

Moritz. So rede, wenn ich hören soll!

Rosa. Geschwinde, Robert, rede! Du machst mir bange!

Robert. Vater Moritz! ich bin verloren, ich überlebs nicht! Der König —

Alle. Der König —?

Robert. Ist gefangen.

Moritz. Gefangen?

Robert. Von den Schweitzern.

König (zu Olivier lächelnd) Wie gefällt Dir diese Neuigkeit?

Moritz (zornig) Ihr könnt noch lachen? Ihr müßt ein paar schöne Herren seyn.

König. Ich liebe den König, wie mich selbst; aber daß er gefangen seyn soll, das kann ich nicht glauben.

Robert. Ihr zweifelt? Ich sage Euch aber, er ist gefangen.

Moritz. Aber so erzähle nur, Robert, wie das zuging? Es ist noch nicht zwei Stunden, daß ich mit seinen Generalen sprach, diese wußten noch nichts davon.

Robert. Thut nichts. Die Schweizer haben durch ihre Spionen ausgekundschaftet, daß sich der König mit einer sehr kleinen Bedeckung auf dem Schlosse bei Guiletre befände, sie drangen hinein, nahmen den König und führten ihn in's Lager. Der dicke Jakob hat mir's erzählt, der hat den König vorbeiführen gesehen u. d. ihn an seinem Mantel und der weißen Feder auf dem Hute erkannt.

König. (bei Seite) Der arme Marot! (laut) Wenn es so ist, will ich Euch glauben; aber thut Euch denn das so sehr leid?

Moritz (aufbrausend) Ob es uns leid thut? Zum Henker auch! Was ist das für eine Frage? Ob es uns leid thut! wenn man unsern guten König gefangen nimmt? Seyd Ihr verheirathet? Habt Ihr Kinder?

König. Nein.

Moritz. Nun, da kann ich mit Euch nicht reden, Euch nicht fragen, wie es den Kindern seyn mag, wenn man ihnen ihren liebsten Vater nimmt.

König (drückt Moritzen gerührt die Hand) Ungefähr

ſe, wie dem Vater, wenn man ihn ſeiner Kinder berauben wollte.

Roſa. Aber wo führen ſie ihn denn hin?

Robert. Nun, ich hab's ja ſchon geſagt: in ihr Lager, wo ihn Johann von Poitiers übernimmt.

König. (erſtaunt) Johann von Poitiers, ſagſt Du?

Robert. Wie? Das ſolltet Ihr noch nicht wiſſen? Johann von Poitiers iſt der Vater der ſchönen Diana; in dieſe hat ſich der König verliebt und ſie ihrem Vater geraubt, der nun, um ſich zu rächen, zu den Feinden übergegangen iſt.

König. Ihr irrt Euch; der König hat Diana nicht geraubt.

Robert. Sagt es doch die ganze Welt.

König. Und dennoch iſt's nicht wahr. Aber Johann von Poitiers — ſollte er wirklich unter den Schweizern —?

Moritz. Ja, das iſt gewiß. Der Connetable von Bourbon hat ihn durch tauſend Verſprechungen an ſich zu locken gewußt.

König. Ich erſtaune! Diana am Hofe des Königs, und der Vater an der Spitze ſeiner Feinde!

Moritz. Ja, das können wir auch nicht zuſammenreimen.

Robert (blickt in den Hintergrund) Vater! Vater! Eine Menge Soldaten kommen hierher.

Olivier (zum König) Das sind sicher unsere Truppen.

König. Komm, ihnen entgegen.

Olivier. Mein Gott! sie kommen von Salüce her — es sind Schweizer.

König (zu Olivier) Schweizer? — Gott! sollten sie auch diesen Aufenthalt ausgespürt haben?

Sechster Auftritt.

Vorige. Johann von Poitiers. Mehrere Schweizeroffiziere und Soldaten.

Poitiers (zu einem Offizier) Sorgt, daß überall Wachen ausgestellt werden.

(der Offizier geht mit Soldaten ab)

Poitiers. Wo ist der Herr dieses Maierhofes?

Moritz. Hier, gnädiger Herr.

Poitiers. Ich werde mit meinen Offizieren einige Tage hier wohnen. Man wird Dir Alles bezahlen.

Moritz. Verzeiht, gnädiger Herr —

Poitiers. Keinen Widerspruch, wenn Poitiers befiehlt!

König (zu Olivier) Poitiers? Sieh, wie der Zufall uns zusammen führt.

Moritz. Komm Rosa, wir wollen Alles bereiten.

(beide in's Wohnhaus ab. Robert folgt.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Moritz und Rosa.

Poitiers (für sich) Bald ist er in meiner Gewalt, der stolze König von Frankreich. Sogleich will ich ihn an den Connetable ausliefern und so mich rächen für den Schimpf, den meine Familie durch ihn erlitt. Niemals erniedrigte ich mich zur kriechenden Hofschranze, ich blieb Soldat, mit meinem Blute ihm ergeben, und zur Belohnung raubte er mir meine einzige Tochter! — Karl von Bourbon war es, der mir die Binde von den Augen riß, und wenn ich gegen mein Vaterland diene, so liegt meine Entschuldigung in dem Betragen seines Königs.

König (tritt zu Olivier) Er sieht so verstört aus.

Olivier. Wie kann man ruhig seyn, wenn man seine Pflicht vergessen hat?

Poitiers (zum König) Wer bist Du, junger Mann?

König. Ich — ich bin ein Minnesänger, wandle von Land zu Land, von Burg zu Burg, und lebe von meiner Laute.

Poitiers. So was mag ich gerne hören.

König. Wollt Ihr ein Pröbchen meiner Kunst?

Poitiers. Kannst es versuchen.

König. Wollt Ihr eine Romanze?

Poitiers. Ist mir zu traurig.

König. Einen Liebesſchwank?

Poitiers. Macht mich gähnen.

König. Alſo ſo etwas Kriegeriſches.

Poitiers. Meinetwegen!

König. (nimmt ſeine Laute, accompagnirt ſich und ſingt ſolgendes Liedchen in einer ganz einfachen Melodie, indem er Poitiers bedeutend dabei ſixirt)

Sey unbekümmert, o Vaterland,
Wenn Krieg von außen Dir droht.
Es knüpft die Ehre das ſtärkſte Band
Die Edlen an König und Vaterland,
Und Keiner verläßt's in der Noth,
Keiner! Keiner!

Poitiers (verwirrt aufgebracht) Was ſoll dieſer Blick, Bube?

König. Nun, ich muß Euch doch anſehen, wenn ich Euch etwas ſinge?

Poitiers. Weißt Du, mit wem Du ſprichſt?

König. Mit Johann von Poitiers.

Poitiers. Mit einem alten Krieger, der auch weiß, was Ehre iſt.

König. Ich hörte, daß Ihr lange Zeit mit Ruhm unter den franzöſiſchen Fahnen gefochten habt; aber wie mir's jetzt ſcheint, ſo ſeyd Ihr übergegangen.

Poitiers. Ich hatte meine Gründe.

König (mit Ernſt) Kann es einen Grund geben, ſeinen König zu verrathen?

Poitiers. Verdammter Bube! Hielte mich nicht deine Jugend zurück.

Olivier. Seine Aufrichtigkeit mißfällt Euch, gnädiger Herr? Ist vielleicht doch die Schuld an Euch?

Poitiers. An mir? An mir? Du kennst den König nicht.

Olivier. Ich kenne ihn nicht. Ist das nicht Euer König, der so sehr die Talente schätzt, der sein Land über Alles liebt, dessen Diadem weniger glänzt, als sein gutes Herz, der sein ganzes Glück in der Liebe seines Volkes sucht? Ist das nicht Euer König?

Poitiers. Ich weiß Alles. Ich schätze ihn, aber ich kann ihn nicht lieben.

König. Weil Ihr Euch nicht bemühtet, den König näher kennen zu lernen. Ich war öfters am Hofe, aber Euch sah ich niemals da.

Poitiers (zornig) Was kümmert Dich das?

König (tritt sich zurück) Ich will mich entfernen.

Poitiers. Nein, Du bleibst; Du bist mir verdächtig.

König. Ihr werdet mich doch meiner Wege gehen lassen?

Poitiers. Nein; vielleicht bist Du mehr, als Du scheinst (zu den Wachen im Hintergrunde, Keiner von diesen Beyden wird hinausgelassen.

König. Aber ich bitte Euch, gnädiger Herr! bedenkt, ich habe seit heute Morgen nicht gegessen, ich bin hungrig, und wenn ich mir nichts verdiene, kann ich auch nicht bezahlen.

Poitiers. Meine Soldaten werden hierher kommen, Du kannſt ihnen etwas ſingen und ſie werden Dir dafür zu eſſen und zu trinken geben. (ſpricht den König im Abgehen) Die Geſtalt dieſes jungen Menſchen — ſeine Art, ſich auszudrücken — bei Gott, er iſt nicht, was er ſcheint.

(ins Wohnhaus ab. Die Offiziere folgen)

Achter Auftritt.

König. Olivier. Wache im Hintergrunde.

Olivier. Nun ſind wir hübſch in der Klemme.

König. Nur Muth! Komm, laß uns in's Haus treten, hier im Freien könnte mich leicht ein Vorübergehender erkennen.

Olivier. Dort kommen wieder Schweizer.

(Wende in's Wohnhaus ab)

Die Wache. Wer da?

Freiburg (von Aussen) Schweizer!

Wache. Paſſirt!

Neunter Auftritt.

Vorige. Freiburg. Marot. Schweizer-Soldaten.

(treten in den Hof)

Freiburg. Ich erkenne mich hier gar nicht.

Wir ſind irre gegangen. Wenn Euere Majeſtät hier ein wenig ausruhen wollen —

Marot. Recht gerne.

Friburg. Wir wollen durch einen Humpen guten Wein uns Kräfte ſammeln. — Heda!

Zehenter Auftritt.

Vorige. Robert aus dem Hauſe.

Robert. Was verlangt Ihr?

Friburg. Wein her! guten Wein! für den König von Frankreich.

Robert. Für den König? Sogleich den Beſten, den wir haben. (läuft ins Haus ab)

Marot (für ſich) Es iſt doch ein artiges Leben, König zu ſeyn.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Tribulet (will in den Hof.)

Wache (hält ihn an) Wer da?

Tribul. Franz und die Liebe!

Wache. Paſſirt!

Tribulet (tritt ein)

Wache (ſchreit in eben dieſem Augenblick) Kameraden,

packt den Kerl, er iſt keiner von den Unſrigen, er hat ein falſches Looſungswort angegeben.

Triboul (für ſich) Verdammt! Wo bin ich dahin gerathen?

Friburg. Ergebt Euch!

Triboul. Mein Gott, ich bin Euch ohnehin mit Leib und Seele ergeben.

Friburg (auf den Marot zeigend) Sieh da, kennſt Du dieſen?

Triboul. Haha! Herr Bruder, ſeyd Ihr auch da?

Marot. Burſch! mehr Reſpect gegen Deinen König.

Triboul. Hahaha! Der König? — Das iſt ja unſer Hofpoet.

Friburg. Was? Er wäre nicht der König?

Triboul. Warum nicht gar! Hahaha!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ruttli (will in den Hof)

Wache. Wer da?

Ruttli. Schweizer.

(die Wache läßt ihn ein)

Triboul. Vortrefflich! Der Capitain auch da?

Ruttli. Tod und Teufel! Die haben mir warm gemacht! War Sieger und mußte wieder kapituliren. Verdammte Hunde!

Friburg. Ihr kommt eben recht, Capitain. Hier iſt der Gefangene, den Ihr uns übergeben habt, und der da (auf Tellheim) behauptet kühn, es wäre nicht der König.

Ruttli. Zum Teufel auch! Mir kommen heut' ſchon ſo viele Könige vor, daß ich ſelbſt nicht mehr weiß, welcher der Rechte iſt.

Friburg. So ruft den Herrn Commandanten, der wird's am beſten unterſcheiden können.

Ruttli. Das iſt ein kluger Einfall von Dir. (blickt in die offene Hausthür) Da ſteht er eben. (ruft) Herr General! Herr General!

Dreizehenter Auftritt.

Vorige. Poitiers. Der König. Olivier (treten aus dem Hauſe) Moriz. Roſa und Robert (folgen mit Wein und Becher.)

(Der König und Olivier bleiben im Hintergrunde ſtehen.)

Poitiers. Was giebt es hier? Was wollt Ihr von mir, Capitain?

Ruttli. Was es giebt? Sonderbare Zufälle, teufliſche Verwicklungen, Herr General. — Fragt nur dieſe zwei Weſen da, die werden Euch ſagen, was im Schloſſe bei Guiletre mit mir vorgieng. Erſt wollte jeder der König ſeyn, jetzt will's Keiner ſeyn.

Poitiers. (zu Triboulet) Nähert Euch! — Wer seyd Ihr?

Triboul. Seht Ihr mir das nicht an, gnädiger Herr? Ich bitte Euch, laßt mich los. Sie haben Euch einen Bären mit mir aufgebunden; Ihr hebt nur Schande und Spott auf, wenn Ihr mich an den Connetable ausliefert. Ich sag's Euch, laßt mich ruhig meines Weges ziehen. Ihr kennt den König, seinen Muth, seine Unerschrockenheit, und ich zittere ja vor Euch, wie ein Espenlaub, ich kann also unmöglich der König seyn.

Poitiers (zu Marot) Wer seyd Ihr?

Marot. Clement Marot ist mein Name. Den Thron kenne ich nur vom Anschauen, darauf habe ich noch nie gesessen, wohl aber desto öfter auf dem Pegasus. Seht, da dachte ich mir nun: weil der König schon öfter auf meinem Pegasus gesessen hat, warum soll ich nicht auch einmal auf seinem Throne sitzen? Und somit wißt denn: König Franz ist der König der Dichter und ich der Dichter des Königs.

Poitiers (zu Triboulet) Und welche Rolle begleitet Ihr bei Hofe?

Triboul. Ich, genannt Triboulet, bin der größte Monarch in der ganzen bekannten und unbekannten Welt. Mein Reich ist das größte auf dem ganzen Erdball, unter meinen Unterthanen gibt es wenige Bettler, aber desto mehr reiche Leute;

denn wiſſet? ich bin der König der Narren und zugleich der Narr des Königs.

Poitiers. Ich ſehe, daß Ihr Euch die Mühe gabt, den König meinen Nachforſchungen zu entziehen, und kann Euch darum nicht tadeln; allein, meine eigene Sicherheit fordert nun, daß Ihr Beide meine Gefangenen bleibt. (zu Moritz) Führt ſie in das ſicherſte Gemach welches Ihr in Eurem Hauſe habt; ſie bleiben bis auf weiteren Befehl in engem Gewahrſam.

(Moritz geht in's Haus. Marot und Trivulet folgen mit Wache)

Poitiers. Capitain, Ihr folgt mir.

(geht mit Rutin ebenfalls ins Haus ab)

Vierzehnter Auftritt.

Der König. Olivier. Friburg. Roſa. Robert. Wache.

Friburg. Verflucht! Alſo iſt uns der König doch entwiſcht?

König (zu Olivier) Leider noch nicht!

Roſa. Du, Robert, ich möchte den jungen Mann dort ſo gerne ſingen hören. Geh, ſag's ihm doch.

Robert. Wir wiſſen ja noch nicht, ob's die Herren Soldaten erlauben? Frage ſie.

Roſa (zu Friburg, indem ſich ſchüchtern zu ihm tritt und einen Knix macht) Erlaubet Ihr wohl, Herr, daß dieſer Mann da uns etwas ſingen darf? Ich bitte!

Freiburg. Ja, ja, er ſoll ſingen, ſo ſchmeckt das Trinken beſſer. (zum König) Mach' ein's auf, Burſch! (zu den Uebrigen) Kommt, thut Euch gütlich!

König. Wenn's Euch Vergnügen macht, will ich ſogleich meine Laute ſtimmen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Diana (als Mann). Margaretha (als Landmädchen gekleidet, erſcheinen im Hintergrunde auf dem Gebirge) Moritz (aus dem Hauſe)

Olivier (zum König leiſe) Sire, ich ſehe dort auf dem Gebirg Menſchen, die etwas zu ſuchen ſcheinen, und trügen mich meine Augen nicht, ſo iſt es Diana, als Mann gekleidet.

König (eben ſo) Diana? Wär's möglich? — Wir wollen thun, als ob wir ſie nicht ſähen, um keinen Argwohn zu verurſachen.

Olivier. Sie iſt's! — Sie giebt mir ein Zeichen.

Freiburg. Nun? wie iſt's? Iſt die Laute bald geſtimmt?

König. Ich bin fertig. (er ſpielt das Ritornell zur folgenden Romanze)

Olivier (leiſe) Sie horcht aufmerkſam zu.

(Während der Romanze treten die Wachen immer näher und horchen aufmerkſam zu)

Romanze:

König (singt:)

Ein König einſt gefangen ſaß,
Von Wächtern und Feinden umrungen;
Wohl freuten ſich die Herren daß,
Daß ihnen der Streich war gelungen.
Doch zagte der muthige König nicht,
Sein Auge ward nimmermehr trübe;
Er lachte den Feinden in's Angeſicht,
Vertraute getroſt auf die Liebe.

(er wiederholt den letzten Vers, indem er nach Diana blickt, die ihn verſtanden zu haben ſcheint)

Diana (drückt die Ueberraſchung, den König hier zu finden, durch Zeichen gegen Margarethen aus)

König (ſingt)

Ein Zufall führt das Mädchen hin
Zur Burg, wo der König verſperrt,
Er ſah ſie da vorüberzieh'n,
Schnell ſingt er, damit ſie ihn höret:
„Ich erkenne Dich, Mädchen im fremden Kleid,
Du kommſt, mir zu brechen die Ketten?
Sey wachſam, denn nur durch Vorſichtigkeit
Gelingt es vielleicht, mich zu retten.“

(er hört plötzlich zu ſpielen auf. Die Soldaten ſtaunen und bilden ein Tableau)

Diana (auf dem Berge, faßt die Melodie des Königs auf und ſingt weiter:)

Das Mädchen hört des Königs Ton,
Erwiedert mit bangem Erbeben:

„Herr! allen Wächtern sprech' ich Hohn;
Für Euch wag ich mein Leben."

(indem sie mit Margarethen dem Zaune näher kommt)

Sie wagt es, sich nun der Burg zu nah'n,
Mit bittender, sanfter Geberde,
Sie klopfet und erwartet dann,
Ob man sie auch einlassen werde.

(jetzt stehen sie an der Thüre des Zaunes)

Olivier (zu Friburg, welcher ungeduldig wird) Das ist doch recht hübsch, daß der Bursch da oben geantwortet hat. Es kommt ordentlich so natürlich heraus, als ob's wahr wäre.

Rosa. Zwei Minnesänger? Jetzt wirds lustig werden!

Friburg (zu Dianen) Nur herein! Nur herein! Fürchtet Euch nicht. Kommt, trinkt und singt mit uns.

Diana (tritt mit Margarethen ein) Verzeiht, meine Herren, daß ich so frei war, da oben gleich mitzusingen.

Friburg. Thut nichts. Du hast uns damit recht gut unterhalten.

Diana. Meine Schwester beschwatzte mich dazu. Sie sagte zu mir: „Bruder, du kannst ja das Liedchen auch, singe die Antwort dazu."

Margaretha. Die Herren nehmen's ja nicht übel, närrischer Mensch, sie sind nicht so böse.

Friburg. Im Gegentheil, ich möchte die Geschichte des gefangenen Königs weiter wissen.

Margaretha. Wollt Ihr das? Nun, so

will ich's Euch weiter erzählen; denn mit dem Singen zieht ſich Alles in die Länge und Breite.

Moriz (zu Roſa leiſe) Roſa, mir kommt das Ding verdächtig vor; da ſteckt ein Geheimniß dahinter.

Diana (leiſe zu Moriz) Ward nicht Ihr es, der dieſen Morgen den Ritter Bayard über die Alpen geführt hat?

Moriz. Ich war's; aber —

Diana. Still! man betrachtet uns. (laut) Schweſter, erkennſt Du denn dieſen guten Mann nicht mehr, der uns einen ſo großen Dienſt erwieſen hat?

Margaretha. Wahrhaftig, er iſt's! Vielleicht verſagt er uns auch ſeine Hülfe zum zweitenmale nicht.

Moriz. Sprecht nur, ſprecht, in diene gern Jedermann.

König (leiſe zu Oliviern) Was haben ſie vor?

Friburg. Nun? wie iſt's denn mit der Geſchichte?

Margaretha. Ja, gnädiger Herr. — Wenn ich etwa ſtottern ſollte, ſo hilf mir hübſch darein, Bruder.

Diana. Recht gern. — Nun gebt gut Acht! (zum König) Auch Ihr, damit Ihr etwa nicht glaubt Ihr wüßtet die Geſchichte ganz allein.

Margaretha. Der König der Longobarden alſo, wie Ihr ſchon gehört habt, war von allen

Seiten mit Argusaugen umgeben, auf jede seiner Bewegungen sahen seine sorgsamen Wächter. Das Mädchen kam glücklich in's Schloß; aber wie sollte sie ihn nun seinen Verfolgern entziehen? Da war guter Rath theuer. — Doch das listige Mädchen wußte die Wächter so geschickt in's Bockshorn zu jagen, daß man glauben sollte, sie hätten Alle den Staar in den Augen.

Alle. Hahaha! Das ist lustig!

Diana. Laß mich weiter erzählen, ich weiß, wie sie's machte. — Aber warte Schwester, um den Herren das Ding recht anschaulich zu machen, muß Jeder von ihnen eine Rolle in der Geschichte übernehmen. (zu Friburg) Ihr gnädiger Herr, Ihr seyd der General, der Schlaue, den man weder überlisten noch besiegen kann.

Friburg. Bravo, Bube! Der bin ich.

Diana (zu den Soldaten) Ihr Uebrigen seyd die Soldaten. (zu Moriz) Und Ihr seyd jener brave, großmüthige Mann, der Alles wagt, Alles unternimmt, um seinen König zu retten.

Moriz. Diese Rolle freut mich.

Diana (zum König) Und Du, junger Kamrad, — willst Du nicht den König vorstellen.

Friburg. Diese Rolle ist die schwerste, die hätte mir gehört.

König. Laßt sie mir, ich will's versuchen, ob ich sie spielen kann.

Robert. Und ich bin die mehreren Bauern.

Diana. Und Du, Schweſter, biſt Clementine, das Mädchen, die den König ſo ſehr liebt.

Margaretha (erzählend) Um nun die Soldaten auf einen andern Sinn zu bringen, kommt Clementine auf einen Einfall, der dem König wohl zu ſtatten kommt. Sie wirft Hände voll Geld unter die Soldaten, und dieſe werden darüber gar nicht böſe, denn wer liebt das Geld nicht? Geld iſt der Schlüſſel zu allen Herzen, Geld macht Feinde zu Freunden und ſogar die Sehenden blind.

Friburg. Bei meiner Lanze, das Spiel gefiel mir noch beſſer, wenn Ihr's ſo natürlich machtet, wie es das Mädchen gemacht hat.

Margaretha (für ſich) Das will ich auch. (laut) Unglücklicher Weiſe bin ich nicht ſo reich, wie Clementine. (ſie zieht einen Beutel hervor) Dieſen Beutel, die Frucht unſerer Arbeit und Sparſamkeit faßt nur einige Silberſtücke in ſich, die wir in Euerm Lande verdienten.

Friburg. Was Teufel! Ihr war't in der Schweiz? Iſt ein ſchönes Land, nicht wahr?

Margaretha. O ja!

Friburg. Ein wenig viel Berge.

Margaretha (mit Bezug auf Moritz) Aber großmüthige Bewohner.

Friburg. Das glaub ich! Man ſagt: wo kein Geld iſt, da iſt auch kein Schweizer; denn, um großmüthig zu ſeyn, braucht man doch Geld.

Margaretha (läßt den Beutel klingen) Dieser Beutel iſt eine Probe davon. (läßt ihn auf die Erde fallen, ſo daß die Silberſtücke heraus rollen) Mein Gott! wie bin ich ungeſchickt!

(Die Soldaten lagern ſich auf die Erde und ſammlen die Münze auf

Robert. Thut nichts; es iſt Euch nichts verloren.

Moriz (leiſe zu Diana) Wo iſt denn der König?

Diana (eben ſo) Nimm dieſe Münze, betrachte den Kopf und dieſen dort.

(ſie mengt ſich unter die Uebrigen, welche das Geld ſammlen und ſcheint mit zu helfen, ſtreut aber heimlich noch mehr aus)

Moriz (betrachtet die Münze und den König, leiſe) Er iſt's! — Gott, er iſt's! — Kommt, kommt, gnädigſter Herr, benützt dieſen Augenblick, ich will Euch retten.

König. Braver Mann!

Moriz (führt ihn und Margarethen eilig zum Hof hinaus, kommt aber gleich wieder zurück)

Sechzehenter Auftritt.

Vorige, ohne König und Margaretha.

Moriz. Nun, meine Kinder? habt Ihr ſchon Alles beiſammen?

Freiburg. Aber warum hilfſt Du denn nicht auch ſammeln?

Moritz. O, ich habe ſchon geſammelt. (für ſich) Um eine gute That mehr.

Friburg. Jetzt wird keines mehr auf der Erde liegen. (zu Dianen) Deine Geſchichte hat mir recht gefallen; ich wünſchte mehrere dergleichen anzuhören. Aber erzähle weiter.

Diana (verwirrt) Ich weiß ja nichts weiter.

Friburg. Wie? Du ſollteſt nicht wiſſen, ob der König gerettet worden iſt?

Diana (indem ſie ſchnelle Blicke umher wirft) Ich wünſche es — ich wollte — aber ich weiß es nicht.

Friburg. Vielleicht weiß dein Kamerad den Ausgang. — Nun, — wo iſt er denn? — He, Wache! Habt Ihr ihn hinausgelaſſen?

Wache. Ich half hier das Geld von der Erde aufheben.

Friburg. Ha, verdammt! er iſt entwiſcht! Jetzt ſtehen wir friſch. Jetzt werd ich wohl meinen Kopf am längſten gehabt haben. (zu Diana) Verſchmitzter Bube! Du ſollſt für uns Alle büßen!

Diana (mit Gefühl) Wenn er gerettet iſt, mit meinem Leben will ich büßen. (ſieht Poltiern kommen) Was ſeh' ich? Mein Vater! Ich darf mich ihm noch nicht zeigen.

(tritt zurück)

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Poitiers. Ruttli (aus dem Hause)

Poitiers. Euere Nachricht iſt mir über Alles werth. Dieſer verſtellte Minneſänger, ſagt Ihr, ſey der König? Welches Glück! er iſt in meiner Gewalt!

Friburg (bei Seite) Soll heißen er war.

Poitiers. Nun muß er mir meine Tochter zurück geben, oder vor meiner Rache zittern! (zu Friburg) Wo iſt der junge Sänger?

Friburg. Da müßt Ihr ſeine kleine Begleiterin fragen, die mit ihm entwiſchte.

Poitiers. Was ſagt Ihr? Er wäre entflohen?

Friburg. Man hat uns überliſtet.

Poitiers (zornig) Alle Teufel über Euch, Ihr Elenden! Setzt ihm ſogleich nach, er kann noch nicht weit ſeyn. (Moritz, Roſa und Robert gehen in's Haus ab. Alle Soldaten gehen ab) Aber wer kartete dieſes Bubenſtück?

Friburg (auf Diana zeigend im Abgehen) Der andere Sänger hier.

(folgt den Soldaten)

Poitiers (zu Diana) Mit deinem Kopfe ſollſt Du mir dieſen Frevel bezahlen!

Diana (nähert ſich) Wie? Ihr könntet wirklich ſo grauſam ſeyn?

Poitiers. Ja, Du sollst schrecklich — (für sich) Wie mich doch das Gesicht dieses Burschen täuscht!

Diana (bei Seite) Er erkennt mich noch nicht.

Poitiers (mit rauher Stimme, aber verwirrt) Kühner Frevler, weißt Du auch, wen Du meiner Gewalt entzogen hast? — Den König von Frankreich!

Diana. Ich weiß es, und machte dadurch Euer Vergehen gegen den König wieder gut, da ich ihn Euern Händen entzog.

Poitiers. Mein Gott — ich weiß nicht — es ist ihre Stimme; — aber diese Vermummung —

Diana (bittend) Vater! Vater!

Poitiers. Sie ist's! — Diana! komm' an mein Herz!

(beide stürzen sich in die Arme)

Poitiers. Gott sey Dank, ich habe Dich wieder! In diesem Augenblicke schwindet jeder Groll gegen Deinen Räuber aus meiner Seele.

Diana. Der König mich geraubt? Wer sagte Euch das?

Poitiers. Carl von Bourbon.

Diana. Er hat Euch schändlich hintergangen. Ich folgte freiwillig meiner Wohlthäterin, der guten Herzogin Margaretha, an des Königs Hof.

Poitiers. Wär's möglich? — Und ich ergriff die Waffen gegen mein Vaterland nur, um Dich, meine Tochter, zu rächen!

Diana. Vater! Vater! noch ist es Zeit.. Verlaßt eiligst die Truppen seiner Feinde, kommt mit

mir, werft Euch zu den Füßen des Fürſten, er wird Euch vergeben.

Poitiers. Ich Elender! Was hab ich gethan! O Gott! Wenn man ihn wieder gefangen und an den Connetable ausgeliefert hätte!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Friburg kommt mit den Soldaten zurück

Friburg. Herr General, wir konnten es nicht wagen, dem Flüchtling weiter nachzuſetzen, denn wir wurden in der Ferne franzöſiſche Fahnen gewahr. Eine groſſe Anzahl Truppen marſchirte gegen uns her.

Diana. Das iſt das Armeekorps des Ritter Bayard. Gewiß hat ſich der König mit ihm vereinigt. Gott ſey Dank, er iſt gerettet!

Ruttli. Tod und Teufel! General, ſagt, was ſollen wir thun? Wir können mit unſer'm kleinen Häufchen unmöglich Widerſtand leiſten und ich — ich habe geſchworen, nicht gegen ihn zu dienen.

Poitiers. Meine Herren, kehrt zurück in das Lager, ſagt Carln von Bourbon: ich verlaſſe von heute an ſeine Fahnen, unter die ich nur aus Rachſucht getreten bin. Ich will nicht ferner gegen mein Vaterland, gegen meinen König fechten. Sagt ihm: er habe mich zwar ſchändlich hintergangen, doch verſpreche ich ihm, nie gegen ihn zu agiren; zum Beweiſe deſſen lege ich noch heute meine Waffen ab.

Ruttli. Werde ihm Alles melden. Jetzt aber lebt wohl, wir dürfen keine Zeit verlieren, sonst sitzt uns der Satan Bayard mit der ganzen Armee auf dem Rücken. (zu den Soldaten) Also — richt't Euch! — Rechts um! — Marsch, Marsch!

(er marschirt mit Friburg und den Soldaten im Doppelschritt ab)

Neunzehnter Auftritt.

Poitiers. Diana. Moritz. Rosa und Robert (kommen aus dem Hause)

Rosa. Vater! — Robert! — Kommt nur, kommt!

Robert. Sieh nur, Rosa, die Schweizer ziehen ab.

Poitiers (zu Moritz) Ehrlicher Alter, laß nun die zwei Gefangenen frey.

Moritz. Das thue ich von Herzen gern.

(geht in's Haus ab)

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. König Franz (ganz gerüstet) Margaretha. Olivier (an der Spitze eines Trupps französischer Soldaten mit fliegender Fahne kommen unter Feldmusik über den Berg herab) Marot und Triboulet treten zugleich mit Moritz aus dem Hause.

(Die Soldaten marschiren in den Hof und machen zu beiden Seiten Front)

König. Wie? — Keinen Widerstand? — Wo sind die Schweizer?

Robert. Sire, die ſind hingegangen, wo ſie hergekommen ſind: zu allen Teufeln.

Diana. Margaretha!

Margaretha. Liebe Diana!

König (erblickt Poitiers und tritt zu ihm) Ihr noch hier, Poitiers? Ich ſtehe nun nicht mehr als Minneſänger vor Euch, um Euch eine Lehre zu geben, ſondern als König, um Euch zu beſtrafen.

Poitiers. Ich hab's verdient, Sire.

Diana (wirft ſich an des Königs Füßen) Gnädigſter Herr! Es iſt mein Vater. Er ward verführt, bereut aber jetzt ſeine Verirrung und ſeine Reue iſt wahr und aufrichtig. Er konnte Euch jetzt noch Widerſtand leiſten, aber er überliefert ſich Euch freiwillig.

Poitiers. Mein Schickſal ſteht in Eurer Hand.

Diana. Vergebt ihm! Ihr ſeyd ja Franz der Gute, Euer ganzes Volk nennt Euch ſo; wollt Ihr es gegen dieſen Einzigen nicht ſeyn?

König. Steht auf. (zu Poitiers indem er ihm die Hand reicht) Um dieſer willen ſey Euch vergeben.

Diana. Poitiers. Mein König!

König. Diana, Ihr bleibt doch an meinem Hofe?

Diana (mit Würde) Verzeiht, gnädigſter Herr, ich kann, ich darf meinen Vater nicht verlaſſen.

König. Ich verſtehe Dich. Ich bin Dir ſo vielen Dank ſchuldig, und ich kann Dir nicht vergelten; Du willſt nicht, daß ich Dir vergelte. Es ſey! Wer den Purpur trägt, muß für die ſanften Gefühle des Menſchen, für das Höchſte: Die Liebe, abſterben. Zieh' in Frieden mit Deinem Vater und denke, daß es nur Eine Urſache gab, warum Franz wünſchte nicht König zu ſeyn.

Diana (gerührt) Gnädigster Herr! Was soll ich in diesem Augenblick sagen? Möchtet Ihr noch lange über Euer gutes Volk herrschen, möchtet Ihr alle Euere Feinde besiegen, die nur solche sind, die Euch nicht kennen. Diana wird verborgen für Euer Wohl zu Gott flehen und nur dann vor Eurem Throne erscheinen, wenn sie einen Unglücklichen kennt, der verborgen schmachtet, und zu Euch sprechen: „Franz! helft diesem, Dianen zu Liebe.

König. Und dir Schwester, Dir Marot, Olivier, Triboulet, und Dir, ehrlicher Moriz, — welchen Dank bin ich Euch schuldig! Mein Gott, wie fühle ich mich in diesem Augenblick so ohnmächtig! Mit Schätzen lohnt sich so etwas nicht; nehmet mein Herz, nehmt es ganz hin!

Alle. Mein König!

König. Armer Triboulet!

Triboulet. Macht mich nicht öffentlich zu Schanden, Sire!

König. Es gelang Dir nicht, mich zu retten.

Triboul. Weil ich ein Narr bin.

König (schüttelt ihm die Hand) Guter Narr! — Freunde, bleibt heute um mich, mir ist so wohl in Eurer Mitte. Niemand darf mir nun mehr sagen: Ein Fürst hat keine Freunde.

Marot. Er hat sie; doch muß er auch so gut seyn, als Ihr.

Alle. Es lebe Franz der Erste!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Selbstgespräch

eines

Bauernmädchens nach der Schlacht bey Leipzig

von J. F. Castelli,

(deklamirt von der k. k. Hofschauspielerinn Madame Korn, auf dem k. k. Kärnthnerthortheater am 15ten November 1813.)

(Wird zum Besten der verwundeten Krieger verkauft.)

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

1895 a 1690

on. II.
4d

Juchhe! Die Feinde sind geschlagen.
Der Vater sagt's, es muß so seyn,
Nun dürfen wir wohl nimmer zagen,
Sie dringen nie ins Land herein; —
Die Deutschen stellten sich zur Wehre,
Dem Vaterlande stets getreu,
Und — denkt ihr Mädchen, welche Ehre! —
Mein lieber Hanns war auch dabey.

Einst that mir zwar der Abschied wehe,
Als ihn zum Kampfe rief sein Muth,
Doch jetzt erfreut's mich, da ich sehe
Es geht da draußen gar so gut;
So oft sie in den Blättern lesen,
Daß eine Schlacht gewonnen sey,
So denk' ich: Sind sie brav gewesen,
So war dein Hanns gewiß dabey!

Doch gestern war die Freud' entsetzlich,
Da die gedruckte Zeitung kam,
Mein Vater las, und rief dann plötzlich,
Indem er mich am Kopfe nahm:
„Jetzt, liebes Kind, jetzt ist's entschieden,
„Das deutsche Land ist wieder frey,
„Und nun diktiren wir den Frieden! — —"
Da ist Hanns sicher auch dabey.

In Sachsen ward der Feind geschlagen,
Bey Leipzig war die große Schlacht,
Bin's nicht im Stande nachzusagen,
Wie viel Gefang'ne sie gemacht.
Wie viele Wagen sie genommen,
Gefüllt mit Pulver und mit Bley,
Wie viel Kanonen sie bekommen,
Und überall war Hanns dabey.

In jedem Auge glänzt die Freude
Ob der zersprengten Sklaverey,
Die Dirnen seh'n auf mich mit Neide,
Nicht jede hat 'nen Hanns dabey! —
Doch halt, — da steht es auch geschrieben,
Daß mancher dort gefallen sey,
Wie? — Wenn mein Hanns auch todt geblieben? —
Nein, nein! — Da war er nicht dabey!!

Yc. Yax. 2e. 341, 4°

5352.

Wiener Lebensbilder.

Mayer'sche Buchhandl.

Skizzen

aus

dem Leben und Treiben

in

dieser Hauptstadt.

Von

J. F. Castelli.

Wien.

Bey F. Tendler, Buchhändler am Graben im von Trattner'schen Gebäude No. 618.

1828.

EX
BIBLIOTHECA
REGIA ACADEM.
GEORGIAE
AUG.

Gedruckt bey J. P. Sollinger.

G. 1927. 4193.

Kurzes Vorwort.

Diese Lebensbilder, welche ich zuerst einzeln in der Wiener Zeitschrift abdrucken ließ, erfreuten sich eines so allgemeinen Beyfalls, daß der Redacteur dieser Zeitschrift häufig um einzelne Abdrücke derselben ersucht wurde. Ich selbst hatte das Vergnügen zu bemerken, daß ich — wenn vielleicht auch nicht immer das Schöne; — doch stets das Richtige, Wahre und Charakteristische getroffen haben mußte, da man meinen durchaus fingirten Personen und Situationen überall wirkliche substituirte, und mir mit dem Finger drohend, trotz meiner Gegenrede, in's Gesicht behauptete, ich hätte Diesen oder Jenen gemeint, den ich meist gar nicht zu kennen die Ehre hatte.

Ich versichere hier noch einmahl, daß, wenn ich auch einzelne Farben, Tinten, Lineamente u. s. w. zu meinen Figuren dort und da hergenommen habe, die ganze Figur dennoch stets die Geburt meiner Einbildungskraft war. Sieht

eine wirklich existirende dieser oder jener meiner erdichteten ähnlich, meine Schuld ist es nicht. — Dixi et salvavi animam.

Ich lasse diese Lebensbilder jetzt zusammen in einem Bändchen erscheinen, weil das Publicum gezeigt hat, daß es sie gerne liest, und weil ich so mit seinem Vergnügen auch meinen eigenen Vortheil und jenen meines Verlegers vereinigen kann.

Geht dieses Bändchen gut ab, so soll es das erste im Gegentheile das letzte gewesen seyn.

J. F. Castelli.

I.

Die Hausmannskost.

„Kommen Sie doch einmahl zu mir, und nehmen Sie mit einem Löffel Suppe bey mir vorlieb!“ so sagte schon öfters ein junger Mann zu mir, den ich nur einige Mahl im Kaffehhause und im Theater gesehen hatte, und der sich überall an mich drängte, ohne daß ich Lust empfand, seiner Einladung zu folgen und in nähere Verbindung mit ihm zu treten. Ich würde dir den Mann ein bischen näher beschreiben, mein lieber Leser, wenn er nicht gerade so ausgesehen hätte, wie du des Tages hunderte siehst, und wenn ich nicht fürchtete, seine Wirklichkeit zu beleidigen, indem ich ihn dir nach dem Scheine mahle. „Sie müssen zu mir kommen,“ sprach er, „müssen meine Frau kennen lernen, eine Frau, wie die Welt nicht zehn aufzuweisen hat, und meine Kinder, ich sol's als Vater nicht sagen, aber solche Kindleins sind der wahre Segen Gottes. Sie müssen mein Hauswesen kennen lernen, ich bin einer der glücklichsten Hausväter, die es geben kann, und ein wahres Zugpflaster für junge Herren, die sich vor dem Ehestande scheuen. Geben Sie mir doch

einmahl die Ehre, lieber Freund, Sie werden ohne Ceremonien empfangen, und nur mit Hausmannskoſt vorlieb nehmen müſſen, aber vergnügt werden Sie ſeyn, davon bin ich überzeugt.« —

Obwohl ich eben kein Feind von ſplendiden Tafeln und ausgeſuchten Gerichten bin, ſo ſchlag' ich doch auch eine freundlich gebothene Hausmannskoſt nicht ab, beſonders wenn ein Freund mich dazu bittet, bloß aus der Urſache, um ein freundſchaftliches Wort mit mir zu wechſeln. Es thut mir wohl, wenn ich manchmahl aus dem Geſurre und Gewirre der großen Welt heraus komme, und ein echt patriarchaliſches Viertelſtündchen verleben kann, und ein Glas alter Oeſterreicher Wein mundet mir da beſſer als Bordeaux, Sauternes und Champagner an großen Tafeln, wo ich nichts höre, als von der geſtrigen wälſchen Oper ſprechen, und nichts ſehe, als lackirte Geſichter und verlarvte Menſchen. Dieſer Freund aber wollte mir weder zu Geſichte noch zu Herzen ſteh'n.

Geſtern begegnete er mir wieder auf der Straße. Kaum erblickte er mich, ſo lief er auch ſchon auf mich zu, faßte mich unter dem Arm, und fragte: »Wohin, mein Wertheſter?« »Zum Mittagsmahle,« antwortete ich. »Schön, ſchön!« erwiederte er, »nun hab' ich Sie einmahl, nun laß' ich Sie auch nicht wieder los. Sie müſſen bey mir Hausmannskoſt einnehmen.« Vergebens

nahm ich eine frühere Einladung zum Vorwande, mein zudringlicher Freund hörte die Entſchuldigung nicht an. Was wollt' ich thun? Ich mußte ihm folgen, bey mir denkend: Verſuch's! Der geſchwätzige Mann hat vielleicht eine liebenswürdige Frau, wohlerzogene Kinder, und einen guten Tiſch.

Wir kamen zum Hauſe. Es war in der Vorſtadt; wir ſtiegen in das dritte Stockwerk hinauf. — Schon auf der Treppe hört' ich Kinder ſchreyen, ſich balgen und weinen. »Ach!" rief mein Führer lachend, »hören Sie meine lieben, kleinen Jungen? Die Burſche haben ſchon Hunger, ſie erwarten mich." — »Nun," dachte ich mir, »wenn die lieben, kleinen Jungen während des Eſſens ſolch einen Spectakel machen, das wird angenehm werden."

Wir läuten an, eine hagere, blaßgelbe Frau öffnet uns, und fährt vor Erſtaunen zurück, als ſie mich gewahr wird. »Liebes Kind," ſprach mein Führer, »das iſt Herr C., mein Freund, von dem ich ſchon ſo oft mit dir ſprach, er will heute bey uns mit Hausmannskoſt vorlieb nehmen." Das ohnedieß ſchon lange Geſicht der Frau verlängerte ſich bey dieſen Worten noch mehr, ſie machte mir eine Verbeugung, die mehr einer Zuckung des Ärgers ähnlich ſah, und dehnte die Worte: »Sehr erfreut —" ſo langſam, daß ſie faſt klangen wie: »hohl' dich der Henker!"

Es ist nichts unangenehmer, als wenn man bemerkt, daß man Leute genire, zu denen man noch dazu gegen seinen Willen gekommen ist. Ich wäre schon lieber zehn Meilen weit entfernt gewesen, aber mein neugebackener Freund sprach: »Lassen wir jetzt die Hausfrau ihre Zubereitungen machen,« und führte mich in ein Nebengemach, mir seine Wohnung zu zeigen. — »Ich besitze nicht viele Zimmer,« sagte der Zufriedene, »aber Alles bequem und reinlich.« Ich mußte mich bücken, um ins Cabinett zu gelangen, in welchem zwey kleine schmutzige Jungen das Unterste zu oberst gekehrt hatten. Alle Möbel und der ganze Fußboden waren mit Papierschnitzelchen, Bildern, Messern, Löffeln und Spielzeug aller Art bedeckt. „Es ist das einzige wahre Glück, Familienvater zu seyn,« sagte mein Wirth, indem er einen Sessel abräumte, um ihn mir anzubiethen. »He! Carl! Ludwig! macht dem fremden Herrn euer Compliment!« „Ich mag nicht,« sagte Carl, und der Vater zischelte mir in die Ohren: »Ein Teufelsjunge, er hat Charakter. — Gleich kommt her zu mir!« rief er etwas barscher. Die Kleinen lachten und kamen nicht. Der Papa nahm sie bey den Ohren, indem er mich versicherte, daß sie sehr gehorsam wären. — »Nun, Carl! hast du deine Lection gelernt? recitire mir deine Fabel.« Weinend murmelte der Jüngere zwischen den Zähnen:

„Um das Rhinoceros zu seh'n
Beschloß ich auszugeh'n,"

und lief wieder zu seinem Spielzeug zurück. „Recht brav," sagte der Vater, „nun kommt die Reihe an dich, Ludwig. Ah, Sie werden sehen, der Bube ist ein Genie, Gedanken bringt er Ihnen vor, man muß erstaunen. Sage mir, Ludwig: welches ist das vorzüglichste Weltwunder?" „Eine Pastete," antwortete der Knabe schnell und bestimmt. Der Vater lachte laut auf und sagte zu mir: „Nicht wahr, diese witzige Antwort hätten Sie nicht erwartet? Den Buben muß ich zur Diplomatik zu bringen suchen."

Endlich macht die blasse Frau die Thüre auf, schreyt herein: „Zum Speisen!" und schlägt die Thüre gleich wieder unsanft hinter sich zu. „Essen, essen!" schreyen die Kinder, indem sie sich vor uns hinaus drängen; wir folgen, und der Papa placirt mich am Tische zwischen seinen zwey Sprößlingen, mich versichernd, daß sie mir während des Speisens tausend Spaß machen würden. Ein großer Pudel kratzt gleich mit den Füßen an mir, um von mir etwas zu erhalten, und ein Staar hüpft auf dem Tische herum; die Frau reicht mir eine weiße Serviette, indem die übrigen noch Kennzeichen frühern Gebrauches tragen. Mama servirt die Suppe, sie ist zu wenig gesalzen. Papa bemerkt dieß mit der artigen An-

merkung: »Meine Julie iſt gar nicht ſchlimm, darum ſalzt ſie ſo wenig.« Da muß denn Frau Julie ſelbſt vom Tiſche aufſteh'n um Salz zu hohlen, welches beym Tiſchdecken vergeſſen worden iſt. Sie entſchuldigt ſich, daß ihr Stubenmädchen eben heute zu ihrer kranken Mutter gerufen worden ſey, aber der kleine Carl ruft lächelnd: »Die Mama lügt, wir haben gar kein Stubenmädchen!« Da bekommt er mit dem Löffel einen Klaps auf die Finger, fängt an zu heulen, und wird erſt dann wieder ſtill, als ihm die Mama ein Stück Zuckerwerk herbey hohlt, welches er ſtatt der Suppe verzehrt. »Sie müſſen ſchon mit unſerer magern Koſt vorlieb nehmen,« ſpricht die Frau zu mir, indem ſie mir den Soliteur vorlegt, welcher auf dem Gemüſe in Geſtalt einer Bratwurſt lag, »ich habe nicht gewußt, daß wir einen Gaſt haben; denn mein Mann ſpielt mir immer ſolche Streiche.« Ich wurde roth bis hinter die Ohren. »Ey was!« ſagte der Mann, »bey einem Freunde nimmt man's nicht ſo genau, Herr C. wird mit einem freundlichen Geſichte und Hausmannskoſt vorlieb nehmen.« Die Frau warf ihm einen grimmigen Blick zu.

Das hausmannsköſtliche Diner beſtand aus einer magern, aber durch Saffran ſehr ſtark gefärbten Suppe, einigen Radiſchen und einem Stückchen Butter, welches ſo klein war, daß die Kinder immer vergebens um But-

terbrot ſchrien, dann folgte Rindfleiſch, bey dem meine Augen vergebens ein Stückchen Fett ſuchten, hierauf erſchien aufgewärmtes Sauerkraut mit jener allereinzigſten Bratwurſt, und endlich noch eine Schüſſel, in welcher ich nichts als Sauce gewahr wurde. »Das iſt Hühner-Fricaſſee,« ſagte mein liebenswürdiger Gaſtfreund, das bereitet mein Weibchen comme il faut.« Ich war recht froh, zu vernehmen, was ich denn eigentlich eſſe; denn ich fand in dem Meer von Sauce nichts als einige Hühnerfüßchen. Mein Freund lud mich oft zum Trinken ein, verſichernd: der Wein ſey zwar nicht ſtark, aber echt und ganz unſchädlich. Die letzte Eigenſchaft glaubt' ich ihm gleich auf's Wort, denn der gutmüthige Rebenſaft ſchmeckte ſo, als ob die hauswirthliche Frau Gemahlinn aus einer Bouteille zwey gemacht hätte.

Meine liebenswürdigen beyden kleinen Nachbarn incommodirten mich nicht wenig während des Eſſens. Carl ſchlenkerte immer unter dem Tiſche mit den Füßen und verſetzte mir Stöße auf das Schienbein, und Ludwig wiſchte ſich ganz ohne gêne die Hände an meinem Beinkleide ab. Jetzt aber erſchien die Hauptcataſtrophe der Familienfreuden: Carl wollte ſeinem Bruder ein Knöchelchen wegſtibitzen, ſchlug dabey ſeinen eigenen Teller über den Tiſch hinab, und die liebe fette Sauce ergoß ſich über meinen neuen, blauen Frack. Die Mama, an-

ſtatt ſich mit mir zu beſchäftigen, ſchlug nur ein Lament über ihren zerbrochenen Teller auf; ſie lief den Kleinen nach, um ſie zu ſchlagen, dieſe aber retteten ſich hinter den Sopha; der Papa ſtand auf um die Mama zu beſänftigen, der Hund bellte, ich blieb allein am Tiſche ſitzen, und der liebe Staar machte ſich auf meinem Kopfe bequem, indem er mir in den Haaren herum pickte.

Endlich nahm mein Freund wieder ſeinen Platz ein, indem er lächelnd ſagte: »Sehen Sie, Wertheſter, das iſt ſo meine Unterhaltung, und da fühl' ich mich glücklicher in meinen vier Pfählen, als ein König in ſeinem Pallaſte.« Er fragte, ob ich nach Tiſche Kaffeh zu nehmen gewohnt ſey, es ſey zwar keiner bereitet, aber er beſitze eine Maſchine, in welcher er binnen fünf Minuten fertig ſey. Ich dankte ihm, indem ich ſagte, der Kaffeh ſchade mir, ich hätte ſehr viel gegeſſen, und die friſche Luft ſey mir jetzt das Nöthigſte, weßwegen ich mich empfehlen müſſe. — »Nun, ſo leben Sie wohl, mein Wertheſter!« ſagte mein Freund, »auf baldiges Wiederſehen! Sie kennen nun den Weg zu mir, kennen meine Familie und wie man bey mir lebt. Wie es heute war, iſt's alle Tage; ich hoffe, Sie werden noch recht oft mit Hausmannskoſt bey mir vorlieb nehmen.«

Ich weiß nicht mehr, was ich antwortete, ſondern nur, daß ich ſchnell meinen Hut nahm, die Thüre ſuchte, fort lief, und — — ich laufe noch immer.

II.

Der Unentbehrliche.

Ich kenne einen jungen Mann, der mit Dingen handelt, welche an und für sich betrachtet nichts sind, und doch in der Gesellschaft für unentbehrlich, und daher sehr hoch gehalten werden. — Er kramt diese Dinge immer zur rechten Zeit aus, er weiß sie immer an den rechten Mann zu bringen, und gibt sie bald für das holde Lächeln eines hübschen Mädchens, bald für den gnädigen Blick eines Höheren, bald für eine Einladung zum Mittagsmahle, auch wohl aus bloßer Eitelkeit, daß man sich an ihn wandte, aber nie für Geld hin. Der junge Mann besitzt eine außerordentliche Lebhaftigkeit des Geistes und Gelenkigkeit des Körpers, ein unbeschreibliches Gedächtniß, eine Art, Gedanken, Urtheile, Neuigkeiten, Geheimnisse u. s. w. an sich zu bringen und von sich zu geben, welche unwiderstehlich genannt werden können. Seine Säcke sind immer voll kleiner Zettelchen, worauf er die sogenannten Currentia aufnotirt hat. Zu Hause aber hat er 270 dicke Bände mit den Praeteritis vollgeschrieben, woraus er eigentlich sein ganzes Heil schöpft. Es gibt

nicht leicht eine Gelegenheit, eine Lage in der menschlichen Gesellschaft, wozu man nicht gewisse Kleinigkeiten nothwendig hat; alle diese Kleinigkeiten zu allen Lagen und Gelegenheiten sind darin vorfindig, alle werden bey ihm gesucht, und dadurch allein wird er schon unentbehrlich. Ich habe mir diese 270 Bände von ihm zum Durchlesen erbethen und folgende Rubriken gefunden, welche ich mit seiner Bewilligung hier bekannt mache.

1.) Gedichte zum Declamiren geeignet. Unter dieser Rubrik sind auf 65 Seiten bloß allein die Seitenzahlen bemerkt, unter welchen in bereits gedruckten Dichterwerken derley Gedichte vorkommen, außerdem sind aber auch noch 10 Bände von solchen vollgeschrieben, welche theils in Journalen zerstreut sind, theils noch im Manuscript existiren.

2.) Gelegenheits-Gedichte. Es läßt sich keine Gelegenheit im menschlichen Leben denken, wofür unter dieser Rubrik nicht ein Gedicht vorfindig wäre. Da gibt es Nahmenstags-, Geburtstags-, Stammbuchs-, Hochzeits-, Trauer-, Tauf-, Begräbniß-, Willkomms-, Abschiedsgedichte u. s. w. Wie sehr diese Rubrik ins Einzelne geht, möge man daraus ersehen, weil ich darin sogar ein Gedicht fand, für eine Tochter an jenem Tag zu recitiren, an welchem ihr Vater, von einem Beinbruch geheilt, wieder zum ersten Mahle im Zimmer auf- und nieder geht.

3.) Adreſſen der Wohnungen der beſten Künſtler und Handwerker. Fragt ihn, wo man die beſten Lorgnetten, das ſchönſte Pferdegeſchirre, die geſchmackvollſten Paſtetchen bekommt, wo der beſte Abſchreiber, der wohlfeilſte Viſitkartenſtecher, der ſchnellſte Landkutſcher wohnt, der Unentbehrliche wird es euch aus dieſer Rubrik genau zu ſagen wiſſen.

4.) Repertoire der verſchiedenen Theater ſeit 25 Jahren. Er muß natürlicher Weiſe oft Auskünfte über die wichtigen Fragen ertheilen: Iſt dieſes oder jenes Stück ſchon gegeben worden? — oder welche Schauſpieler haben einſtmahls darin geſpielt? — Wie lange war Madame S. auf Reiſen? — Wann hat Herr F. hier zum erſten Mahle Gaſtrollen gegeben? u. ſ. w. Am Rande manches Stückes fand ich auch die Buchſtaben ſ g, oder g, oder m, oder ſ, oder ſſ angemerkt, und erfuhr dann, daß ſie ſehr gut, gut, mittelmäßig, ſchlecht, oder ſehr ſchlecht bedeuten. — Das nenne ich doch kurze Recenſionen.

5.) Anecdoten, Charaden, Räthſel und Logogryphen füllen 58 Bände aus, und ſind abgetheilt in ganz reine, ſchillernde und laſcive.

6.) Geſellſchaftsſpiele für jede Art von Geſellſchaften eingerichtet. So findet man darin Spiele für alte Herren und alte Frauen allein, für alte Herren und junge

Mädchen, für junge Herren und alte Frauen, für eine durchaus junge Geſellſchaft. — Für eine ganz gemiſchte Geſellſchaft.

7.) Kunſtſtücke, Kartenkünſte, Tafelkünſte; Künſte, welche bloß zum Spaß zu machen ſind, um Lachen zu erregen. — Bey dieſer Rubrik exiſtirt auch ein Anhang, wie man das Deſſert geſchmackvoll auf Teller herrichtet, wie man Servietten bricht, wie man Zimmer geſchmackvoll zum Tanzen einrichtet u. ſ. w.

8.) Recepte. Dieſe Rubrik umfaßt die heterogenſten Dinge. Ich fand ein Recept gegen die Zahnſchmerzen neben einem andern, wie man Oſtereyer ſchön färbt. — Ein Recept zu gutem Punſch neben einem andern, wie man Citronenflecke aus Kleidern bringt. — Recepte Wanzen zu vertreiben, — die Haare in der Krauſe zu erhalten, unſichtbare Tinte zu verfertigen, — Knallkügelchen zu verfertigen, — Feuerräder zu machen, — einen Backenbart aufzukleben, daß er wie ein natürlicher ausſieht, und tauſend andere ſtehen in 4 Bänden durcheinander.

9.) Geſellſchaftslieder aller möglichen Gattungen mit beygefügten Melodieen, 50 Bände voll.

10.) Tanztouren für alle erdenklichen Arten von Tänzen für die Ecossaise allein ſind 800 Touren darin aufgezeichnet.

11.) Allerley. Diese wichtige Rubrik füllt 90 Bände aus. Ich müßte alle diese Bände wörtlich abschreiben, wollte ich den Lesern einen deutlichen Begriff von der Mannigfaltigkeit der darin vorkommenden Gegenstände geben. Lächerliche Aufschriften, bon-mots, Druckfehler, unverzeihliche Fehler, welche bekannte Menschen im L'hombre, — Whist-, Tarok- oder andern Spielen begangen haben. Entstehung verschiedener Orden, Jahrszahl und Datum berühmter Begebenheiten, kurz, von Allem ist Etwas darin zu finden.

Sehen meine Leser nun ein, daß ich den Besitzer eines solchen Schazes mit Recht den Unentbehrlichen nenne? — Aber gehen wir auf seine Person selbst über. Er ist immer auf das eleganteste gekleidet, so daß man sich auch in den ersten Häusern seiner nicht schämen darf, er ist selbst ein Herr von, er weiß eine Gesellschaft zu empfangen und zu verabschieden, wie kein Anderer. Er zählt es an den Fingern her, in welchen Häusern der Stadt heute Ball gehalten wird, wer morgen große Gesellschaft gibt, wer übermorgen auf das Land zieht, er sagt euch auf einen Kreuzer, wie viel der neue Shawl der Frau von X. oder die beyden Pohlen des Herrn von B. gekostet haben, wie viel der junge S. von seinem Onkel geerbt hat, und wie viel Spennadelgeld der Baron L. seiner jungen Gattinn gibt. Er reitet Pferde zu, wie es kein Stallmeister

beſſer kann. — Er weiß Kinder zu unterhalten, beſſer als eine Kindsfrau. — Er tanzt wie ein Gott, und zieht auf einem Ball immer diejenigen Frauen auf, mit denen kein Anderer tanzen will. — Er macht bey jedem Spiel den abgängigen Mann, er weiß, wann und wo neue Weine angekommen ſind, er verſchafft euch Paſteten aus Straßburg, Kapaunen aus Grätz, Liqueur aus Marſeille, Früchte aus Amerika, Käſe aus der Schweiz, Bier aus London. — Er iſt überall geweſen, in der neuen Oper, im neuen Ballet, im neuen Trauerſpiel, in der Affenkomödie, bey den Seiltänzern, bey der Execution und beym Brand, und weiß über alles die genaueſten Auskünfte zu geben. — Wer geſtern einen Sproſſen erhielt, wer heirathete, wer ſtarb, wer Banquerout gemacht hat, — fragt ihn nur, er weiß es gewiß, er hat alle Journale geleſen, und weiß oft auch ſchon, was in jenen ſtehen wird, welche am folgenden Tage erſcheinen werden. — Sein Humor iſt immer gleich, er weint mit den Traurigen, und lacht mit den Fröhlichen, kann kleine Feh[illegible] verbeſſern, Leichdornen ausſchneide

nicht unentbehrlich?

III.

Der Hausball.

Es gibt Leute, welche auf das Vergnügen Anderer speculiren, und da es ihre Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft nicht gestattet, öffentlich diese Speculation zu unternehmen, so treiben sie selbe heimlich. Hilf, was helfen kann, wir wollen darüber nicht richten, besonders da das Fas Niemand zur Unehre gereichen kann, und da es die Zeit und die Umstände oft nothwendig machen, daß man sich sein liebes Stücklein Brot zusammen bröckelt.

Ein guter Bekannter, der eigentlich den Allerweltsdiener macht, und bald Concert-Billete, bald Eintrittskarten in die Redoute, bald Subscriptionen auf Gedichte, zu deren Herausgabe der Verfasser von seinen Freunden gezwungen wo[illegible]bald Lose zu auszuspielenden Uhren, Pfeifenköpfen und Lichtschirmen in der Tasche trägt, und sie Jedermann aufnöthigt, both mir neulich auch ein Ball-Billet an: »Nehmen Sie ein Billet,« sagte er, »gehen Sie hin. Sie werden sich vortrefflich unterhalten; schönes Locale, prächtiges Soupée, noble Gesellschaft, und vor allem die schönsten Mädchen.« — Ich dankte. — »Nein,

Lieber!« verſetzte er, »Sie müſſen ein's nehmen. Der Unternehmer, ein angeſehener Mann, ſucht keinen Nutzen, er will nur eine luſtige Geſellſchaft bey ſich verſammeln. Dazu paſſen Sie ganz; Sie werden mir es danken, ſpendiren Sie ſich für eine angenehme Nacht die ſechs Gulden« und damit nöthigte er mir das Billet in die Hand, wofür ich ihm in's Himmelsnahmen die ſechs Gulden reichte.

Ich ſteckte die Karte in meine Brieftaſche und dachte gar nicht mehr daran. Der Abend des nächſten Samstags war einer von den äußerſt wenigen im Jahre, wo ich nicht recht wußte wohin damit. Die Theater gaben nichts, was mich intereſſirte, einen guten Freund hatte ich beſuchen wollen und ihn nicht zu Hauſe gefunden: ſo kam es denn, daß ich im Kaffehhauſe ſaß, die Zeitungsblätter durchſchaute, und ein Gläschen Liqueur trank. Als ich mein Brieftäſchchen heraus zog, um zu bezahlen, fiel mir das Billet in die Augen. Ich las es jetzt erſt. Es ſtand darauf: »Entreebillet sur le bal de 22. Decembre donné à la cité de S. Leopold a la petite rue du voiturier Nro. 103 bon pour un homme. On commence à 8 heure du soir, et on se separe à 3 heure du matin en frac.« Ich mußte über dieſes kauderwälſche Franzöſiſch laut auflachen, und in dieſem Augenblicke war es auch bey mir beſchloſſen, den Ball zu beſuchen.

Nachdem ich zu Hause mich umgekleidet hatte, nahm ich mir einen Fiaker und fuhr, es mochte neun Uhr vorüber seyn, in die cité de St. Leopold, a la petite rue du voiturier, woraus ich mit all' meiner Übersetzungsgewandtheit nur mit Mühe die kleine Fuhrmanns-gasse heraus gefunden hatte. Dort angelangt, stieg ich aus, und suchte die angegebene Nummer 103 zu erspähen, allein vergebens, die Nacht war zu finster. Ich blickte überall herum, ob ich denn nirgends Fenster beleuchtet sähe, allein Alles war rabenfinster, und es blieb mir nichts übrig, als in das, dem Ansehen nach schönste Haus einzutreten, worin ich mich, da der Hof gar nicht beleuchtet war, nur mit Mühe, mit Hilfe des Glockendrahtes, bis zur Hausmeisterwohnung zurecht tappte, anpochte und fragte, ob dieses Haus die Nummer 103 trage, und ob hier ein Ball gegeben würde?« »Ja,« sagte der Hausmeister, »hinten im zweyten Stocke, beym Sollicitator Maus,« und schlug die Thüre mir wieder vor der Nase zu. »Sollicitator« dacht' ich bey mir selbst, »nun der Mann weiß doch wenigstens quid juris und kennt die Laesio ultra dimidium, ich werde also doch wenigstens für meine sechs Gulden sicher für drey Gulden Unterhaltung finden, steigen wir also hinauf zu dem Herrn Sollicitator Maus.«

Die hintere Stiege war eine Schneckenstiege und ziemlich spärlich beleuchtet, so daß ich bald über einen Herrn

gepurzelt wäre, der zwiſchen dem erſten und zweyten Stocke auf einer Stufe ſaß, ſich da der ſchmutzigen Stiefel entledigte, die er einem Knaben zum Wegtragen gab, und ſich mit Strümpfen und Schuhen in Ballſtaat verſetzte. Im zweyten Stockwerke zeigte mir endlich ein beleuchtetes Küchenfenſter und ein Tellergeklapper an, wo ich anzuläuten habe. Ich thats, eine alte Magd, mit einem Pelzkäppchen auf dem Kopfe, öffnete und fragte: »Haben Sie eine Ballete?« »Allerdings,« ſagte ich, indem ich ihr dieſelbe einhändigte, und ohne mir den Mantel abzunehmen, ging ſie, indem ſie mir auf eine Thüre zeigte, mit einem kurzen: »dort hinein!« wieder in ihre Küche zurück. Ich legte meinen Mantel ſelbſt auf einen Reiſekoffer, welcher im Vorhauſe ſtand, und worauf ſchon mehrere Überkleider in Unordnung über einander gehäuft lagen, und trat, mir die Cravatte zurecht richtend, bey der bezeichneten Thüre ein. Da befand ich mich nun in einem Vorzimmer, in welchem ich bey der ſparſamen Beleuchtung von zwey Talglichtern, welche einander gegenüber in zwey mit Goldpapier überzogenen Wandleuchtern düſter brannten — kein lebendes Weſen. In dem Zimmer ſtand ein Gläſerkaſten, der, ſeines gewöhnlichen Inhaltes beraubt, offen ſtand, zwey Strohſtühle, ein hölzerner Schämel, auf welchem eine Schuhbürſte lag, und in einer Alkove ein Sofa. Muſik und Gelächter tönten aus ei-

nem Nebengemache, wozu die Thüre aber zugeſchloſſen war, mir entgegen. Geradezu in den Tanzſaal eintreten mocht' ich nicht, ich warf mich daher für's Erſte auf das Sofa in der Alkove, wo mich etwas ziemlich unſanft in den Schenkel drückte, es war ein abgenagtes Schinkenbein. Da wartete ich denn, ob nicht etwa Jemand käme, der mich kennte und mich der Geſellſchaft vorſtellte. Die Alkove war ziemlich düſter. [illegible]gende Erſcheinungen kamen, ohne daß ich von ihnen bemerkt wurde, aus dem Tanzgemache und gingen an mir vorüber.

Nr. 1. Ein junger Herr, der die Schluß-Polonaiſe aus der Oper Tancredi ſingt, ſich vor den Spiegel ſtellt, der im Vorgemache hängt, einen friſchen Halskragen aus der Taſche zieht, und denſelben ſtatt des bereits durch Schweiß und Staub zerknitterten umbindet.

Nr. 2. Zwey Stück Fräuleins, Arm in Arm, die eine von der Hitze zinnoberroth im ganzen Geſichte, die zweyte eben von der Hitze leichenblaß; ſie führten, indem ſie ſich durch Promeniren abzukühlen ſuchten, folgendes franzöſiſches Zweygeſpräch.

Die Rothe. Quel beau bal, ma chére Henriette!

Die Blaſſe. Il y a de la haute volaille.

Die Rothe. Avez-vous vu la fille de Madame Spät? Comme elle est coiffé! Quand je vais dans un bal, je me fais coiffer toujours par Weber.

Die Blaſſe. Je aussi. — Ecoutez! la tempête! Allons! allons! Je suis engagée.

Nr. 3 ging ein Knabe durch das Zimmer, er kam aus der Küche und trug einen Teller voll Backwerk, vorſichtig ſah er ſich um, nahm dann geſchwinde eine handvoll Backwerk von dem Teller, und warf es hinter den Gläſerkaſten, dann ſteckte er noch ein Stück eben ſo geſchwind in den Mund und ging in das Tanzgemach.

Nr. 4. Eine dünne Frau und ein dicker Herr kamen diſputirend heraus.

Die Frau. Wir können jetzt nicht fort, die Mimi iſt noch auf vier Walzer engagirt.

Der Herr. Bleibt ihr da, ſo lang ihr wollt, ich walze mich nach Hauſe, ich habe ja nicht einmahl einen Tropfen trinkbaren Wein geſehen.

Die Frau. Wer ſoll uns denn aber nach Hauſe führen?

Der Herr. Ich ſchick' euch den Lehrjungen mit der Laterne.

Die Frau. Geh', du Schlafmütze!

Die Frau ging wieder in das Tanzgemach, der Herr aber mit einem ſeelenvergnügten Geſichte zur Hausthüre hinaus.

Das Alles hatt' ich ruhig angehört, da ich aber nun fühlte, daß ſich mein Magen doch einiger Maßen anmel-

dete, und daß mich auf meinem Sofa in der Alkove nie Jemand bemerken würde, so ſtand ich auf, um mich bemerkbar zu machen, da trat eben wieder ein Herr aus dem Tanzgemache, der ſich mit den Worten zu mir wandte: »Verzeihen Sie, aber Sie waren gewiß an einem Orte, wo ich eben hin möchte, ſeyn Sie ſo gütig und zeigen Sie mir den Weg!« — Das fehlte noch; »nein!« ſagte ich etwas barſch, »ich komme eben an,« und wandte mich von dem Herrn, um in den Tanzſaal zu treten.

Kaum hatte ich die Thüre geöffnet, ſo fiel mich eine faſt ſichtbare Compoſition von Hitze, Lichterdampf und Speiſengeruch ſo heftig an, daß ich zurücktaumelte, und nur mit Selbſtüberwindung, und indem mir große Schweißtropfen auf die Stirne traten, vortreten konnte. Ein Walzer war ſo eben geendet, und in verſchiedenen Gruppen trieb ſich Alles im Saale (wenn man anders ein niederes, aber ziemlich großes Zimmer mit zwey ſchiefen Wänden ſo nennen kann) herum. Wie ſollt' ich nun den Ballgeber und ſeine holde Gattinn herausfinden? Wem ſollt' ich mein Begrüßungs-Compliment machen? Aller Augen waren auf mich gerichtet, und ich hörte rings um mich ziſcheln und fragen: »Wer iſt der Herr?« Plötzlich aber hüpfte ein junger Mann mit den Worten: »Ah, das iſt ſchön, mein Herr von C., daß Sie kommen,« auf mich zu. Es war der Hofmeiſter von zwey jungen Herren,

deſſen Vater ich oft zu beſuchen pflegte, und deſſen Klage, daß ſeine Buben im Studiren es nicht weiter brächten, ich oft vernehmen mußte. Ich hatte mit dem jungen Manne früher kaum zwanzig Worte gewechſelt, denn ſeine Arroganz war mir immer unleidlich, allein hier war mir ſein familiäres Entgegenkommen doch erwünſcht, und ich erſuchte ihn, mich dem Herrn und der Frau vom Hauſe vorzuſtellen. Er that es ſogleich mit den Worten: »Das iſt Herr von E., ſein Nahme wird Ihnen ohnedieß bekannt ſeyn!« »Weiß mich nicht zu erinnern,« ſagte der Herr vom Hauſe — »ach ja doch! — Waren Sie nicht in Pohlen damahls beym Fuhrweſen?« — »Nein,« entwortete ich lächelnd, »ich habe in meinem Leben nur mit einem einzigen Pferde zu thun gehabt, welches Flügel hat.« »Das iſt ein guter Gedanke,« ſagte der Herr, und lächelte ſo, daß man es ihm anſah, er wiſſe nicht warum. — »Es freut uns,« ſprach die Frau vom Hauſe, »Sie bey uns zu ſehen, ich habe ſchon viele pudelnärriſche Sachen von Ihnen geleſen, die mich ſehr unterhalten haben. Ich bitte, machen Sie ſich's bequem, unterhalten Sie ſich, eſſen Sie, trinken Sie! Es iſt nur Schade, daß Sie ſo ſpät gekommen ſind; Warmes wird nicht mehr vorhanden ſeyn.« Mit dieſen Worten führte ſie mich in ein Nebenzimmer zu einem Tiſche, leerte aus zwey Schüſſeln das noch übrige Kalb- und Schinkenfleiſch auf einen Teller zuſam-

men, ſetzte mir noch einen andern Teller, worauf zwey vom Zucker entblößte Krapfen lagen, vor, legte eine halbe Semmel dazu, zeigte mir auf zwey ungeheure Eſſigflaſchen, in welchen kaum noch der Boden mit weißem und rothen Wein bedeckt war, und miſchte ſich wieder unter die Übrigen.

Da ſaß ich nun, indeß mir der Geruch des mit Knoblauch durchſpickten Kalbfleiſches unangenehm in die Naſe drang, und betrachtete mir die Geſellſchaft, indem ich die halbe Semmel gierig verzehrte, und ein Paar Gläſer von dem rothen Krätzer, den mir mein Freund Hofmeiſter im Vorübergehen ſehr empfohlen hatte, hinab ſchüttete, und ich will dir, mein lieber Leſer, die Reſultate meiner Beobachtungen mittheilen.

Der Herr vom Hauſe war ein kleiner Mann von etwa fünfzig Jahren, mit ganz rund geſchnittenen Augen, hausbackig, mit einem Doppelkinn, und ſo glänzend im Geſichte, als ob er gefirnißt wäre; ſeine kleinen Füße, deren einer ein bischen kürzer war und ihn zu hinken zwang, ſchienen eigentlich zu einem andern Körper zu gehören, und ein Spaßvogel in der Geſellſchaft ſagte mir, er habe ſie ausgeliehen. Er ſchnupfte unmäßig Tabak, und wollte überall Ordnung herſtellen, indem es ihm nirgend glückte. Die Frau mochte vierzig Jahre alt ſeyn, war etwas mager und verlebt, aber trug Spuren

einſtmahliger Schönheit im Geſichte und in den noch funkelnden Augen; ihr Anzug zeigte alle möglichen grellen Farben, und ihre Finger waren ſo voll Ringe, daß ein Geklapper hörbar wurde, ſo oft ſie ſich die Locken in Ordnung richtete, und dieß geſchah oft; denn ſie kokettirte und minaudirte noch, ſo viel es eben gehen wollte. Von alten Herren ſah ich eigentlich nur fünf Exemplare. Drey ſaßen im Tanzgemache ſelbſt in einer Ecke und ſpielten Tarok-Tappen. Der Eine fluchte beſtändig, der Zweyte lachte immer und der Dritte veränderte keine Miene; nach jedem Spiele zankten ſie, und bey jedem Tanze wurden ihnen durch Stöße, welche ihnen die Vorbeytanzenden verſetzten, die Karten und die Marken unter einander geworfen, ſo daß keiner mehr wußte, was ihm gehöre. Zu dem Einen dieſer drey alten Herren, nähmlich zu dem Lächelnden, kam öfters ein junges Weibchen, ſeine theure Ehehälfte, am Arme eines jungen Comptoirhelden, gab ihm ein Liebespatſchchen und verſicherte ihn mit einem zärtlichen Seitenblick auf ihren Führer, daß ſie ſich ſuperbe unterhalte. Der Mann, unverwandt auf ſeine Karten blickend, küßte geſchwind die Hand, die ihn ſchlug, und ſagte: „Schön, Kind, ſchön, mach' dich nur luſtig.“ — Noch zwey alte Herren hatten ſich in die Kammer ſalvirt, wo der Credenz-Tiſch ſtand, und dort einen langen Puff herunter gearbeitet, wobey ich den Einen un-

aufhörlich schreyen hörte: »Ist das ein Spiel? — o Spiel! — verdammtes Spiel!« — Frauen, über vierzig Jahre alt, bemerkte ich gar keine. Die zwischen acht und zwanzig und vierzig mischten sich aber unter die Mädchen, waren mitunter auch à l'Enfant frisirt, und thaten jung was sie konnten. Das junge Volk sprang unmäßig herum, die jungen Herren, alle in Stiefeln, nur mein Hofmeister in Schuhen und mit einem Federclaque bewaffnet, machten die Cour, wie es jeder verstand. Der Eine präsentirte den Mädchen Catarrh-Zucker, den er selbst mitgebracht hatte, der Zweyte hatte vier Fächer aufzubewahren bekommen, und jeden derselben, als Siegeszeichen, in einem seiner Knopflöcher stecken. Der Dritte machte den Spaßmacher, lief von einer Gruppe zur andern, schnitt geschwind ein Gesicht, und husch war er wieder weiter, worüber denn nicht wenig gelacht wurde. Der Vierte schmachtete, an die Thüre gelehnt, auf eine junge Frau hin, die vor Verlegenheit nicht mehr wußte, wohin sie die Augen wenden sollte. Der Fünfte führte die Tänze an, das Blut sprang ihm vor Echauffement fast aus den Wangen, dennoch hüpfte er in einem fort und schrie: donnez die Hand! — La chaine! — Andere tanzten bloß, um ihre sechs Gulden heraus zu tanzen. Wieder Andere sahen sich immer im Cabinette um, ob denn nicht bald wieder eine volle Schüssel aufgesetzt werden würde, und drey oder vier junge Leute

ſpielten die Tänze auf. Sie waren unermüdlich, und kaum daß Einer die Geige niederlegte, nahm ſie der Andere ſchon wieder auf. Sie ſcharrten ganz unbarmherzig, jeder wollte ſich am vernehmlichſten machen, und Einer ſuchte dem Andern die höhere Terz abzugewinnen; dabey wurden ſie im Tacte immer geſchwinder, ſo daß am Ende eines Walzers das Tempo ſo ſchnell genommen wurde, daß ſich die Tanzenden hätten Leib und Seele austanzen mögen. Ein Paar kleine Knaben unterhielten ſich damit, die Vorbeytanzenden am Rockzipfel zu fangen, und ein kleines Mädchen heulte laut, daß ſie niemand zum Tanze nahm.

Eine Stunde mochte der Spectakel ſo fortgedauert haben, als der Herr vom Hauſe zu dem Primgeiger hinkte und zu ihm ſprach: »Lieber Herr von Sangelhuber! jetzt bitt' ich mit den ſchönen Ländlern ein Ende zu machen. Meine Frau will jetzt die Mandelmilch ſerviren.« Der Walzer nahm ein Ende, indem die Geigenden durch ein diminuendo die Tanzenden foppten, und ſiehe da, die Mandelmilch erſchien. Zwey Buben von dreyzehn bis vierzehn Jahren trugen auf zwey Taſſen Gläschen, deren jedes höchſtens ein halbes Seitel faßte, herein. Die Hausfrau trug in einer großen Flaſche das Getränk und ſchenkte jeder der Damen (je nachdem ſie eine derſelben in Protection genommen hatte, entweder um einen Schluck mehr oder weniger) ein; ein junger Herr, der ſich eines

vollen Glases bemächtigen wollte, wurde mit einem kurzen: »Das gehört für die Damen, für die Männer steht Wein drinnen!« in die Kammer verwiesen, wo die großen Essigflaschen wieder halb angefüllt worden waren. — Nebst den fünf alten Herren war ich allein der glückliche Mann, der Mandelmilch von der Frau und zwar mit den Worten erhielt: „Sie haben ja noch gar nichts genossen, Herr von C. Ich bitte, bedienen Sie sich.“ Ich glaubte für diese Aufmerksamkeit durch eine kleine Galanterie dankbar seyn zu müssen, und versicherte, obschon die Mandelmilch wie gezuckerte, dünne Mehlpappe schmeckte, daß ich nicht sobald bessere getrunken habe. »Das freut mich,“ versetzte sie lächelnd, »und dennoch, Sie dürfen mir's glauben, ist auch nicht e i n Mandelkern dabey, nichts als Pluzerkerne (Kürbiskerne).

Es war jetzt Ruhestunde, und ich dachte eben so bey mir nach, ob ich mich weg begeben, oder den Spaß noch länger mit ansehen sollte, als ich bemerkte, daß mein Freund Hofmeister mit der Frau leise sprach, und dabey mit seinem Claque, den er gar nicht aus den Händen ließ, auf mich hindeutete. Gleich darauf trat die Frau auf mich zu und sprach: »Lieber Herr von C., die jungen Leute müssen jetzt ein wenig ausruhen, da könnten Sie uns einen rechten Gefallen erweisen.“ — Ich fragte welchen? — »Sie wissen so viele lustige Anecdoten, besonders unga-

riſche,« fuhr die Frau fort, »ich bitte, erzählen Sie uns einige, wir ſetzen uns in einen Kreis um Sie und lachen.« Ich verſicherte, über dieſe Zumuthung nicht wenig betroffen, daß ich gegenwärtig gar nichts Neues wiſſe, und das Alte doch keinen Spaß machen könne. Aber die Frau meinte, Alles ſey ihnen neu, und als ich abermahls deprecirte, ging ſie zu einigen hübſchen jungen Mädchen und trug ihnen auf, mich zu bitten, daß ich Anecdoten erzählen möchte. Da kam nun eine ganze Schar junger Gänschen mit ihrem »Bitte! bitte!« auf mich zugelaufen, man ſetzte mir einen Stuhl zurechte, nöthigte mich darauf, ſchloß einen Kreis um mich, und ich mußte nolens volens einige Anecdoten auskramen, die ein ſehr dankbares Publicum fanden, da noch früher gelacht wurde, als die Pointe zum Vorſchein kam. »Sie ſind ein Tauſendſaſa!« — ſagte endlich der Herr vom Hauſe, »Sie müſſen öfters bey uns ſpeiſen!« — und man entließ mich meiner aufgenöthigten Spaßmacherrolle.

Jetzt wurden kalter Milchreis und gekochte Zwetſchken herum gegeben, von welchem erſtern die Frau vom Hauſe verſicherte, er ſey viel beſſer und geſünder als Gefrornes; dann wurde wieder getanzt. Zwey kleine Mädchen tanzten eine Polacca erbärmlich. Eine Tempête, eine Ecoſsäise, eine Masure und wie die Tänze alle heißen, welche die nachahmenden Deutſchen dem herrlichſten aller Tänze,

ihrem lieblichen Walzer, vorziehen, wurden herab geſtrampft, und das dauerte bis Morgens vier Uhr. Die vier Wachskerzen, welche in der Mitte des Saales in einer mit Guirlanden verzierten Stall-Laterne brannten, waren ſchon ausgebrannt, der Herr vom Hauſe hatte ſie durch Unſchlittkerzen ſubſtituirt, einige Mäuler und Mündchen zogen ſich ſchon öfters in die Länge, einzelne Pärchen ſonderten ſich ab und ſaßen im trauten Geſpräche begriffen, da ſchallte es auf einmahl: »Den Polſtertanz! den Polſtertanz!« Wer kennt dieſen Tanz nicht, bey dem alle Mäulchen ſich ſpitzen, der am Ende des Balls Gelegenheit gibt, Jemand ſeine beſondere Zuneigung zu bezeigen, und der ſo manche ſaure Geſichter und neidiſche Blicke verurſacht? Er gründet ſich auf den alten deutſchen Spruch: Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren! Das Polſterchen ward gebracht, der Tanzanführer nahm es, hüpfte der Erſte in den Kreis und legte es zu den Füßen der Frau vom Hauſe. Sie küßte ihn mit einer Miene, die zugleich zu verſtehen gab: Es gebührt mir die Erſte zu ſeyn; der Kreis drehte ſich wieder, und die Frau vom Hauſe legte den Polſter zu meinen Füßen. O ich Glücklicher, Beneidenswerther! der ich zugleich mit einem Kuß ein rothes Fleckchen auf der Naſe davon trug, welches mir die Schminke der gnädigen Frau zurück gelaſſen hatte. Ich nahm meinen Erſatz an einem recht

hübſchen, ſittſamen jungen Mädchen, das ſich zwar küſſen ließ, aber den Kuß nicht erwiederte. Nun kamen die andern an die Reihe. Die hübſche junge Frau, von der ich früher ſprach, war pfiffig genug, aus dem Kreiſe hinaus zu treten und den Polſter zu den Füßen ihres alten Mannes, der noch am Spieltiſche ſaß, niederzulegen. So ging das Küſſen fort, bis endlich noch Einer allein übrig blieb, ohne daß mehr eine Dame vorhanden geweſen wäre. Er wurde ausgelacht, und man ſah ihm den Ärger im Geſichte an, obſchon er ſelbſt mitlachte.

Jetzt bekamen die Damen Kaffeh und die Herren Einbrennſuppe. Es wurde noch ein Pfänderſpiel geſpielt, und dann entfernte man ſich, indem man den Herrn und die Frau vom Hauſe verſicherte, man habe ſich im Leben nicht beſſer unterhalten als heute, und ein Hausball ſey ganz etwas anderes, als ein öffentlicher Ball.

Ich dachte im Nachhauſegehen an meine ſechs Gulden, und daß man dafür ſeinem Magen leicht Mehreres und Beſſeres, aber ſeinem Geiſte kaum größern Stoff zum Nachdenken verſchaffen könne, und ſchlief noch laut lachend ein.

IV.

Die Lotto-Collectur.

Ich pflege manchmahl einen Spaziergang in die entlegensten Vorstädte zu machen, ich sehe dort immer etwas Neues und Interessantes. Neue Gassen, neue Häuser, neue Mädchen, neue Menschen, möcht' ich sagen. Gewiß kommt es selbst einem eingebornen Wiener, wenn er sich des Jahres einmahl nach einer der entferntesten Vorstädte verirrt, so vor, als ob er zwanzig Meilen weit von der Residenz entfernt wäre.

Vor einigen Tagen macht' ich eben wieder einen solchen Spaziergang und schlenderte durch eine Hauptstraße, einer der volkreichsten Vorstädte, als ich schon von Ferne einen Haufen Menschen vor einem Hause versammelt sah. Ich dachte, es habe sich vielleicht ein Unglück ereignet, und eilte hinzu, fand aber die Menge in sonderbaren Gruppirungen und im eifrigsten Gespräche vor einer sogenannten Lotto-Collectur stehen, wo man eben die heute gezogenen fünf Lottotreffer zu Jedermanns Ansicht mit großen Nummern auf eine schwarze Tafel geschrieben hatte. Alle Anwesenden sahen mit Begierde darauf,

und was ich ſo vor, hinter und neben mir von den Geſprächen erhaſchen konnte, zeichne ich hier auf.

Ein Weib (vor mir, indem ſie beyde Hände in die Seite ſtemmt, zu einer andern, welche Brillen aufgeſetzt hat, um die Nummern beſſer zu ſehen). Sind das auch Nummern? Nein, eine ſo dumme Ziehung iſt mir noch nicht vorgekommen.

Die Andere. Die Nummern ſind geſcheit, aber ich war eine dumme Gans. Zehnmahl nach einander hab' ich den Terno *) 1, 29, 48 geſetzt, iſt kein's von allen drey Nummern gekommen; dießmahl hab' ich ſie ausgelaſſen, jetzt ſind ſie alle drey da.

Die Erſte. Was ich einmahl ſetze, dabey bleib' ich, und wenn ich keinen Kreuzer mehr habe, und die letzten Hoſen meines kleinen Buben in's Verſatzamt tragen ſollte, der Menſch muß Charakter haben.

Die Andere. Die Frau Gevatterinn kennt doch die Köchinn des Sollicitators in unſerem Hauſe?

Die Erſte. Freilich kenn' ich ſie, die Perſon trägt jetzt ſogar einen ſammtenen Spencer.

Die Andere. Kann ihn leicht tragen, hat ja in der letzten Ziehung einen Terno gemacht.

Die Erſte. Ah nein!

*) Terno iſt in der öſterreichiſchen Local-Sprache männlichen Geſchlechtes.

Die Andere. Ah ja, mit drey Nummern, die ihr geträumt haben.

Die Erſte. Da kann man ſehen. Mir hilft kein Traum. Mir hat dreymahl hinter einander geträumt, mein Mann ſey in einen Hirſch verwandelt worden, ich habe gemeint, das ſey gewiſſes Geld; der Hirſch iſt der klare Siebenundzwanziger, hab' ihn geſetzt, iſt doch nicht gekommen.

Die Andere. Ey! ey! ey!

(Beyde traten weiter ſprechend in die Lotterie-Collectur.)

In dieſem Augenblick hört' ich einen Holzhauer neben mir laut auflachen. »Was gefällt dir denn ſo, Hans?« fragte ihn ein Maurer.

Der Holzhauer. Ha! ha! ha! — ſchau einmahl her, Chriſtian, dasmahl iſt er da, der umgekehrte Sechſer, Einen Gulden hab' ich darauf geſetzt. — Halloh, vierzehn Gulden ſind mein!

Der Maurer. Was thuſt du denn jetzt mit dem Geld?

Der Holzhauer. Einige Gulden ſpendire ich meiner Gurgel, und das übrige trag' ich wieder in die Collectur. Mit einem Extract bin ich nicht zufrieden, ich muß einen Terno haben. Drey Nächte hindurch ſeh' ich ſchon eine Spinne, die Spinnen bringen Glück, dieſe Spinne ſetz' ich.

Der Maurer. Verſpinn dich nur nicht.

Eine alte Frau, die in der Nähe ſtand, wurde jetzt, nachdem ſie zuvor ſtarr auf die Treffer geblickt hatte, ohnmächtig, man beſchäftigte ſich um ſie, und brachte ſie wieder zur Beſinnung zurück. Die Alte ſtand auf, blickte noch einmahl die Treffer an, griff dann in ihren Buſen, zog ein Papier heraus, verglich die darauf gedruckten Nummern mit den auf der Tafel geſchriebenen, und ſchrie laut: »Gewonnen! gewonnen! einen Terno! oh! oh! ich bin glücklich auf Zeitlebens!« und ſtürzte davon.

»Um ein Aug' iſt die Kuh blind,« hört' ich jetzt einen kleinen zerlumpten Kerl hinter mir ſprechen, indem er ſich eine Pfeife ſtopfte. »Bey der Linzer-Ziehung ſoll man gar nicht ſetzen, dort ziehen ſie lauter verzwickte Numero.«

Ich trat nun in die Collectur ſelbſt, um zu ſehen, wie es auch da drinnen zuging. Ein ältlicher, kleiner, buckeliger Menſch und eine Frau ſaßen hinter einem langen, mit Protokollen vollgelegten Budentiſch, und ſchrieben auf kleine, fingerlange Zettelchen die Treffer, die ſie den Herandrängenden unentgeltlich austheilten. Bey manchen bekannten Kunden ging das nicht ohne Anmerkungen ab, ſo ſagte der kleine Mann zu einer Frau, indem er ihr den Zettel gab: »Was hab' ich prophezeyt, die Dreyßiger haben dießmahl die Vorhand?« und

zu einer andern: »Thu die Frau für's künftige Mächl den Sechser stürzen, in diesem Monath leidet er's schon!« — Zu einer Frau, welche mit ihrem kleinen Kinde da stand, um die Nummern in Empfang zu nehmen, sprach die Collecturs frau: »Nu, nu, die Händchen der kleinen Fräule waren halt auch nicht glücklich, sie hat die unrechten heraus gezogen;« und die Frau erwiederte zornig: »Zum Essen ist die Flitschen gut genug, aber sonst kann sie nichts!« sie stieß das arme kleine Wesen zur Thüre hinaus, und ging.

Das Gesurre und der Lärm wurden mir zu toll, und ich ging auch. Vor der Thüre standen noch zwey Schusterjungen und führten folgendes Gespräch:

Der Eine. Schau! hab wieder keinen Terno gemacht.

Der Andere. Hast du denn gesetzt?

Der Erste. Nein, aber wann's seyn soll, so geht eine Butten los.

V.

Das Haustheater.

Nichts lockt die jungen Leute mehr an, als ein Haustheater; von nichts verſprechen ſie ſich größere Unterhaltung, als von dieſem; nichts ſcheint ihnen leichter, als das Komödieſpielen; und nichts iſt ihnen einleuchtender, als daß ſie die erſten Künſtler der Reſidenz gleich mit dem erſten Worte in Grund und Boden bohren werden. Die Couliſſen haben etwas außerordentlich Anziehendes, das Treiben hinter denſelben etwas ſehr Lockendes; Jeder hält ſich für einen gebornen Künſtler in dieſem Fache, und das Mißglücken wird als unmöglich vorausgeſetzt. Die lieben Ältern halten eine derley Unterhaltung für ein zugleich angenehmes und ſicheres Mittel, dem ſchönen Töchterchen Anſtand in ſeinen Haltungen, Feinheit und Lieblichkeit im Ausdrucke, Grazie in den Geberden beyzubringen, und ſehen nicht die Schlange, die hinter allen dieſen Roſen lauſcht. Die Intrigue ſteht immer mit hinter den Couliſſen, hinter papiernen eben ſo gut als hinter den leinwandenen; der Neid hebt ſein Haupt auf dem Podium, wie auf dem ebenen Zimmerboden; die Verſtel-

lungskunſt wird gar leicht zur zweyten Natur; ein Druck der Hand auf dem Theater wird nicht ſelten der Vorbothe mehrerer Händedrücke außer dem Theater; wer mit Liebeleyen ſpielt, dem wird das Liebeln nur zu bald Ernſt, und wer es hundertmahl mitgemacht hat, Ältern und Vormünder zum Scherze zu betrügen, der verſucht's auch einmahl im wirklichen Leben. Ich glaube das Theater für den Schooß halten zu dürfen, aus welchem die Koketterie zuerſt hervorgegangen iſt. Darum, wenn ich Kinder hätte; ſo wollte ich ihnen lieber Alles zugeſtehen, als das Komödieſpielen, am wenigſten aber meinen Töchtern. Ich will es verſuchen, dir, lieber Leſer, der du meine Lebensbilder ſo freundlich aufnimmſt, auch ein ſolches von einem Haustheater zu entwerfen, und ich fürchte nur, die Menge des Stoffes möchte mich erdrücken.

In dem Hauſe des Kaufmanns Bratſch ſaßen die jungen Leute in einem abgeſonderten Zimmer beyſammen und trieben tolles Zeug: ſie ſpielten Pfänderſpiele, blinde Kuh, Mehlſchneiden, und wie die Spiele alle heißen, die Bewegung oder Scherz machen. Die Ältern dieſer jungen Leute befanden ſich in einem andern Salon, wo ein Paar Whiſt- und eben ſo viele Tarok-Tiſche etablirt waren, an denen Alles, bis auf einige Frauen, Antheil nahm, die, mit ihrem Strick- und Stickwerk beſchäftigt, der Zunge freyen Lauf ließen. Die jungen Leute waren des

Spielens ſchon müde; ſie ſaßen jetzt ruhig und ſprachen von dem geſtrigen neuen Stücke. Verſteht ſich, daß Jedes von ihnen etwas auszuſtellen fand an Dichtung, am Spiel, am Coſtüm u. ſ. w. »Wie wär's,« nahm endlich der Practicant Mühlleitner das Wort, „wie wär's,« wenn wir ſelbſt dieſen Winter ein Theater errichteten?« »Das wäre ſchön!« ſagte der Handlungs-Commis Perzel drauf: »Da könnte man den Leuten doch zeigen, was eigentlich Komödieſpielen heißt.« — „Aber wenn wir ſchon ſpielen,« verſetzte der Studioſus Reitter, »ſo geben wir lauter große, claſſiſche Stücke, nicht wahr? Den Balboa muß ich einmahl ſpielen, und den Fiesco, das laß ich mir nicht nehmen!« »Ja ja, Komödieſpielen!« ſchrie Xavier, der junge Herr vom Hauſe; »das iſt prächtig.« — »Komödieſpielen, Komödieſpielen!« ſchrie Alles mit funkelnden Augen, und alſogleich brachte der junge Herr Feder, Tinte und Papier, um auf der Stelle alle Beſtimmungen, Bedingungen, Anordnungen, Verhältniſſe, kurz Alles, was dabey zur Frage kommen kann, zu erörtern und aufzumerken. Man ſetzte ſich um einen großen, runden Tiſch. Der Studioſus Reitter warf ſich ſogleich zum Secretär und Theaterdichter auf, und ſtellte folgende Fragen an die Geſellſchaft: »Erſtens: Wo werden wir ſpielen?« — „Nun, wo anders, als da bey uns,« verſetzte der junge Herr vom Hauſe. »Wenn ichs der Mama

ſage, daß ich ſpielen will, ſo hat ſie nichts dagegen, und wenn ſie ja ſagt, ſo ſagt der Papa auch ja. Unſer Speiſe-Salon iſt groß genug dazu, und damit das Theater immer aufgerichtet ſtehen bleiben kann, ſo werd' ich's ſchon dahin bringen, daß wir den Winter über in einem andern Zimmer ſpeiſen. Aber das bitt' ich mir aus, recht große Rollen muß ich bekommen, ſonſt verwend' ich mich für nichts." — »Schon recht," verſetzte der Secretarius, indem er dabey dem Herrn Practicanten Mühlleitner in's Ohr ſagte: »Laſſen Sie's nur gehen, wir werden den dummen Knaben ſchon über'n Daum drehen." — Die zweyte Frage war: »Wo nehmen wir ein Theater her?" — »Ein Podium muß ſeyn!" ſchrie Alles mit Einer Stimme; denn auf ebenem Boden nimmt ſich nichts aus. »Freylich," verſetzte der Secretarius, »aber das koſtet Geld. Wir müſſen alſo vor Allem einen Fond haben, woraus wir die nothwendigen Vorauslagen beſtreiten, und dazu heißt es geben, was Jeder kann. Bey dieſen Worten verlängerten ſich die Geſichter ſämmtlicher Intereſſenten. Herr Mühlleitner ſpann ein Geſpräch mit Fräulein Roſinen an, und that, als ob er gar nichts gehört hätte. Der Herr Handlungs-Commis Perzel ſpielte mit ſeiner Uhrkette; ein anderer junger, galanter Herr meinte, man müßte einen Gönner ſuchen, der die Beſtreitung der Unkoſten auf ſich nähme. Endlich trat der junge Herr von

Rütteles auf, und erboth ſich, die Herſtellung des Podiums bey einem bekannten Tiſchler zu erwirken, wenn daſſelbe ein Eigenthum des Tiſchlers bleibe, und man monathlich 10 fl. dafür bezahlen wolle. Dieſer Vorſchlag ward acceptirt. — Nun wurde beſchloſſen, daß jeder der Mitſpielenden monathlich 5 fl. bezahlen ſollte, wovon die Ausgaben beſtritten werden. Zum Caſſier wurde der junge Herr vom Hauſe ernannt, und ihm ſogleich aufgetragen, die erſten 5 fl. für alle Mitſpielenden ſogleich vorzuſchießen, da man eben nicht ſo viel Geld bey ſich habe. In der Freude ſeines Herzens über das Komödieſpielen that der junge Herr Alles, und die Caſſe war voll. Jetzt kam die Rede auf das Theater ſelbſt, das heißt, auf die Gardinen, Scenen u. ſ. w. Es befand ſich ein Jüngling in der Geſellſchaft, der nach dem Storchenſchnabel ſilhouettirte, und ſehr ſchöne Barometerſigürchen zu machen verſtand; er hieß Riffler. Dem trug man das Geſchäft eines Theatermahlers und Maſchiniſten auf, welches er auch im Gefühle der hohen Ehre annahm. Die Statuten der Geſellſchaft zu entwerfen, ohne die kein Theater ſeyn kann, und die doch bey keinem gehalten werden, am wenigſten aber bey einem Privat-Theater, wo Jedermann umſonſt ſpielt, und alſo auch zu nichts gezwungen werden kann: dieſes wichtige Geſchäft wurde dem Secretario anvertraut, der nur beyläufig mel-

dete, daß er auch Strafen für die Übertreter beyfügen werde, welche die Verbesserung der Casse erzwecken sollten. Jetzt entstand die Hauptfrage: „Wer soll spielen, und was soll Jeder spielen?“ Mit dem wer war man sogleich in Ordnung, denn spielen wollte Jeder in der Gesellschaft, und das können zu bezweifeln, wäre lächerlich gewesen; aber was Jeder spielen sollte, das war eine um so kitzlichere Frage. Jeder wollte Alles spielen, was gut ist, und Keiner wollte Etwas spielen, was nicht gut ist. Da man also mit einer sichern Bestimmung der einzelnen Fächer nicht zu Stande kam, so wurde beschlossen: es sollte Einer nach dem Andern in der Reihe ein Stück zur Aufführung bestimmen können, und diesem sollte es auch stets unbenommen bleiben, sich erst selbst eine Rolle zu wählen, und dann die übrigen nach seinem Gutdünken zu vertheilen. Wie dieser sie vertheilen würde, so müßte es bleiben, und Keiner von der Gesellschaft dürfe sich weigern, eine, auch die unbedeutendste Rolle anzunehmen. Dem jungen Herrn vom Hause wurde als Besitzer des Locals der Vorrang gelassen, und er wählte alsogleich Donna Diana. Mich selbst theilte er, wie natürlich, die Rolle des Cäsar, Fräulein Rosinen, der Tochter des Exprofessors Mappe, die Rolle der Diana, dem Studiosus Reitter jene des Don Diego, dem Practicanten Mühlleitner die

des Luis, dem Commis Perzl (dem gewöhnlichen Spaßmacher der Geſellſchaft) den Perin, zwey Couſinen die Rollen der Feniſa und Laura mit. Da fehlen aber nun noch Don Gaſton, und das Kammermädchen Floretta. Für den Gaſton verſprach Mühlleitner unter ſeinen Collegen ein Mitglied zu ſuchen. Er kenne Einen, verſicherte er, der dem Teufel ein Ohr wegdeclamire, und bey einem der berühmteſten Schauſpieler als Lehrer von deſſen Kindern angeſtellt ſey, und zur Rolle der Floretta wollte Fräulein Roſine eine ihrer guten Freundinnen bereden, welche ſehr geſchickt ſey, und deren Nahmen man als Auflöſerinn aller Charaden in jedem Sonntagsblatte des Wanderers leſen könne. Somit war die Sache für heute in Richtigkeit, und man ging aus einander. Der Practicant Mühlleitner nahm das Buch des Stückes mit ſich, um die Abſchriften der Rollen alſogleich zu beſorgen. über drey Tagen war die erſte Probe, nähmlich die Leſeprobe, feſtgeſetzt.

Wie es nun während dieſer drey Tage unter den Geſellſchaftsmitgliedern zuging, welche Feder vermag das zu beſchreiben? Der Herr Studioſus Reitter verſäumte alle Collegia, weil er zu Hauſe ſaß, und über der Verfaſſung der Statuten und Theaterregeln ſchwitzte. Er bekam drey Abſenzen. Der Practicant Mühlleitner hatte auf ſeinem Kanzleytiſche vor ſich eine zu bemän-

gelnde Rechnung liegen, revidirte aber keine Ziffer derſelben, ſondern ſchrieb verſtohlener Weiſe unter der Rechnung an den Rollen. Xavier, der junge Herr vom Hauſe, hatte mit der Mama geſprochen, die Mama hatte dem Papa ihre Willensmeinung geäußert; ſie ſah ihr Söhnlein ſchon im ſpaniſchen Mantel glänzen, und Alles war, in Rückſicht auf das Locale, in Richtigkeit. Xavier gab dem Guitarre-Meiſter und franzöſiſchen Sprachmeiſter geſchwinde ihre Billeten, und ſandte ſie wieder fort, ohne etwas zu lernen, weil er nichts Angelegentlicheres zu thun hatte, als ſeinen Don Cäſar zu memoriren: machte auch des Tages dreymahl Roſinen Viſiten, welche des Mädchens Ältern mit Vergnügen ſahen, da ſie ihre Tochter gerne unter die Haube hätten bringen mögen. Roſine war nie fleißiger als jetzt; ſie nähte den ganzen Tag an Halskrauſen und Gewändern und Hüten für die Diana, beſonders lag ihr das ideale Kleid am Herzen, womit ſie im zweyten Acte im Garten zu erſcheinen hatte. „Das ſoll nur hingehaucht ſeyn!“ rief ſie zu ſich ſelbſt. Daneben auf dem Arbeitstiſche lag das Buch der Donna Diana, welches ſie auch ſelbſt zum Speiſen und in das Bett mitnahm. Der Commis Perzel war aber von Allen der Ärgſte. Er ſtand in ſeinem Schnittwarengewölbe und lernte, daß ihm der Schweiß auf der Stirne ſtand, und vertiefte ſich ſo in den Geiſt ſeiner Rolle, daß er jede Dame,

die eintrat, eine Elle Band zu kaufen, Hoheit nannte. Er hatte etwas von dem Greifen einer Rolle läuten gehört; damit wollt' er aber nicht zu rechte kommen; der Griff ſchien ihm das allerſchwerſte, bis er ſich endlich entſchloß, das Ding ſo ſpaſſig zu ſpielen als möglich, damit die Zuſeher nur recht lachen; damit ſchien ihm das höchſte Ziel erreicht. Der Herr von Mühlleitner hatte auch mit dem Herrn, den er anwerben wollte, (er hieß Wachsberger und war Diurniſt) geſprochen, und die Rolle des Gaſten an Mann gebracht. Auch Roſine hatte ihre Freundinn Thereſe Silber zur Annahme der Rolle der Floretta bereitwillig gefunden, und ſo ſchien Alles den beſten Gang zu gehen. Der Tag der Leſeprobe rückte immer näher, Alles freute ſich ſchon darauf; denn eben die Proben, welche den Schauſpielern vom Metier ſo ſehr zuwider ſind, machen eine der Hauptunterhaltungen der Dilettanten aus. — Da erſchien plötzlich am Abende vor derſelben folgender Brief mit der Adreſſe des Studioſus Reitter, an welchen er auch geſandt wurde.

„Mein Herr!

»Wir haben öfters das Verknicken gehabt, Ihnen »bey unſern Kuſſin dem jungen Herren Gſafer Bratſch »in der Geſeelſchaft zu ſehen und wir haben Sie alle»weil für den Geſchaideſten und galanteſten von allen jun»gen Männern, die hinkommen, gehalten. Beſonders hat

»die ältere von uns beyden — wir ſchamen uns nicht es
»zu geſtechen — ſich zu Ihnen hingezogen geſpürt — und
»denkt noch mit Wanne jenes Abends, wo ſie die Roſſen
»aus Ihneren Knopfloch genommen, und ihr mit den
»ſchönen Worten gegeben haben: Nehmen Sie hier ihre
»Schweſter! Die Blätter dieſer Roſſe liegen noch immer
»in ihren Buch. Darum wenden wir uns auch jetzt in
»einer fatalen Angeleckenheit an Ihnen. Wir ſollen bey
»der Komödi, die geſpielt wird, zwey Rollen ſpielen, die
»nur ſo daneben daher gehen, wo gar nicht gepatſcht
»werden kan, wann wir auch ſo ſchön ausſehen als
»möglich. Das können und wollen wir nicht thun. Wir
»ſind nicht dazu gemacht um Anderen Stubenmadeln ab-
»zugeben, und die Roſi iſt uns noch viel zu wenig, als
»daß ſie die Erſte ſeyn könnt, wenn wir die Andern ſind.
»Darum ſchicken wir Ihnen durch unſern Dienſtbothen
»Kabi hier die Rollen zurück; denn an unſern Kuſſin Gſa-
»ſer wollen wir nicht ſchreiben, er iſt uns zu dumm und
»wir wiſſen daß er die Roſi gern ſieht, und bedanken uns
»ſchön. Wir können wo anders die Diana ſelber ſpielen,
»wenn wir nur mögen.«

»N. S. Beſuchen Sie uns, wenn Sie Zeit haben,
»der Papa hat nichts dawider.

Ihre Dienerinnen
Leni und Liſi Bratſch.«

Dem Herrn Studioſus Reitter kam dieſer Brief ſehr gelegen. Er ſelbſt war mit der Rolle des alten Diego nicht zufrieden, und wünſchte ſchon lange eine Gelegenheit, ſich der hübſchen Leni Bratſch gefällig zu beweiſen. „Vielleicht können wir durch dieſen Brief die ganze Donna Diana vereiteln," ſprach er zu ſich ſelbſt, ſteckte ſeine ausgearbeiteten Theater-Statuten in den Sack, und begab ſich zur Leſeprobe. Noch war Niemand vorhanden, und nur der junge Herr Xavier ordnete im Zimmer einen großen Tiſch, darauf Schreibgeräthe und das Buch der Donna Diana, rund herum Stühle. Reitter grüßte und gab Xaviern ſtillſchweigend den Brief. „Nun, da haben wirs!" ſchrie dieſer; „aber den beyden hochmüthigen Fliegen will ichs einbrennen. Die Mama hat ihnen immer die Kleider geſchenkt, die ſie ablegte; von der Stunde an bekommen ſie nichts mehr." „Aber was iſt jetzt zu thun?" fragte Reitter, hinzuſetzend: „Ich dächte wir ließen die Donna Diana ganz liegen, ſie iſt ohnedieß zu ſchwer zu ſpielen." „Was ſchwer? — warum ſchwer? Nichts iſt ſchwer, am allerwenigſten dieſes Stück, das ſich ſelber ſpielt. Man darf nur die Rolle gelernt haben und angekleidet ſeyn, ſo muß man gefallen. Und ich capriciere mich einmahl auf den Cäſar, und wenn ich den nicht ſpielen kann, ſo wird gar nicht geſpielt, damit Punctum!" Das war ein Argumentum ad hominem,

und der Studiosus Reitter lenkte ein, indem er fragte, wer denn aber nun die beyden zurück gesandten Frauenrollen spielen sollte? „Da werden wir gleich damit fertig seyn," erwiederte Xavier. „Ich gebe sie den beyden Töchtern der Marchandemode, die in unserem Hause wohnt. Die Mädels sind in der Leihbibliothek abonnirt, und fressen alle Tage unter der Arbeit wenigstens zwey Bücher; alle Scott'schen Romane haben sie schon gelesen. Die werden doch die Paar Worte sagen können. Gesagt gethan. Xavier ging sogleich zur Mama Marchandemode im vierten Stock hinauf, die sich ein Vergnügen daraus machte, dem Sohne ihres Hausherrn gefällig seyn zu können, und die zwey Mädchen Amelie und Theodore zitterten vor Freude, endlich einmahl bey einem Haustheater mitspielen zu können, was schon lange ihr Wunsch war. Sie gingen gleich mit hinab, um der Leseprobe beyzuwohnen.

Versammelt war bereits Alles, und die Leseprobe begann. Xavier las so schnell, daß man nur die Hälfte von dem verstand, was er sprach. Der Studiosus Reitter hingegen las so langsam und pathetisch, daß man glaubte, seine Reden nehmen gar kein Ende; dabey ließ er den Fall der Verse und das Klappen der Reime so deutlich vernehmen, daß sein Vortrag dem Geklapper einer Mühle nicht unähnlich war. Rosine las so leise, so leise, daß sie fast nur lispelte; sie behauptete, sie schäme

ſich und könne erſt dann ſo ſprechen wie ſie wollte, wenn ſie in den Kleidern ſtecke, und auf dem Theater ſtehe. Die beyden Marchandemode-Mädchen waren ſchon kecker: die Eine las ihre Feniſa in einem ſehr hohen Diſcant, die Andere ihre Laura in einem Contra-Alt, daß die Wände zitterten. Nur ſchienen ſie mit der Accentuation und mit dem Dativ und Accuſativ nicht ganz im Reinen; ſo las Amelie als Laura z. B.

Ich habe i h m gewarnt,

und Theodore als Feniſa declamirte:

Wahr mag es ſeyn, doch f i n d' ich es betrübt,
Das man ſie haſſen ſ o l l, auch ohne ſ i e zu kennen.

Der Studioſus Reitter machte ſie darauf aufmerkſam, allein ſie machten ein böſes Geſicht darüber, und ſchoben die Schuld auf die unleſerliche Schrift der Rollen, worüber wieder der Practicant Mühlleitner ein böſes Geſicht machte, der ſie geſchrieben hatte. Überhaupt gab es der böſen Geſichter viele. Xavier machte ein böſes Geſicht, weil Roſine dem Souffleur, einem Herrn S i h, ein bonbon aus ihrem Arbeitsbeutel gereicht hatte. Roſine machte ein böſes Geſicht, weil ſie die beyden Marchandemode-Mädchen da erblickte, denen ſie ſchon gram war, ſeitdem ſie ſie in ſchönen, ſammtenen Pelzen auf der Gaſſe hatte gehen geſehen, wozu ſie ſelbſt es noch nicht hatte bringen können. Der Studioſus Reitter machte

ein böſes Geſicht über ſeine ſchlechte Rolle, und Herr von Rütteles, der zwar nicht ſelbſt mitlas, weil er nicht mitſpielte, aber als ein anerkannter ſchöner Geiſt der Leſeprobe beywohnte, um ſeine Meinung zu äußern, machte ein böſes Geſicht über den Vortrag vieler Stellen, und rief einmahl über das andere in ſeinem Dialecte aus: »I! das iſt nicht recht, das müß' beſſer gehen, bedenken Sie doch, Xavier, daß Sie ein Fe.ſt*) ſind," u. ſ. w. Am Ende aber verzogen ſich alle böſen Geſichter und alles war darüber einſtimmig, daß die Vorſtellung vortrefflich gehen werde.

Man beſchloß bis zum nächſten Sonntage, wo geſpielt werden ſollte, noch drey Proben zu halten. Der Tiſchler hatte das Podium aufgeſchlagen. Riffler bereits die Scenen und Gardinen aus Papier zuſammen gepappt, und war nun mit dem Mahlen beſchäftigt. Nur die Vordergardine allein war von Leinwand. Xaviers Mama nähmlich hatte hiezu ein Paar alte Leintücher ſpendirt, und die beyden Marchande-modiſchen (ſo nannte man ſie in der Geſellſchaft) hatten ſie zuſammen genäht und mit Ringen zum Aufziehen verſehen. Nach des Studioſus Reitter ſinnreicher Angabe ſollte das Gemählde auf der Vordergardine den Tempel der Kunſt vorſtellen, in welchem Apollo ſteht, mit der Leyer in der Hand, und darunter die Worte: Laſſet die Dilettanten zu mir kommen. Zwar

*) Fürſt.

nicht sehr bescheiden, aber Bescheidenheit ist auch gewöhnlich nicht die Tugend der Diletanten. Tempel und Apollo wurden nun von Riffler so zierlich und steif gemahlt, als hätte er sie von einer Torte abconterfeyt. Auch die Statuten wurden sanctionirt und zu Tage gefördert, und Jedem der Gesellschaft ein Exemplar mitgetheilt; aber sie waren eben nur pro forma, und nachdem sie erschienen waren, keine weitere Rede mehr davon.

Ich übergehe die Zeit von der Lesprobe bis zur Vorstellung ganz kurz, und will nur Bruchstücke aus dieser Epoche aufführen. Die Proben wurden immer an den bestimmten Tagen gehalten, aber auch jedesmahl um eine Stunde später angefangen, als festgesetzt war, weil Einer oder der Andere immer später kam. Perzel war wider seinen Willen stets der Letzte, weil ihm oblag, das Gewölbe zuzusperren. Daß viele Zänkereyen bey diesen Proben Statt hatten, kann man sich leicht denken, denn Jeder wollte drein reden, verbessern, anordnen, und niemand wollte sich etwas drein reden, verbessern und anordnen lassen. Xaviers Mama saß immer mit dem Strickstrumpfe dabey, und weinte Freudenthränen, wenn sie hörte, wie ihr liebes Söhnlein die schönen Worte so schön herab plapperte, und bald die Stimme hob, bald senkte. Sie wußte schon die Rolle besser auswendig als er, und war so entzückt über das Genie ihres Entsprossenen, daß

ſie bey jeder Probe einige Maß Bier und einige Dutzend Selchwürſtel zum Beſten gab, worein denn die Künſtlergeſellſchaft mit Macht einhaute. Roſine und der Studioſus Reitter ſchienen die Rollen des Cäſar und der Diana im wirklichen Leben unter einander zu ſpielen, denn der Studioſus ſtellte ſich an, als ob er ſich aus der hübſchen Exprofeſſorstochter gar nichts machte, während ſie mit neidiſchen und glühenden Blicken die Marchande-modiſche Amelie zu durchbohren drohte, wenn er dieſer den Arm both, um ſie nach Hauſe zu begleiten. Die kleine Freundinn Roſinens, welche die Floretta ſpielte, hatte an dem Commis Perzel ihren Ritter gewonnen, und bereits hatte er in ſeinem Gewölbe von dem ſchönſten Stück Merinos auf ein Kleid herabgeſchnitten, und es ihr, verſteht ſich insgeheim, verehrt. Riffler mahlte und bohrte und nagelte den ganzen Tag; aber noch war gar nichts fertig, nicht einmahl die kleinen Verſetzſtücke: Thüren, Lauben u. ſ. w. In Ermanglung derſelben ſtellte man ſich an die Plätze derſelben Stühle, um zu bezeichnen, wo man aus- und einzugehen, zu ſitzen und zu ſtehen habe. Allein heute war's ſo ausgemacht und morgen wieder anders, und ſo wußte zuletzt doch Keiner wieder wo aus und ein. Der Lehrjunge Perzels, zwey Schreiber vom Comptoir des alten Bratſch und der Sohn des Hausmeiſters waren zu den Hofbedienten beym Einzuge beſtimmt. Die Einzugs-

muſik ſollte das Orcheſter ſpielen, zu deſſen Direction ein junger Philoſoph (das iſt ein Hörer der Philoſophie) genommen wurde, der bey dieſer Gelegenheit ein von ihm componirtes Saiten-Quartett aufzuführen beſchloß. Die Stelle der Laute mußte natürlicher Weiſe ein Clavier hinter der Scene vertreten. Der Geſang, welcher in der Scene geſungen werden muß, wurde von dem oben berührten Philoſophen der Melodie des Holzhauer-Chors aus dem Rothkäppchen unterlegt, und er übernahm es, zu deſſen Abſingung auch Dilettanten zu verſchaffen.

Somit kam nach und nach Alles in's Reine. Nur die auszugebenden Billete und die Garderobe machten noch Einiges zu ſchaffen. Die Billete ſollten vor allem ſchön und nobel ausſehen, ſie mußten alſo geſtochen werden, und die Theater-Caſſe war arm; denn außer dem, was der junge Herr Xavier gleich Anfangs hinein gelegt hatte, war noch nichts eingegangen. Den zu ſpät Erſcheinenden, den Schwätzern bey der Probe u. ſ. w. waren zwar ſchon Strafen andictirt worden, allein wenn's auf's Äußerſte kam, ſo drohten ſie, ihre Rollen zurück zu geben, und ſomit blieb's beym Alten. Stich, Papier und Abdruck kam aber auf 30 fl. C. M. zu ſtehen. — Woher nehmen? Da mußte der Papa Bratſch herhalten. Der Mann war gewohnt, alle Abende zwiſchen ſechs und acht Uhr ſeine drey Rhober Whiſt im nahen Kaffehhauſe zu ſpielen. Er fürch-

tete ſich ſchon auf den Abend, an dem er zu Hauſe ſitzen, ſchwitzen und eine langweilige Komödie mit anſchauen ſollte. Es wurde ihm alſo von ſeiner Frau unter die Füße geſchoben, daß er deßwegen ſein gewohntes Leben nicht zu unterbrechen brauche, für welche gnädige Dispens er aber die Eintrittskarten bezahlen müſſe, welches er mit Vergnügen that; denn Geld hatte er genug. Nach der Angabe Reitters wurden auf die Eintrittskarten folgende Worte geſtochen, auf daß die Karte alle Sprachen enthielte, als ob ſie zur Anſicht des babyloniſchen Thurmbaues ausgegeben würde:

Entrée-Billet

zu den dramatiſchen Darſtellungen in der Krongaſſe Nr. 512 in der zweyten Etage links die Thüre.

am 1825

nur für eine Perſon gültig

(Honny soit qui mal y pense)

On commence à sept heure.

(Oben war eine Leyer und unten eine Larve angebracht.)

Mit der Vertheilung der Billeten war's nun auch eine ſchwierige Sache. In den Statuten war ausgemacht, daß Keiner der Mitſpielenden mehr als drey Karten erhalten ſollte, allein dieſer begehrte in's Geheim noch zwey, und Jene noch vier, und dieſer muſikaliſche Diletant mußte zwey Billeten erhalten, ſonſt ſpielte er nicht mit, und

ſogar der Hausmeiſtersſohn verlangte für ſeine Mühe für ſeinen Herrn Firmpathen, einen Amtsdiener, ein Billet. Man mußte geben und geben, und ſo kam es, daß, während in dem beſchränkten Zuſcherplatze nur für 50 Perſonen Raum war, man 80 Eintrittskarten vertheilte, während außerdem noch Xaviers Mama ſich die erſten beyden Reihen Stühle für ihre Bekannten vorbehalten hatte.

Es iſt wirklich ſonderbar, daß ſich ſo viele Leute dazu drängen, auch das Schlechteſte mit anzuſehen, wenn's nur nichts koſtet, daß ſie ſchwitzen und lange Weile haben, und ſich doch nicht darüber beklagen, wenn nur ein Abend ohne Koſten dabey verfloſſen iſt, und daß ſie, wie das Sprichwort ſagt, einem geſchenkten Gaul nie in's Maul ſchauen. Dieſes Drängen nun nach Eintrittskarten ſah aber unſere Diletanten-Geſellſchaft ſchon mit Stolz als eine gerechte Vor-Anerkennung ihrer Talente an.

Die Garderobe mußte nothwendiger Weiſe von einem Theater ausgeborgt werden, allein bey dem erſten Theater waren die angemeſſenſten Verbothe hinſichtlich des Ausborgens der Gewänder bey Caſſation an die Aufſeher der Garderobe ergangen; die Garderobe des zweyten Theaters war unter Schloß und Riegel gehalten, man mußte ſich alſo an das dritte wenden, bey welchem Xavier Bekanntſchaft mit einem Mitgliede des Ausſchuſſes hatte, durch welches er die Erlaubniß erwirkte, für dieſe

Vorſtellung das Nöthige ausborgen zu dürfen. Man verhieß dem erſten Garderobe-Schneider eine gute Belohnung, ſchrieb ihm alles auf, was man brauchte, und dieſer verſprach, das ganze Coſtüme am Tage der Vorſtellung ſelbſt Morgens bis neun Uhr zu bringen.

So kam der ſehnſuchtsvoll erwartete Tag immer näher Alle Augen glühten im Bewußtſeyn des einzuernteden Ruhmes, alle Billeten waren vergeben. Man konnte ſich auf dem Theater gar nicht ſatt ſtehen, mächtig zogen die Bretter ihre Opfer an, und wer nur eine Viertelſtunde übrig hatte, der brachte ſie dort zu. — Der arme, alte Herr von Bratſch mußte ſogar die drey letzten Tage hinter einander mit ſeiner Frau und ſeinem Sohne auf der Bühne ſein Mittagmahl einnehmen. — An alle erſten Schauſpieler der Reſidenz hatte man Eintrittskarten zu bringen gewußt, im Bewußtſeyn ihnen zu zeigen, wie man ſpielen müſſe. An die Eingangsthüre und an die beyden Seitenwände waren Komödienzettel angeſchlagen, und zwar mit der Bezeichnung der Nahmen der Spielenden. Xavier hatte ſchon eine Rede auswendig gelernt für den ſichern Fall, hervor gerufen zu werden, und dem Studioſus Reitter war zugeſtanden worden, einen Prolog zu ſprechen, den er ſich ſelbſt verfaßt hatte, und worin die Worte Kunſt und Künſtler ſieben und zwanzig Mahl, die Worte Tempel, Thalia und Altar, vierzehn Mahl vorkamen.

Nun war der Sonntag, an welchem die Sonne der Verherrlichung über unſerem Künſtlervölkchen ſtrahlen ſollte, erſchienen. Die Luſt, entſpringend aus der ſichern Vorausſetzung des beſten Erfolges, ſtand auf dem höchſten Gipfel. Der Commis Perzel ging den ganzen Vormittag über den Graben und Kohlmarkt auf und nieder, und meinte, es müſſe ihn ein jeder Vorübergehender darum anſehen, daß er heute den Perin in der Donna Diana ſpiele. Die Mädchen, welche ſich die Kleider alle ſelbſt gemacht, und allen Schmuck, den ihre guten Freundinnen beſaſſen, ausgeborgt hatten, liefen in aufgedrehten Haaren herum, und probirten vom früheſten Morgen an, ob ihnen Alles auch genau paſſe; der Herr Orcheſter-Director und Philoſoph machte eine Probe von den im Stücke vorkommenden Muſikſtücken und von ſeinem neuen Quartette, bey welchem gewiſſe Stellen doch nie recht zuſammen ſtimmen wollten. Darunter nagelte der Maſchiniſt Riffler noch auf der Bühne die letzten Verſetzſtücke an, ſo, daß die Spielenden ihre eigenen Töne nicht vernahmen. Reitter ging zu Hauſe, ſeinen Prolog zum hundertſten Mahl durch; Xavier ging auf der Bühne ſelbſt herum, und übte noch gewiſſe Stellungen und Abgänge, auf welche er ſich Etwas zu Gute that, ein. Der Hausmeiſtersſohn war damit beſchäftigt, die Stühle und Bänke im Zuſeherplatze zurecht zu ſtellen. Der Practicant überhörte den Diurniſten, und

der Diurniſt vice versa den Practicanten in ihren Rollen. Selbſt der Souffleur kam mit ſeinem Buche, und ſetzte ſich in ſein Loch, weil er meinte, auch das Sitzen und das Läuten müſſe probirt werden, und der ſchöne Geiſt Rütteles ging überall herum, und hatte überall eine Ausſtellung, und überall ein bon mot anzubringen.

Es ſchlug Mittag, und der wortbrüchige Garderobe-Schneider war mit der beſtellten Garderobe noch nicht gekommen. Xavier war in der größten Bangigkeit; denn die Kleider mußten doch vorher beſehen, ſortirt, anprobirt werden. Er nahm ſich einen Fiaker, und fuhr zu dem zaudernden Menſchenbedecker. Himmel! Er war nicht zu Hauſe, man wußte auch nicht, wo er ſey, da er am Sonntag immer bey ſeinem Vetter, dem Salzverſilberer, in einer Vorſtadt ſpeiſt. Xavier erkundigte ſich näher um die Wohnung des Salzverſilberers, ſtürzte über die Stiege hinab, und in den Wagen hinein, indem er dem Fiaker zurief: »Nach . . . . Dorf. Mit zornentbranntem Geſichte, im Begriffe, dem Schneider ſeine Schändlichkeit vorzuwerfen, trat er in des Salzverſilberers Zimmer, wo man eben am Tiſche ſaß, und der Schneider mit hinaufgeſchobenen Hemdeärmeln einen ungeheuern Indian nach allen Regeln der Vorſchneidekunſt zergliederte. »Herr!« ſchnarchte ihn Xavier an, »iſt das eine Art? die Garderobe! die Garderobe!«

Der Schneider (ohne ſich ſtören zu laſſen). Wird ſchon kommen, iſt ja noch Zeit genug, Sie werden ja nicht zu Mittag ſpielen?

Xavier. Aber ſie haben die Kleider ja Vormittag zu bringen verſprochen?

Schneider. Hab' keine Zeit gehabt.

Xavier. Wir müſſen doch alles erſt probiren.

Schneider. Was ich bring' wird ſchon recht ſeyn, ich habe die ſchönſten altdeutſchen Kleider zuſammen grechtelt, die wir haben.

Xavier. Aber das Stück iſt ja ſpaniſch, nicht altdeutſch.

Schneider. Spaniſch oder altdeutſch, das iſt ein Kaffeh. Sie werden gewiß damit zufrieden ſeyn.

Xavier (beſſere Saiten aufziehend). Herr! ich habe einen Wagen bey mir, fahren Sie wenigſtens jetzt gleich mit mir, um die Garderobe zu hohlen.

Schneider. Jetzt? Nun das ging mir ab, daß ich mich wegen einer ſolchen Hauskomödie beym Eſſen auch noch geniren ſollte.

Xavier (ihm in's Ohr). Wenn Sie mitgehen, ſo bezahlen wir Ihnen für die geliehene Garderobe 10 fl.

Schneider. Unter 10 fl. könnte ich's ohnedem nicht thun.

Xavier (wie oben). Alſo noch 5 fl. mehr.

Schneider (ſteht auf, legt die Serviette weg, und trinkt noch ein volles Glas Wein aus). Ich muß ſchon. Adieu, Herr Vetter und Frau Mahm! Heute kann ich ſchon nimmer auf den delicaten Neunzehner warten, muß fort; denn was das für ein Kreuz mit den Hauskomödien iſt, das iſt ſchon fürchterlich. Es gibt bey uns, bey der großen Komödie, auch Leute, mit denen nicht auszukommen iſt, aber die kleinen Komödianten ſind noch ärger; (leiſe zum Salzverſilberer) aber ſchwitzen müſſen ſie, und da tragt's doch Etwas. Adieu, Herr Vetter, nichts für ungut.

Der Schneider fuhr mit Xavier, und ſolcher Geſtalt war doch die Garderobe bis drey Uhr Nachmittags beyſammen, zu welcher Stunde der alte Herr von Bratſch ſchon gewaltig brummte, daß er wegen längerer Abweſenheit ſeines Sohnes nicht zur Mittagsſuppe kommen konnte. Da aber ſeine Frau behauptete, einem edlen und ſchenialiſchen Gemüthe müſſe die Kunſt über Alles gehen, und ſie liebe das an ihrem Sohne, ſo ſchluckte der alte Herr ſeinen Ingrimm hinunter und ſchwieg.

Das Coſtüm war eben nicht das richtigſte, aber doch ziemlich honett, und mitunter ſogar glänzend, nur für die Hofbedienten hatte der dumme Schneider vier Schweizerkleider aus dem Wilhelm Tell gebracht, worüber man aber hinaus ging. Alles übrige ſah wenigſtens nicht übel aus, wenn's eben auch nicht gerade ſpaniſch war.

Um vier Uhr kamen ſchon die Mägde der Frauenzimmer (bey dem Theater immer Damen genannt), bepackt mit Cartonen und Schachteln und Spiegeln, und nicht lange nachher erſchienen die Damen ſelbſt, in Mäntel und große Hüte gehüllt. Auch die Herren fanden ſich ein, unter denen der erſte und eifrigſte jener war, der um halb ſieben Uhr noch Zeit gehabt hätte zu kommen, nähmlich der Souffleur. Alles fand ſich im Garderobezimmer, welches gleich hinter dem Theater gelegen war, ein; die Damen fingen gleich an ſich anzukleiden. Die jungen Herren aber ſtellten ſich noch ein Stündchen hinaus an die Hausthüre, zu welcher Xavier ſeinen Stiefelputzer, einen alten barſchen Invaliden, geſtellt, und ihm auf's ſtrengſte eingeſchärft hatte, keine Perſon ohne Billet einzulaſſen. Die jungen Herren wollten nähmlich an der Hausthüre die Leute ſehen, die da kämen, und auch ſich von den Leuten anſehen laſſen; denn Dilettanten geben ſich alle erdenkliche Mühe, den Leuten zu wiſſen zu machen: „Seht da ihr Leute! Wir ſind diejenigen, die das große Kunſtwerk beginnen!“

Schon fanden ſich nach und nach alte Frauen und Herren, die einen bequemen Sitz zu erhalten wünſchten, ein, und brachten mitunter einen ganzen Rudel von Kindern mit, die aber Bertram der Invalide, obſchon die Ältern kein Billet für ſie mitbrachten, dennoch

einließ, weil ihm Xavier aufgetragen hatte, keine Perſon ohne Billet einzulaſſen. Kinder aber, ſeiner Meinung nach, keine Perſonen waren. Der alte Herr Bratſch aber huſchte, ſo ſchnell er konnte, hinaus.

Endlich mußten auch die an der Hausthüre ſich zeigenden jungen Herren zum Ankleiden in die Garderobe wandern, und da nun Zuſeher und Spielende von einander getrennt waren, und jeder Theil eine abgeſonderte Geſellſchaft ausmachte, ſo kann ich dir, mein lieber Leſer, auch nur von jeder der beyden Geſellſchaften ein abgeſondertes Bild entwerfen. Höre alſo:

I. Wie gings auf der Bühne vor Anfang des Stückes zu?

Alles kleidete ſich an. Dem war eine Weſte zu kurz, jenem ein Paar Hoſen zu weit, hier ward Amelie gebethen, einen Knopf anzunähen, dort Theodore erſucht, ein Band zu befeſtigen. Die guten Marchande-modiſchen ließen ſich zu Allem herbey. — Xavier ſchrie um Schminke. — Reitter verlangte Pinſel und ſchwarze Farbe, um ſich einen Bart zu mahlen. Es waren nur zwey Spiegel in der Garderobe, zu denen Jeder treten wollte. Um alles Verlangte zu hohlen, und hin und wieder zu rennen, dazu war der Hausmeiſtersſohn aufgeſtellt, der auch Jedem mit Leib und Seele diente, und die hohe Ehre, mit beym Haustheater zu ſeyn, mit der treubefliſſenſten

Dienſtwilligkeit zu verdienen trachtete. — Ja, ſogar die Bande des Blutes vergaß er ob der Komödianten-Ehre, und als Perzel, der glaubte, ſeine Rolle müſſe ſich noch ſpaſſiger machen, wenn er den Perin dickbauchig ſpiele, ſchrie: »Sebaſtian! einen Polſter zu einem Bauche!« ſo lief unſer Hausmeiſter-Sebaſtian ſchnurſtracks hinab in die Hausmeiſterwohnung, riß ſeinem kleinen, einjährigen Bruder den Polſter unter dem Kopf aus der Wiege heraus, und brachte ihn noch ganz warm dem Commis Perzel hinauf. — In einer der ſchrecklichſten Verlegenheiten befanden ſich die Damen: denn — o Himmel! der beſtellte Friſeur war noch nicht zugegen. Der Menſch hatte vermuthlich bey den öffentlichen Theatern heute ſo viel zu thun, und zog, — gemein genug, das Metier der Kunſt vor. Auch hier mußten die Marchande-modiſchen aushelfen, und thaten es mit ſo vieler Bereitwilligkeit, friſirten Roſinen und ihre Freundinn, welche die Floretta ſpielte, ſo ſchön und geſchmackvoll, daß die erſtere allen Grell wegen der Pelze vergaß, und Theodoren um den Hals fiel, als dieſe ihr den Spiegel vorgehalten, und ſie ſich darin beſehen hatte. Als man angekleidet war, verſteht es ſich von ſelbſt, daß Eines dem Andern ſagte: Sie ſehen prächtig aus. Rütteles kam auf die Bühne, um die Damen zu ſchminken, auch einige junge Herren bathen ihn darum. — Perzel, um recht komiſch auszuſehen, hatte

ſich die Augenbraunen recht ſchwarz gemahlt, und auf die linke Backe ein engliſches Pflaſterchen geklebt, und mußte, wenn er ſich in einem Spiegel beſah, über ſich ſelbſt lachen, welches auch pflichtſchuldigſt alle Andern thaten, als ſie ihn ſo ausſtaffirt erblickten Während des Ankleidens ließ der alte Invalide an der Hausthüre alle Augenblicke einen von den Spielenden aus der Garderobe rufen, weil ein Herr da ſey, der keine Eintrittskarte beſitze, und ſich auf ihn berufe. Da die Herren nicht angekleidet ſich ſehen laſſen konnten, ſo hieß es dann immer: »Ich weiß ſchon, das iſt der und der, ſoll ihn nur hinein laſſen!« Als dieß zu oft geſchah, proteſtirten Reitter und Xavier im Rahmen der Theater-Statuten dagegen, allein der Diurniſt Wachsberger ſagte: »Das iſt mein Onkel mit ſeinen zwey Söhnen, die erſt heute angekommen ſind, da ich meine Billeten ſchon vergeben hatte, und wenn man ſie nicht herein läßt, ſo ziehe ich mich aus und ſpiele gar nicht.« — Was war zu thun, als nachzugeben? — Noch muß ich erwähnen, daß Riffler vergeſſen hatte, ein Loch in die Vordergardine zu ſchneiden, um den Spielenden Gelegenheit zu geben, das Auditorium zu beſehen. Alles lief alſo an die Seitentheile der Gardine, ſchob dieſe zurück, und konnte ſich nicht ſatt ſehen an den vielen Kunſtkennern, von denen man heute angeſtaunt werden wird. Beſonders hatten die Marchande-

modiſchen dieſen Platz in Beſitz genommen, und ſich durch Blicke mit zwey jungen Herren unterhalten, deren Einer, man denke, ſo kühn war, ſpäter ſelbſt vom Zuſeherplatze die Gardine zurück zu ſchieben und den Kopf auf die Bühne zu ſtecken. Überhaupt wollten mehrere junge Herren auf die Bühne ſelbſt gehen, und ſich dort umſehen, die aber Xavier recht empfindlich mit den Worten abwies: „Verzeihen Sie, auf die Bühne darf Niemand.“ Während man von oben auf die Zuſeher hinab guckt: wollen auch wir hinab ſteigen und

II. ſehen: Wie ging's im Auditorium vor Anfang des Stückes zu?

Es war zum Erdrücken voll, und in dem nicht ſehr hohen Salon ſo heiß, daß ich mit Rheuma Behafteten ihre Geneſung hätte prophezeyen mögen. Die Papa's und Mama's, Onkels, Tanten, Muhmen der Spielenden machten mit einander Bekanntſchaft, und ſagten ſich im Voraus ſchon Verbindliches über das zukünftige Spiel der lieben Anverwandten. Ein kleines Geſpräch iſt hier wohl zur Verſinnlichung der Sache am rechten Orte:

Frau v. Sitz (zu Frau von Heiling, der Mutter Marchande mode). Ach! gehorſamſte Dienerinn, treffen wir uns auch da?

Frau v. Heiling. Natürlich, gnädige Frau — meine zwey Mädeln ſpielen ja auch mit.

Frau v. Sitz. So? Nun das freut mich, die werden ihre Reden ſchon zu ſetzen wiſſen, ſind ja gebildende Frauenzimmer. Was machen ſie denn für Charakteurs:

Frau v. Heiling. Sie ſpielen die zwey Schweſtern, haben zwar nicht ſo viel zu reden, als die Diana ſelbſt, aber man hat ſie dazu genommen, weil die Schweſtern in dem Stück ſehr ſchön ſeyn müſſen, und eine noble Art haben müſſen.

Frau v. Sitz. Ah! das begreif ich. (Reden leiſe weiter.)

Der Student A. (zum Studenten B.). Du, das wird eine ſaubere Komödie werden. Du, ich bitte dich, zwicke mich, daß ich nur nicht lache.

Der Student B. Lache du nur zu, iſt ja ein Luſtſpiel, da muß man ja lachen.

Der Student A. Der Reitter hält einen Prolog.

Der Student B. Ja, den er ſelbſt gemacht hat. Hat in der Poeſie lauter zweyte Claſſen gehabt, und will einen Prolog machen.

Student A. Das kleine Marchandemode-Mädchen iſt auch dabey.

Student B. Nun die wird wieder die Augen herum werfen. (Gehen von einander.)

Der dicke Exprofeſſor Mappe (zum Herrn v. Zeller). Es iſt nicht auszuhalten, das iſt eine ſchreck-

liche Hitze. Wenn meine Rosi nicht mitspielte, ich wäre schon beym Tempel draußen; aber ich glaube das Mädchen hat Genie. Und das Stück soll auch sehr gut seyn.

Herr v. Zeller. Haben Sie es denn nie in unserem Hoftheater gesehen?

Exprofessor. Niemahls. Ich gehe nicht hinein. Die Leute spielen alle nicht nach der Regel, haben kein ästhetisches Gefühl. Wenn ich Director wäre, es müßte anders seyn.

(Eine Frau setzt sich in die vorderste Reihe von Stühlen.)

Die Frau v. Bratsch (tritt zu ihr). Verzeihen Sie, die Stühle sind für meine Bekannten, ich bin die Frau vom Hause.

Die Frau. Hinten ist ja kein Platz mehr.

Frau v. Bratsch. Das thut mir leid, aber diese Stühle sind schon bestimmt.

Die Frau. Ich werd' aber doch da sitzen.

Frau v. Bratsch. So? Wer sind Sie denn?

Die Frau. Ich bin die Frau von Silber, die Mutter von der Fräule, die in dem heutigen Stück das Kammermädel spielt, und wenn ich keinen Platz bekomme, so geh ich hinauf auf die Komödie, und nimm meine Tochter und geh mit ihr fort, und das Theaterspielen ist aus.

Frau v. Bratsch. Nun setzen Sie sich nur nieder. (Für sich). Sind das Leute!

Ein sehr eleganter Herr (zu einem andern). Warum sie denn so lange nicht anzufangen kommen.

Der Andere. Es geht immer so in die Länge bey Hauskomödien.

Der Erste. Sie geben heute ein sehr schönes Stück, aber einer fehlt dabey; der junge Rütteles, haben Sie den jungen Rütteles schon gesehen spielen?

Der Andere. Ich habe gar nicht die Ehre den Nahmen zu kennen.

Schon war die Uhr halb acht und noch immer fing das Stück nicht an. Auf dem Theater oben waren sie in der größten Angst, sie fürchteten, ohne Musik anfangen zu müssen; denn der philosophische Musik-Director mit seinen Dilletanten war noch nicht zugegen. Endlich kam er mit Schweiß begossen, und die Kunst ging los.

Über Darstellung, Spiel und die einzelnen Theile derselben erlasse man mir zu sprechen, ich will ja nur ein Lebensbild zur Unterhaltung schreiben, und müßte hierbey eingehen in das Innere der Kunst, um zu beweisen, daß nicht Kunst sey, was so viele für Kunst halten, und wo bewiesen wird, da pflegen sich gar wenige Leute zu unterhalten. Darum sey im Allgemeinen gesagt, daß die herrliche Donna Diana herunter gespielt wurde, so, wie — man's eben in's Haus braucht; daß oben viel declamirt, geweint, geschrien, gewinselt, gespaßmacht,

und unten entsetzlich viel geklatscht wurde; daß die oben meinten, es könne gar nicht mehr besser seyn, als es wirklich wäre, und die unten ganz damit einverstanden waren; daß die oben sehr wenig leisteten und die unten noch weniger verlangten; daß die oben nur zum Spaß spielten, und die unten sich im Ernst unterhielten; daß die oben einander am Schlusse in die Arme fielen, vor Freude darüber, daß alles so vortrefflich gegangen sey, und daß unten die Papa's und Mama's dasselbe thaten aus Freude über ihre künstlerischen Kinder. Kurz, daß am Ende Alle hervor gerufen wurden, und man oben und unten mit der höchsten Zufriedenheit das Haustheater verließ. Nur muß ich noch anmerken, daß die Spielenden nach dem Fallen der Gardine mit ihren Anzügen unter die Zuschauer herab kamen, um von allen Seiten noch das ihnen gebührende Lob einzuernten, und daß endlich Frau von Bratsch ein großes Souper gab, bey welchem noch alles Lob wiedergekaut und ausgemacht wurde, daß man die herrliche Unterhaltung den ganzen Winter hindurch fortsetzen wolle.

Zwey Tage nachher brachte ein Bedienter einen Brief an Xavier adressirt. Er ward geöffnet und man fand darin eine anonyme Recension, in welcher die Ausdrücke: »er hat sich selbst übertroffen, er hat sehr wacker gespielt, er ist in das Tiefste der Kunst eingedrungen, in dieser

Stelle war ſie claſſiſch, er hat das Höchſte erreicht — hierüber iſt nur eine Stimme u. ſ. w. u. ſ. w. in Hülle und Fülle vorkamen, und worin es am Ende hieß: Man bemerkte im Geiſte des Ganzen die Leitung eines genialen Kopfes.« Die Geſellſchaft ließ ſichs nicht nehmen, Rüttles ſey der Verfaſſer dieſer Recenſion.

Den ganzen Winter hindurch wurde fortgeſpielt, und was war endlich am neuen Jahre das Ende vom Liede? daß ſich Reitter und Roſine vereinigten, indeß ſich Xavier mit Roſinen entzweyte; daß Mühlleitner den Diuriſten Wachsberger über die Stiege warf; daß Amelie aus dem Hauſe ihrer Mutter ging, und als Kammerjungfer bey einer Gräfinn in Dienſte trat, weil ſie ſich mit Theodoren nicht mehr vertragen konnte; daß Perzel von ſeinem Principalen weggejagt wurde; daß Reitter zweyte Claſſen bekam, und Mühlleitner, der ſeinen Dienſt vernachläſſigte, ewig practicirte; endlich daß der Hausmeiſterssohn ſeinem Vater davon lief und ſich bey einer herumziehenden Truppe engagiren ließ.

Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde.

VI.

Der Damenarzt.

Die vormahligen Ärzte waren sehr verschieden von den heutigen. Sie waren zusammen gestutzt, als ob sie eben aus einem Schächtelchen kämen, trugen eine hohe gepuderte Kreppfrisur, Brillantringe strahlten an ihren Fingern, als Zeichen der Dankbarkeit genesener Patienten, oder reicher Erben, Manschetten von den feinsten Spitzen zogen sich um ihre Hände, ein Rock von schwarzem Sammt bedeckte den Körper, und ein spanisches Rohr mit einem goldenen Knopf diente zur Stütze des einen Armes, indem sie unter dem andern das kleine Hütchen trugen.

Jetzt ist so ein Arzt gekleidet, wie alle andern Menschen, alle Gravität ist verschwunden, welche oft bewirkte, daß ein Kranker schon vom Ansehen gesund wurde, und mit dem Äußern der Ärzte hat sich auch die Art, die Kranken zu behandeln, mächtig verändert.

Ich kenne einen Arzt, welcher vorzugsweise der Damenarzt benannt wird, weil er immer schneeweiße, fein gefaltete Wäsche trägt, weder Tabak schnupft, noch

raucht, immer Bonbons und riechende Waſſer bey ſich trägt, auf die Homöopathie und den Magnetismus große Stücke hält, und den Launen der kranken Schönen vorzüglich zu ſchmeicheln weiß. Wie weit er es darin gebracht hat, mag folgende Anecdote beweiſen, von der ich Augen- und Ohrenzeuge war.

Er kam jüngſt zur Baroninn M —, deren Ordinarius er iſt, und welche er an einem zurück getretenen Schnupfen behandelte. Er trat ein, liebkoſ'te dem Schooßhündchen der Gnädigen, zwickte im Vorübergehen das Stubenmädchen in die Backen, gab dem Papagey ein Stückchen Zucker, trat dann zum Bette, und ſprach mit ſanfter, liſpelnder Stimme: „Nun, wie geht's heute, ſchönſte Baroneſſe? — O! Sie ſehen ja ſchon wieder aus, wie ein Engel," ſetzte er hinzu, „die Augen ſind nicht mehr trübe, ſie glühen ſchon wieder, und die Roſen blühen auf den Wangen" — „Ich bin doch noch nicht ganz wohl," verſetzte die Kranke, und hielt ihm den Arm hin. Er wiſchte ſich die Hand mit einem batiſtenen Schnupftuche ab, faßte dann den Arm, drückte ihn ſanft, und betaſtete den Puls lange; denn die Frau hatte einen ſchönen Arm, dann ſagte er mit zufriedenem Lächeln und einem Kuß auf den ſchönen Arm, den er ſanft wieder unter die Decke ſchob: „In drey bis vier Ta-

gen iſt Alles gut, nur ſo fortgefahren, leichte Nahrung nehmen, ſich warm halten, und nicht ausgehen.“

Die Baroninn. Nicht ausgehen? Was fällt Ihnen ein, Doctor? Ich muß dieſen Abend in's Concert, wobey meine Nichte ſingt, ich hab's dem Mädchen verſprochen. Ich werde mich recht warm einhüllen, und fahren, das verſteht ſich.

Der Arzt. Nun, wenn Sie fahren, meine Gnädige, ſo mag's darum ſeyn, aber bleiben Sie nicht lange.

Baroninn. Ey liebes Doctorchen, den Anfang des Balls möcht' ich doch gern abwarten.

Arzt. Nun, ſo ſehen Sie ein Viertelſtündchen zu, (mit dem Finger drohend) aber nicht ſelbſt mitmachen.

Baroninn. Ich werde keine Ecoſſaiſe, keinen Walzer tanzen, höchſten eine Polonaiſe; dabey geht man ja ohnedieß nur herum.

Arzt. Sie liebe, exigeante Frau, nun meinetwegen, aber nichts ſoupiren.

Baroninn. Ob ich mein Hühnerflügelchen dort oder zu Hauſe eſſe, was liegt denn daran, Doctor?

Arzt. So ſey's, aber wenigſtens keine hitzigen Getränke!

Baroninn. Ah! ein Glas Punſch! das reift den Schnupfen.

Arzt. Nun ja, gut, gut! aber nur nicht zu spät nach Hause kommen.

Hiermit empfahl sich der Arzt. Die Dame tanzte viel, soupirte gut, trank Punsch und Liqueurs von allen Sorten, und kam des Morgens um vier Uhr nach Hause. Sie erzählte dem Doctor bey der nächsten Visite Alles aufrichtig, dieser lachte mit ihr darüber, fand sie um Vieles besser, und schloß mit den Worten: „Man sieht wohl, daß das Sprichwort recht hat: Was eine schöne Frau will, das schlägt nie übel aus.“

VII.

Wohnungschau.

„Höre, lieber Bruder!“ sagte ein Fremder zu mir, der aus Norddeutschland hier angekommen war, um unsere Residenz und ihre Merkwürdigkeiten zu sehen, „ich mag im Gasthofe nicht wohnen bleiben, es ist mir da zu kostspielig und auch zu lärmend, ich wünschte für die Zeit meines hiesigen Aufenthaltes, der sich wohl bis zum künftigen Frühjahre verlängern dürfte, ein Monathzimmer zu beziehen, weißt du keines?“

Ich. In diesem Augenblicke eben nicht, aber dazu bedarfst du ja keines Mittelmannes, sieh dich nur ein wenig an den Hausthoren um, es kleben ja überall Zettel, worauf Monathzimmer angebothen werden.

Mein Freund. Ganz recht, allein ich wünschte doch, daß du mit mir gingest, denn erstens kannst du mit deinen Landsleuten besser reden, welche ich nur halb verstehe, und die mich oft gar nicht verstehen; und dann — ich muß es dir schon aufrichtig gestehen — die meisten dieser Zettel sind so kauderwälsch geschrieben, daß ich sie gar nicht einmahl lesen kann.

Ich konnte mich des Lachens nicht erwehren, und antwortete ihm mit einem Achselzucken: „Ja, warum kannst du nicht Deutsch?“ Endlich fragte ich ihn, was für Eigenschaften er denn eigentlich bey einer Wohnung fordere, wenn sie nach seinem Wunsche seyn solle.

Mein Freund. Vor allem Reinlichkeit und Ruhe, Licht und Luft; — kann ich daneben bey freundlichen, zuvorkommenden Leuten wohnen, mit denen in langen Abendstunden ein kluges Wort zu wechseln ist, und welche demjenigen, der unter ihrem Dache wohnt, etwas mehr thun, als sie eben müssen, so wird es mir — versteht sich — wohl noch angenehmer seyn.

Ich. Nun, dazu könnte wohl Rath werden; denn an Gutmüthigkeit und freundschaftlichem Zuvorkommen fehlt es meinen Landsleuten nicht; aber mit dem lieben Gotteslicht wird's seine Noth haben, wenn du anders dir nicht die Lungensucht an den Hals steigen willst. Nun wir werden schon sehen. Komm Montags früh zu mir, da wollen wir einen Gang durch die Stadt machen, um Wohnungen zu suchen und zu besehen, bey der Gelegenheit lernst du vielleicht auch lesen.

Am folgenden Montag begannen wir des Morgens um 9 Uhr die Wohnungschau. Gleich in der ersten Straße, die wir durchwandelten, fanden wir an einem der Thore einen Zettel kleben, worauf geschrieben stand:

Monatliches Zimmer zu verlaſen Selbiges wohnt im dritten Stock, hat einen egſtra abarten Eingang, iſt ſchön merbelirt, Alles von feinen Holz und ruhig. Ein Saliter-Mann kann es täglich beſtechen und einziehen. Das Nähere wird oben erfragt.

Nachdem ich meinem Freunde, der nach Durchleſung den Kopf ſchüttelte, die Worte merbelirt, Saliter u. ſ. w. überſetzt hatte, fragte ich ihn, ob ihm der dritte Stock nicht zu hoch wäre, und ob er hinauf ſteigen wolle, die Wohnung zu beſehen. Er bejahte es, und wir traten ins Haus. Lange ſahen wir uns im Hofe um, gewahrten aber gar keine Stiege, und ſchon wollten wir wieder hinaus wandern, als eine Naſenſtimme ertönte (wir wußten nicht — woher ſie ſich Bahn zu unſern Ohren brach), welche uns entgegen ſchmetterte: »Was gibt's da?« —

»Wir ſuchen die Stiege!« antwortete ich in die Luft hin.

»Zu wem wollen Sie?« ertönte eine neue Frage.

»Nach dem dritten Stock wollen wir,« verſetzte ich. — Da ertönte ein ſchallendes Hohngelächter, welches mit den Worten ſchloß: »Unſer Haus hat gar keinen dritten Stock,« und ein Fenſter wurde zugeworfen. Da ſtanden wir nun, ſahen einander an, lächelten, traten Beyde

vor's Haus quer über die Straße, und bemerkten, als wir das Gebäude betrachteten, daß es wirklich nur zwey Stockwerke zähle.

»Das iſt ein Bodenzimmer,« ſagte ich zu meinem Freunde, »welches für dich auf keinen Fall paſſen würde,« und wir gingen weiter.

»Schau' einmahl das artige Kind an!« liſpelte mir mein Freund zu, indem er mir auf ein ſehr ſchön geformtes Mädchen der dienenden Claſſe zeigte, welches vor uns hinwandelte, und Bücher unter dem Arme trug. Ich mußte ihm beyſtimmen, und wir fingen Beyde eben unwillkührlich an, unſere Füße etwas ſchneller zu bewegen, und ſtanden gerade auf dem Punct, mit einer kleinen Wendung unſerer Köpfe auch das Geſicht in Augenſchein zu nehmen, als die kleine Anmuthige in ein Haus einbog. Maſchinenmäßig drehten auch wir uns hinein, mein Freund trat zu dem Mädchen, und fragte in ſeinem norddeutſchen Dialecte: »Vergeben Sie mahl, Jüngferchen, iſt in dieſem Hauſe keine Monathſtube zu vermiethen?« — Sie ſah ihn an, lächelte, wandte ſich zu mir und fragte: Was ſchafft der Herr?«

Ich. Er fragt: ob hier kein Monathzimmer zu verloſſen ſey?

Das Mädchen. Ah ja ſo! Ja, im zweyten Stock iſt ein's zu verlaſſen, ein recht ſchönes Zimmer. Wenn

Sie's anſchauen wollen, ich will Sie ſogleich hinauf führen, ich lege nur die Bücher vorher ab.

Ich. Du wohnſt alſo auch hier im Hauſe?

Das Mädchen. Zu dienen, ich bin die Tochter des Hausinſpectors. Wollen Sie vielleicht mit herein ſpazieren?

Mit dieſen Worten trat ſie zu ebener Erde in eine Thüre, worüber auf einer Tafel zu leſen war: Hausmeiſterswohnung. Wir traten dem Mädchen auf dem Fuße nach, und befanden uns in einem kleinen niedrigen Zimmerchen, das mit Möbeln vollgepfropft, aber reinlich aufgeräumt war. Ein Stickrahmen lag auf dem Tiſche, auf welchem ein zahmer Canarienvogel umher trippelte. Zwey neben einander ſtehende Betten ſtanden an einer Wand, an der andern ein Quer-Pianoforte, worauf eine Guitarre lag. Nun blieb in der kleinen Stube nur mehr Raum für ein winziges Tiſchchen und zwey Stühle, welche uns das liebliche Kind anboth, und auf welche wir uns ſetzten.

„Das Zimmer iſt etwas klein!“ eröffnete mein Freund das Geſpräch.

Das Mädchen. Ah! es ſieht nur ſo klein aus, für mich und meine Mutter iſt's eben recht, und diejenigen, ſo ſetzte ſie ſchnippiſch hinzu, die gerne kommen, denen iſt's auch groß genug.

Ich. Ja das glaub' ich gern. Sie haben alſo keinen Vater mehr?

Mädchen. Nein, der iſt ſchon lange todt. — Meine Mutter iſt auch ſchon ſehr alt und ſchwach.

Ich. Und Sie ernähren Ihre Mutter, braves, liebes Kind? —

Mädchen (verſchämt geziert). Ja das thu' ich. — Die Mutter hat nichts zu thun, als aufzuräumen, zu kochen, die Stiege zu kehren und bey der Nacht das Thor aufzuſperren, wenn Jemand läutet. Alles, was unſer Dienſt ſonſt mit ſich bringt, das thu' ich.

Mein Freund ſah mich an, und um das Lachen zu verbeißen, nahm er eines der Bücher in die Hand, fragend: »Was ſind denn das für Bücher?«

»Das müſſen Sie ja gleich an dem grün marmorirten Einband ſehen,« antwortete das Mädchen, daß ſie aus der Armbruſter'ſchen Leih-Bibliothek ſind. Mein Liebhaber hat dort für mich auf ein ganzes Jahr pränumerirt, und da leſ' ich denn den ganzen Tag.«

Mein Freund. Sieh einmahl, Walter Scott.

Mädchen. Ja, der iſt mir der Liebſte, ich habe ſchon eine Menge von ihm geleſen, den Alterdummen und den rothen Robinſon und das Herz in der Mitten von Lothian und Olivenhu, das Kloſter und was weiß ich was Alles. Wie der

Mann ſeine Reden ſetzt, und wie der die Leute in dem Schottnerland zu beſchreiben weiß, das iſt ſchon eine helle Pracht auch. Ich ſag' Ihnen, meine Herren, ich wein' oft mehr als ich leſe, und ſelbſt beym Eſſen iſt mir ſchon oft die Suppe kalt geworden, aus lauter Begierde zum Leſen. Aber jetzt, wenn's Ihnen gefällig iſt, will ich Sie hinauf führen.

Wir folgten dem Mädchen, und ſahen nur noch in der kleinen engen Küche, wie unſere Führerinn ſchnell einen grünen Vorhang zuzog, der ſich vor dem Herde befand, vermuthlich um ihre Mutter vor unſern Augen zu verbergen, die in ihrem etwas unſaubern Negligee gegen ihre Tochter freylich nicht wenig abſtach.

Im Hinaufſteigen über die Treppe fragte ich die Hausinſpectorsgeborne, wer jenes Monathzimmer vermiethe.

„Eine ſehr brave Perſon," gab ſie mir zur Antwort, „nur unvermögend, und eine Ausländerinn. Sie wünſcht, wie mir ihre Köchinn ſagte, am liebſten einen Fremden, und zwar einen reichen Engländer zu ihrem Miethemann."

Wir waren nun im zweyten Stockwerk, unſere Führerinn ſchellte und es wurde aufgethan.

„Kathy!" ſprach die Hausmeiſteriſche zu dem Stubenmädchen, das uns öffnete, „die beyden Herren wollen euer Zimmer anſchauen," und empfahl ſich gleich an der

Thüre. Wir traten ein, und mußten einige Augenblicke im Vorgemache verziehen, bis wir gemeldet waren, dann öffneten sich die Flügelthüren und wir wurden eingelassen.

Auf einem Sopha, vor sich ein Nähtischchen, mit Wollstickwerk zu Fensterpolstern belegt, saß ein Frauenzimmer, dem man's auf den ersten Blick ansah, daß sie die Kinderschuhe nicht nur schon lange ausgetreten habe, sondern sich auch bey dem besten Gedächtnisse vielleicht gar nicht mehr daran erinnere. Bey der außerordentlichsten Galanterie gegen das schöne Geschlecht und sein Alter hätte man ihr doch ohne Umstände 40 in den Bart hinein sagen können. Ich sage ganz recht: in den Bart, denn selbiger Mannesschmuck ließ sich über dem etwas breiten Mund nicht undeutlich gewahren. Das Frauengebild trug übrigens ein kirschroth-sammtenes Kleid, ferner ein neckisches Spitzenhäubchen, aus welchem sich von beyden Seiten blonde Seidenlocken hervordrängten, ober der Stirne mit einer großen Klatschrose geschmückt, und unter dem Kinne durch eine gelbe Schleife fest gemacht. Sie trug Handschuhe an den Händen, wovon die Spitzen weggeschnitten waren, und deren oberen Rand man eben nicht ganz reinlich nennen konnte. Neben ihr auf dem Sopha lag ein kleines Jagdhündchen, das uns, als wir eintraten, sogleich entgegen knurrte, von ihr

aber durch ein „Kuſch kuſch Bartolo!“ und Anbiethung eines Stückchens Biscuit zur Ruhe verwieſen wurde.

Das Fräulein machte uns eine leichte Verbeugung und fragte was wir wünſchten.

Ich. Mein Freund hier wünſcht das Monathzimmer zu beſehen, welches hier zu vermiethen iſt.

Das Fräulein (mit einem verſtohlenen Blick auf meinen Freund). Wollen Sie ſich nicht ein wenig niederlaſſen? (Sie rückt das Hündchen ſammt ſeinem Polſter näher zu ſich, und nöthigt meinen Freund neben ſich auf den Sopha, mir zeigt ſie ſtumm auf einen Stuhl.)

Mein Freund. Das Zimmer iſt doch möblirt, mein Fräulein?

Fräulein. Allerdings, ein gutes Bett, Kleiderſchrank, Secretair, Tiſch, Stühle, Spiegel, ja ſelbſt an den kleinern Bequemlichkeiten z. B. an einem Queridon, einem Schämel, den ich ſelbſt geſtickt habe, fehlt es nicht.

Fräulein (fährt fort). Das Zimmer heizt ſich leicht und gut, und hat einen beſondern Eingang. Der Bedienung wegen werden Sie aufs beſte verſorgt ſeyn. Mein Stubenmädchen macht Ihnen das Frühſtück, und ich ſelbſt ſehe immer nach. Sie werden ſehen, wir werden uns ſehr gut vergleichen, bey mir iſt's ruhig, ich thue jedem Menſchen lieber etwas mehr, als weniger, und wenn

Sie unpäßlich seyn sollten, können Sie auch Suppe, Thee — Alles, was Sie wünschen, bey mir haben.

Mein Freund. Ich bin Ihnen sehr für Ihre Güte verbunden, mein Fräulein.

Fräulein (indem sie aufsteht, und ihren Arm in jenen meines Freundes legt). Wollen Sie nun das Zimmer besehen? Wir gehen gleich hier durch meinen Eingang.

Wir gingen und sahen ein ziemlich großes Zimmer, an dessen Decke noch Engelsköpfe von Stukaturarbeit prangten. Der Stubenboden war so ausgetreten, daß die Äste zollhoch hervor standen, und ordentlich zum Fußbrechen eingerichtet; die Fenstergardinen mußten wohl einmahl eine Farbe gehabt haben, aber man konnte jetzt nicht mehr unterscheiden, welche; der Spiegel war blind, hin und wieder zeigten sich mehrere nicht undeutliche Spuren von jenen Thierleins, welche Linée füglich mit den Vampyren in eine Classe hätte reihen können. Das Fräulein zeigte meinem Freunde Alles, und suchte die Mängel, so viel möglich, zu entschuldigen, bey jedem schlechten Möbel behauptete sie, sie habe dafür bereits ein neues bestellt, aber der faule Tischler lasse sie so lange darauf warten. Ich trat indessen zum Fenster, und besah mir die Aussicht, welche eine Decoration darbotb, bey welcher man recht füglich das Singspiel auf dem Dache hätte aufführen können. — Da fiel mir in der Fenster-

ſcheibe etwas Gekritzeltes auf, ich beſah es näher, und fand folgende Worte, vermuthlich mit einem Diamantring in die Scheibe geſchrieben:

Unglücklicher! der ſteht allhier,
Verlaß ſchnell wieder dieß Quartier,
Du kannſt unmöglich dich verſchanzen,
Vor dieſem Fräulein und den Wanzen.

Als ich mich von dem Fenſter wegwandte, hörte ich eben, wie das Fräulein meinem Freunde ſagte, das Zimmer koſte n u r monathlich 15 Gulden Münze, und mit Bedienung 20 Gulden Münze. „Aber," ſetzte ſie heimlich hinzu, indem ſie meinem Freunde eine Feder vom Gehrock nahm, welche bey dem Bette auf ihn geflogen war. „Wenn S i e es miethen wollen, will ich ſchon noch etwas Gleiches thun."

„Verzeihen Sie," fiel ich in die Rede, „mein Freund kann erſt morgen zuſchlagen, da ein Brief, welchen er heute noch erwartet, über ſein längeres Hierbleiben entſcheiden wird."

„Nun," verſetzte das Fräulein, „ſo hab' ich doch auf jeden Fall das Vergnügen, Sie noch einmahl zu ſehen," und ſomit empfahlen wir uns. Am Thore ſtand das hübſche Hausmeiſtersmädchen, und fragte recht angelegentlich, ob wir das Zimmer gemiethet hätten? Mein

Freund drückte ihr ein blankes Guldenstück in die Hand, sagte, er sey noch unschlüssig, und wir gingen.

Auf der Gasse erzählte ich meinem Freund den Spruch, den eine wohlthätige Fee mir in der Fensterscheibe erscheinen ließ, er lachte und meinte, er habe ohnehin nicht den Willen gehabt, hier sich fest zu setzen.

Kaum zehn Schritte waren wir gegangen, und in eine andere Gasse eingebogen, als ein großer Zettel an einem Thor, mit kalligraphischen Schnörkeln verziert, unsere Blicke auf sich zog, er lautete:

„Ein schöneres Zimmer, als in diesem Hause im zweyten Stock zu vermiethen ist, kann man sich nicht denken, es hat drey Fenster, und die Aussicht in einen Wintergarten.“

Schnell stiegen wir die zwey Treppen empor, und wurden von einem Herrn bewillkommt, der noch von dem verflossenen Jahrhunderte übrig geblieben zu seyn schien. Er trug eine Zopfperrücke, einen Frack von Molton, dito Beinkleider, grauwollene Strümpfe und sammtene Schuhe. Er hatte ein gutmüthiges, immer lächelndes Gesicht, und daß dieses Gesicht nicht log, bewies uns unser Gespräch mit ihm; denn er lachte zu Allem was er sagte, daß sich oft sein Schmerbäuchlein dazu schüttelte. Als er uns erblickte, begrüßte er uns schon

mit einem „Ha! ha! ha! mich freuts, wollen gewiß das Zimmer beſehen?“

Mein Freund. Allerdings, wenn Sie erlauben.

Der Alte. Belieben nur herein zu ſpazieren, ich werd' es Ihnen ſogleich zeigen, müſſen ſich aber nichts daraus machen, es liegt jetzt meine todte Magd darin, die geſtern am Schlag plötzlich geſtorben iſt, ha! ha! ha! ha! (Hier lachte er ſehr ſtark).

Wir traten hinein, das Zimmer war nicht übel. Der Leichnam lag auf einem Brete mit Tüchern verdeckt. Der Alte lüftete eines dieſer Tücher, ſah die Todte an, fing laut an zu lachen und ſprach: „Haſt auch einrücken müſſen, alte Margareth? ha! ha! ha! haſt gut gekocht, und deine Schuldigkeit gethan durch 32 Jahre; und mußt mich auch nicht betrogen haben, weil du nicht mehr als 200 Gulden hinterlaſſen haſt. Tröſt dich Gott! ich komme dir bald nach, ha! ha! ha! ha! ha! ha!

„Der Mann geht ſicher einmahl lachend in die andere Welt hinüber,“ flüſterte mir mein Freund in's Ohr, und fragte den Herrn vom Hauſe, wo denn die hochbelobte Ausſicht in den Wintergarten ſey?

„Gleich werden Sie ſehen, antwortete der Alte lachend, und öffnete die Fenſterbalken, welche geſchloſſen waren (das Zimmer war bisher nur durch die Lichter erleuchtet, welche bey dem Leichnam brannten); ſieh da — die Aus-

ſicht ging auf einen mit Glasfenſtern verſehenen Gang, in welchem auf erhabenen Stellen mehrere Blumentöpfe ſtanden. In zweyen derſelben ſahen wir Schnittlauch, in zwey andern ſogenannte Hauswurzen, einige verblühte Levkojen und gelbblättrige Geranien ſtanden in den übrigen. Wir mußten laut zu lachen anfangen, und fragten, was denn das für ein Gemählde ſey, welches am Ende des ſo genannten Wintergartens ſich befinde.

„Das iſt eine prächtig gemahlte Grotte," ſagte der Hauswirth, „mein Vetter hat ſie gemahlt, aber eigentlich iſt das die Thüre zum geheimen Gemache. Ha! ha! ha! rief er, „iſt der Garten angenehm? Hätten Sie ſich das mitten im Winter hier vorgeſtellt? und mit alle dem verlange ich für das Zimmer monathlich nicht mehr als zwölf Gulden Münze." Wir verſicherten, das ſey ſehr wohlfeil und empfahlen uns mit dem Verſprechen, wir würden noch dieſen Nachmittag die Nachricht ſenden, ob mein Freund das Zimmer nehmen werde oder nicht.

Der Hauswirth begleitete uns bis an die Thür, und als ich ihm beym Abſchied noch eine Priſe Tabak reichte, wollte er ſich darüber halb todt lachen, daß ich Galizier ſchnupfe.

Wir beſahen wenigſtens noch zehn Quartiere, wovon ich die, lieber Leſer, nur ganz kurz das Auffallendſte mittheilen will.

Bey einer alten Witib war, wie der Anſchlagzettel zu leſen gab, ein Zimmer ſammt Tiſch zu vermiethen. Der Tiſch ſollte aber ſo viel ausdrücken, als daß die gute Frau auch ihrem Miethsmanne zu Mittag und Abends die Koſt reiche. Das Zimmer hier hatte gar kein Fenſter, und die Madame meinte, das ſey auch gar nicht nöthig, wenn der Herr etwas leſen oder ſchreiben wollte, ſo könnte er's in ihrem Zimmer thun.

In einer andern Wohnung wimmelte es von Kindern, Hunden, Katzen, und als wir beym Hineintreten eines von den Mauzchen auf die Pfote traten, nahm die Frau daſſelbe und legte es auf das Bett, welches für den einziehenden Miethsmann beſtimmt war.

Bey einem alten Junggeſellen ſahen wir ein recht hübſches, wohl eingerichtetes Gemach, allein der gute Mann ſuchte einen Miethsmann, der Violin ſpielen könnte, und ſich herbey ließe, mit ihm des Vormittags Duetten, und Abends Piquet zu ſpielen.

Ueber einen Bedienten, den uns ein ſtolzer Wohnungsinhaber zum Führer gab, um uns das Zimmer zu zeigen, mußten wir herzlich lachen, da er uns Alles, was er uns zeigte, aus allen Kräften ſchimpfte. „Schauen Euer Gnaden einmahl das Zimmer an,“ ſagte er, „iſt das ein Loch? und die Möbeln, kein Stuhl einen ganzen Fuß. Zur Nachtzeit,“ verſicherte er, „ſey die Stiege nicht

beleuchtet, und mit ſeinem Herrn ſey noch keine Afterpartey ausgekommen, den letzten, er war ein Student, habe er ſogar geprügelt. Ich bitte Euer Gnaden um's Himmels willen," ſprach er, „ziehen Sie nur bey uns nicht ein." Wir ſchenkten ihm für ſeine Treuherzigkeit ein recht gutes Trinkgeld.

Es war ſchon Abend geworden, und noch hatte mein Freund keine angemeſſene Stube gefunden, als wir an einem kleinen, nur zwey Fenſter umfaſſenden Hauſe von zwey Stockwerken noch einen Zettel gewahr wurden, an welchem mit feiner Frauenſchrift geſchrieben ſtand. „Hier im zweyten Stockwerk iſt ein Monathzimmer zu vermiethen, man beliebe ſich im erſten darum zu melden."

„Das wollen wir noch beſehen," ſagte mein Freund, und wir gingen hinein. Ein junges, nettes Mädchen, öffnete uns im erſten Stock, und wir traten in ein Zimmer, in welchem eine alte Frau ſaß, das Mädchen, welches uns geöffnet hatte, war ihre Tochter, und hatte der Mutter eben aus einem Buche vorgeleſen. Das Zimmer war reinlich, und die Bewohnerinnen eben ſo. Als wir geſagt hatten, warum wir hier ſeyen, ſagte uns die Mutter, das ganze Haus beſtehe nur aus zwey Zimmern, und jenes im zweyten Stock ſehe eben ſo aus, wie dieſes im erſten, wo wir uns eben befänden. Koſtbare Möbeln, meinte die Mutter, ſtehen nicht darin, aber ein gutes

reinliches Bett und was ſonſt noch zur Bequemlichkeit noth-
wendig ſey. »Ich habe nicht viel zum Beſten,« ſprach die
Frau, bin eine arme Witwe, welche von einer ſehr n.-
ßigen Penſion leben muß, wozu mir die Vermiethung je-
nes Zimmers noch einen kleinen Zuſchuß leiſtet. Meine
gute Louiſe,« fuhr ſie fort, auf ihre Tochter zeigend,
welche mit geſenkten Blicken am Ofen ſtand, »thut zwar,
was ſie kann, um durch ihrer Hände Arbeit noch etwas
beyzuſchaffen, aber die Zeiten ſind doch etwas zu hart.
Wir hatten einen recht braven Mann ſechs Jahre hindurch
im Quartier, aber der iſt nach der Provinz verſetzt wor-
den, und mußte uns verlaſſen. Wollen Sie das Zimmer
beſehen, ſo kann es ſogleich geſchehen.« Wir baten darum,
und Louiſe führte uns nach dem zweyten Stocke. Das Zim-
merchen glänzte vor Reinlichkeit; ein Stickrahmen ſtand
darin. Wir beſahen ihn und fragten, wer hier ſticke.

»Ich,« ſagte Louiſe.

»Aber warum nicht unten?« fragte mein Freund.

»Verzeihen Sie,« antwortete Louiſe, »aber unten
ſticke ich am Tage, des Nachts aber will mir's meine gute
Mutter nicht leiden, da bin ich denn, wenn ſie eingeſchla-
fen war, immer heraufgegangen, und habe gearbeitet, ſo
lang's eben gehen wollte; denn die Mutter iſt kränklich,
der Arzt hat ihr guten ſtärkenden Wein verordnet, und
der koſtet viel. Verzeihen Sie, aber der Rahmen wird ſo-

gleich weggebracht werden, und wenn wir das Zimmer wieder vermiethet haben, ſo iſt's auch nicht mehr ſo nöthig, daß ich zur Nachtzeit arbeite.«

»Was koſtet das Zimmer?« fragte mein Freund heftig.

»Der frühere Bewohner bezahlte uns monathlich zehn Gulden Münze.«

»Ich gebe fünfzehn,« ſagte mein Freund, leiſtete ſogleich der Mutter eine Vorausbezahlung auf zwey Monathe, bezog es am folgenden Tage, und freut ſich noch jetzt, daß ihn der Zufall dahin führte.

XIII.

Die Kindeswärterinn.

Ich ging neulich mit einer Dame auf dem Glacis spazieren, um den ersten schönen May-Abend zu genießen, da wurden wir auf dem Grase ein Kind gewahr, welches ganz allein saß, und allerliebst angekleidet war. Wir traten näher und bemerkten, daß es weine. „Warum weinst du?“ fragte ich die Kleine.

Kind. Weil ich ganz allein bin.

Meine Dame. Wem gehörst du denn an, wo wohnst du? wir wollen dich nach Hause führen.

Kind. Ich gehöre meiner Mama, wir wohnen in einer Gasse.

Dame. Wer hat dich denn daher geführt?

Kind. Die Christel. (Noch stärker weinend, und nach allen Seiten rufend) Christel! — Christel!

Dame. Wo ist denn die Christel?

Kind. Ich weiß es nicht. Sie ist erst da auf dem Gras' gesessen mit dem Herrn Jacob.

Dame. Wer ist der Herr Jacob?

Kind. Nun, wiſſen Sie denn das nicht? Das iſt ja der Bediente von dem ſchönen Herrn, der immer zu uns in's Haus kommt, und mir Zuckerwerk mitbringt. Sie haben mir beyde geſagt, ich ſoll nicht von ihnen weggehen, aber ich bin meinem Balle nachgeſprungen, und wie ich umgeſchaut habe, war die Chriſtel nicht mehr da — hi! hi! — hi! meine Chriſtel! ich habe ſie verloren.

Dame. Du haſt ſie nicht verloren, liebes Kind, ſey nur ruhig, ſie wird ſchon wieder kommen, bleib' indeſſen bey uns.

Kind. Nein, ſie wird nicht wieder kommen. Sie iſt eine Grauſame. Der Herr Jacob hat ſie erſt ſo geheißen.

Ich. Nein, liebes Kind, die Chriſtel iſt nicht grauſam, ſie wäre ſonſt wohl noch hier bey dir.

Dame. Komm her zu mir, wie heißt du denn?

Kind. Jenny.

Dame. Komm her, liebe Jenny, wir wollen uns niederſetzen, ſetze dich zu uns und ſpiele.

Die Kleine that es, meine Dame gab ihr das Paraſol, womit ſie ſich unterhielt und zu weinen aufhörte. Endlich nach einer halben Stunde ſahen wir von der Seite eine junge, recht hübſche Magd athemlos daher laufen. Die Kleine ſah ſie kaum, ſo lief ſie ihr mit dem Rufe Chriſtel, Chriſtel entgegen. »Eine Stunde ſuch' ich

ſie jetzt ſchon," ſchrie Chriſtel, »ſie ungezogenes Kind, man darf nur die Augen von ihr wenden, ſo iſt ſie ſchon weg; ich werd's der Mama ſagen." — „Ach nein," bat Jenny wehmüthig, „nicht der Mama ſagen." — Chriſtel riß ſie am Arme mit ſich fort. Ich und meine Dame ſtanden auf und ſprachen darüber, daß die Kindeswärterinnen oft noch weit mehr einer Aufſicht bedürfen, als die Kinder, die man ihnen anvertraut.

IX.

Die Landparthie.

„Wir müſſen heuer wieder eine Landparthie machen!“ ſagte der Kaufmann Mehlberg zu ſeiner Frau und ſeinen Kindern, als ſie beym Abendeſſen verſammelt waren. „Wir ſitzen ohnedieß das ganze Jahr hindurch zwiſchen vier Mauern, und ſind mehrere beyſammen, ſo koſtet's ja auch nicht ſo viel.“

„Ja, ja! auf's Land,“ ſchrien die kleineren zwey Kinder, „dort wollen wir wieder recht herumſpringen.“ „Und eure Kleider zerreißen,“ fiel die Frau Mama ein. Der nächſte Pfingſtſonntag, meinte der Vater, wäre der beſte Tag dazu, da wäre Montag nachher auch ein Feyertag, und man könnte ſich von den Strapatzen wieder erhohlen. — „Wir nehmen eine Jantſchky'ſche Wurſt auf zwölf Perſonen,“ fuhr Mehlberg fort, „unſer ſind ſechs, die andern ſechs Perſonen laden wir noch dazu ein, und fahren nach Mauerbach, eſſen dort, gehen ſpazieren, unterhalten uns, und fahren um acht bis neun Uhr Abends wieder zurück.“

Die Familie ſtimmte mit ein, und folgende Perſonen fanden ſich zur Landparthie zuſammen, die ich ein Bischen ausführlicher beſchreiben will, lieber Leſer, da du ſie genauer kennen mußt, um Manches in ihrem Thun und Treiben natürlich zu finden.

1.) Der Kaufmann Mehlberg, ein Mann von ſechzig Jahren, aber noch rüſtig. Auf zwey kurzen und gegen einander gebogenen Füßen' ruht ein Körper, der dafür etwas zu lang und zu dick iſt. Er trägt eine blonde, man könnte faſt ſagen, gelbliche Perrücke, ſeine Geſichtszüge zeugen von Jovialität und Bonhomie. Eine etwas mehr als natürliche, und in's Zinnoberrothe fallende Farbe auf Backen und Naſe, verkündet, daß er dem Rebenſaft nicht abhold ſey, und zwey kleine, ſtechende Augen laſſen auf Witz ſchließen. Übrigens beſitzt er ein außerordentliches Phlegma, und noch weiß ſich niemand zu erinnern, ihn jemahls zornig geſehen zu haben.

2.) Frau Mehlberg (bald hätt' ich das von vergeſſen, und das würde ſie ſehr kränken, alſo Frau von Mehlberg) war nicht hübſch, das konnte ihr kein Menſch nachſagen, aber dornirt war ſie, das ſagte ihr die ganze Welt mit Recht nach. Eines reichen Holzhändlers Tochter hatten ſich in ihrer Jugend mehr als genug Freyer gemeldet, aber ſie hatte dem Kaufmann Mehlberg den Vorzug gegeben, weil — weil er Alles von ihr litt, und ſich

über nichts ärgerte. Sie war eine hochſtämmige Frau, welche die Haare noch jetzt, in ihrem fünf und vierzigſten Jahre à l'enfant trug, über der rechten Augenbraue eine ziemlich große Blutwarze hatte, ſich immer mit dem Oberleib ſchaukelte, als ob ſie ſchwämme, wenn ſie ging, ſehr redſelig war, und in ihrem Discurs die fremden Wörter radebrach, daß es ein Gräuel war.

3.) Fräulein Minna, die ältere Tochter, beſaß die Hochſtämmigkeit der Mutter und das kurze Untergeſtell des Vaters, das gab ihr nun ein ſonderbares Anſehen; diejenigen, welche ſie ſitzen ſahen, hielten ſie für eine Rieſinn, und die ſie ſtehen ſahen, meinten, ſie habe ſich niedergeſetzt. Sie zählte ein und zwanzig Jahre. Ihr ſchönes, blaues Auge ſchwamm immer in Thränen, ſie lächelte nur ſehr ſelten, laut lachte ſie nie. Alles was geſchah, machte ſie unglücklich, kein Menſch im Hauſe konnte ſich rühmen, ihr je eine Freude gemacht zu haben; denn ſie fand überall die leidenvolle Seite heraus, bedankte ſich aber auch für das Leiden; denn nur im Unglück fühlte ſie ſich glücklich. Sie hatte in ihrer zarteſten Jugend ſchon jene ſchädlichen Romanenbücher in die Hand bekommen, welche ſie zur Empfindlerinn, und für die wirkliche Welt gefühllos und unleidlich machten.

4.) Carl, der ältere Sohn, war zwanzig Jahre alt. Er hatte die Grammatical-Claſſen, hierauf die Real-

Akademie gehört, und war dann als Commis in des Vaters Schreibſtube eingetreten. Von ihm brauche ich nur zu ſagen: Er war was man im eigentlichſten Sinne und im Schlimmen bey uns einen jungen Herrn titulirt. Keck, arrogant, aufgeblaſen, unwiſſend, dabey verlaut, verſchwenderiſch. Er höhnte die Leute gern, und hatte ſie zum Beſten, bis ihm ein verſtändiger Mann recht derb über die Naſe fuhr, dann war er aber auch ſtill, und zog ſich davon; denn Muth beſaß er nicht im geringſten.

5.) und 6.) Die beyden kleineren Kinder, Fritz und Ernſt, zwey Buben von ſieben und ſechs Jahren, waren verzärtelte Jungens. Sie achteten auf keinen Verboth, und die Ältern mußten immer zehnmahl reden, bis ſie ſich endlich dazu verſtanden, etwas zu thun oder zu laſſen. Dabey waren ſie nicht wenig ausgelaſſen und boshaft.

Und ſomit hätten wir denn die Familie ſelbſt einiger Maßen porträtirt Von Fremden wurden folgende zur Landparthie beygezogen.

7.) Herr v. Krückelberg, ein penſionirter Verwalter. Er hatte ſich während ſeiner Dienſtzeit mehrere tauſend Gulden zuſammen verwaltet, und bey ſeiner letzten Herrſchaft, wo ihm, da der Gutsherr abweſend war, die ganze Verweſung des Gutes oblag, daſſelbe auch richtig in Verweſung gebracht. Er galt ſeiner Zeit für einen großen Ökonomen, und noch immer war die Öko-

nomie ſein Steckenpferd. Er konnte kaum einen Erdapfel eſſen, ohne dabey zu bemerken, daß die Erdäpfel bey ihm in Häfelberg viel beſſer geweſen ſeyen.

8.) Die Fräule Cathon, ihr Zunahme wurde nie genannt, darum war er auch ſelbſt ihren intimſten Freundinnen nicht bekannt. Die Fräule Cathon war ſchon einige vierzig Jahre auf der Welt und würde von den ſpärlichen Intereſſen eines ſehr kleinen, ihr von ihrem Vater hinterlaſſenen Vermögens ſehr kümmerlich gelebt haben, wenn ſie — nicht eben die allgemein bekannte und allgemein beliebte Fräule Cathon geweſen wäre. Sie wußte ſich überall Eintritt zu verſchaffen, ließ ſich hier als Geſellſchafterinn, dort als Vermittlerinn eines Streites gebrauchen, ſpielte Whiſt und Tarok-Tappen trotz einem Manne, wußte alle Staats- und Stadtneuigkeiten die Erſte, konnte einige Walzer auf dem Clavier ſpielen, und ſchöne, zierliche, weibliche Arbeiten verfertigen, kurz ſie war das Factotum faſt aller galanten Frauen in der Stadt, und als die Rede auf die Landparthie kam, war es das erſte Wort der Frau von Mehlberg: „Die Fräule Cathon muß auch mit!“

9.) Der Herr v. Waldbamer, Eigenthümer des Hauſes, in welchem der Kaufmann Mehlberg wohnte, der eigentlich gar nichts wußte, als daß er viel Geld beſaß, daß ein Hausherr die Quartiere ſo hoch vermiethen müſſe,

als möglich, und daß es angenehmer ſey, gut als ſchlecht zu eſſen. Er war vom Lande und ſeinen Freuden ein abgeſagter Feind, aber weil ihn Mehlberg dazu eingeladen, und dabey einige Worte vom guten Weine, den er mitnehmen wollen, fallen gelaſſen hatte, und weil er zugleich auch ſeinem Sohne einmahl ein Vergnügen machen wollte, das ihn wenig koſtete, ſo ſagte er zu.

10.) Deſſen Sohn Wilhelm, fünf und zwanzig Jahre alt, aber von ſeinem Vater noch immer Helmi genannt, ein junger alter Herr, oder ein alter Jüngling, wie man will; er geht ſo ſteif, als ob ihm ein Stock durch den Körper geſteckt worden wäre, intereſſirt ſich um gar nichts, weiß auch von der Gotteswelt gar nichts, als daß er einmahl ſo viel Geld erben würde, um leben zu können; er iſt immer ernſthaft und ſpricht ſo, als ob er ein Holz im Munde hätte. Wie ein ſolcher Menſch verliebt ſeyn kann, war er in Fräulein Minna verliebt, aber er ließ ſich nie etwas davon abmerken. Er ſtand meiſtens nur in einiger Entfernung von ihr, ſchaute ſie ſtarr an, und ſeufzte, wenn ſie ſeufzte, ohne zu wiſſen warum. Weil ſie die Flöte über Alles liebte, ſo hatte der verliebte Helmi einige Griffe auf dem Inſtrumente gelernt, und blies im erſten Stock bey offenem Fenſter oft noch in die tiefe Nacht hinein, wozu die Katzen auf dem Dache accompagnirten. Der Vater Mehlberg hätt' es bey dem

Reichthum des Herrn von Waldbamer gerne geſehen, wenn der liebe Helmi ſich einmahl erklärt hätte; der Vater Waldbamer aber hätt's am liebſten gehabt, wenn der Helmi gar keine andere Neigung blicken ließe, als jene zum Gelde.

11.) Quirin Spreiher, der Spediteur in der Mehlberg'ſchen Handlung, ein guter junger Menſch, der ſich zu Allem brauchen ließ. Hätte ihm Jemand zugemuthet, eine Klafter Holz zu hauen, er würde es verſucht, und am Ende noch um Vergebung gebethen haben, daß er's nicht noch kleiner habe hauen können. Er war der Spaßmacher im Hauſe und man lachte aus Gewohnheit über ihn, obſchon ſeine Späſſe faſt immer ſehr platt waren.

12.) Endlich Robert Gericke, der Sohn eines Handlungsfreundes des alten Mehlberg in Sachſen. Ein gebildeter, junger Menſch, der ſich aber erſt acht Tage in Wien befand, dem Alles neu und ungewöhnlich war, und der ſich über das Sibaritenleben nicht genug wundern konnte. Er glaubte die öſterreichiſche Local-Sprache ſchon weg zu haben und ſelbſt ſehr geläufig zu ſprechen, wenn er in jede Conſtruction einmahl ein „Holter" miſchte.

Dieß war die zur Landparthie geladene Geſellſchaft. Nun kommt mit mir liebe Leſer, wir wollen ſie auf ihrer Spazierfahrt begleiten, vielleicht gibt's manches zu lachen dabey.

Ein herrlicher Morgen verſprach den anmuthigſten Tag. Die Sonne ſtieg ſtrahlend an der azurnen Himmelsdecke herauf, und um fünf Uhr hielt beſtimmter Maßen die große Jantſchky'ſche Wurſt, mit vier Pferden beſpannt und mit einem in rother Livree mit Gold prangenden Vorreiter verſehen, an dem Mehlberg'ſchen Houſe. Es war beſchloſſen worden, daß die Mehlberg'ſche Familie, die Fräule Cathon und der Herr von Waldbamer ſammt ſeinem Sohne Punct halb ſechs Uhr hier einſteigen ſollten. Die übrigen wollten beym Burgthore warten, und dort einſteigen. Die Kinder waren ſchon angekleidet und ſahen zum Fenſter heraus, ſich nicht wenig über die vier Pferde und den ſchönen rothen Kutſcher erfreuend. Auch Fräule Cathon war ſchon gekommen, Fräulein Minna hatte bereits dem Sonnenaufgang entgegen geſeufzt. Nur die Mama ſaß noch an der Toilette; denn es brauchte Zeit alles Ebene uneben zu machen, den Zahn der Zeit zu verdecken und ſich ſo anzukleiden, daß es von außen leicht und lüftig ausſah, und eigentlich doch ſolid und warm war. Der alte Herr Mehlberg war ſchon im Keller geweſen, hatte einen Flaſchenkeller voll Zwey und Zwanziger gefüllt und trippelte jetzt im drapfarbenen Caput, einen weißen Hut auf dem Kopfe, einen dicken Stock in der Hand, deſſen Knopf einen Löwen vorſtellte, im Zimmer herum. Er ſah auf die Uhr, es war ſchon halb ſechs Uhr

vorüber, und ging kopfschüttelnd dann zum Zimmer seiner Frau, klopfte behuthsam an die Thüre, und als sich hierauf von innen die Stimme der Holdseligen ziemlich unholdselig vernehmen ließ: »Was gibt's schon wieder? Ist gar keine Ruhe?« — da rief er so artig als er nur konnte hinein: »Liebe Pepi, mache doch, daß du fertig wirst, es ist schon halb sechs vorüber, die übrigen werden beym Burgthore schon warten.« »Sollen warten,« schallte es ihm entgegen, und er schloß die Thüre wieder recht leise zu, ging zum Wagen hinab auf die Straße, musterte Räderwerk und Riemzeug, ob Alles in gutem Stande sey, und trank dann noch in seinem Zimmer ein Schlückchen bittern Magen-Rosoglio, steckte auch vorsichtiger Weise einen Pfropfzieher, sein großes Sackmesser, ein zweytes Schnupftuch und ein tüchenes Käppchen mit einer Goldborte verbrämt in die Tasche. Endlich erschien die Mama in ihrem Glanze, nachdem die Kinder schon zehnmahl unten im Wagen aus und ein gestiegen, die Peitsche des Postillions versucht und damit ein Fenster zu ebner Erde eingeschlagen hatten. Der Herr von Waldbamer mit seinem Helmi rief vom Fenster dem alten Mehlberg zu: »Nun wird's einmahl losgehn? und nachdem dieser mit einem Ja geantwortet hatte, schickte man sich zur Reise an, als man bemerkte, daß Carl noch nicht gegenwärtig sey. »Ah paraplui!« schrie die

Mama (ſie wollte parbleu ſagen) »ich hatte vergeſſen, den Carl aufwecken zu laſſen, der ſchläft gewiß noch.« Sie gingen in deſſen Zimmer, und fanden Carln in ſeine Decke gehüllt, feſt — ſchlafen.

»Aber mon fi« rief die Mama, »was thuſt du denn? du weißt doch, daß wir heute die große Landbatterie machen und du ſchläfſt noch.« — Die Augen aufriegelnd verſetzte der Schlaftrunkene. »Was geht das mich an? Ich bin geſtern erſt um zwey Uhr Nachts aus dem Kaffehhaus nach Hauſe gekommen,« drehte ſich auf die andere Seite und ſchlief weiter.

»O Mutter,« ſagte mit ſanftem Tone Minna, »laſſen Sie meinem guten Bruder den ſüßen Schlaf, er allein gibt uns armen Erdenpilgern Ruhe in dieſem Thale der Leiden!« und die Mama gönnte ihm Ruhe, legte einen zehn Guldenzettel ihm auf das Nachtkäſtchen, ſchrieb hinten drauf: »Wenn du ausgeſchlafen haſt, mein Sohn, ſo fahre uns in einem Fiacker nach,« und die Geſellſchaft eilte zum Wagen. Auf den letzten Rückſitz ſetzten ſich Frau von Mehlberg und Fräule Cathon; ſie nahmen die beyden Kleinen vor ſich, Minna in der Mitte zur Rechten, um in's Freye ſchauen zu können, neben ihr nahm Helmi Platz, der eigentlich nur halb ſaß, um ſie ja nicht zu geniren; der alte Herr von Waldbamer nahm allein den Rückſitz ein. Herr von Mehlberg ritt in der Mitte,

und der Spediteur Spreitzer ließ es ſich nicht nehmen, auf dem Kutſchbock zu ſitzen, denn er hatte ein Poſthorn im Sack, und wollte die Geſellſchaft im Freyen damit überraſchen. So ging es fort zum Burgthore hinaus, wo Herr v. Krückelberg und Gericke des Wagens, der ſtatt nach halb ſechs Uhr um halb ſieben Uhr erſchien, mit der größten Ungeduld warteten und einſaßen. „Ja, ja,“ ſagte Krückelberg, »das frühe Aufſtehn geht nun einmahl in der Stadt nicht, das kann man nur auf dem Lande. Mit dem Hahn auf, aber auch mit ihm in's Neſt, das macht geſund und ſtark.“

Schon bey dem prächtigen neuen Burgthor machte Quirin Spreitzer den erſten ſeiner Späſſe. Er äußerte nähmlich gegen die Geſellſchaft ſeine Verwunderung, daß die Thorwache nicht Gewehr aus rufe, worüber denn der alte Mehlberg und Waldhamer lachten, daß ihnen die Bäuche wackelten. Außer dem Thore fing der alte Mehlberg an, ſich ſeine Pfeife zu ſtopfen, und Helmi, der ebenfalls eine Pfeife bey ſich hatte, fragte ſeine ſchöne Nachbarinn Minna: »Iſt's erlaubt zu rauchen? »O“ antwortete dieſe, »ich bin das ſchon gewohnt, Sie ſehen, mein Vater raucht ja auch, und“ ſetzte ſie ſeufzend hinzu: »was iſt das ganze Leben anders als Rauch ?“ Helmi ſtopfte alſo auch, zündete viermahl an, bis er die Pfeife zum Brennen brachte, und gab ſich viele Mühe zu rau-

chen, weil er glaubte, das gehöre mit dazu, wenn man eine Landparthie machte. — So ging's fort bey der Mariahilfer-Linie hinaus. Frau von Mehlberg und die Fräule Cathon handelten ein Kapitel über die vor Kurzem vorgenommene Scheidung des ***lischen Ehepaars ab, der alte Mehlberg rauchte. Krückelberg machte seine Anmerkungen über die an der Fahrtstraße liegenden Felder und Wiesen, und hatte bald über die Art zu pflügen, bald über die Bewässerung, bald über den Dünger seine Ausstellungen zu machen. Der Herr Waldbamer lehnte so recht gemächlich im Wagen, spielte mit seinen beyden Daumen, und würde vielleicht eingeschlafen seyn, wenn ihm die beyden Kinder Ruhe gelassen hätten. Sie blieben nicht einen Augenblick stille, wollten bald sitzen, bald stehen, bald in der Mitte reiten, bald hinaus sehen, traten den Herrn v. Waldbamer, der ihnen am nächsten saß, auf die Leichdornen, daß er einmahl laut aufschrie, worauf die Mama die Kleinen mit einem Klaps regalirte, der ein lautes Heulen nach sich zog. Wilhelm Gericke summte ein Lied vor sich hin, und erzählte immerfort von der sächsischen Schweiz; Minna sah hinaus in's Freye, seufzte, und so oft sie eine recht unscheinbare Bauernbaracke sah, versicherte sie, hier möchte sie wohnen, hier würde sie glücklich seyn.

Helmi ſaß neben ihr ganz bleich im Geſicht; denn das ungewohnte Tabakrauchen hatte ihm unwohl gemacht. Quirin auf dem Kutſchbocke aber blies Poſthorn und machte Späſſe zum Teufelhohlen; er foppte die Geſellſchaft zum öftern, indem er rief: »Acht geben, jetzt kommt eine ſchöne Equipage daher gefahren, und wenn Alles die Köpfe hinausſtreckte, ſo ſahen ſie nichts als einen Bauernkarren mit Ochſen beſpannt, oder er hatte eine Kohle aus dem Sack genommen, ſich damit einen ſchwarzen Schnurbart gemacht, und blickte mit verdrehten Augen in den Wagen zurück.

»O göttlich! himmliſch!« rief Minna, als ſie das am ſanften Hügel liegende Dorf St. Veit zur Linken da liegen ſah. — »Möchte mir der gütige Himmel einſt vergönnen, fern vom Geräuſche der Stadt, in Gottes herrlicher Natur, den Sommer meines Lebens zuzubringen!«

»Ja,« ſagte der alte Waldbauer, »'s iſt ſchön da, aber die Häuſer ſind nicht ſo viel werth als in der Stadt;« und Helmi bat, einen Augenblick ausſteigen und zu Fuße gehen zu dürfen, da ihm nicht recht wohl ſey. Man hielt an, Helmi ſtieg aus, auch Minna folgte ihm, um die herrliche Anſicht beſſer genießen zu können, Gericke both ihr den Arm. Die beyden Kleinen ſprangen auch heraus, und hups auf die nahe, tiefer liegende

Wieſe, wo ſie einander ins Gras warfen, und die weiſſen Beinkleider auf den Knien und dem Hintertheile ganz grün machten. Da auf dieſe Art der Wagen langſamer fahren mußte, ſo kam der Geſellſchaft in dem Dorfe Baumgarten auch Carl in einem Fiacker nach. Alles ſetzte ſich wieder in den Wagen; Carl ſtimmte ſogleich ein Lied an, bey welchem im Chore alle mitſangen. Die Mama Mehlberg zankte die Kleinen aus, daß ſie ſich die Beinkleider ſchmutzig gemacht hatten, allein der alte Herr ſagte: „Sey ruhig, die Buben müſſen ſich ja auch unterhalten.“ So kam die Geſellſchaft nach Hütteldorf und da es erſt acht Uhr vorüber war, ſo ſchlug der alte Mehlberg vor, hier Halt zu machen, und im Bräuhauſe für's Erſte ein ſolides Frühſtück zu ſich zu nehmen. Der Vorſchlag ward von den Männern approbirt. Die Damen aber beſchloſſen, da hier für ihren zarten Gaumen nichts zu bekommen war, indeſſen ein wenig um das Bräuhaus herum ſpazieren zu gehen. Sie wollten auch die beyden Knaben mit ſich nehmen, allein, da dieſe Brot und Schinken auftiſchen ſahen, ſo waren ſie um alle Welt nicht fortzubringen.

Wir wollen zuerſt die Damen auf ihrem Spaziergang begleiten, denen nur der galante Gericke folgte. Sie gingen in die Au längs dem Wienfluſſe hin. Minna war ganz Empfindung. „O wie heimlich, wie ſtill iſt es

hier," rief ſie einmahl über das andere; ſie pflückte ſich ein Sträußchen von Wieſenblumen und ſteckte es an ihre Bruſt!

„Liebes Kind," ſagte Frau von Mehlberg, „das romaniſche Weſen mußt du dir abgewöhnen, mit dem ewigen Seufzen und Weinen kommt nichts heraus, du wirſt mir auf die Lezt ſo mager, wie ein Stilet. Das Mädel," fuhr ſie fort, ſich zur Fräule Cathon wendend, „war in ihrer Jugend ſo ein rundes, luſtiges, baſchkiriſches Kind, und jezt wird ſie mir ſo murros, ſo empfindlich!" — „O Mutter," erwiederte Minna, „warum haſt du mir ein ſo weiches Herz gegeben? Iſt's nicht ein Theil des deinigen?" — „Nein," verſezte Frau von Mehlberg, „das müßt ich lügen; und in dieſem Augenblicke gingen ſie an einer armen Bettelfrau vorüber, welche auf einem Waſenabhang ſaß, und zu deren Füßen ein kleines ſchmuziges Kind ſpielte. Minna lief zu ihr, gab ihr alles Geld, was ſie in ihrem Ridicül mit ſich trug, ſezte ſich zu ihr, herzte und küßte das ſchmuzige Kind, welches ſie einen kleinen Engel nannte, und dann zur Bettelfrau gewendet, fragte ſie: „Nicht wahr, du biſt eine arme Verführte und Verlaſſene? ein hoher Herr hat ſich in deine Hütte eingeſchlichen, dir Liebe eingeflößt, dich betrogen und dann verlaſſen?" „Nein, Ihr Excellenz," verſezte die Bettelfrau ganz phlegmatiſch,

ich bin eine arme Witwe, mein Mann war ein Schneider, und hat bey Lebzeiten alles verſoffen, ſo daß ich mit dem Kinde jetzt betteln geh'n muß." — Etwas betroffen wendete ſich Minna von ihr und mit den Worten: »So drückt die Gemeinheit leider ſtets die Unſchuld« — folgte ſie den übrigen, welche ſchon eine Strecke voraus waren. In der Au begegnete ihnen die Schar der Knaben, welche ſich in der Erziehungsanſtalt zu Hüttelsdorf befinden. Als Minna unter dieſen einen kleinen Mohren ſah, füllten ſich ihre Augen mit Thränen und ſie ſagte zu Gericke: Sehen Sie einmahl den armen Kleinen, wie er den Krauskopf hängt, o gewiß ſehnt er ſich zurück in ſein heißes Vaterland!" In dieſem Augenblicke aber fing der kleine Schwarze luſtig zu ſingen an, und ſchlug ein Rad auf der grünen Wieſe. — Als ſie am Thiergarten vorüber gingen und auf einem freyen Platze mehrere Rehe beyſammen ſtehen ſahen, konnte die Mama Mehlberg den Wunſch nicht unterdrücken, ſie möchte wohl eines derſelben in ihrer Küche liegen haben, aber Minna hielt eine lange Abhandlung über die Grauſamkeit der Menſchen, und äußerte ſogar Zweifel darüber, ob der Menſch das Recht habe ein Thier zu tödten.

Wir wollen die Damen jetzt wandeln laſſen, und wenden uns zu den Männern, welche am Bräuhauſe unter den Bäumen ſitzen und dem Schinken und Bier

wacker zuſprechen. Herr Mehlberg hat auch eine Flaſche Cypro aus dem Wagen gehohlt, über den ſich nebſt ihm auch der alte Waldbamer und Krückelberg hermachen. Helmi haut eben auch nicht wenig ein; denn nach der kleinen Übelkeit iſt er jetzt wieder ganz wohl. Die beyden Kleinen laufen ab und zu, bitten alle Augenblicke den Papa um ein Stückchen Schinken, haben auch, während dieſer im Geſpräche begriffen iſt, ſchon einige Stückchen ohne ſeinen Willen weg ſtibizt. Quirin Spreitzer iſt luſtig was er nur kann, er ahmt mit dem Munde einen Hahn und eine Katze nach, er trinkt den Übrigen, während ſie weggehen, Bier und Wein aus, er ſteigt auf einen Baum, der gerade ober dem Tiſche, wo die Geſellſchaft ſitzt, ſeine Zweige ausbreitet, und gießt Waſſer herab, ſo daß die übrigen glauben, es fange an zu regnen. Jetzt, da die Frauen noch nicht zurück kommen, der Cypro ſchon ausgetrunken iſt, und das Geſchwätz Krückelbergs, der ihnen lang und breit erzählt, was für ein prächtiges Bier unter ſeiner Verwaltung gebraut worden iſt, und wie geſchmackvoll ſie dort den Schinken zu räuchern verſtanden, anfängt, langweilig zu werden, zieht der alte Waldbamer ein kleines Päckchen ſammt Kreide und Schwamm aus dem Sacke und legt es auf den Tiſch. — »Was haben Sie denn da?« fragte Mehlberg. »Man muß für Alles beſorgt ſeyn,« verſetzte Waldbamer, »da

hab' ich Karten zu mir gesteckt, wie wär's, wenn wir ein kleines Präference-Parthiechen machten." — »Aber wer wird denn auf dem Lande spielen?" fragte Mehlberg. »Ich habe mir jetzt das Land schon genug genossen," meinte Waldhamer. »Was grünes hab' ich gesehen, die Luft hab' ich auch eingeathmet, das Fahren hat mich unter einander gerüttelt, was braucht's noch mehr? Soll ich mich in's Gras setzen und mir einen Rheumatismus hohlen? — Soll ich die Luft mit Löffeln essen? Soll ich etwa herum laufen mit diesen Füßen? oder gar Berg steigen? Gott bewahre mich. Thut ihr was ihr wollt, ich will nicht aus meiner gewöhnlichen Ruhe kommen." Schon waren Mehlberg und Krückelberg entschlossen, ihm zu Liebe ein kurzes Spielchen zu machen, als die Damen wieder beym Bräuhause von ihrem Spaziergange anlangten, und man setzte sich wieder ein und fuhr weiter, nachdem man Carln überall gesucht und endlich mit einem »Hupp! hupp!" dem verabredeten Geschrey, wenn man Jemanden aus dem Gesicht verlöre, wieder herbey gelockt hatte.

Auf der weitern Fahrt beschloß man bey dem Wege, der nach Heimbach führt, abzusteigen, nach Heimbach zu Fuße zu gehen, dort wieder zu frühstücken, hierauf durch den Wald den Weg ebenfalls zu Fuß nach Mauerbach zu nehmen, wo man dann eben recht zwischen 1 und 2

Uhr zum Mittagmahl anzukommen gedachte. Herr von Waldbamer ſollte, da er das »zu Fuße« gar nicht hören wollte, dazu beſtimmt ſeyn, im Wagen zu bleiben, mit dieſem den geraden Weg nach Mauerbach zu fahren, um indeſſen das Mittagmahl dort für die Geſellſchaft zu beſtellen.

Man fuhr luſtig über Mariabrunn und Habersdorf. Der dicke Herr von Waldbamer ſchnaufte ganz erbärmlich vor Hitze, und brach öfters mit Seufzern in die Worte aus: »Iſt das auch eine Unterhaltung?« — Die beyden Kleinen wollten ſchon nicht mehr im Wagen bleiben, Carl war eingeſchlafen. Endlich hielt der Wagen an dem ſchmalen Wege, der gegen Heimbach führt, und die Geſellſchaft ſtieg aus, mit Ausnahme des Herrn von Waldbamer, welcher ſitzen blieb, um geraden Weges nach Mauerbach zu fahren. Er verſprach ein recht gutes Mahl zu beſtellen, nur both er der Geſellſchaft auf, ja längſtens bis halb zwey Uhr dort einzutreffen, weil ſonſt Alles verſieden und verbraten würde.

Man ſpazierte nun langſam den Weg nach Heimbach hin. Wer dieſen angenehmen Spaziergang kennt, wird ſich nicht wundern, wenn ich ihm ſage, daß Jedem das Herz freyer ſchlug, und die Bruſt ſich erweiterte. Die beyden Kinder machten den Weg zweymahl, da ſie bald zurück, bald vorwärts liefen. Minna ſchlürfte mit dem

Mund, als ob ſie die Luft trinken wollte. Mehlberg und Krückelberg gingen Arm in Arm mit einander, und der letztere ſchwatzte ein Langes und Breites über die Wald-Cultur; er gab zwar zu, daß die Natur in dieſer Gegend mit mütterlicher Sorgfalt hauſe, daß aber die Menſchen gar nichts für ſie thäten. Quirin hatte den beyden kleinen Jungen Zweige abgeſchnitten und Jeden von ihnen eine Peitſche gemacht. Wenn Eines oder das Andere von der Geſellſchaft zurück blieb, oder zu weit vorwärts ging, ſo daß es den Andern aus dem Geſichte kam, ſo ward alsbald ein »hupp, hupp!« gerufen, und man fand ſich wieder zuſammen. — Helmi ging immer neben Minna und ſchaute ſie an, und ſo oft ſich auf dem Fußpfade auch nur ein kleines Grübchen zeigte, faßte er ſie unterm Arm und half ihr darüber. Die Mama ſagte daher auch zur Fräule Cathon: »Sehen Sie nur einmahl, Cathon, wie der junge Waldbamer mein Mädel verirt (fixirt),« und die Fräule Cathon verſicherte, da ſpinne ſich etwas an. Jetzt ſchrie ein Guckguck, und da das Schreyen des erſten Guckgucks, den man im Frühlinge hört, ein Orakelſpruch für die Anzahl der Jahre ſeyn ſoll, welche man noch zu leben hat, ſo zählte jedes von der Geſellſchaft die abgeſetzten Rufe des Guckgucks. Es zeigte ſich, daß Minna noch am längſten, Krückelberg aber am kürzeſten lebe. »Das iſt ein dummer Spaß,«

meinte der Letztere, und war von diesem Augenblicke an den ganzen Tag über etwas niedergeschlagener. Minna aber rief aus: »O Himmel! gegen mich bist du allzugütig. Vierzig Jahre zählst du mir noch zu, und ich möchte meine ein und zwanzig schon von mir werfen und mich hinlegen können in die kühle Grube zum ewigen Frieden.«

Man war jetzt auf dem herrlichen Plätzchen angelangt, wo ein Bauerhaus steht, dessen Inwohnerinn Erfrischungen darbiethet. Quirin war schon voraus gelaufen, hatte auf einem langen Stecken sein Halstuch gebunden, dessen er sich vor Hitze entledigt hatte, war auf einen Baum gestiegen, und wehte nun den Ankommenden entgegen, laut schreyend: »Land! Land!« — Die Damen gingen gleich in das Haus und bestellten sich Kaffeh, Milch und Butter, Fräulein Cathon both sich an, die Zubereitung des Kaffehs selbst zu übernehmen. Alle setzten sich heraußen in eine Art von Scheuer oder Scheppe zu einem Tische, um auszuruhen, und das Frühstück Nro. 2 einzunehmen. »Was thun wir, bis der Kaffeh kommt?« fragte Frau von Mehlberg, und Gericke both sich an, der werthen Gesellschaft einige Gedichte aus seiner Feder vorzulesen. Allein die Gesichter der beyden alten Herrn verlängerten sich bey diesem Antrag um ein Bedeutendes.

»Das laſſen wir für den Nachmittag, wenn's recht heiß iſt und wir ſchon müde ſind,« ſagte Mehlberg. »Jetzt wollen wir uns noch ein wenig herum tummeln. He! Spreitzer, kommen Sie ein Bischen her, und ſchlagen Sie uns ein Spiel im Freyen vor,« »Aber kein zu ſchodofantes (echauffantes),« fiel Frau von Mehlberg ein. — Da lieſen aber die Kinder herbey, ſchreyend: »Der Kaffeh! der Kaffeh!« und ihnen folgte die Bauersfrau mit zwey ungeheuren Häfen, in deren einem ſich der Kaffeh, in dem andern der Rahm befand, und Ernſt, der kleinere Knabe, hüpfte ſo nahe an ihr und zerrte ſie am Rocke, und ſtieß endlich mit dem Arm an das eine Häfen, daß der Boden zerbrach und der heiße Rahm ihm über den Arm herab ſtrömte. Daß der Knabe jämmerlich ſchrie, verſteht ſich. Alles ſtand auf, die Mama lief wie eine Furie hin, ſchalt die unſchuldige Bauersfrau ein dummes, ungeſchicktes Ding, und immer ſtärker heulte der Knabe. Recht beſehen, war ihm aber nur die Hand etwas verbrannt, denn über den Arm hatte er den Shawl der Mama gehängt, die ihn früher ſchon weggelegt hatte. Fräule Cathon wußte gleich Rath, Spreitzer mußte friſche Erde aufgraben und dieſe wurde dem Kleinen auf die verbrannte Hand gelegt. Friſcher Rahm war bald wieder abgeſotten und nun ſahen die Damen dazu. Frau von Mehlberg trank drey, Fräule Cathon vier Taſ-

ſen Kaffeh. Gericke, der immer über das viele Eſſen der Wiener Bemerkungen machte, nahm dennoch drey Taſſen zu ſich und aß einen Viertel Laib Brot mit Butter. Minna trank nur Milch. Der alte Mehlberg ließ ſich eine Flaſche Wein geben, der trotz ſeiner Säure doch hinab mußte. Krückelberg half ihm, und analyſirte die Beſtandtheile des Landbrotes, fand das vorliegende etwas zu ſauer, und beſchrieb das, welches er in Häfelberg buck und wozu er Kümmel nahm, woher es denn viel geſchmackhafter geweſen ſey. Spreitzer ſchüttete ſich, um der Geſellſchaft einen Spaß zu machen, Wein und Kaffeh in ein großes Glas zuſammen und, behauptend, es ſchmecke vortrefflich, tunkte er dieſe Suppe mit Brot aus.

Es war Mittag geworden, und nun machte ſich die Geſellſchaft auf, um den Fußweg durch den Wald nach Mauerbach zu machen. Mehlberg meinte, man ſollte, um ſich nicht zu verirren, einen Führer mitnehmen, aber Spreitzer behauptete, er wiſſe den Weg ſo gut, als jenen von ſeiner Wohnung in's Comptoir, und ihm vertrauend, machte man ſich auf den Weg.

Man ging und ging, und die Hitze wurde immer unausſtehlicher, denn obſchon rings vom Gebüſche umgeben, ſtrahlte die Sonne doch ſenkrecht in die grünen Gänge. Der Herr v. Krückelberg ſah aus wie gebraten und pfnauſte, indem er alle zehn Schritte ſtehen blieb, ſich den

Schweiß von der Stirne wiſchte, und ausrief. „Das heiſſen die Leute eine Unterhaltung.“ Spreitzer hatte den Damen Fächer von Papier, für ſich ſelbſt aber eine Kappe von großen Huflattigblättern gemacht. Die beyden Kinder fingen ſchon an, ſich an den Armen ziehen zu laſſen, und baten einmahl über das andere: „Mama, tragen!“ — Der Wald war zwar bald darauf erreicht und einige Kühlung gewonnen worden, aber der Fußſteige gingen mehrere hindurch; Spreitzer hatte bald dieſen, bald jenen als den rechten angegeben, und wenn man ihn verfolgte, mußte man wieder zurück gehen, weil er entweder in's dichte Gebüſch oder zu einem Bach führte, worüber nicht zu kommen war. Man ſchmälte Spreitzern nicht wenig aus, und dieſer hatte, um ja die Schreyendſten ſtille zu machen, die beyden Knaben hinten auf ſeinem Rücken hängen, allein man ging immer weiter und fand keinen Ausweg. Es war ſchon Ein Uhr vorüber und man wußte kaum mehr, wohin man ſich wenden ſollte. Nun fing ſchon Alles zu murren an, mit Ausnahme Minna's, die ſtill durch das Dickicht fortwandelte, und Helmi mit liebevolleren Augen anblickte, da er ſo glücklich war, eine Natter, die ſich um ihren Fuß zu winden drohte, mit ihrem Paraſolſtabe zu erſchlagen. „Sie haben mich gerettet,“ ſprach ſie mit einem Händedruck zu ihm, „ich werde Ihnen das nie vergeſſen.“ — Alles ſetzte ſich jetzt,

und hatte die Hoffnung aufgegeben, vor Abends zu Mittag zu essen. Alles donnerte auf Spreitzern los, der indessen, nicht weniger müde, auf alle Seiten rannte, um das Mauerbach endlich einmahl gewahr zu werden; nur Herr Mehlberg lachte aus vollem Halse, und sagte: »Geschieht euch recht, ich hab's gesagt, wir sollen einen Führer nehmen.« Da hörte man Tritte, ein Bauer wurde im Gebüsch sichtbar, er trieb einen Ochsen vor sich her, und alsbald lief man zu ihm hin und bat und beschwor ihn und both ihm zwey Gulden zur Belohnung, wenn er die Gesellschaft nach Mauerbach führen wollte. Er ging den Handel ein, der Ochs wurde mit den zwey Knaben, (welche Spreitzer rechts und Gericke links an den Armen hielt,) dann mit Shawls, Tüchern und Mänteln der Damen bepackt, die andern gingen nebenher, und so folgte die Karavanne dem Bauer, der versicherte, in einer halben Stunde würden sie an Ort und Stelle seyn. Ich kann hier nicht umhin, meinen Lesern ein kleines Gespräch Minna's mit dem Bauer zum Besten zu geben, wodurch der Charakter der erstern noch klarer in's Licht tritt, und zugleich der Sieg des gesunden, schlichten Menschenverstandes über die Afterbildung sich darthut.

Minna. Laß ein Bischen mit dir schwätzen, du lieber, fröhlicher Landmann.

Bauer (zieht den Hut mit der Rechten bis an's Ohr, ſo daß er ihn mit dem Daumen und Mittelfinger hält, indem er ſich mit den übrigen drey Fingern in den Kopf kraut). Ham Euer Gnaden mit mir gredt?

Minna. Ja mit dir. Wie nennſt du dich?

Bauer. I haß Martin Grenauer.

Minna. Wo biſt du denn zu Hauſe?

Bauer. Dort drent in Wald bin i dahoam, dort ſteht mein Hütt'n ganz alloan aum Berg dromad.

Minna. Recht mein Freund. Einſam muß der Menſch leben, wenn er glücklich und froh ſeyn will

Bauer. Aziwohl, ſchaun's mein ſcheni Mamſell, liaba war's ma deanad, wann i in an groß'n Dorf leb'n kunnt, als a ſo muadeſelli alloan Aba i bin hold meina Profeſſion nach a Holzhacka und da bin i der Arbeit nächada.

Minna. Haſt du ein Weib?

Bauer. Ja, ſchon die dritte.

Minna. Haſt du denn die erſte nicht geliebt?

Bauer. Das glaub' i — nan, dö hob i weida nöd gearn gehabt.

Minna. Und haſt doch wieder heirathen können?

Bauer. Frali — die zweyte hab' i nacha no liaba g'habt, und dö dritti, main Dorothe, dö hob i hiazund am alaliebſten.

Minna. Bey Gott, das verſteh' ich nicht.

Bauer. Wurden's ſchon verſteh'n, wann's ſo, wia i, drey Kinder hätten, dö a Suppen haben wollen. Unſer Ana muas ſi denken: God hab's göb'n, God hab's gnumma.

Minna. Biſt du recht glücklich —

Bauer. Non ja, a ſo hold!

Minna. Was kann dir fehlen hier am Buſen der Natur?

Bauer. Ja, mein Natur iſt guad, miar fahld's gonzi Jar nix, aba wan ich nur mehr Geld häd, unſer Aner möcht do ah immerigsmahl an guaden Biſſen eſſen und a Halbe an Alten trinken, aba, das thuat's hold nöd.

Minna. Gibt dir der Wald nicht Kühlung, der friſche Quell Labung, dein Strohdach Schutz, dein Gärtchen Speiſe?

Bauer. Jo, aba wia — in Gartl hob i nix als Erdäpfel. Unſer Quellwaſſer is guad, aber koan Wein is's doch nöd. — In Wald da is's kühl — aber in Winter is's oft a biſſel goar z'kühl.

Minna ſah den Bauer mit großen Augen und kopfſchüttelnd an, indem der alte Mehlberg auf ſeine Sackuhr ſchaute, ihr Geſpräch unterbrach, und den Bauer fragte, wie weit es noch nach Mauerbach wäre. „A kwani halbi Stund!“ war die Antwort. — „Ja, ja,“ ſagte Mehl-

berg lächelnd, »ſo iſt das Bauervolk; vor einer halben Stunde hab' ich ihn gefragt, wie weit wir noch dahin hätten, da hat er daſſelbe geſagt wie jetzt; wenn's ſo fort geht, ſo wird die halbe Stunde zu einer Ewigkeit.« Die Übrigen aber lachten nicht, ſondern ſeufzten, und ſelbſt Spreitzer machte keinen Spaß mehr, da er auch ſchon matt zu werden anfing.

Um halb drey Uhr endlich zog die Geſellſchaft ganz zerſchmettert vor Müdigkeit, Hitze, Hunger und Durſt in Mauerbach ein. Sie fanden den alten Herrn von Waldbamer der Länge nach auf einem Ruhebett hingeſtreckt, ſchlafend. »Ja,« ſagte er, als er erwachte, »für ſolche Strapatzen bedank' ich mich.« »Sie haben recht, Herr von Waldbamer,« erwiederte Krückelberg, »das iſt eine Robath und keine Unterhaltung.« »Da hab' ich indeſſen beſſer gelebt,« verſetzte Waldbamer, »wie ich angekommen bin, hab' ich mir eine Suppe und ein delicates Stück Kalbsbraten geben laſſen, hab' eine halbe Maß ſieben und neunziger dazu getrunken, ein delicates Glas Wein, und habe mich hernach der Länge nach ein Bischen niedergeſetzt« (dieß war immer ſein Ausdruck für das Niederlegen).

Der Wirth kam und fragte, ob man jetzt eſſen wolle, und da ihm ein allgemeines, heißhungriges Ja! entgegen ſcholl, entſchuldigte er ſich, daß es nicht ſeine Schuld, ſondern jene der Geſellſchaft ſey, wenn Manches nicht

mehr ſo geſchmackvoll ſeyn wird, als ſie wünſchten; denn das Eſſen ſey ſchon um halb zwey Uhr beſtellt geweſen, und jetzt wär' es gleich drey Uhr. Es werde alſo wohl Vieles verſotten und verbraten ſeyn. »Nur herein damit,« ſchrie Herr von Mehlberg, »der Wein kann ja doch nicht verſotten ſeyn,« und man ſetzte ſich zu Tiſche.

Waldbamer hatte einen guten Küchenzettel gemacht. Auf eine kräftige Reisſuppe, worin ſich Kapaunenlebern und Magen befanden, folgte Rindfleiſch mit warmer und kalter Sauce, dann Sauerkraut mit einem ganzen Schinken, daneben in Butter geröſtete Erdäpfel, hierauf vier große Kapaunen mit Salat, ein ganzer Kalbsſchlägel, und endlich Spritzkrapfen. Frau von Mehlberg und die Fräule Cathon hatten über jede Speiſe Ausſtellungen zu machen, bald ſollte es an dem, bald an jenem fehlen, dabey aßen ſie aber doch mit großem Appetit, und ſo oft Mehlberg ſeiner Frau wieder ein Stück vorlegen mußte, that er es mit den Worten: »Ja auf dem Lande hat der Menſch ganz einen andern Appetit, da ſchmeckt Alles!« Die Herren ſetzten den Flaſchen wacker zu. Mehlberg hatte den Rock ausgezogen, und die Perrücke auf den Ofen gehängt. — Krückelberg hatte das Hemd bis zu den Schultern hinauf geſtreift und Waldbamer ließ einen Knopf an der Weſte nach dem andern ſpringen. Alle wurden wieder redſeliger, und Spreitzer fing an, Spaß zu machen.

Er goß dem Herrn von Waldbamer einmahl Eſſig ſtatt Wein in's Glas, weßwegen er bald übel angekommen wäre, hätte er's nicht damit wieder gut gemacht, daß er ihn ſelbſt austrank.

Von Carln hab ich ſeit längerer Zeit gar nichts geſagt, es war auch von ihm nichts zu ſagen; denn ſo ausgelaſſen luſtig er unter ſeinen Brüderchen in Bierkneipen und Kaffehhäuſern war, ſo abgeſchmackt war er, wenn er einmahl mit ſeinen Ältern eine Unterhaltung mitmachen mußte, die für ihn keine Unterhaltung war, daher nannten ihn der Herr Papa und die Frau Mama gern den Philoſophen. Eine unentbehrliche Sache für Carln war es, einem Frauenzimmer die Cour zu machen, und war in einer Geſellſchaft nur eine einzige häßliche und ſechzigjährige Frauensperſon gegenwärtig, ſo liebäugelte er ſelbſt mit dieſer, hinterdrein lachte er ſie dann freylich aus, und erzählte ſeinen Cameraden, wie er die alte Perſon gefoppt habe. So kam es, daß er heute, in Ermanglung eines angenehmern Gegenſtandes, der Fräule Cathon den Hof machte, die darüber nicht wenig entzückt war, und, obſchon ſie Carln kannte, dennoch in die Falle ging.

Am Schluſſe des Eſſens fingen die alten Herren an, etwas ſtark luſtig zu werden, der Wein war ihnen zu Kopfe geſtiegen. Man trank den Kaffeh im Garten, und

da ſich dort Zigeuner befanden, welche Muſik machten, ſo forderte Krückelberg die Frau von Mehlberg ſogar zum Tanzen auf. Auch die übrigen drehten ſich einige Mahl herum, und Spreitzer nahm geſchwind von einem Knechte des Wirthshauſes ein Bauerngewand zu leihen, kleidete ſich darein, nahm eine Magd aus der Küche, und tanzte mit ihr, zum nicht geringen Gelächter der übrigen, ländleriſch.

Während ſich dieß im Wirthshauſe begab, war Minna allein auf den nächſten Hügel hinauf gewandert, hatte ſich dort unter einen wilden Kirſchenbaum gelagert, und betrachtete mit wehmuthsvollen Blicken das Gebäude der einſtmahligen Carthauſe. Sie vergegenwärtigte ſich in ihrer Phantaſie die Zeiten, da hier noch die frommen Männer abgeſchieden von der Welt, ja ſelbſt von einander, einſam lebten. Sie beſah die einzelnen Flügel des Gebäudes, welche von der Kirche aus einen Stern bilden. Sie beſchäftigte ſich im Gedanken damit, wie einſt die Einſiedler hier wandelten, im kleinen Gärtchen jeder ſein Grab ſich ſelbſt grub; wie Jeder ſtumm ſeyn mußte ſein ganzes Leben hindurch, und ſelbſt die Brüder nur einmahl des Jahres ſich ſahen. Tiefen Eindruck machten dieſe Gedanken auf die Schwärmerinn, und während man unten tanzte, rollten hier oben Thränen aus ihren Augen. Da ertönte durch die allgemeine Stille der Natur aus dem

nahen Gebüſche Flötenton. Sie lauſchte. Es war die Melodie des Liedes Di tanti palpiti. — Mit leiſer Stimme ſeufzte ſie di tanti palpiti, und legte die Hand auf ihr Herz. „Schlage nur, du armes Herz,“ fuhr ſie fort, „ſchlage vor Sehnſucht, wer wird deine Schläge verſtehn, wer ſie in Schläge der Freude umwandeln?“ — und in's Gebüſch trat ſie, den blaſenden Minſtrel zu belauſchen. Da ſaß Helmi auf einem Baumſtock und blies auf ſeiner Flöte. Er ſah ſie, ließ die Flöte fallen, und — du glaubſt wohl, lieber Leſer, er ſtürzte ihr zu Füßen? — nein und — er fragte ſie, wie viel Uhr es ſey, und ob ſie wieder zu den Übrigen zurück kehren wolle. Sie ſah ihn mit durchdringenden Blicken an, und fragte: „Wilhelm, haben Sie mich ſonſt um nichts zu fragen?“ — „Nein, meiner Seele nicht,“ antwortete Helmi ganz verdutzt. „O Sie verſtehn mich nicht, Niemand verſteht mich,“ ſeufzte Minna und ein „Hupp, Hupp,“ welches Spreitzers Stimme von unten herauf ziemlich laut ertönen ließ, forderte ſie auf, zur Geſellſchaft zurück zu kehren.

Es war unten indeſſen beſchloſſen worden, daß die jungen Leute, nähmlich Minna, Gericke, Carl, Spreitzer, Helmi und die Fräule Cathon, welche ſich auch noch zu den Jungen gezählt wiſſen wollte, den Nachmittag dazu verwenden ſollten, einen Spaziergang

nach der sogenannten Passauer-Hütte zu machen, von welcher man eine herrliche Aussicht genießt, die alten Herren aber, welche schweren Kopf und müde Füße hatten, wollten zurück bleiben, und ein Präference-Parthiechen machen. Auch Frau von Mehlberg mit den Kleinen wollte zurück bleiben, allein die Letztern fingen ein so derbes Geschrey an, daß die Mutter mit mußte, sie mochte wollen oder nicht.

Wir wollen die drey alten Herrn an ihrem Tische sitzen lassen, wo sie, entledigt ihrer Perrücken und Oberkleider, zwey frisch angefüllte Weinflaschen neben sich in Kühlwannen auf Sesseln stehend, die Freuden des Landlebens mit den Karten in der Hand schmecken, und folgen den übrigen nach der Passauer-Hütte.

Der Weg dahin geht nur eine kleine Stunde eben hin, dann führt er immer bergauf. Es war wohl natürlich, daß nach dem großen Spaziergange, den man schon Vormittags gemacht hatte, die Leutchen etwas schwerer gingen, und man aus manchem Munde die Worte vernahm: um solche Aussichten sey es zwar eine schöne Sache, aber theuer müsse man sie erkaufen. Den ärgsten Verdruß hatte Mama Mehlberg mit den beyden Kindern auszustehn, die schon nach der ersten Viertelstunde über Müdigkeit klagten, und nur dadurch noch weiter zu bringen waren,

daß Spreitzer ſie gleich zwey Pferdchen an zwey Schnupftüchern anſpannte und ſie ſo gleichſam im Spiele vorwärts trieb.

Mit Hülfe eines Bauers, den man ſich zum Führer gedungen hatte, und welcher die beyden Kleinen abwechſelnd tragen mußte, gelangte man endlich zur Paſſauer-Hütte, und genoß die herrliche Ausſicht über das Tullner-Feld bis an die entfernten blauen Gebirge; allein eine kühle Luft fing an zu wehen, die Mama hatte kaum einen Blick auf die unermeßliche Natur geworfen, als ſie den Shawl feſter zuſammen ſchloß und mit den Kindern in die Hütte trat um auszuruhn, und ihnen Milch geben zu laſſen. Minna war in dem herrlichen Anblicke verſunken, Gericke behauptete aber, das wäre Alles nichts gegen die Ausſicht in der ſächſiſchen Schweiz. — Helmi ſetzte ſich neben Minna nieder, und ſchaute ſie an. Spreitzer aber machte wieder einige von ſeinen faden Späſſen; er drehte ſich zu Minna, und ſprach zu ihr mit einem Naſenton: Sieh um dich, Alles dieß gehört dir, wenn du mich liebſt — und dann ſchaute er mit dem Perſpectiv Gericke's nach Tulln hin, und behauptete, das Perſpectiv zeige ſo vortrefflich, daß er in dieſem Augenblicke in einem Hauſe zu Tulln einen kleinen Knaben auf dem Tiſch ſitzen ſehe, der ſein A B C-Täfelchen

in der Hand halte, und mit dem Finger auf das O deute. — Der Bauer aber, der Führer der Gesellschaft, stand bey Seite und sagte kopfschüttelnd. „Meine gnädigen Herrn, wir müssen auf'n Rückweg denken, dort kommen Wolken daher, segen Sie dort aus'n Wetterlöchel, die zagen nix Guts — Eh' a Stund vageht, hoben mir'n Regen aum Hals.“ — Man rief alsogleich die Mama Mehlberg aus der Hütte und trat den Rückweg an.

Immer schwärzer ward das Firmament, immer schneidender die Luft. — Einzelne Blitze zuckten durch die Wolken, fern rollte der Donner. Die Gesellschaft verdoppelte ihre Schritte so viel sie konnte, allein vergebens, kaum war noch die Hälfte des Weges zurückgelegt, als sich das Gewitter entlud, und der Regen in Strömen vom Himmel stürzte. Die Frauen nahmen Tücher und Shawls über den Kopf, kein Haus war in der Nähe, sie mußten vorwärts, und wurden bis auf die Haut durchnäßt. — Besonders komisch sah Spreitzer aus, dessen Beinkleid und Spencer von Nanking, die gelbe Farbe in Braun verwandelt hatten, und sich fest an seinen Körper anklebten. Der steinige und lehmige Waldweg wurde durch diesen Regenguß klebrig und schmutzig, und der alten Frau v. Mehlberg blieb alle Augenblicke ein Schuh im Kothe stecken. Die Kinder schrien, die Mama schalt und schwur,

daß ſie ihr ganzes Lebelang die Stadt nicht mehr verlaſſen wolle. Endlich als das Gewitter vorüber war, kamen ſie, vor Näſſe und Koth kaum mehr Menſchen ähnlich ſehend, im Wirthshauſe zu Mauerbach an.

Im Wirthshauſe ſelbſt hatte ſich indeſſen ein Gewitter anderer Art entladen. Die drey ſpielenden Herren, vom Weine erhizt, hatten ſich beym Spiele derb gezankt. Waldhamer, der durch Krückelbergs Ungeſchicklichkeit als Helfer einige Mahl böte geworden war, hatte ihn einen alten Filz genannt, Krückelberg hatte die Schimpfnahmen auch nicht geſpart, und es wäre vielleicht ſelbſt zu Thätlichkeiten gekommen, hätte der immer phlegmatiſche Mehlberg nicht wieder Ruhe geſtiftet. Indeſſen war die unmittelbare Folge dieſes Streites, daß Jeder allein in einem Winkel ſaß, und ſchnarchte.

Es war indeſſen 9 Uhr Abends geworden. Die Frauen hatten von den Wirthsleuten Strümpfe zu leihen genommen, um der naſſen los zu werden; man ließ anſpannen und fuhr nach Wien zurück.

Im Wagen ging's bey der Rückfahrt trauriger zu, als bey der Ausfahrt. Die drey alten Herren ſchnarchten, eben ſo die beyden Kleinen. Die Mama Mehlberg ſchwäzte leiſe mit Fräule Gathon, wobey ſich der Rahme Carl manchmahl hören ließ. — Carl ſchlief auch. Spreizer

hatte keine Späſſe mehr vorräthig. Gericke allein war noch ganz munter, und declamirte Minna eines ſeiner Gedichte vor. Helmi hörte zu.

Die Geſellſchaft kam ohne weitern Unfall glücklich nach Hauſe; und Alle verſicherten am andern Tage, es ſey doch nur auf dem Lande die wahre Unterhaltung und das eigentliche Leben.

X.

Mein Freund Spitz.

Mein Freund Spitz iſt ein guter lieber Menſch, aber er beſitzt den Fehler, die Blicke überall auf ſich zu ziehen und die Aufmerkſamkeit an ſeine Perſon feſſeln zu wollen. Er hält ſich auch überzeugt: die ganze Welt beſchäftige ſich nur mit ihm. Seinem Schuſter ſchärft er ſtrenge ein: ihm Kartenblätter zwiſchen die Sohlen ſeiner Stiefel und Schuhe zu legen, damit ſie nur recht knarren. Geht er ſpazieren, ſo redet er ſo laut, daß alle Vorübergehenden ſeine gewählten Worte hören müſſen. Tritt er in's Parterre des Schauſpielhauſes ein, ſo ſchreyt er nach dem Sperrſitzſchließer, ſchimpft über die ſchlechte Einrichtung, daß die Gänge zu den Bänken ſo eng ſeyen, und kommt er endlich zu ſeinem Sperrſitz, ſo klappert er erſt dreymahl damit auf und zu, ſtellt ſich dann, mit dem Rücken gegen die Bühne gewendet, auf die Zehen, daß er über alle Leute hervor ragt, zieht ſein ſtets mit den feinſten Wohlgerüchen parfümirtes Schnupftuch heraus, und ſchüttelt es alſo aus einander, daß alle Naſen ſeiner Umgebung ihn wenigſtens riechen müſſen, wenn ſie ihn

nicht ſehen. Das Schrecklichſte iſt ihm, wenn er gerne ein Compliment in eine Loge anbringen möchte, und die Leute darin ihn gar nicht bemerken, da räuſpert er und huſtet und ſirirt, und iſt bemüht, den Straht ſeines Perſpectiv-Glaſes dahin zu wenden, da wedelt er mit dem Schnupftuche und macht allerley Getöſe, um nur bemerkt zu werden. Ja, er grüßt auch ſogar Perſonen in Logen, die er gar nicht kennt, um nur der Leute Blick auf ſich zu ziehen, und ſie glauben zu machen, er habe ſehr noble Bekanntſchaften. Speiſ't er in einem Gaſthauſe, ſo findet er Alles ſchlecht, läßt den Wirth kommen und zankt mit ihm, ſetzt alle Aufwärter in Bewegung, und will immer gerade das eſſen, was heute nicht vorhanden iſt. Er macht dabey immer Witz, der manchmahl nicht übel, oft aber auch ſo platt iſt, daß man gekitzelt werden müßte, um darüber lachen zu können. Indeſſen platzt er immer darüber zuerſt ſelbſt in ein ſchallendes Gelächter aus. Man mag ſprechen, wovon man will, er hat Alles ſchon beſſer geſehen; man mag in einem Lande geweſen ſeyn wo man will, er weiß einen Tadel daran zu finden. In Geſellſchaften will er Alles leiten, ordnen; er führt den Tanz an, er ſchlägt den jungen Leuten Spiele vor, er ſpielt mit den Alten. Verſteht ſich, daß er beym Spiel über jede Karte was zu ſagen weiß, und daß der Discurs über jede Parthie im-

mer länger dauert, als die Parthie ſelbſt. Auf der Gaſſe erblickt man ihn immer mit einer unruhigen, äußerſt wichtigen und geſchäftigen Miene, er geht nie, immer läuft er. Wollt ihr ihn aufhalten? er hat keine Zeit euch Rede zu ſtehen? er hat zwanzig Beſtellungen für dieſen Tag. Fragt ihr ihn, wie es ihm gehe, ſo meldet er ſich immer krank, obſchon ihm die Geſundheit aus den Backen zu ſpringen droht, und er mit außerordentlichem Appetit iſt. Wenn er nach Krems reiſen muß, ſo läßt er ein Lebewohl an alle ſeine Freunde in die Zeitungen einrücken, und wenn er krank wird, ſo iſt er überzeugt, die Papiere müßten auf der Börſe fallen. Er trägt immer die auffallendſten, ſchreyendſten Farben, auf ſeiner Doſe hat er eine Uhr, in ſeiner Berlocke ein Spielwerk, und auf ſeinem Spazierſtäbchen ein Pfeifchen angebracht; ſeine Spornen klingen wie Glöckchen, ein Alliance-Ring glänzt an ſeinem Finger und ſeine Buſennadel wirft Strahlen. In ſeinem Zimmer ſtehen fünf Schlaguhren, und an ſeiner Hausthüre befinden ſich drey Täfelchen. Auf dem einen ſteht geſchrieben wer hier wohnt, dabey ſtehen alle ſeine Titel, nähmlich: Carl Spitz, Doctor beyder Rechte, beeideter Notar, Mitglied des Vereins der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, der Leſegeſellſchaften in Prag und Grätz, Privat-Profeſſor und Inhaber eines Hauſes ſammt

Garten und Weinbergen zu Enzersdorf nächſt Wien; das zweyte Täfelchen beſagt, wann er zu Hauſe zu treffen ſey. Das dritte iſt leer, und es ſteckt ein Weißſtift dabey, damit man ihm auf dieſe Art Nachricht ertheilen kann. Wenn Spitz auf der Violin ſpielt, ſo thut er es immer am offenen Fenſter, wenn er fährt, ſo darf es kein Fiacker ſeyn. Alle Bijouterien, die er beſitzt, ſtellt er auf ſeinem Kaſten zur öffentlichen Anſicht aus. Bey alle dem aber iſt mein Freund Spitz ein guter braver Menſch.

XI.

Die Leih-Bibliothek.

Auch einmahl ein Guckkaſtenbild, mein lieber freundlicher Leſer, in welchem die einzelnen Geſtalten ſchnell vor deinen Blicken vorüber wandeln werden, und ſchneller wieder verſchwinden, als manche Bücher der Leih-Bibliothek. Es iſt doch etwas Schönes, daß die Nahrung für den Geiſt nicht ſo theuer iſt, als die conſiſtente Leibesnahrung, und daß man ſich für wenige Kreuzer des Tages ſatt — ja überſatt leſen kann. Geiſtes- und Leibesnahrung kann man übrigens recht gut mit einander vergleichen: Die Cataloge ſind bey jener was bey dieſer die Speiſezettel ſind, nur mit dem kleinen Unterſchiede, daß auf dem Speiſezettel der Kellner doch wenigſtens durchſtreicht, was nicht vorhanden iſt, bey den Catalogen aber die Speiſen ſtehen bleiben, wenn man auch bey hundertmahligem Verlangen immer die Antwort erhält: »Iſt für dießmahl nicht zugegen!" Der Commis, welcher der Leih-Bibliothek vorſteht, (denn der Principal ſelbſt betrachtet dieſen Zweig ſeines Buchhandels nur als ein Appertinens, und bekümmert ſich nur um den

Profit, den er abwirft,) alſo der dirigirende Herr Commis iſt der Aufwärter, der die Speiſen den Leſehungrigen recommandirt oder ausredet, bey neu angekommenen Werken Protectionen austheilt, ſo wie beyläufig der Kellner zu thun pflegt, der einem Gaſte in's Ohr verſichert: die Mehlſpeiſe ſey von geſtern, und daher ſchon trocken und altgebacken, indeſſen er einen andern, der eben davon verlangt, verſichert, ſie ſchmecke ſehr gut, und ihm dieſe Speiſe reicht. Ich könnte den Vergleich zwiſchen leiblicher und geiſtiger Nahrung hier bis in's Unendliche fortſetzen, und vom Verderben des Magens, unausgekochten Speiſen, verbrannten Leckerbiſſen ꝛc, noch ein Sattſamliches ſchwätzen, allein die Einleitung würde manchen Leuten eben ſo lange werden, als manches Buch, welches ſie aus der Leih-Bibliothek erhalten, daher unverzüglich an das Guckkaſtenbild ſelbſt.

Belieben Sie zu ſchauen, meine Herrn und Damen, ein gewölbtes Zimmer zu ebener Erde, worin Ihr Auge keinen andern Gegenſtand gewahr wird, als Bücher; ſie ſind vom Boden bis zur Decke in Stellen gereiht, bald liegend, bald ſtehend — hinter einander, über einander, die meiſten in gleiche Farbe gebunden, nur wenige, die ſich gleich den weißen Raben auszeichnen, in Maroquin- oder Lederband. Sie werden bemerken, daß viele ſehr abgegriffen ſind — das ſind die Glücklichen, die von Hand

zu Hand wandern, nicht weil ſie die beſten ſind, ſondern weil ſie dem herrſchenden Geſchmacke am meiſten zuſagen. Es ſind meiſt Romane, Zeitſchriften und Taſchenbücher. Hiſtoriſche und geographiſche Werke werden von 1000 Pränumeranten des Jahres nicht Ein Mahl verlangt, von den Werken der ſogenannten Mode-Erzähler hingegen iſt nie Ein Band zu Hauſe, und der Herr Commis verſichert, von den 20,000 Bänden der Bibliothek ſeyen 19,000 rein überflüſſig, und nur 1000 im beſtändigen Umlaufe, die übrigen kämen nicht von ihrer Stelle, außer wenn ſie des Jahres zwey Mahl gereinigt werden.

Ich bat den Inhaber und den dirigirenden Commis, der mein ſehr guter Freund iſt (wir wollen ihn Sprung nennen) einmahl einen halben Tag im Zimmer, wo die Leute die Bücher hohlen, zubringen zu dürfen, und es wurde mir geſtattet. Was ich nun da ſah und hörte, ſoll die einzelnen Decorationen meines Guckkaſtens ausmachen. Siehe und höre mit mir zu, mein lieber Leſer.

Es ſchlägt neun Uhr Morgens. Die Thüre wird von dem Hausknechte aufgeriegelt, der auch dießmahl ſeine Verwunderung gegen mich äußert: wie es möglich ſey, daß die Leute ſo viel leſen. »Ich verſichere Euer Gnaden,« ſpricht er lächelnd zu mir, »wir haben Kundſchaf-

ten, die täglich zwey — drey Bücher hinein freſſen, wie nichts, es iſt wirklich ſchauderhaft!«

»So,« antwortete ich, »du haſt ja aber dabey deinen Erwerb. Es ſoll dich ja freuen, wenn das Geſchäft gut geht.«

»Es freut mich ja auch,« verſetzte er, »wenn's nur was anders wäre, als Bücher, wobey ich zu thun habe; ich kann's ja gar nicht mehr aushalten, wie mich meine Cameraden foppen. Sie heißen mich immer den Gelehrten und ein ſolches Thier mag ich nicht ſeyn.« Recht herzlich lachend traten wir in die Bibliothek, und uns auf dem Fuße nach eine junge, recht hübſche Köchinn mit ihrem Einkaufkorbe im Arme, worin ſie auf Spinat, Salat und Eyern zwey Bücher liegen hatte, welche ſie zurück brachte; ſie ſprach, indem ſie ſich in einen Stuhl warf:

Köchinn. Guten Morgen Herr von Sprung. Heute machen Sie wieder ſehr ſpät auf; ich war ſchon Ein Mahl da, und es war noch nicht offen

Sprung (lehnt ſich über den Tiſch herüber, und faßt die Köchinn bey der Hand). Seyn Sie nicht böſe, ſchöne Netti! dafür ſollen Sie aber heute auch ein Buch haben, das ſich gewaſchen hat.

Köchinn. Sie, die letzten zwey haben mir nicht gefallen, das Spaſſige mag ich nicht, das iſt fad, wenn ich nicht weinen kann, ſo bedank' ich mich für's Leſen.

Zum Herzen muß mir eine Geſchichte gehn, ſonſt werf' ich ſie gleich weg. Da haben Sie Ihre zwey Bücher, und geben Sie mir keine ſolchen mehr, das bitt' ich mir aus.

Mit dieſen Worten warf ſie die Bücher auf den Tiſch hin. Ich ſah ſie an, es war Hegrad's komiſcher Roman und ein Band Erzählungen von Laun. Ich fragte die hübſche Küchenprinzeſſinn, ob ſie denn die Bücher ſelbſt leſe, die ſie hohle? Mit einem etwas empfindlichen Tone antwortete ſie: „Nun! glauben Sie etwa unſer Einer lieſt gar nichts? Ich verſichere Sie, ich könnte nicht kochen, wenn nicht ein Buch neben mir auf dem Herdbret liegt, und wann ich ſo etwas recht Intereſſirtes habe, ſo iſt mir die Einbrenn öfters angebrennt, oder meine Thränen ſind mir beym Anrichten in die Sauce gefallen.“

Indeſſen hatte Sprung von der oberſten Stelle zwey Bücher herabgenommen, das Titelkupfer des einen aufgeſchlagen, und reichte ſie ihr mit den Worten hin: „Da, liebe Retti! das wird Ihnen gefallen.“ Er las ihr den Titel: Kuno von Kyburg nahm die Silberlocke des Enthaupteten, und ward Zerſtörer des Vehmgerichtes.

„Ah, das laß ich mir gefallen,“ rief freudig die ſchöne Retti, „ſo ein heimliches Gericht, und eine Haarlocken, und Einer, der geköpft wird, das iſt meine Sa-

che; Ich dank' Ihnen, Herr von Sprung, und damit Sie ſehen, daß ich auch auf Sie gedacht habe, ſo hab' ich Ihnen hier eine kleine Torte mitgebracht. Wir haben geſtern Leute gehabt, da hab' ich eine große Torte backen müſſen, und da hab' ich die kleine gleich mitgemacht.« Sie reichte ihm ein Törtchen in Papier gewickelt aus ihrem Korbe, machte ihm einen Knix, und hüpfte zum Gemach hinaus, indem ihr Sprung noch eine Kußhand nachwarf.

»Sehen Sie,« ſagte Sprung, indem er mir die recht appetitlich ausſehende Torte zeigte, »das ſind ſo meine Accidenzien.«

Nach den zärtlichen Blicken der ſchönen Netti zu ſchließen, antwortete ich ihm, »gibt's auch noch ſüßere Accidenzien, als dieſe Torte.« Er ſchmunzelte in ſich hinein und ſchwieg.

Jetzt öffnete ein Bedienter die Thüre, eine ältliche Frau nahm ihm Bücher aus der Hand, trat damit herein, und der Bediente blieb vor der Thüre ſtehen.

Die Frau. Gehorſame Dienerinn! Geben Sie mir andere Bücher.

Sprung. Welche befehlen Euer Gnaden?

Frau. Wenn Sie von der Madame de Montolieu oder Madame Cottin noch etwas haben, das wäre mir das Liebſte. Die Frauen ſchreiben ſuperbe!

Sprung. Wollen Euer Gnaden die Bücherreihe zu Ihrer Rechten beſehen, da ſtehen die Werke dieſer beyden Schriftſtellerinnen.

Die Frau ſetzte Augengläſer, in Schildkröte gefaßt, auf, und beſah die Reihe der Bücher, auf deren Rücken die Titel derſelben nebſt den Nahmen ihrer Verfaſſer geſchrieben waren. Endlich zeigte ſie mit der Hand auf einige Bände, worauf Chateaubriand ſtand, und welche eben neben die Werke der Mad. Cottin geſtellt waren, und fragte: »Monſieur! iſt der Chateaubriand auch von der Madame Cottin.«

Wir konnten Beyde nur mit Mühe das Lachen unterdrücken: Sprung klärte ſie über ihren Irrthum auf, und ſie nahm endlich eine Überſetzung, welche Madame Montolieu von einem Romane unſerer geachteten Pichler gemacht hatte. Sprung fragte ſie, ob ſie ihn nicht lieber im Originale deutſch leſen wollte. Sie verſetzte aber: das wäre ihr nicht möglich, ſie leſe nicht deutſch, und im Deutſchen ſey er auch gewiß nicht ſo gut als im Franzöſiſchen. Mit mitleidigem Lächeln entließen wir die Deutſchfranzöſinn!

Eben als ſie die Thüre öffnete, trat ihr ein Bauer in derſelben entgegen. Ein Buch fiel ihr aus dem Arm auf den Boden; ſie ſah den Bauer an, ob er es ihr nicht aufheben würde, er ſah ſie auch an, und ging ganz

phlegmatiſch zur Thüre herein, indem ſie ihm zwiſchen den Zähnen nachmurmelte: „bête allemande!“

Der Bauer (indem er hereinſtiefelt). Geh' ih da recht um die Biacha?

Sprung. Was will er denn, will er Bücher kaufen?

Bauer. Gott bewahr mi! da kauf ich mir liaba a Halbi Hairinga. — Unſa Bawalta ſchickt mi her, und ich ſoll da Biacha kriag'n.

Sprung. Habt ihr ein Büchel bey euch?

Bauer. Ja, da is's! und es liegt no a Zödl drin, wo's drauf gſchrib'n ſteht, was's eam ſchicken ſollt's!

Wir ſahen den Zettel an, er war auf beyden Seiten beſchrieben, und zwar ſtanden auf einer Seite dieſelben Werke aufgeſchrieben, wie auf der andern. Sprung bemerkte dieß, und ſprach laut mit mir darüber. „Ja! Herr!“ ſagte der Bauer, „das hob ich thun! Ich hab ma die Biacha von mein'n Buab'n auf der andern Seiten ah aufſchreib'n laſſ'n, damit ich's nuh amahl hab', wan ich's öppa valiarad.“

„Das iſt etwas für Ihre Bären,“ raunte mir Sprung in's Ohr.

„Ganz recht,“ antwortete ich, „aber die Leute glauben nicht, daß ſich der Spaß wirklich zugetragen hat.“

„So weiſen Sie die Ungläubigen an mich,“ verſetzte Sprung, „ich will die Echtheit verbürgen.“

Der Bauer erhielt nun mehrere Bücher, und bat nur, man möchte ihm die Dinger in ein Papier einwickeln. Dieß geſchah, er ging damit, kehrte aber bey der Thür noch Ein Mahl um, und ſprach: „Ich bitt gar ſchön, wann's ma an Mandelkalenda *) ſchenk'n thät'n, ich hab den meinigen verlor'n.“

Als Sprung ihm bedeutete, er beſitze keinen, drehte er ſich grimmig um, und ich hörte, wie er zu ſich ſelbſt ſagte: „Haben die Leut' 's ganze Gewölb voll dumme Biacha, und wan ma um was G'ſchaits fragt, ſo hab'n ſie's nit.“ —

Zwey Fräuleins nahmen dem Bauer die Klinke aus der Hand, und hüpften Arm in Arm zur Thüre herein. Die eine ein hübſcher Blondkopf, die andere eine ganze Batterie von kaſtanienbraunen Kanonenlocken um die erhabene Stirn und die blitzenden Augen gereiht. Auch ſie brachten Bücher zurück, welche die Blonde mit einem roſenfarbnen Seidenbändchen zuſammengebunden, die Braune nur in ihr Schnupftuch eingehüllt hatte.

„Wünſchen Sie wieder etwas von Clauren, mein Fräulein?“ fragte Sprung die Blonde.

*) Eine Art Bauern-Kalender, wo bey jedem Tage ein kleines Männchen in Kupfer geſtochen iſt, woraus diejenigen, welche nicht leſen können, die Tage erkennen.

»Ja ich bitte Sie,« verſetzte dieſe, »Clauren iſt mein Lieblingsſchriftſteller, ſeine Sachen leſen ſich wie Butter, und das Touchante wechſelt mit dem Komiſchen; ich kann wohl ſagen, ich habe in meinem Leben nichts geleſen, was mich ſo unterhalten hätte.«

»Sogleich ſollen Sie bedient ſeyn,« verſetzte Sprung, und wollte von der Bücherſtelle andere Werke des viel geleſenen Schriftſtellers herab langen, als der Hausknecht ihm in den Weg trat und ſagte: »Bemühen Sie ſich nicht, Herr von Sprung, die Bücher von den Klar'n, die weiß ich ja auch, ich werd' gleich was bringen.«

»Und Sie, mein Fräulein?« wandte ſich Sprung an die Braune.

»Mir,« antwortete dieſe, »etwas von Walter Scott.«

Der Hausknecht, der auf der Leiter ſtand, rief herab: »Herr von Sprung, den Waldiſchgot bring' ich auch gleich mit.« Der galante Sprung both den beyden Mädchen indeſſen Stühle, und fragte ſie, ob ſie das neue Stück in der Leopoldſtadt ſchon geſehen hätten? Die Blonde verſicherte, ſie beſuche kein anderes als das Burgtheater; die Braune aber ſagte, ſie hab' es ſchon zweymahl geſehen.

»Sieh, liebe Caroline,« ſagte ſie zur Blonden, »das iſt fad von dir, daß du nicht einmahl noch den Raimund geſehen haſt.«

»Du kennſt mich ja, liebe Pepi« — verſetzte die Blonde, »ich bin keine Freundinn von Späſſen.« —

»Nun ſo ſeufze meinetwegen, ſo lange du willſt« — erwiederte Jene — »ich lache lieber.« —

Der Hausknecht brachte die verlangten Werke, und die beyden Mädchen entfernten ſich damit.

Nach ihnen trat ein alter Bedienter in das Gewölbe.

Bedienter. Einen ſchönen guten Morgen, und meine Gräfinn möchte wieder friſche Bücher haben.

Sprung. Hat die Gräfinn nicht geſagt, welche?

Bedienter. Ja, Dings da hat ſie geſagt, Taſchenbücher möcht' ſie gern haben, ich hab' mir die Nahmen da aufgeſchrieben. (Er nimmt ſeine Brieftaſche heraus.) Die Argler oder die Urania, oder die Karnalia oder das ſelige Vergnügen — oder die Verſchuldung der Frauen, oder die ſchöne Lope, oder die Trophäa, oder was ſie halt ſonſt von ſolchen Büchern haben, wo Bilder drin ſind.

Sprung. Werde gleich ſehen was zugegen iſt.

Bedienter (ſetzt ſich nieder). Wenn ich nur ſchon einen andern Dienſt hätte. Wiſſen Sie mir keinen, meine Herren? Mit meiner Herrſchaft iſt es nicht mehr auszuhalten.

Ich. Weßwegen denn?

Bedienter. O je! da wären ganze Bücher zu beſchreiben. Sie iſt in einen Herrn verliebt, er iſt glaub' ich, auch ein ſolcher Weltſchreiber, ein Liedermacher; und da ſetzt ihr die Eiferſucht gewaltig zu. Darum leſt ſie auch alle die Kalender gern, weil er, glaub' ich, auch Lieder hinein macht, aber wann hernach ſo ein Lied drin ſteht, von ihm an eine Andre, da kriegen wir wieder eine ganze Woche hindurch kein gutes Geſicht.

Ich. Ja, das iſt freylich ſchlimm.

Bedienter. Darum möcht' ich auch weg aus dem Hauſe, und bey einem einſchichtigen Herrn wär's mir halt am liebſten.

Ich. Nun, wenn ich etwas erfahren ſollte —

Bedienter. Ja, ich bitt' recht ſchön.

Sprung. Da hat er einige Almanache.

Bedienter. Ich bedank mich ſchön. Ah das iſt ein großer Pack, da haben wir wieder etwas zu kifeln. Noch um etwas muß ich bitten. Sie möchten auch die Güte haben, und möchten ihr das neueſte Ding da — ſchicken.

Sprung. Was ſoll das ſeyn?

Bedienter. Nun, das Büchel, wo die Bücher alle drin ſtehen.

Sprung. Ah den Catalog, da hat er ihn.

Der Bediente ging.

Ein Stutzer hüpft herein, besieht uns mit seiner Doppelbrille und spricht: »Ich möchte gerne prämuneriren.«

Sprung. Zu Befehl.

Stutzer. Wie viel ist zu bezahlen?

Sprung. Zehn Gulden Einsatz, und drey Gulden für den Monath.

Stutzer. Haben Sie aber auch alles Neue?

Sprung. Alles erlaubte Neue, ja.

Stutzer. Ich möchte vor Allem immer gleich die Censuren über die Theaterstücke lesen.

Sprung. Das können Sie an allen Tagen, an denen hiesige Blätter erscheinen.

Stutzer. Schön! Hier ist das Geld. Geben Sie mir gleich die Censuren über das neueste Stück von Raupach.

Sprung. Hier (er reicht ihm Blätter), das Stück wird sehr gelobt.

Stutzer. Ha! ha! ha! ich habe mir's gedacht, und ist ein fades, langweiliges Zeug, ohne alle grammatische Wirkung; die Dizion ist passabel, das ist wahr, aber der dritte Act ist gar nicht auszuhalten. Adieu, meine Herren! (Er pfeift eine Rossinische Melodie, und läuft einem Mädchen nach, das eben am Gewölbe vorüber geht.)

Ein ganz schlicht gekleideter bejahrter Mann mit einem jovialen Vollmondsgesichte trat ein, und ließ

ſeinen Jungen, der ein Paar hellſpiegelnder Stiefel trug, vor der Thüre ſtehen. Der Junge beſchaute die Bilder im Auslagkaſten.

Der Mann. Wünſche den allerſchönſten guten Morgen, gehorſamſter Knecht, bildſchöner Tag heute, vor dem Thor etwas gefroren, und wie befinden Sie ſich Ihnen?

Sprung. Danke, lieber Herr Meiſter, ſo ſo. Womit kann ich dienen?

Meiſter. Ja, ich möcht' auch gern leſen.

Sprung. Nun da können wir ſchon dienen.

Meiſter Ja, kommt darauf an, ob Sie das haben, was ich gern möchte. Leſen Sie Zeitungen?

Sprung. Freylich.

Meiſter. O ich kann Ihnen verſichern, wie mich die jetzigen türkiſchen Anliegenheiten verintereſſiren, da haben Sie ſchon keinen Begriff nicht. Die Kriege auf der Erden haben mich auch unterhalten, aber das iſt kein Vergleich. Waſſer iſt ſonſt nicht mein Numero, und außer den waſſerdichten Stiefeln will ich das Wort gar nicht einmahl hören. Aber für das Waſſer auf dem Meer, da hab' ich ſchon, ſeit ich den Robinſon geleſen habe, eine enorme Paſſion, und abſonderlich für die Waſſerſcharmützeln. Jetzt muß ich aber meine Schwachheit geſtehen, daß mir die Gegenden und Königreiche im Meere nicht recht bekannt ſind. Haben Sie denn, werthliebſter Herr

von Sprung, keine deutsche Übersetzung von allen den türkischen und griechischen Nahmen, die jetzt in der Zeitung stehn?

Sprung. Hierzu wird Ihnen vielleicht eine Karte dienen, um sich zu orientiren.

Meister. Ja, den Orient heißen sie es, glaub' ich. — Aber Karten meinen Sie — was für Karten?

Sprung. Landkarten.

Meister (droht ihm lächelnd mit dem Finger). Jetzt gehen Sie, Sie Spaßmacher, Landkarten für das Waſſer?

Sprung. Sie finden dort auch diese.

Meister. Ja, die Nahmen und sonst nichts. Was thu' ich mit den Nahmen? Ich hab' ja schon gesagt, ich will eine deutsche Übersetzung haben, ich will wissen, wie die Örter ausschauen, unter was für ein Grundbuch das eine oder das andere gehört, wie der Wein, das Körndl, die Viehzucht fortkommt, mit einem Wort, so ein Buch, wie einmahl die Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden von Wien waren, wo sogar alle Wirthshäuser und Kegelstätten drin gestanden sind.

Sprung. Ja, es gibt ausführliche Geographien. —

Meister. Lassen Sie mich mit Ihren Orthographien aus, da ist ja der Titel schon lateinisch, so was versteht unser Einer nicht.

Sprung. Dann — mir iſt leid — kann ich nicht dienen, Herr Meiſter.

Meiſter. Ey! ey! iſt mir recht unlieb, hätte gerne ſo was gehabt. Nun, wann's nicht iſt, iſt's auch recht. Der Wanderer explicirt ja doch dort und da was — und wenn man halt nicht weiß, wo das und jenes geſchehen iſt, ſo macht's grad auch nichts; Meer bleibt Waſſer. — Habe die Ehre mich zu empfehlen. (Er ſchaut beym Fenſter hinaus.) Da haben wir's, da macht der Spitzbub draußen einem Herrn ſchon wieder ein Kreuz mit der Kreiden auf ſeinen blauen Mantel. Nun warte, Hallunke! (Er läuft hinaus, und beutelt ſeinen Jungen beym Schopf.)

Noch einige andere Perſonen traten in die Leih-Bibliothek, an denen ich nichts Auffallendes bemerkte. Lächerlich war allenfalls noch, daß eine Frau fragte: Welche Tante ſchöner ſey, die von Streckfuß, oder die von der Schoppenhauer — daß ein ziemlich wohl gekleideter Menſch Schiller's Poſſen und Luſtſpiele begehrte — daß eine Magd Kotzebue's Eduard von Schottenfeld verlangte — daß eine Frau alle vorhandenen Cataloge durchſah, und endlich fragte, wo denn die Bücher ſeyen, die nicht da drinnen wären — daß eine Frau, welche mit ihrer Tochter kam, bemerkte, Rittergeſchichten dürfe das Mädchen leſen, aber beyleibe keine Ro-

mane, und daß endlich ein alter Herr ſeine Pränumeration kündigte, weil er, wie er ſagte, gar nichts leſen wolle, wenn er nicht Alles leſen kann.

Es ſchlug halb zwölf Mittags, und nun breitete mein Freund Sprung alle neueſten Blätter der Journale auf dem Tiſche vor ſich aus, mit der Bemerkung, jetzt werden gleich andere Kunden, das ſogenannte belletriſtiſche Kränzchen, erſcheinen. Er hatte noch nicht ganz ausgeſprochen, ſo kam ſchon ein junger wohlgebildeter Mann, bald nachher ein Zweyter nicht wohlgebildeter, und ein Dritter und Vierter. Wie ſie kamen, fielen ſie alle gleich über die daliegenden Blätter her und — man wird ſie kennen lernen, wenn man ihr Geſpräch vernimmt, das ich mir gut gemerkt habe.

Der Erſte. Das iſt wieder eine elende Kritik — haſt du ſie geleſen?

Zweyter. So was leſ' ich gar nicht.

Dritter. Da ſchaut einmahl her, da ſteht ein Gedicht von X., ſolches fades Zeug nehmen ſie auf, und von mir liegt ſchon drey Monathe ein Gedicht, und iſt noch nicht gedruckt.

Der Erſte (dem Zweyten in's Ohr). Wird auch was Sauberes ſeyn!

Der Vierte. Habt ihr ſchon gehört, daß in — heim wieder eine neue Zeitſchrift erſcheint?

Erſter. Nun, der Redacteur hat mir ja ſchon geſchrieben, und hat mich um Gotteswillen gebethen, ich möchte ihm Beyträge ſchicken.

Der Zweyte. Wer war geſtern im neuen Stück?

Erſter. Ich! — Dummheit — nichts als Handlung über Handlung, gar keine Diction, reine klare Proſa, von Poeſie keine Spur. — Ich ſchreibe jetzt ein neues Trauerſpiel, die erſten drey Acte hab' ich ſchon unſern erſten Schauſpielern vorgeleſen, ein Jeder freut ſich ſchon auf ſeine Rolle.

Der Dritte (zu Sprung). Haben Sie die heurigen Roſen noch nicht da?

Sprung. Nein!

Dritter. Recht ſchöne Kupfer.

Erſter. Ja und ein elender Inhalt. In dieſes Taſchenbuch hab' ich gar nichts hinaus ſchicken mögen, es iſt mir zu ſchlecht.

Der Zweyte (zum Dritten leiſe). Die Fanny war geſtern im Theater.

Dritter (eben ſo). Jetzt geh — haſt du mit ihr geredet, hat ſie nicht um mich gefragt?

Zweyter. Ja, du möchteſt ihr das verſprochene Buch bringen.

Dritter. Die dumme Gans ſoll mich in Ruhe laſſen.

Vierter. Der Göthe hat vom König von Bayern einen Orden bekommen.

Erſter. Ja! — hm! — Apropos von Göthe, geſtern hab' ich einen Brief von ihm empfangen.

Dritter. Nun was ſchreibt er denn?

Erſter (etwas verlegen). Er läßt ſich in's Breite über unſere neueſte Literatur aus, und fragt mich um meine Meinung.

Zweyter. Da ſeht einmahl auf die Straße hinaus, was iſt denn das für ein Auflauf? (Er läuft hinaus, und alle ihm nach.)

Auch ich ging fort, recht böſe darüber, daß mir die letzte Scene alle vorhergehenden komiſchen etwas verbittert hatte.

XII.

Die
Aſchermittwoche oder Faſchingswehen.

Mag es Manchem ſonderbar vorkommen, ich kann und will es nicht verhehlen, daß mir die Aſchermittwoche einer der liebſten Tage des ganzen Jahres iſt. Dieſe freundliche Stille nach Saus und Braus, dieſe merkbare Ruhe in den Straßen, dieſes Zurückkehren zur Ordnung und Häuslichkeit, ja ſelbſt dieſer allgemeine Anſtrich von Befriedigung ſind mir angenehm. Es liegt etwas auf den Geſichtern, welches zu ſagen ſcheint: »Ich habe viel Plaiſir ausgeſtanden. Dem Himmel ſey Dank, daß es damit alle iſt!« Die Frommen wallen den Kirchen zu, und laſſen ſich äſchern, die Verſchwender ſtehen auf der Aſche ihrer Habe, ſie zählen, und ſiehe da,

es fehlt manch' theures Haupt,

viele durchwachte Nächte haben ihr Geſicht mit Aſchfarbe überzogen, und der Aſchenkrug ſcheint ſchon ſein Recht auf ſie geltend machen zu wollen. Viele Aſchenbrödeln kehren zu ihrem Herde zurück, und verzichten nun wieder ein ganzes Jahr auf das Vergnügen, in der Redoute

unter der Maske große Frauen zu ſpielen, und junge, galante Herren zu angeln; kurz, die Thüre iſt hinter dem Faſching zugeſchlagen, und eine Zeit zu ernſteren Betrachtungen tritt ein.

Es iſt noch nicht gar lange Zeit, daß es Gewohnheit war, in der letzten Faſchingsnacht Punct zwölf Uhr den Faſching auf eine ſcherzhafte Weiſe zu Grabe zu tragen, und ich weiß wahrlich nicht, warum dieſer Gebrauch abgekommen iſt. Er gab zu viel Unterhaltung Anlaß. Jetzt begräbt man den guten Faſching nicht mehr, aber er hinterläßt dennoch viele Leidtragende. Manche Wunden hat er geſchlagen in Herzen und Beutel, manche Vereinigungen hat er geſchloſſen, manche Trennungen veranlaßt. Vorzüglich werden ſeine Fußſtapfen in der Aſchermittwoche ſichtbar, und ich will dir beſchreiben, lieber Leſer, wie ich an dieſem Tage meine Umgebungen, Freunde und Bekannte fand. Vielleicht iſt auch bey dir ſo manches Ähnliche eingetroffen. Verzeih' mir die etwas längliche Einleitung, es iſt ja ohnedieß jetzt die Zeit der Predigten.

Als ich des Morgens erwachte, und meinem Bedienten klingelte, mußte ich dieß dreymahl wiederhohlen, bis er endlich kam. Er iſt ſonſt ein flinker Burſche, und ich verwies ihm dieſe Zögerung, allein er bat um Vergebung und entſchuldigte ſich, daß er die letzte Faſchings-

nacht auch etwas über die Schnur gehauen, und jetzt erſt die Milch zum Kaffeh gehohlt habe. Ich fragte ihn, wo er ſich denn unterhalten habe? Er antwortete mir, „daß in dem nahen Wirthshauſe die Auffafferfrauen einen großen Ball gegeben hätten, wobey er zugegen geweſen .c.“ — Ich bin ein geborner Wiener, hatte aber dieſes Prädicat im Leben nicht gehört. „Wer ſind denn dieſe Damen?“ fragte ich. Er erklärte mir, daß ſich die Obſthändlerinnen alſo nennen, weil ſie das Obſt in Haufen zu gewiſſen Preiſen auffaſſen. Er erzählte mir weiter, daß es da ſehr hoch hergegangen, daß nichts als Gulden-wein getrunken und ſogar Freindorfer vorhanden geweſen ſey; zugleich bat er mich, ich möchte ihm auf ſeinen künftigen Monathgehalt einige Gulden vorſtrecken, er habe ſich in dieſer Nacht ganz ausgegeben (ein gewöhnlicher Local-Ausdruck) Siehe da Faſchingswehe Nr. 1.

Es ſchlug acht. Die Stunde, wo gewöhnlich mein Barbier zu kommen pflegt. Auch dieſer erſchien erſt um halb neun, und halb ſchlaftrunken erzählte er mir viel Schönes von dem dießnächtlichen Ball beym Mondſchein, und riß mir dabey mit einem ſchlecht abgezogenen Meſſer den Bart dermaßen aus dem Geſichte, daß ich einiges Blut mit kleinen Stückchen Feuerſchwamm zu ſtillen hatte. — (Faſchingswehe Nr. 2.)

Ich beſitze einen Canarienvogel, gar ein liebes, zahmes Thierchen, das mir die in Milch getauchte Semmelkrumen beym Frühſtück aus der Hand pickt, und dabey mit den kleinen Flügelchen ſchlägt. Der liebe Vogel hat noch eine Eigenheit. Auf meinen Bücherſtellen ſtehen Büſten von Ariſtoteles, Cicero, Julius Cäſar und Schiller. Seltſam genug! nur wenn das kleine Thierchen auf dem Kopfe Schillers ſitzt, ſo ſingt es ſchmetternd und gellend, ſitzt es aber auf den übrigen Köpfen, ſo zwitſchert es entweder nur, oder ſchweigt ganz und gar. Es war mir dießmahl etwas Außergewöhnliches, den Vogel lautlos auch auf des Sängers Büſte ſitzen zu ſehen. Ich rief ihn wie gewöhnlich mit der Zunge ſchnalzend, aber er kam nicht. Ich ging zu ſeinem Käfig um ihn dahin zu locken, und ſieh da, der Arme hatte weder Futter noch Waſſer, auch darauf hatte mein Bedienter, der die Fütterung über ſich hat, geſtern in der Freude ſeines Herzens über den Auffaſſer-Frauenball vergeſſen, und auch der arme Vogel mußte vom Faſching dulden. (Faſchingswehe Nro. 3.) Es verſteht ſich, daß ich meinen kleinen, befiederten Sänger alſogleich erquickte.

Daß mein Kaffeh heute etwas ſchlechter gekocht war, die Milch von Rauch roch, das Kipfel zu braun war, meine lange Morgenpfeife noch die Aſche vom vorigen

Tage in ſich trug, das Alles will ich hier nicht berühren. Es ſind zu unbedeutende Wehen, um numerirt zu werden.

Jetzt läutete die Hausglocke, und mein Bedienter meldete mir einen Mann, der mich zu ſprechen wünſche. Ein kleiner Kerl, der meine Liebhaberey für Doſen kennt, und mir ſchon öfters welche zum Ankauf gebracht hatte, trat ein; dießmahl both er mir drey an, eine ſilberne, eine von Elfenbein mit einem Moſaik-Medaillon, und eine von Schildkröte mit einem ſchön gemahlten und äußerſt lieblichen, weiblichen Porträt. — »Dießmahl bin ich ſehr wohlfeil,« ſprach' er ſchmunzelnd, »denn der Faſching hat die Säckel geleert und man muß ſie wieder füllen Die ſilberne Doſe gehört einem Beamten, der ſie weggeben muß, weil er ſeiner geliebten, lebensluſtigen Ehefrau zur geſtrigen letzten Redoute noch ein neues Kleid anſchaffen mußte; heute ſeufzt er darüber, und ſchnupft ſeinen Schwarzgebeizten aus einer ſchwarz lackierten Doſe von Papiermaché, indem ihn ſein liebes, beſorgtes Weibchen verſichert, dieſe Doſe ſey viel hübſcher und nicht ſo ſchwer. — Dieſe Doſe von Elfenbein iſt das Erbſtück eines jungen Herrn von deſſen Vater. Die Thaler, die er mit derſelben erbte, ſind ſchon verthan, jetzt kommt das letzte Stück an die Reihe, welches ihn noch an ſeinen guten, alten Vater erinnern kann. Er behauptet aber, er habe deſſelben gar nicht nöthig; denn

er denke ohnedieß immer ſeines Erzeugers. Gewiß haben dem jungen Menſchen einzig und allein die glacirten Handſchuhe, die er dieſen Faſching hindurch gebraucht hat, ſo viel gekoſtet, als er jetzt die Doſe feilbiethet. Die dritte nun mit dem lieblichen Mägdleinbild iſt das Eigenthum eines ziemlich bejahrten Mannes, deſſen erſte Frau ſo ausgeſehen haben ſoll. Er hat die Doſe ſeit ihrem Tode bis zu dieſem Carneval ununterbrochen bey ſich getragen, aber nun hat das ältliche Herz ſich noch einmahl gerührt, es wurde von einem jungen, koketten Fräulein touchirt, welches unſer Mann auf einem Balle kennen lernte. Die Schöne forderte von ihm, daß er ſich das häßliche Tabakſchnupfen abgewöhnen, und vor Allem, daß er die Doſe mit dem Porträte alſogleich weggeben ſollte. Der gute Mann (recht paſſend mit dem franzöſiſchen bon homme überſetzt) iſt folgſam, und händigte mir die Doſe mit einem Seufzer ein. — Ich kaufte die drey Tabatieren alſogleich, ſie ſollen mir Warnungstafeln ſeyn (Voilà Faſchingswehen Nro. 4, 5 et 6).

Ich ging nach der Stadt, weil ich in einem öffentlichen Amte Geſchäfte zu verrichten hatte. In der Spiegelgaſſe trat eben ein Freund aus dem Thore des Verſatzamtes, der ſo ſchnell lief, daß er mich bald über den Haufen gerannt hätte. Es war ſehr kalt, und mein

Freund dennoch ziemlich leicht gekleidet, nur in einen Gehrock gehüllt. Ich kannte ihn als ein verzärteltes Muttersöhnchen, und war gewohnt, ihn ſonſt in Pelz und Mantel zu ſehen. »Was zum Henker!« redete ich ihn an, du biſt ja heute faſt ſommerlich gekleidet; warum trägſt du denn keinen Mantel?« — Mit den Zähnen vor Kälte ſchnappernd, antwortete er mir: »Mich friert nicht, und ich wohne jetzt in der Stadt, wozu alſo einen Mantel?« Bey dieſen Worten wendete er ſich, um von mir zu gehen, und ich ſah aus ſeiner linken Rocktaſche ein kleines, blaues, ſteifes Täfelchen, gezackt ausgeſchnitten, hervor gucken; wer kennt dieſe Täfelchen nicht? dazu das Haus, aus welchem mein Freund trat, die Aſchermittwoche, der fehlende Mantel — ich glaube mit gutem Gewiſſen hier Faſchingswehe Nr. 7 anſetzen zu dürfen.

Nun begab ich mich in jenes Amts-Büreau, wo ich Geſchäfte zu beſorgen hatte. Ich wurde daſelbſt immer ſehr ſchnell expedirt, fand auf der Stelle den, welchen ich ſuchte, und das, was ich nöthig hatte, und muß daher den dort angeſtellten Herren das Zeugniß eines ununterbrochenen Fleißes und einer augenblicklichen Dienſtleiſtung geben, aber heute ſah es doch ein Bischen licht aus. Im erſten Zimmer waren alle Tiſche leer, und nur ein einziger Mann ſaß an einem Fenſter rechts, und

bürstete seinen neben ihm hängenden Frack aus; im zweyten Zimmer (eigentlich mehr ein Cabinet) war ebenfalls nur die Fensternische rechts so glücklich, ihren Besitzer zu beherbergen. Der kleine, dünne Mann trug Bücher hin und her, die fast größer waren als er. Sage mir einer mehr, daß das Buchhalten keine schwere Arbeit sey. Im dritten kleinen Zimmer saß ebenfalls nur Einer, der immer so halblaut vor sich hinpfiff; ist das nicht etwa Gewohnheit bey ihm, so gingen ihm vermuthlich noch die Tanz-Melodien der vergangenen Nacht im Kopfe herum. Im vierten Zimmer endlich, wo ich zu thun hatte, standen eilf Tische, wovon acht verwaist waren. Ich trat zu einem alten Herrn, auf den der Fasching keinen Eindruck gehabt zu haben schien, und trug ihm meine Angelegenheit vor. Er bat mich, indem er mir Tabak präsentirte, recht höflich, am folgenden Tage wieder zu kommen, da heute jener Herr, der das, was ich verlangte, auszuarbeiten habe, nicht zugegen sey. Mit einigen Blicken, die ich dabey im Zimmer herumsandte, sah ich einen jungen Herrn bey einem Tische sitzen, dem der Kopf vor Schlaf zu schwer wurde, ein anderer hatte mit seiner Sackuhr zu thun, die er repetiren ließ, und ein Dritter saß und schaute vor sich hin. Ich ließ mich gerne auf den folgenden Tag bescheiden und ließ mir das kleine Faschingsweh Nr. 8 des Wiederkommens gefallen.

Jetzt macht' ich meine gewöhnliche Tour in der Stadt herum. Ich ging zuerst in eine Musikalien-Handlung, wo der Herr derselben eben Geld in kleine Packete zusammen machte. Auf meine Frage, wozu das gehöre, antwortete er mir mit einem Seufzer: „Das sind Faschingswehen. Ich bereite da den Herrn Tanzmusik-Componisten ihre Honorare für gelieferte Walzer, Ecossaises, Tempetes u. s. w. Heute kommen sie gewiß Alle um ihr Geld.“ Einige musikalische Herren, welche im Gewölbe beysammen standen, sprachen von der Menge von Concerten, womit man jetzt in der Fastenzeit wieder überschüttet werden wird. Der Eine erzählte, daß ihm gestern im Apollosaale sein Hut ausgetauscht worden sey; der Zweyte, daß er einem Balle beygewohnt habe, wobey seine Ohren gemartert worden seyen, da der Primgeiger aus G. gespielt, die übrigen aber aus Gis accompagnirt hätten; der Dritte hatte sein Violoncell zu einem Balle ausleihen müssen, und war ihm dasselbe ganz geschunden und beklecksl zurück gebracht, und so hatte denn jeder andere kleine, musikalische Faschingswehen mitzutheilen, welche ich nicht weiter numeriren will.

Von da ging ich in eine Buchhandlung; ich hatte mir ein Buch bestellt, welches ich heute zu erhalten hoffte, allein der Commis, dem ich die Bestellung auftrug, war

nicht zugegen, er war in der Nacht beym Tanze ausgeglitſcht, gefallen, und hatte ſich den Fuß verrenkt.

Meinen Schneider, zu dem ich mich nachher begab, um zu ſehen, ob denn mein neuer, ſchon vor vier Wochen beſtellter Capot noch nicht fertig ſey, fand ich in der größten Verzweiflung, da ihm die letzten drey Faſchingstage keiner ſeiner Geſellen arbeiten wollte, und auch heute raſteten die Burſche noch von ihrem Nichtsthun aus. „Ach Gott!“ ſagte er, „wenn nur keine Mehlgrube auf der Welt wäre!“ „Nun,“ antwortete ich, „ſo wäre ein andere Grube, wo aufgeſpielt wird, und ein Schneider iſt ja auch ein Menſch.“ — „Ja leider,“ antwortete er, „und was für Menſchen ſind das? nicht zu bändigende!“

Für den Mittag war ich zu einem Freunde gebethen. Ich kam hin, und er trat mir mit einem wehmüthigen Geſichte entgegen. „Mein Lieber“, ſagte er, „heute kann ich das Vergnügen, Dich bey mir zu bewirthen, nicht genießen. Im Gegentheile, ich ſelbſt will mit dir in ein Gaſthaus eſſen gehen. In meinem Hauſe melden ſich heute alle Faſchingswehen, die nur möglich ſind, auf einmahl. Meine Frau mußte ich geſtern auf die Redoute führen; du weißt, ich bin kein Liebhaber davon, aber du lieber Gott, was will man thun. Sie ging in der Maske, ihre Freundinn, die Frau von Pichelberger mit ihr. Die zwey Frauen fanden ſo viel Unterhaltung, daß an gar kein

Nachhausegehen zu denken war. Meine Alte gar, die iſt in der Maske ſo recht in ihrem Esse, und das Züngelchen iſt auch auf dem rechten Flecke, kurz, ſie machte dir Eroberungen ohne Ende, und hat Dinge geſagt und Dinge aus ihren Freundinnen heraus gebracht, daß einem die Haut ſchaudert; darum mußt' ich denn bis ſechs Uhr Morgens bleiben. Jetzt iſt's zwey Uhr, und ſie liegt noch immer im Bette und ſchnarcht. Während dem iſt mir meine Köchinn davon gegangen. Sie erſuchte nähmlich geſtern, wir möchten ihr erlauben, dieſe Nacht über ausbleiben zu dürfen, ſie gehe mit ihrem Vetter auf den Apollo-Saal. Man verweigerte es ihr, da doch Jemand das Haus bewachen mußte, da ging ſie um acht Uhr Abends fort und hinterließ mir dieſen Zettel. Ich las den Zettel und ſchrieb ihn mir Buchſtabe für Buchſtabe ab, er lautete:

»Knetiger Herr!

»Ein Dienſtboot iſt auch ein Menſch, welche ihr Un»derhaldung haben will. Ich hab von den Faſching noch »gar nichts genoſen, ich muß heunt auf den Napoleonſaal »geh'n — Leben Sie wohl wir ſegen uns nicht mehr, ſie »wiſſen ich kan kochen, aber ich kan auch tanzen und ich »will tanzen wann die Zeit dazu da iſt. Meine Sachen »wir ich abhohlen laſen, die Monatgaſchi ſcheng ich Ihnen.

Wawara Putz.«

»Die Köchinn iſt alſo fort,« ſagte mein Freund. »Mein Bedienter iſt zwar zu Hauſe geblieben, hat ſich aber eine Flaſche Wein heim getragen und ſo lang getrunken, bis er einſchlief und das Licht brennen ließ, welches meine ſchönen muſſelinenen Vorhänge ergriff und ſie in Aſche verwandelte. Es iſt noch ein Glück, daß die Flamme nicht weiter griff.«

Ich bedauerte meinen Freund herzlich, und wir gingen mit einander in das Gaſthaus, wo wir uns mit aufgewärmtem Faſan in Kraut und einem Krapfenkoch (alſo ebenfalls Faſchingsüberbleibſeln) zufrieden ſtellen mußten.

Unſere Taſſe ſchwarzen Kaffeh zu einer Pfeife Tabak nahmen wir im Kaffehhauſe ein. Der Marqueur daſelbſt war eben auch ganz übernächtig; denn es hatte bis am hellen Morgen Gäſte gegeben, und der Burſche konnte ſich kaum auf den Füßen halten. Einige Domino-Spielparthien machten mit ihren Täfelchen von Bein (daher dieſes Spiel auch Beineln genant wird) einen gewaltigen Lärm. Der Eine ſchlug, ſo oft er ein Bein anſetzte, ſo ſtark auf den Tiſch, daß man meinte, es müſſe in Stücken ſpringen; der Andere lächelte und ſagte: »Sie lernen das Spiel in ihrem Leben nicht, da muß man von guten Ältern ſeyn, ich bitte Sie, ſpielen Sie nicht, was Sie nicht können u. ſ. w. und verlor doch faſt allemahl

ſelbſt. Der Dritte miſchte Redensarten in einer fremden Sprache ein, die zum Todtlachen waren. So ſagte er zum Beyſpiel Signoro questero! — und begehrte Aqua fresco! — und wenn er nicht anſetzen konnte, brummte er: Non posso parlare u. ſ. w. Doch da ich geſonnen bin, dir, mein lieber Leſer, ein Kaffehhaus in einem eigenen Lebensbilde darzuſtellen, ſo will ich es hier bey dieſem kleinen abgeſonderten Fresco-Gemählde, welches bey den Faſchingswehen nur als eine Parentheſis anzuſehen iſt, bewenden laſſen und in dieſen weiter fortfahren.

Ich beſuchte nachher einen Bekannten beym Theater und zwar — hört und bückt euch! — einen Regiſſeur. — Er ſaß mit grämlicher Miene bey ſeinem Pulte, eine lange Pfeife im Munde, aus dem er den Rauch in dicken Wolken von ſich blies. »Ach Freund!« rief er, »der Faſching, der verfluchte Faſching, was hinterläßt er für Wehen! Da ſchreibt mir eben die erſte Schauſpielerinn einen Brief, daß ſie vor acht Tagen die Bühne nicht betreten könne, weil ſie Schnupfen und Catarrh habe; den hat ſie ſich geſtern auf der Redoute geholt! — Der Komiker war zu ſo vielen Bürgertafeln gebethen, bey denen er Spaß machen mußte, daß er ſich eine Indigeſtion und in Folge derſelben ein Fieber zuzog. — Der Held ſchreibt um einen Vorſchuß von 200 fl. — Der Intriguant will

der Erſte in der Faſtenzeit ſeine freye Einnahme haben. Mit der Oper iſt's noch viel ärger. Es hätte heute Probe von der neuen Oper ſeyn ſollen, aber das halbe Orcheſter erſchien nicht; diejenigen, die eben keine Virtuoſen ſind, haben dort und da bey Tanzmuſiken geſpielt, und liegen zu Hauſe und ſchlafen. Lauter Faſchingswehen, da möchte der Henker ein Theater leiten!" Bey dieſen Worten traten einige ſeiner Brüderchen ein, und man ſetzte ſich zum Tarocktapp-Tiſch.

Es war Abend geworden, wo ſollte ich ihn zubringen? Die Schaubühnen ſind geſchloſſen, in Kaffehhäuſern ſitzt man in einem Qualm von Tabaksdampf, daß man Kopfweh und kurzen Athem bekommt: ſtellen wir uns ein halbes Stündchen an der Ecke vor dem Stock am Eiſen hin, und horchen wir auf die Vorübergehenden, vielleicht können wir noch einige Faſchingswehen erſchnappen.

Zwey Jünglinge (Studenten) huſchten vorüber, aus dem Munde des Einen hört' ich noch die Worte: „Morgen will der Profeſſor prüfen, und ich habe den ganzen Faſching hindurch kein Buch angeſehen!"

Ein Fiacker will vorbey rollen, aber ſein Sattelpferd fällt zur Erde, das arme Thier hat gewiß ſchon drey Tag' und Nächte keinen Stall geſehen.

Ein junger Mann führt ein Mädchen am Arme, faſt laut ſchreyend: »Schämen ſollen Sie ſich, wie Sie geſtern auf dem Balle geliebäugelt haben.«

Ein alter Herr zottelt hinter ſeiner Frau und Tochter, nachbrummend: »Zeit iſt's, daß wir einmahl früh zu Bette kommen.«

Zwey Mädchen begegnen einander, ſchütteln den Kopf, und die Eine ſagt: »Alles iſt heute ſchachmatt.«

Zwey dicke Frauen wackeln vorüber, mäckernd ſagt die Eine: »Ihre Perlen hat ſie heute verkaufen müſſen, geſchieht ihr aber ſchon recht, warum muß ſie überall dabey ſeyn.«

Zwey Dienſtmädchen erſcheinen, die Eine ſpricht: »Ich habe mich gar nicht unterhalten, es war nichts als eine beſoffene Mette und meinen ſchönen taftenen Überrock haben ſie mir auch noch begoſſen.«

Ein Schuſterjunge läuft vorbey und ſingt:

»Der Faſching iſt aus
Jetzt gehn wir nach Haus;
Die Taſchen ſind leer,
Wir haben nichts mehr.«

Ich machte mich denn auch von meinem Stock im Eiſen auf, nahm noch ein Nachteſſen in einem Gaſthauſe ein, wo es heute ziemlich leer war, und begab mich um

elf Uhr nach Hauſe. Da mußt' ich denn am Thore noch das letzte Faſchingswehe ausſtehen, denn mein Hausmeiſter ließ mich über eine halbe Stunde klingeln, bis er mir das Thor aufſchloß. Der Mann war auch in der vergangenen Nacht auf einen Ball bey einem Bierabtrager geweſen und ſchlief dieſe Nacht ſo feſt, daß ich faſt den Glockendraht abreißen mußte.

XIII.

Die charmanten Leute.

Der Titel: Ein charmanter Mann, wird so verschieden gebraucht und erklärt, daß es wohl der Mühe werth wäre, einmahl eine ganze Abhandlung über das vielsagende und oft so wenig verlangende Wort charmant zu schreiben. Heigelin in seinem Fremdwörterbuche übersetzt es mit reitzend, bezaubernd, allerliebst, äußerst einnehmend, angenehm. Jedes dieser Wörter berührt wohl eine Eigenschaft eines sogenannten charmanten Mannes, aber ganz bezeichnet ihn keines derselben. Die Charmanterie ist eine Art von Ruf, welche man manchmahl sehr wohlfeil kauft, manchmahl sehr theuer bezahlt. Sie ist ein Gemisch von Geist und Artigkeit, ein Firniß von feiner Lebensart, welcher die Fehler übertüncht und vergessen macht. Sie ist nur ein Ausdruck des Übereinkommens, womit man eine Person bezeichnet, welche man mit Vergnügen sieht. Am deutlichsten werd' ich den Begriff wohl erklären, wenn ich einige sogenannte charmante Leute beschreibe.

Herr von R*** bat mich jüngſt zum Mittagmahle. „Ich vereinige bey mir künftigen Dinstag (ſo ſchrieb er mir) eine Geſellſchaft von charmanten Leuten, welche mir gut ſind; wollen Sie ihre Zahl vermehren, ſo werden Sie ein Vergnügen machen

Ihrem
R ***.

Ich nahm die Einladung an, und war am beſtimmten Tage ſchon früher dort, als alle übrigen Gäſte.

Herr v. R*** iſt ſelbſt ein ſehr charmanter Mann. Alle, welche ihn kennen, nennen ihn ſo. Zu einer Zeit, wo ſeine Handlungsgeſchäfte ſchlecht gingen, fallirte er zwar, allein dieſes ſchadete ſeinem guten Rufe gar nichts; denn treu dem neuen Übereinkommen mit ſeinen Gläubigern, bezahlte er dieſen die Hälfte von dem, was ſie ihm ganz anvertraut hatten. Da ſie aber befürchteten, gar nichts zu bekommen, ſo ſahen ſie dieſe Art Wiedererſtattung wie ein gefundenes Geld an, und erhoben die Rechtlichkeit des Herrn R*** bis zum Himmel. Dieſer war in ſeinen ſpätern Geſchäften ſehr glücklich. Man ſchätzt ſein Vermögen jetzt ſchon auf 200,000 Gulden, und da er verſprochen hat, er werde ſeinen einſtmahligen Gläubigern ungezwungen auch noch die andere Hälfte ſeiner Schuld bezahlen, wenn es ihm gelingen würde, ſein Vermögen zu verdoppeln, ſo befleißt ſich

jeder derſelben, ihm die Mittel dazu an die Hand zu geben. Dieſes gibt nun ſeinem Credit einen neuen Schwung und ſeinem guten Nahmen einen neuen Nimbus. Die ganze Welt ſagt, er ſey ein charmanter Mann.

Der charmante Hausherr war noch im Comptoir, ich fand daher Niemanden im Speiſezimmer, als ein kleines, gepudertes Männchen mit einem ſo jovialen Geſichte, daß ich mich auf der Stelle zu ihm hingezogen fühlte.

Auf den Couverts lagen Karten, worauf die Nahmen der Gäſte geſchrieben waren. Ich durchſah ſie. Das Männchen fragte mich lächelnd, ob ich die Herren und Damen wohl alle kenne, mit denen ich ſpeiſen werde? „Ihre Nahmen“ — antwortete ich — „hab' ich wohl ſchon öfters nennen gehört, aber perſönlich ſie zu kennen, hab' ich nicht das Vergnügen; ich weiß nur, daß es durchaus charmante Leute ſeyen.“ „Nun, das will ich meinen!“ entgegnete der Gepuderte lächelnd, nahm eine Karte nach der andern, las die Nahmen, und ſetzte Folgendes hinzu:

„Herr von Sackel. O das iſt ein ſehr charmanter Mann. So gefällig, ſo zuvorkommend, ſo hilfreich. Daß er etwas davon haben muß, das verſteht ſich wohl von ſelbſt, denn umſonſt iſt der Tod. Der gute Mann beſchäftigt ſich meiſtens damit, die Leute zu rangiren, wenn ſie in Verlegenheit gekommen ſind, und hat ſich durch lauter ſolche Rangements am Ende auch ſelbſt beſtens

rangirt. Der Baron X*** z. B. Sie wiſſen, wie der Mann herabgekommen war. Seine Schuldenlaſt ſoll bey 40,000 fl. betragen haben, und er ging nicht mehr unangefochten auf der Straße. Da nahm er ſeine Zuflucht zu dem charmanten Herrn von Sackel, der rangirte die Sache ſo, daß er jetzt ganz ruhig auf ſeinem Landgute ſitzt, wo er eigentlich Verwaltersdienſte thut und die Einkünfte an Herrn von Sackel abführt. Hingegen lebt er aber auch in Ruhe und Frieden. Der Herr von Sackel hat ſich mit allen ſeinen Gläubigern in ſeinem Nahmen ausgeglichen, und der Freyherr X*** iſt nur dieſem allein mehr 100,000 fl. ſchuldig, welche Summe er ſammt Procenten nach und nach abbezahlen kann. Das nenn' ich doch glücklich weggekommen! Iſt der Herr von Sackel nicht ein charmanter Mann?"

»Frau von Fichtel. Nun die Frau von Fichtel werden Sie doch kennen?«

Ich. Leider nicht.

Der Gepuderte. Nicht? Ey leben ſie denn unter der Erde, daß Sie auf derſelben die charmanteſte aller Frauen nicht kennen? Freundchen! was ſoll ich Ihnen von ihr ſagen? Die Stadt ſpricht, die Welt ſpricht: Unterm Monde exiſtiren nicht zwey ſolche Frauen wie ſie. Sie kann Alles, ſie will Alles, ſie verſteht Alles, ſie thut Alles mit einer Art und Liebenswürdigkeit, die ihres Glei-

chen nicht hat. Wünſchen ſie ein Ämtchen? wenden Sie ſich nur an ſie, ſie weiß den rechten Mann bey der rechten Seite zu packen. Verlangt es Sie nach Bekanntſchaften? thun ſie ihr nur ein Bißchen ſchön, binnen vierzehn Tagen ſind Sie von ihr in eben ſo viele Häuſer eingeführt, wo Sie ſtets ein anderes Vergnügen erwartet. Brauchen Sie Geld? ſie verſchafft Ihnen daſſelbe auf Pfänder und auch bloß auf Ihr gutes Geſicht, im letzteren Falle müſſen Sie freylich dafür etwas mehr bezahlen Wollen Sie eine Neuigkeit unter die Leute bringen? nur ſie davon unterrichtet, und in ein Paar Stunden ſpricht die Stadt davon. Haben Sie Pränumerations-Scheine auf Bücher, oder Loſe auf ausgeſpielte Prätioſen? legen Sie ſelbe in ihre Hände, und die charmante Frau bringt Alles in wenigen Stunden an Mann. Haben ſie ein verliebtes Abenteuer, und wiſſen nicht wohin damit? nur zu ihr lieber Freund! — Ja ſelbſt bis zu den kleinſten Kleinigkeiten läßt ſich die charmante Frau herab. — Sie empfiehlt Ihnen einen Lehrer für Ihre Kinder, ein Stubenmädchen für ihre Frau, einen Copiſten für Ihre Schreibereyen, ſie procurirt Ihnen eine vacante Loge für die heutige Opernvorſtellung, ſie weiß eine ſchöne Sommerwohnung für Sie, ſie verſchafft Ihnen unter der Hand einen echten Shawl für ihre Frau. Brauchen Sie Loſe zu einer Güter-Lotterie? von ihr erhalten

Sie ſelbe um wohlfeilern Preis. Sie ſpielt beſſer Whiſt und l'Hombre als jeder Mann, ſie ſpielt in einer Geſellſchaft auf dem Pianoforte die ſchönſten Walzer, ſie ſingt vom Blatte, ſie weiß Räthſel und Anecdoten in Menge, ſie kennt jede Equipage, die auf der Gaſſe fährt, ſie macht die Honneurs in dem Hauſe eines reichen Junggeſellen und bey allen dieſen Dingen benimmt ſie ſich mit einer Offenheit, Freymüthigkeit und Liebenswürdigkeit, die gar nicht zu beſchreiben ſind. Nun die wird doch mit vollem Rechte eine charmante Frau genannt werden? -

Ich. Allerdings.

Auf der nächſten Karte, die mein Gepuderter mir zeigte, ſtand: Baron von Reiblingen. »O!« rief mein Erklärer, »auch ein ſehr charmanter Mann. Jung, mit einem feurigen Augenpaar, und immer im neueſten Pariſer Schnitte gekleidet. Ich kannte ihn freylich noch zu jener Zeit, als er einen ziemlich abgeſchabenen, ſchwarzen Frack trug, an welchem die Nähte ſchon in's Graue fielen und die Knöpfe abgeſtoßene Ränder hatten; aber das hat ſich alles zu ſeinem Vortheile geändert. Er heirathete die Tochter eines Gutsbeſitzers, nach deſſen Tode ihm durch ſeine Frau eine reiche Erbſchaft zufiel. Das gute Weibchen liebt ihren Gemahl, der im Gegentheil Alles vergeſſen zu haben ſcheint, was er ihr

dankt. Er hat mehr verliebte Abenteuer, als Tage im Jahre sind, er sieht jeden Mittag zehn bis zwölf gute Freunde bey sich, und im Sommer ist ihm auf seinem Gute Jeder willkommen, der ihn besuchen will. Von allen wohlthätigen Instituten ist er Mitglied, er unterstützt Künstler und Gelehrte, und neulich hat der Compositeur Y*** von ihm für die Dedication einer Clavier-Sonate einen prächtigen Brillantring erhalten. Bey jeder Benefice-Vorstellung nimmt er eine Loge und spricht dabey ganz naiv: »Ich bin reich, ich kann's thun.« Seine Frau beweint freylich zwischen ihren vier Pfählen ihr trauriges Schicksal, und muß zwey Kinder erziehen, die er von Andern — — angenommen hat, allein er mißhandelt sie nicht, er nennt sie sogar »mein Kind! und mein Schatz!« wenn er des Monaths einmahl mit ihr spricht, und so macht ihm kein Mensch den Titel eines charmanten Mannes streitig.“

»Diese Karte trägt den Nahmen eines charmanten Fräuleins: Rosina von Vollenstein. Sie ist zwar schon im vorigen Monathe großjährig geworden, aber das benimmt ihrer Liebenswürdigkeit nichts. Sie ist weder schüchtern noch blöde, und schlägt nicht gleich bey jedem gewagten Worte die Augen nieder, sondern taugt ganz in eine lustige Gesellschaft. — Wenn's beym Pfänderspiele zum Küssen kommt und die jungen Gänschen

sich gewaltig zieren, so löst sie ihr Pfand mit einer naiven Hingebung ein, der nichts gleich kommt. Sie soll, wie man sagt, schon mit drey jungen Herren bis zum Traualtar gekommen, aber dann von ihnen verlassen worden seyn; aber das erzählt sie Ihnen alles gleich in der ersten Stunde selbst mit liebenswürdiger Offenheit, und setzt nur schelmisch hinzu: »Es hat nicht seyn wollen, es ist so besser!« Sie tanzt ganz charmant und spricht ferm Französisch. Man kann sich nicht charmanter benehmen als sie.«

»Herr Dolst, welchem der Platz neben ihr angewiesen ist, macht ihr die Cour. Noch vor einigen Jahren war er ein armer Advocat. — Ein reicher Wucherer starb kurze Zeit nachher, als er eine große Summe bey ihm hinterlegt hatte. Die Familie wußte nichts davon, aber Dolst, der glaubte, sein darüber ausgestellter Empfangsschein würde sich vorfinden, unterrichtete sie auf der Stelle hievon. Diese schöne That wurde zum Gespräche in der ganzen Stadt und kam auch zu den Ohren der verwitibten Frau von Zähring. Sie ward davon gerührt, suchte am andern Tage den Advocaten Dolst auf, um sich über die fruchtbringende Benützung ihres Vermögens bey dem rechtschaffenen Manne Rathes zu erhohlen. Seine schöne Gestalt rührte sie noch mehr als seine Rechtschaffenheit, und in einem Monathe reichte der glückliche Dolst der

76jährigen, eine halbe Million reichen Frau, seine Hand am Altare. Sogleich ließ er bey seinem Schneider unter Einem das Hochzeit- und das Trauerkleid verfertigen; doch der Mensch denkt, der Himmel lenkt; die Frau schien der Zeit Hohn sprechen zu wollen, jeder Tag gab ihr neue Kräfte, und ihr Gatte streute ihr beym Untergange ihrer Lebenssonne einige von jenen Blümchen auf den Weg, welche ihm die Jugend reichte. Diese Vereinigung, welche früher die Zielscheibe des Spottes und eine unversiegbare Quelle aller Epigrammatisten war, fand jetzt überall Bewunderer. Dolst allein fand, daß der Spaß doch etwas zu lange daure. Er wußte, daß seine alte Frau früher außerordentlich kokett war; die Sorgfalt, welche sie noch immer auf ihre Toilette verwandte, zeigte ihm, daß sie noch jetzt diese Schwachheit besitze. Anstatt sie daran zu hindern, suchte er ihr vielmehr alle Mittel dazu an die Hand zu geben; er überredete sie, daß die Zeit noch kaum mit den äußersten Enden ihrer Flügel ihre Reitze berührt habe, er schaffte ihr die neuesten Moden an, pries die Schönheit ihrer Formen, wenn sie recht leicht gekleidet erschien, und führte sie zu allen öffentlichen Vergnügungen. Man fand gar nicht Worte genug, um das Benehmen dieses jungen Mannes gegen seine alte Frau zu preisen. Ganze Nächte brachte er mit ihr auf Bällen zu, und tanzte alle Walzer mit ihr, und alle Galoppen

nur mit ihr, bis ſie kaum mehr auf den Füßen ſtehen konnte. Alle Frauen blickten ſehnſuchtsvoll auf den galanten, zuvorkommenden, ſchönen Ehemann, und neidiſch auf ſeine glückliche Frau. Man kann wohl denken, daß die bejahrte Frau dieſes wüſte Leben nicht lange ertragen konnte. Sie tanzte der Grube immer näher, und ruhte ſchon binnen drey Monathen in derſelben auf ewig aus. Ein Anderer hätte nun die Maske abgelegt. Nicht ſo Dolſt. Er ſchien untröſtlich. »Sie war meine Wohlthäterinn« — rief er, ſchloß ſich mehrere Wochen in ſein Gemach ein, um die Erbſchaft in Ordnung zu bringen, und als er wieder an's Licht der Welt trat, beeiferte ſich jeder Vater, dieſem charmanten Ehemann ſeine Tochter in die Arme zu werfen.«

»Gleich hier nebenan ſitzt der Schauſpieler Roſenhauch, gar ein lieber charmanter Mann, der die ſchönſten Gedichte declamirt, und ſich nicht ſchont, bis er heiſer wird; auch weiß er immer die neueſten Späſſe und Liebesabenteuer und Feindſchaften, die ſich zwiſchen den Couliſſen zugetragen, zu erzählen; gegen Damen iſt er vorzüglich artig, und führt den Titel des Charmanteſten von allen Theaterperſonen mit vollem Rechte.«

»Zu ſeiner Rechten hier wird die Frau von Kurz ſitzen, eine gar liebe charmante Frau. Sie bricht nichts und macht nichts, lacht zu Allem, was man ſpricht,

daß ihr das Kinn wackelt, präſentirt Jedem, mit dem ſie ſpricht, Münzen-Bonbons aus ihrem kleinen Döschen, iſt ein volles rundes Dämchen, mit einem zarten, weichen Patſchchen und zwey Grübchen in den Wangen, und man darf ſich im Geſpräche mit ihr nicht den mindeſten Zwang anlegen.“

„Der Herr Rath von Müller, deſſen Nahme hier ſammt dem Prädicate auf dieſer Karte ſteht, iſt ein gar charmanter Herr. Vom Amte iſt er zwar in den Penſionsſtand verſetzt worden, weil er, wie die Leute ſagen, meiſt in den Tag hinein gerathen hat; aber das muß doch nicht der Fall geweſen ſeyn, denn er hat ſich während ſeiner Dienſtleiſtung ein ſchönes Sümmchen erſpart, von deſſen jährlichen Zinſen er jetzt ganz bequem lebt. — Er kennt alle Weine bey dem erſten Tropfen, den er koſtet, und ſagt ſogar richtig die Jahre, in welchen ſie gewachſen ſind. Sie werden ihn nie widerſprechen hören. „So? — Ja! Hm! Ey ey! der Tauſend! Schau ſchau! Ey, wer ſollte das meinen? — Da ſehe man! — Jetzt gehen Sie weg!“ — ſind ſo die Redensarten, die er ſtets im Munde führt, woraus erhellt, daß der charmante Mann wohl nur durch Cabale geſtürzt wurde. Außer dem iſt er ein Tauſendkünſtler, er macht Barometer-Figürchen, überträgt Kupferſtiche auf Glas und Holz, weiß vermittelſt des Storchenſchnabels zu ſil-

houettiren, reparirt Uhren, ſchneidet den Stephansthurm aus Papier, verfertigt Cartönchen aus Pappe u. ſ. w. — Ein gar lieber charmanter Mann!«

»Der Ritter von Säblingen hier neben ihm, würde ſich nicht die kleinſte tadelnswerthe Handlung erlauben. Er treibt die Delicateſſe auf's äußerſte. Allein dieſer Ehrenmann iſt der ganzen Welt ſchuldig und bezahlt keinen Menſchen. Er gibt einem Armen, der ihn um Almoſen anſpricht, einen Zweyguldenzettel, verweigert aber dem Arbeitsmann, der ihm Dienſte geleiſtet hat, ſeinen Lohn. Er hat neulich einen herrenloſen Pudel, der ihm auf der Straße nachlief, zu einer alten Frau in die Koſt gegeben, und bezahlt monathlich fünf Gulden Atzungskoſten für ihn. Das iſt einer von Jenen, denen man neben dem Prädicate eines charmanten Mannes auch noch jenes eines guten Jungen beylegt.«

»Dieſe Karte trägt den Nahmen eines ausgezeichneten Rechtsgelehrten. Er gilt in der ganzen Stadt für einen der Unbeſtechlichſten. Er führt die Prozeſſe der Armen unentgeltlich, verliert aber auch richtig jene davon, die er gegen angeſehene Familien führt; dafür kann der charmante Mann natürlicher Weiſe nicht.«

»Der junge Herr von Rieſen, deſſen Nahme auf dieſer Karte ſo zierlich geſchrieben iſt, beſitzt einen hellen Verſtand, eine ausgezeichnete Bravour, und opfert

ſich immer für Andere. Er iſt ein außerordentlich charmanter Mann. Stellen Sie ſich vor: neulich hat er ſich ſogar für einen Mann geſchlagen, deſſen Frau er den Hof macht.«

»Hier ganz zu unterſt ſitzt der Lehrer der Kinder. Sie bemerken, daß ſein Nahme auf der Karte ganz nackt, ohne Herr und ohne von geſchrieben ſteht. Iſt auch ein charmanter Mann, die Kinder lieben ihn mehr, als den Vater, weil er ſie zu nichts zwingt, ſondern ſie immer thun läßt, was ſie ſelbſt gerne mögen. Das iſt nun ſo ſein pädagogiſcher Grundſatz, man müſſe die Kinder ihre Selbſtſtändigkeit fühlen laſſen, und ihnen nie Zwang anlegen. Die Buben ſind daher auch wild wie der Teufel und die ganze Welt nennt ſie ein Paar charmante Jungen.«

Mein gepudertes, wie man ſieht, ebenfalls ſehr charmantes Männchen, wollte mir noch weiter erzählen, da öffnete ſich die Nebenthür, und der Hausherr trat mit der beſchriebenen charmanten Geſellſchaft ein.

XIV.

Spaziergang über den Graben.

„Eine Wand'rung durch Wien?“ — Schon hör' ich die Frage
Aus allen Mündchen und Mäulern ergeh'n, —
»Solch Wanderung mach' ich ja alle Tage
Und hab' in den Straßen ſchon Alles geſeh'n,
Denn Gott ſey Dank, man hat auch ſeine Augen
Und läßt ſie rollen, ſo gut man nur kann,
Wozu alſo ſoll die Beſchreibung taugen?“ —
Meine Damen und Herren, man höre mich an:
Um die Augen iſt es ein ſonderbar Weſen,
Und eben auch ſo um das Sehen und Leſen.
Kein Menſch kann ſchau'n mit des Andern Blicken;
Es kann ſich alſo gar leichtlich ſchicken,
Daß jeder — nachdem ſein Aug' iſt gebaut, —
Denſelben Gegenſtand anders ſchaut.
Wer ſteht mir dafür, daß, wenn ich dann meine,
Dieß Kleid ſey grün, das die Dame trägt,
Meinem Nachbar es nicht roth erſcheine
Und er's nur mit dieſem Nahmen belegt?

Unzählige Beyſpiele Ihnen zu ſagen,
Zu beweiſen den Satz, das fiele nicht ſchwer,
Daß die Menſchen ſich zanken und ſtreiten und ſchlagen,
Kommt nur von verſchiedenen Anſichten her.
Zwey junge Herrn gehen auf der Gaſſe,
Ein Mädchen trippelt an ihnen vorbey;
Der Eine ruft: Ach wie ſchön iſt die Blaſſe!
Der Andre meint, daß ſie häßlich ſey. —
Wenn ſich Fräulein A. in dem Spiegel beſchauet,
Glaubt ſie, ein ſchöneres Näschen gäb's nicht;
Doch ſpricht Fräulein B., daß davor ihr grauet,
Die Naſe ginge zu ſehr ins Gewicht.
Leſ't einmahl zwey verſchiedene Blätter,
Die urtheilen über Wiſſen und Kunſt,
Der Eine erhebt etwas bis zu dem Äther,
Der Andere nennt es nur leeren Dunſt. —
Seht, gute Herren und liebliche Frauen,
Wie Alles für meine Axioma ſpricht,
Das Alles kommt vom verſchied'nen Beſchauen,
Denn mit Willen zanken die Herren ſich nicht. —
Nun ſeht, ſo will denn auch ich Euch beſchreiben,
Wie ich an verſchiednen Orten in Wien
Die Dinge geſehn und das bunte Treiben,
Vielleicht, daß mir manches ganz anders erſchien

Als Euch — drum wollet geduldig mich hören,
Mein' Anſicht ſoll Euch in Eurer nicht ſtören.

Straße? — Platz? — Wie ſoll ich dich,
Graben aller Gräben nennen?
Den die Wiener eigentlich
Als ihr höchſtes Kleinod kennen. —
Nennen kann man in der That
Eine Stadt dich in der Stadt.

Wir halten bey dem Nahmen uns nicht auf,
Er heißt ſo, damit Punctum; Streuſand drauf.
Ich fange dorten meine Wand'rung an,
Wo die Komödienzettel alle kleben;
Zur rechten Seite geh' ich hinan,
Und werde links mich dann zurück begeben.
O Eckhaus zur Krone! Du biſt zu beneiden,
Biſt alt, und die Krone gebühret dir;
Die Götter des Abends, die Kinder der Freuden,
Die Circenſeszettel, ſie kleben an dir.
Es ſtehen ſchüchtern auch Ankündigungen,
Von Rieſen, Zwergen und Seiltänzerey,
Von Büchern und engliſcher Wichſe dabey;
Doch weiß man, was heut wird getanzt und geſungen,
Wer kümmert ſich noch um den übrigen Brey!

Da ſieht man von dem früheſten Morgen
Der Leſer genug, bis das Licht entflieht,
Man merkt, es iſt eine der größten Sorgen,
Zu wiſſen, was mit dem Abend geſchieht.
Die Wagen verſcheuchen ſie nicht einmahl,
Die oft ſchon Manchem die Kleider zerriſſen;
Und auch nicht die Ratten, die an dem Canal
Geh'n, laufen und ſpielen zu ihren Füßen.
Zwey ſentimentale Fräuleins ſtehen
Und leſen: Das Taſchenbuch mühſam herab.
Ach — ruft die Eine — das müſſen wir ſehen,
Und wiſcht ſchon im voraus die Thränen ſich ab.
Ein Modeherrlein lieſt durch die Brillen
Daneben den Tancred am Kärnthnerthor;
Das „palpiti" ſumſt er ſogleich wider Willen,
Das iſt was für ſeinen Verſtand und ſein Ohr.
Da ſtehen zwey Herren mit gierigen Blicken,
Beym Zettel von der Leopoldſtadt,
Der Eine den Andern ſucht wegzudrücken,
Weil Raimund heut dort ſeine Einnahme hat.
Vor dem Wiener-Theaterzettel dort ſtehen
Zwey Frau'n, buchſtabiren mit großem Geſchrey:
Der Wolfsbrunn. „Den muß die Frau G'vatterinn ſehen,"
Ruft Eine — „da tanzt meine Kathi dabey."

Doch laſſen wir all' die Neugierigen ſtehen,
Wir haben heute noch mehr zu beſehen.
Hart an eine Kunſthandlung iſt zu erblicken,
Wo haufenweis man um die Bilder ſich drängt;
Denn von Lanzedelli's Meiſterſtücken
Hat viele man weiſe zur Schau hier gehängt.
Auch anderes Spielzeug iſt hier nicht minder
Zu ſehen für kleine und große Kinder.
Daneben geht ein Gäßchen hinein,
Das Schloſſergäßchen mit Rahmen,
Man glaubte, da müßten nur Schloſſer ſeyn,
Sind aber dort Schuſter beyſammen.
Das Gäßchen ſieht aus ſo dunkel und klein,
Als ginge man in eine Höhle hinein;
Soll auch eine dort ſeyn zu dieſer Zeit,
Der nordiſchen Hexe: Frau Ludlam geweiht. —
Mit einmahl bleibt ſtaunend der Wanderer ſtehn,
Es rührt ſich in ihm etwas vom Neide;
Ein ungeheures Haus wird er ſeh'n,
Ein wahres Siebenmeilenſtiefelgebäude.
Fünf Stockwerke heben zum Himmel ſich kühn;
Das trägt wohl einige Münzen,
Und wahrlich, mehr Menſchen wohnen darin,
Als in mancher Stadt in den Provinzen.
Ein Fremder, als er das Haus hat beſchaut,

Fragt' einſtens mit ſtaunendem Angeſicht:
„Iſt dieſes Haus wirklich denn hier erbaut?“
(Vielleicht iſt's erlogen, ich ſelbſt hört' es nicht)
O, wie mußten die Leute noch gerne leſen
Zu jener Zeit, als dieß Haus erſtand!
Der's baute, iſt ein Buchdrucker geweſen; —
Jetzt bauen die Buchdrucker meiſtens auf Sand.
Auch glaubte man damahls gedruckten Büchern
Noch ſo, als ob's Evangelium wäc;
Noch jetzt, will man etwas begläub'gen, verſichern,
Spricht man: Das käme vom Trattner *) her.
Ein winziges Büchergewölblein iſt nur
Jetzt dort, wo ein großes einſt war; — man kann ſehen,
Wie in's Kleine ſich zog die Literatur.
Wir wollen da raſch vorübergehen,
Hutmacher, Kürſchner und Stahlarbeiter
Trifft man, wenn man hinabgeht weiter;
Die Letzten beſonders machen ſo fein,
So nett und gut ihre ſtählernen Dinge,
Daß Mancher leicht im Glauben kann ſeyn,
Als ob er in London ſpazieren ginge;
Und dreht er ſich um und es boxen ſich hier

*) Trattner erbaute dieſes Gebäude, welches nach ihm der Trattnerhof genannt wird. (Anmerkung für Fremde.)

Zwey Fiacker eben auf britt'sche Manier,
So bestärket dieß noch in der Meinung ihn.
Weil wir eben von diesen Fiackern was sagen,
So wisset: hier stehen die schönsten Wagen,
Doch sind sie die theuersten auch in Wien.
Wer also etwa sich fahren will lassen,
Geh lieber zunächst in die Breunerstraßen;
Sie ist gegenüber, zehn Schritte hin,
Dort fährt man gewiß für die Hälfte ihn.
Rechts weiter wird man ein Gäßchen sehen,
Das ist ganz kurz und führt nach dem Peter,
(So nennt sich ein Platz, davon sprechen wir später,
Und bleiben für jetzt bey dem Glasgewölb stehen.)
Der Handel ward niemahls so glänzend betrieben,
Als jetzt in unserm glänzenden Wien;
Man wird jetzt wahrlich Meister darin,
Den Leuten die Waaren vor's Auge zu schieben.
Beschaut dieß Gewölbe, besonders beym Scheine
Der Kerzen, wenn man's erleuchtet bey Nacht;
Und Ihr werdet glauben, Ihr seyd an der Seine,
Wo man sinnreich ist in äußerer Pracht.
Ein rother Tempel, mit Gold gezieret,
So stellt des Gewölbes Inn'res sich dar;
Da schimmert und funkelt es wunderbar
Von Gläsern, geschliffen und brillantiret;

und Spiegel von oben bis unten geben
Die Strahlen tauſendfach wieder zurück;
Man erblindet faſt auf den erſten Blick,
Senkt die Augen und kann ſie kaum wieder heben.
Dieß iſt der ſchönſte Tempel zur Zeit,
Der errichtet ward der Gebrechlichkeit.
Wer muſikaliſch iſt, findet daneben
Beym Paternoſtergäßchen hinein
Eine Muſikhandlung, die wird wohl auch eben
Die erſte der hier beſtehenden ſeyn.
Altes und Neues, Großes und Kleines,
Gutes und Schlechtes, Erhabnes, Gemeines,
Beethovens tiefgedachte Symphonien,
Roſſini's zuckerſüße Melodien,
Weber's Freyſchütz und Euryanthe
Alinewalzer und God save the king,
Stehn hier beyſammen, wie Blutsverwandte; —
Es iſt um den Handel ein wunderlich Ding!
Quartetten, Sonaten für zwey und vier Hände,
Lieder und Märſche für alle Inſtrumente,
Kurz alle muſikaliſche Gaben
Sind in jener Univerſalhandlung zu haben.
Die Matadore der Muſik kommen
Zuſammen in jenem Gewölbe dort,
Das Neue wird da in die Mache genommen,

Da hört man manch vielbedeutendes Wort.
Mit Lächeln kann man es freylich nur ſehen,
Wenn die Richter beyſammen im Kreiſe ſtehen,
Und mit Eifer für Recht und für wahre Kunſt
Laut ſchreyen gegen den fremden Dunſt;
Und in dem nähmlichen Augenblicke
Tritt ein eine Dame, die dran ſich nicht kehrt,
Die all die neuen beliebteſten Stücke
Aus Zelmira und Corradino begehrt.
So iſt es leider, und ſo wird's bleiben,
So lange nicht Alle, die Muſik verſteh'n,
Zuſammen ſich rotten und ſchreyen und ſchreiben
Um dem fremden Götzen zu Leibe zu geh'n.
In dieſem Gewölbe ſind auch zu beziehen
Billette zu all' unſern Akademien.
Nur eines iſt etwas ſonderbar:
Im Auslagkaſten wird man gewahr
Gar eine heterogene Sach',
Für Pferdeliebhaber 'nen Almanach.
Der kommt zu der Muſik, man darf es wohl ſagen,
Wie der Eſel kommt zu dem Lautenſchlagen.
Daneben links zwey Häuſer erſcheinen,
Wer Schönheitsſinn hat, muß drüber laut weinen
Sie lehnen ſich mitten im Graben hinein,
Und machen den Ausgang unförmlich und klein.

Wenn ich der Herr dieſer Häuſer wär',
Ich gäb' ſie ſpottwohlfeil dem Sträfte her,
Damit er niederreißen ſie laſſe;
Ein Schandfleck ſind ſie der ſchönſten Gaſſe.
Wir drehen uns nun auf die andere Seite,
Die eigentlich die elegante man nennt;
Wo den ganzen Tag eine Menge Leute
Steht, geht, ſpaziert, ſpeculirt und rennt,
Viele Wiener ſehen im ganzen Leben
Keine grüne Wieſe und keinen Baum;
Ihr ganzes Wünſchen, Handeln und Streben
Beſchränkt ſich auf dieſen winzigen Raum.
Hier ſchlinget ſich ihrer Vergnügungen Kette,
Hier hat die Agiotage ihr Feld;
Von hier aus beurtheilen ſie Cabinete,
Und entſcheiden über das Schickſal der Welt.
Sie ſuchen ihr Wiſſen hier, ihre Erfahrung
In Tagesgeſchichten und Modewaar',
Auch ſind zu Leibes- und Geiſtes-Nahrung
Hier Bücher und Reſtaurationen nicht rar.
Kurz, ſo ein echter Wiener von heute,
Den brächte bald die Schwermuth in's Grab,
Ging er den Graben auf dieſer Seite
Nicht wenigſtens Ein Mahl des Tags auf und ab.

Hinauf gingen wir auf der ungalanten Seite,
Auf der galanten geh'n wir mit einander hinab,
Hier gibt's auch viel Schönes, Ihr lieben Leute,
Was ich Euch noch zu beſchreiben hab',
Wem der Anfang gefiel, mag den Schluß auch leſen,
Überſchlag' ihn der, dem es langweilig geweſen.

An der Ecke, die führet vom Kohlmarkt her,
Da verweilen wir nicht, ſpuden ſchnell uns weiter;
Die Wagen rollen ſchon neben uns her,
Und auszuweichen iſt hier etwas ſchwer,
Es ſchadete nicht, wär' es hier etwas breiter.
Drum wollen wir unſere Blicke auch nicht
Nach den Schönen, die hier uns begegnen, kehren,
Und wenn ſie auch lauter Venuſſe wären;
Und auch den Kaſten des Schneiders, der dicht
Daneben vor's Auge uns ſchiebt ſeine Waaren,
Wir ſeh'n ihn nicht an, denn wir halten's für Pflicht,
Zu hüthen uns fein vor dem Überfahren.
Zwar iſt es wahr, ſelbſt bey'm ſtärkſten Gedränge
Fährt ein Wiener Fiacker ſo äußerſt geſchickt,
Daß er, ſey die Straße auch noch ſo enge,
Wohl Niemand beſchädigt und auch nichts verrückt;
Es heißt auch mit größtem Rechte darum:
Ein Fiacker kehrt auf einem Zinnteller um.

Daneben iſt ein Laden voll Kleinigkeiten,
»Nürnbergerhandlung« genannt von den Leuten;
Man ſieht keinen Nürnberger im Laden ſteh'n,
Und die Waare hat auch ſchwerlich Nürnberg geſeh'n.
Woher dann der Nahm'? Ich behaupte ſogar:
'S iſt undeutſcher Handel und undeut'ſche Waar;
Das wird durch das Aushängſchild proclamirt,
Das einen ganz undeutſchen Nahmen führt,
»Zur ſilbernen Bethe« iſt nähmlich zu ſeh'n,
Sollt' aber: zum ſilbernen Roſenkranz, ſteh'n.
Nun kommt eine Tuchhandlung, die nicht gefehlt,
Indem ſie den Schild: »Zu dem Schaf,« ſich gewählt.
Eine Putzwaarenhandlung folgt jetzt nebenbey;
Es ſagen die Frau'n, daß ſie vortrefflich ſey.
Man findet dort Alles, was ſchön und was neu;
Um den Preis wollen wir uns gar nicht bekümmern,
Die Theurung kann ja den Werth nicht verſchlimmern.
Wenn wir uns jetzt wieder weiter begeben,
Zeigt Weigl's Muſikhandlung gleich ſich daneben,
Die artigſten Karten zum neuen Jahr,
Man wird ſie hier gleich in der Auslag' gewahr,
Gemahlt, geflochten, gepreßt und getrieben,
Aus Taffet, aus Papier transparent und zum ſchieben,
Mit paſſenden Verslein ſo wunderſchön,
Daß ſie in jeden Almanach könnten ſteh'n;

Wie weit wir's in den Spielereyen gebracht,
Das iſt, was man ſagt, eine helle Pracht.
Daß ſie hier mit der Muſik zuſammen kommen,
Iſt auch ganz im rechten Sinne genommen;
Auch wahre Muſik wird jetzt wenig geachtet,
Und meiſtentheils nur als Spielwerk betrachtet.
Nun kommt ein Schneider gerad' in der Reih,
Und auch eine Buchhandlung gleich nebenbey.
Buchhändler und Schneider in unſer'n Zeiten,
Sie haben faſt einerley zu bedeuten,
Mit Tüchern haben zu thun alle Beyde,
Der Eine mit Tüchern von Woll' oder Seide*),
Der Andere aber, der Händler mit Büchern,
Hat zu thun mit Autoren, mit liederlichen Tüchern.
Das Schneiden nach Ellen iſt bey'm Schneider im Brauch,
Und der Buchhändler thut es ſo ziemlich auch;
Was inwendig iſt, das weiß er wohl nicht,
Verkauft meiſtens die Waare nur nach dem Gewicht.
Der Schneider muß die Mode gut kennen;
Der Buchhändler kann auch von ihr ſich nicht trennen.
Was bey dem Einen gilt ein engliſcher Capot,
Das iſt dem Ander'n der Walter Scot.
Franzöſiſche Moden in Kleidern

*) Die modernen Satins-Cloths ſind nichts anders als Seidentücher.

Sind eben das bey den Schneidern,
Was franzöſiſche Romane bey'm Buchhändler ſind,
Sie dauern nicht lange, vergeh'n wie der Wind.
Recht ſchöne blaue und ſchwarze Tücher,
Und Dictionnäre und Schulbücher,
Ein guter Sammt voll Glanz und Stärke,
Und Goethe'ſche und Schiller'ſche Werke,
Das ſind die ſolideſten Waaren bey Beyden,
Die bleiben und keine Veränderung leiden.

Am Eck', von der ober'n Breunerſtraße heraus,
Zeigt ſich ein ſehr beſuchtes Kaffehhaus,
Vor demſelben ſieht man eine Menge Herren ſitzen,
Von denen man nicht weiß, worauf ſie eigentlich ſpitzen.
Dieſes Eck pflegen Jene, die es kennen,
Den Anhaltspunct zum Nichtsthun zu nennen.
Auch von Innen iſt dieß Kaffehhaus immer voll,
Weil man dort gutes Getränk bekommen ſoll.
Die blinden Gäſte, welche wir im erſten Hefte dieſer Schrift
So genau beſchrieben, man hier in Menge trifft;
Beſonders im Winter, Abends bey'm Kerzenſchimmer,
Sind ſo gedrängt voll alle zwey Zimmer
Meiſtens von Leuten, die gaffen und nichts zehren,
Daß ſich die Spieler mit Macht müſſen wehren,
Um nur zum Billard durchzudringen,

Und einen Stoß ohne Stoß zu Stande zu bringen.
Dieſes Kaffehhaus iſt eben ſo mitten in Wien,
Daher geſcheh'n auch die meiſten Beſtellungen dahin.
Wollen zwey mit einander in's Theater gehen,
So heißt's: »Um ſechs Uhr werden wir uns bey Taron
ſehen!«
Du Menſch, der das Leben in allen Nuancen genießt,
Und der du alſo auch ein Tabakraucher biſt,
Bleib' ſtehen, und ſperr' deine Augen auf,
Hier hängen Tabaks-Requiſiten zum Kauf.
Köpfe von jeder Größe und Schnitt,
Gute Köpfe und Köpfe ohne Credit;
Ulmer, Debrecziner, mit Gemählden verzierte,
Lang- und kurzhalſige und extra patentirte,
Harte Köpfe und weiche, leichte und ſchwere —
Aber lauter leere.
Wie es bey leeren Köpfen meiſtens der Brauch,
So haben eben dieſe viel Silber auch.
Auch Röhre gibt's von allen Sorten hier,
So ein Auslagkaſten iſt eine wahre Zier.
Die Perlmutter und der Bernſtein daneben,
Einen außerordentlichen Glanz von ſich geben,
Es iſt unglaublich, durch welche Pracht
Man ſo eine ſtinkende Geſchichte anziehend macht.
Man behauptet, dieſe Handelsleute ſeyen zu beneiden.

Weil sie im Rohr sitzen und Pfeifen schneiden.
Eine Tuch- und eine Current-Handlung sind daneben,
Die Letztere hat sich einen ominösen Titel gegeben,
Bey dem Herzog von Friedland
Ist sie genannt.
Der Wallenstein soll vermuthlich auch zu dem Gewölbe hin,
So wie zum Theater, sehr viele Leute zieh'n.
Recht schöne Sachen stellt die Nürnbergerhandlung aus.
Zu den Zigeunern genannt, in demselben Haus.
Auch die Galanteriehandlung, zur Reiseuhr genannt,
Zeigt Gold- und Silberarbeiten ganz charmant.
Ja, ja, es nicht genug, daß man kochen kann.
Der Koch hier richtet seine Speisen auch zierlich an.
Holluh! da ist schon das dritte Gewölb auf dem Graben,
Wo sie Musik zu verkaufen haben.
Der Musikhändler gibt es fast mehr
Bey uns in Wien als Compositeur.
Es ist auch recht, denn was die Inländer schreiben,
Das würde ohnedieß auf dem Lager liegen bleiben.
Die Ausländer versorgen uns genug,
Und das Wäl'sche ist so recht im Zug.
Von diesem allein und von Ländlern
Leben die meisten von unser'n Musikhändlern.
Der hier sein Gewölb hat, ist ein thätiger Mann,

Der nicht nur verkaufen, ſondern auch ſelber machen kann.

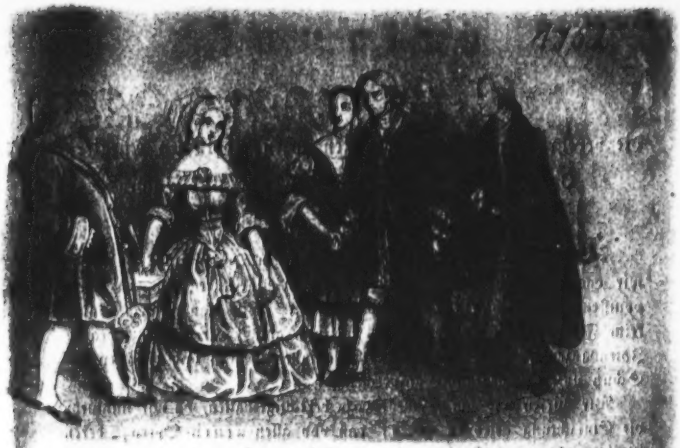
Er weiß der Kunſt auch den äußern Glanz zu geben,
Den ſie in unſerer Zeit nothwendig hat eben.
Die Titel ſind alle ſo nett und rein,
Gar golden gedruckt, ſehr glänzend und fein;
Und die Buchſtaben eben ſo reich verziert,
Wie die Noten, die der Sänger dann noch friſirt.
Auch Perſonen mit berühmten muſikaliſchen Nahmen
Sieht man hier im Abbild in einem Rahmen.
Ein Satyriker würde vielleicht hier ſagen:
Dieß ſey der einzige Ort, wo ſich die Künſtler vertragen.
Wir gehen nun weiter und ſprechen nur im Allgemeinen
Von den herrlichen Auslagen, die jetzt erſcheinen;
Von den Seidenhändlern, die Männer und Frauen
Locken durch neue Moden, die hier zu ſchauen;
Die Weſten und die Halstücher ſchon ganz allein
Nähmen, wollte man ſie beſchreiben, zehn Bogen ein;
Dann erſt die Bänder und die andern Sachen,
Da muß man die Augen zu- oder den Beutel aufmachen.
Auch von den Galanterie-Händlern will ich ſchweigen,
Die ſo viel Prächtiges und nett Gearbeitetes zeigen,
Daß ich Jedem rathe, ſchnell vorüber zu geh'n;
Denn bleibt er — beſonders mit einer Geliebten — hier ſteh'n,

So muß er in den Sack fahren,
Denn es gibt hier herrliche Waaren.
Beſonders in Silber und Gold
(Dieſen edlen Metallen iſt ohnedieß Jedermann hold)
Arbeitet man ſo geſchmackvoll jetzt,
Daß es gewiß jedes Auge ergetzt.
Die Dorotheergaſſe berühr' ich auch nur obenhin,
Da iſt ohnedieß ein Beobachter d'rin.
Der Alles beobachtet, hört und ſieht,
Was in der ganzen Welt geſchieht;
Und ein Wanderer, der überall herum ſpaziert,
Und den Leuten erzählt, was arrivirt.
Und ein Sammler, der ſammelt ſchwarz auf weiß.
Wir ſind alſo gleich fertig mit unſerer Grabenreiſ',
Und wollen nur noch zur Säule in der Mitte ſchreiten,
Und zu den Brunnen an beyden Seiten,
Und von dieſen ein Bißchen was reden,
Ob er's leſen will, ſteht frey einem Jeden.
Die Säule entſtand zu Leopold's des Erſten Zeit,
Und iſt gewidmet der heiligen Dreyfaltigkeit;
Auf des Kaiſers Befehl wurde ſie aufgeführt,
Weil öffentlich damahls die Peſt hat graſſirt.
Der geheimen Peſt, welche vielleicht noch jetzt
Hier herum zu treffen, werden Pranger geſetzt.
Die Säule nimmt 66 Fuß in der Höhe ein.

Und iſt gemacht aus Salzburger Marmorſtein.
Der fromme Kaiſer kniet ſelber darauf,
Und bethet für ſein Volk zum Himmel hinauf.
Der Bildhauer, wie bekannt,
War Strudel genannt.
Die Brunnen ſind nicht ſehr zierlich, das iſt wahr,
Aber das Waſſer, das ſie geben, iſt rein und klar,
Die Statuen ſind auch recht hübſch, die darauf ſteh'n,
Doch die Meiſten geh'n vorüber, ohne ſie anzuſeh'n;
Was geht ſie das an, wer da die Durſtigen tränkt,
Es wird ja nur Waſſer und kein Wein geſchänkt.
Somit wär' ich mit dem Graben denn fertig;
Ich bin allerſeits der kritiſchen Pfeile gewärtig.
Du mein Gott, eine Recenſion iſt ja keine Bibel;
Und ſagen Einige, die es geleſen, das Ding iſt nicht übel,
So hab' ich für meine Mühe des Lohnes ſchon überley,
Den — sub rosa — ich hab' keine gehabt dabey.

Inhalt.

	Seite
Die Hausmannskoſt	1
Der Unentbehrliche	9
Der Hausball	15
Die Lotto-Collectur	31
Das Hausthrater	36
Der Damenarzt	70
Wohnungſchau	74
Die Kindeswärterinn	92
Die Landpartbie	95
Mein Freund Spitz	132
Die Leih-Bibliothek	136
Die Aſchermittwoche oder Faſchingswehen	155
Die Harmanken Leute	171
Spaziergang über den Graben	184



Zanetta

oder:

Mit dem Feuer spielen ist gefährlich.

Komische Oper in drei Acten.

Nach dem Französischen des **Scribe** und zur beibehaltenen Musik des **Auber**

von

Dr. J. L. Castelli.

12 Kreuzer.

Mainz.

Großh. Hess. Hofmusikhandlung von B. Schott's Söhnen.

Die Partitur, die Orchesterstimmen und der Clavier-Auszug zu dieser, so wie zu den auf der Rückseite bemerkten neuen Opern, sind aus unserm Verlage zu beziehen.

1840.

An

die verehrlichen Hoftheater-Intendanzen, löblichen Theater-Directionen und an das verehrliche Publicum.

Von allen in unſerem Verlage erſchienenen Operntextbüchern haben wir das Eigenthum der vollſtändigen Opern-Partituren von den Componiſten ſelbſt rechtmäßig an uns gebracht. Wir glauben daher auch keine Fehlbitte zu thun, wenn wir uns nun an die verehrlichen Theater-Intendanzen und löblichen Theater-Directionen wenden und dieſelben um Schutz unſers Eigenthums anſprechen.

Wir dürfen uns um ſo mehr dazu berechtigt halten, da wir nunmehr die Einrichtung getroffen haben, daß von allen neuen Opern, deren Verlagsrecht wir erſtanden, für die Folge die Textbücher in vorliegendem Formate und Drucke erſcheinen, und wir den Preis auf 12 kr. (oder 2⅔ gGr.) geſtellt haben.

Directionen, die dergleichen Textbücher in Partieen von 25, 50 bis 100 Exemplaren beziehen, bewilligen wir einen verhältnißmäßigen Nachlaß, damit dieſe Textbücher an jeder Theaterkaſſe verkäuflich ſein mögen. So hoffen wir denn, daß die verehrlichen Intendanzen und löblichen Theater-Directionen ſich veranlaßt finden werden, unſer Eigenthum zu ſchützen, und uns den Nutzen zu gönnen, welcher uns zwar rechtmäßig zukommen ſollte, aber leider von vielen Theater-Directionen aus unſtatthaften Urſachen entzogen wird.

Nach dieſer neuen Einrichtung erſchienen, außer der gegenwärtigen, folgende Opern: die Puritaner, Acteon, die ſchöne Flamänderin oder die Weißmützen, Sarah oder die Waiſe von Glencoë, die Räuber, die Botſchafterin, der Poſtillon von Lonjumeau, die Doppel-Leiter, der ſchwarze Domino, zum treuen Schäfer, 1717 oder der Pariſer Perrúquier, der Zigeunerin Warnung, der Brauer von Preſton, die Figurantin oder Liebe und Tanz, Regine oder die zwei Nächte, Königin für einen Tag, Marie oder die Regimentstochter, und die Märtyrer.

Zanetta

oder:

Mit dem Feuer ſpielen iſt gefährlich.

Komiſche Oper in drei Acten.

Nach dem Franzöſiſchen des **Scribe** und zur beibehaltenen Muſik des **Auber**

von

Dr. J. F. Caſtelli.

Perſonen.

Carl VI., König beider Sizilien.
Nilida, Prinzeſſin von Tarento, ſeine Schweſter.
Rudolph von Montemart, Liebling des Königs.
Freiherr Athanaſius von Warendorf, Leibarzt und geheimer Rath des Kurfürſten von Baiern.
Zanetta, Tochter des Gärtners des königlichen Schloſſes in Palermo.
Dionigi, Ruggieri, } Hofherren.
Rappenſteiger, des Freiherrn Diener.
Hofherren.
Damen.

(Die Scene iſt in Palermo im Jahre 1740).

Erſter Aufzug.

Die Bühne ſtellt die zierlichen Gärten im königlichen Schloſſe zu Palermo vor. Zur Rechten des Publikums ein Bosquet. Zur Linken eine reichbeſetzte und verzierte Tafel.

Erſter Auftritt.

Rudolph. Athanaſius. Dionigi. Ruggieri und mehrere junge Hofcavallire ſitzen am Tiſche und nehmen das Frühſtück ein. Rappenſteiger ſteht hinter Athanaſius Stuhl und ſervirt ihm.

Chor.

Bei Tiſche eröffnet der Freude das Herz,
Es herrſche beim Weine nur Frohſinn und Scherz;
Und iſt Euer Becher gefüllt bis zum Rande,
Dann trinket die goldene Fluth;
Denn Traubenblut
Weckt den Muth!
Und wenn auch ein treuloſer Freund Euch betrog,
Und wenn eine Schöne auch Liebe Euch log,
So trinket, dann dünkt Euch das Leben nicht trübe,
Und neuerdings glaubt Ihr an Freundſchaft und Liebe.
Bei Tiſche ꝛc.

Dionigi. Genug des lärmenden Geſanges!

Ruggieri. Ganz recht, man weiß ja vor Loben kaum, was man genießt,

Bayerische Staatsbibliothek

und unſer verehrter, hochgelahrter Herr Doktor hat noch nicht einmal zu Worte kommen können.

Athanaſius. Si tacuisses — et caetera — (ernſthaft und gewichtig). Wir Deutſche denken und eſſen viel, aber wir ſprechen wenig, beſonders bei Tiſche. (zu ſeinem Diener). Nicht wahr, Rappenſteiger?

Rappenſteiger. Ja.

Rudolph. Ich erlaube mir eine Frage an den werthen Freiherrn Athanaſius von Warendorf, Leibarzt und geheimen Rath des Kurfürſten von Baiern, zu ſtellen: Wie es kommt, daß er ſich jetzt in Sizilien befindet, in dem Augenblicke, als ſein Fürſt und Herr zu Frankfurt am Main als deutſcher Kaiſer proclamirt wird?

Athanaſius. Ich will's Euch erklären, meine Herren! Acciditin puncto — et caetera. Ich muß geſtehen, ich beſitze das Selbſtgefühl, daß ich mich ſo in der Medizin, wie in jeder andern Sache noch niemals geirrt habe. (läßt ſeinem Diener ſein Glas hin). Nicht wahr, Rappenſteiger?

Rappenſteiger. Ja. (ſchenkt ihm ein).

Rudolph. In allen Sachen iſt das viel, aber in der Medizin iſt es ganz unerhört. Da ſeid ihr ſehr glücklich.

Athanaſius. O! beatus ille — et caetera. Nun hat ſich in Spanien und Sizilien eine Krankheit gezeigt, welche ohne mein Zuthun ganz Europa verheeren zu wollen ſcheint. Eine Art Fieber.

Rudolph (lächelnd). Ja, ja, das Fieber des Ehrgeizes.

Athanaſius. Nicht doch, noch ein anderes, eine Art gelbes Fieber.

Ruggieri. Ihr meint die Maladetta.

Athanaſius. Eine brutale Seuche, welche ſogar auch für hohe Häupter keine Schonung beobachten zu wollen ſcheint. Principiis obsta — et caetera. So bin ich denn auf höheren Befehl und im Intereſſe der Wiſſenſchaft hierher gekommen, um dieſe Krankheit zu beobachten und zu ſtudiren.

Rudolph. Wenn das iſt, ſo hättet Ihr Eure liebenswürdige Frau Gemahlin nicht mit Euch nehmen und der Gefahr ausſetzen ſollen. Ich glaube, mein Herr Doktor, es hält Euch noch ein anderer Beweggrund bei unſerem jungen Könige feſt.

Athanaſius. Ein großer Fürſt, meine Herren! — Semper bonus — et caetera. Eben ſo tapfer als galant; der Neapel ſich mit dem Schwerte errungen hat. (hebt das Glas) Ich trinke auf ſeine Geſundheit.

Rudolph. Der Herr Baron bleibt mir eine Antwort auf meine Frage ſchuldig.

Athanaſius. Ich kann nicht antworten, wenn ich trinke. (hebt das Glas hoch) Der König lebe!

Alle (aufſtehend). Hoch der König! (ſie trinken).

Ruggieri. Und nun auch einen Becher auf das Wohl unſerer Damen!

Athanaſius. Ganz recht! — Dulce merum, dulcis conjux — et caetera.

Ruggieri. Jeder trinke auf die Geſundheit Derjenigen, der er ſich zum Ritter geweiht hat. Ich trinke auf das Wohl der Gräfin Bianca!

Dionigi. Die himmliſche Tänzerin Zagarolla lebe hoch!

Athanaſius. De gustibus — et caetera. Ich trinke auf die Geſundheit meiner Frau!

Rudolph. Fürwahr, der legitimſte Toaſt.

Dionigi. Und Du, Rudolph?

Rudolph. Meine Herren, Ihr ſetzt mich in Verlegenheit.

Ruggieri. Wahrhaftig, ich kenne im ganzen Reiche keine Dame, welcher er den Hof macht.

Athanaſius (in eben dem Tone wie Rudolph früher). Wäre es auch mir erlaubt, eine Frage an den verehrten Herrn Rudolph de Montemart zu ſtellen, und ihn zu bitten, uns zu ſagen, wie es komme, daß er, jung, reich, von edlem Stamme, der Liebling des Königs, noch keine Wahl unter den ſchönen Töchtern des Landes getroffen hat?

Rudolph. Ja, himmliſche Mädchen! (hebt das Glas) Auf das Wohl der Sizilianerinnen, meine Herren!

Alle. Sie leben!

Athanaſius. Ihr bleibt mir die Antwort auf meine Frage ſchuldig!

Rudolph (das Glas hoch haltend). Ich kann nicht antworten, wenn ich trinke. — Sie leben **Alle**!

Ruggieri. Du ſollſt uns aber Deine **Eine** nennen lehren.

Rudolph. So bald ich eine haben werde.

Chor.

Erhebet den Becher auf's Wohl jener Schönen,
Die Niemand gekannt und kein Auge geſeh'n,
Sie möge die Wünſche Freund Montemarts krönen
Und durch ihre Liebe er glücklich ſich ſeh'n.

(Alle ſtoßen die Gläſer zuſammen und ein lauter Jubelruf erſchallt).

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der König erscheint im Hintergrunde der Bühne.

Athanasius. Der König, meine Herren!

(Alle stehen auf und verbeugen sich).

König. Laßt Euch nicht stören, Ihr Herren, wir sind nicht in der Hauptstadt, und auf diesem Lustschlosse soll nicht steife Etikette herrschen. Hier will ich nicht König, sondern nur Carl, Euer Freund, Euer Gefährte sein. Ich bedauere, daß ich nicht früher kam, um Theil an Euerm Trinkspruche zu nehmen. Ist es noch Zeit?

Ruggieri. Für Euch immer, Sire!

König. So schenk' ein Ruggieri, mein Mundschenk. — Wem galt Euer Lebehoch?

Ruggieri. Der Liebsten Rudolphs.

König (setzt das Glas, welches er schon ergriffen, nieder). So?

Athanasius. Seiner Liebsten in spe.

König (etwas betroffen). Wirklich? Und habt Ihr auch mitgetrunken, Baron?

Athanasius. Freilich. Darf ich so frei sein, Ew. Majestät zu fragen, warum Ihr nicht auch so gnädig seid?

König. Ich finde es überflüssig. (Setzt das Glas nieder) Ich trinke auf Eure Gesundheit, Doktor!

Athanasius (verbeugt sich tief). Honor est Honorantis — et caetera.

König (nachdem er getrunken). Meine Herren! Ich war auf unser Vergnügen bedacht. Diesen Vormittag lad' ich Euch zu einer Wasserfahrt und diesen Abend zu einem Balle.

Athanasius. Ew. Majestät kennen den Werth der Augenblicke. Non quam diu, sed quam bene — et caetera. Erlauben auch mir Ew. Majestät, Theil zu nehmen?

König. Das versteht sich, Ihr und Eure Gattin.

Rudolph. Werd' auch ich die Ehre genießen, Ew. Majestät folgen zu dürfen?

König (kalt). Ich will Euch nicht dazu verhalten. Ihr habt andere Geschäfte, und ich wäre untröstlich, Euch diesen zu entziehen.

Rudolph (verbeugt sich und geht ab).

Dionigi (tritt zu Ruggieri). Er ist in Ungnade gefallen.

Ruggieri (zum König). Montemart scheint so unglücklich zu sein, Ew. Majestät Ungnade —

König. Genug, Ihr Herren! (mit Würde) Verlaßt mich, und (Alle verbeugen sich tief und gehen ab, Athanasius will ihnen folgen, der König hält ihn mit den Worten zurück): Euch, Baron Warendorf, ersuche ich zu bleiben.

Athanasius. Ew. Majestät haben zu befehlen.

Dritter Auftritt.

Der König. Athanasius.

König. Baron! Der Ruf sagt von Euch, daß Ihr nicht nur ein gelehrter Doktor, sondern auch ein sehr schlauer, feiner Mann seid.

Athanasius. Das weiß ich nicht, Sire! aber ich glaube mich nie geirrt zu haben.

König. Das ist viel. Man versichert sogar, daß Euer Herr Euch zur Ausführung der wichtigsten Angelegenheiten gebraucht (Athanasius verbeugt sich ohne zu antworten), bei allen geheimen und delikaten Negociationen, wo Ihr ihm ohne offiziellen Charakter wichtigere Dienste leistet, als mancher accreditirte Minister. (Athanasius verbeugt sich wieder). Ich habe selbst geglaubt, ich gestehe es, daß eine Sendung solcher Art Euch an meinen Hof geführt habe, und daß die Maladetta, dieses ansteckende Fieber, nur ein Vorwand gewesen sei. Nun möcht' ich dem schlauen, feinen Mann wohl etwas entdecken, wenn er anders nicht ärgerlich darüber werden wollte.

Athanasius. Ein Diplomat darf sich nie ärgern.

König. Es ist sonderbar, daß Ihr nicht entdeckt habt, was ich entdeckt habe; ich, der ich als König gar nichts entdecken soll. Sagt mir, ist es Euch nicht so vorgekommen, als ob jener unbesonnene, kühne junge Mann, Rudolph de Montemart die Achtung, welche Ihr an meinem Hofe genießen sollt, verletzte, und in Geheim seine Blicke auf eine Person würfe, deren Ehre die Eurige ist?

Athanasius. Und diese Person wäre?

König (heftig). Eure Gattin! — Ja, die schöne Mathilde, welcher Rudolph, seit er hier angekommen, auf eine sehr zudringliche Art den Hof macht.

Athanasius. Möglich; allein er hat wohl bemerkt, daß mir das nicht angenehm ist, und sich gehütet, seine Nachstellungen fortzusetzen.

König (sich ererlternd). Weil sie sich einverstehen, weil sie ihre Liebeleien im Verborgenen fortsetzen. Allein, was seh' ich, Ihr seid darüber gar nicht unruhig?

Athanasius. Ein Diplomat darf nie unruhig sein. Allein wenn ich nicht fürchten dürfte, Ew. Majestät Zorn auf mich

zu laden, so möchte ich wohl auch Etwas entdecken.

König. Darüber könnt Ihr ruhig sein.

Athanasius. Ich würde mir erlauben zu fragen, wie ein Prinz mit einem so durchdringenden Blicke, noch nicht entdeckt hat, was ich, ein Fremder entdeckt zu haben glaube. (plötzlich abbrechend) Aber verzeihen Ew. Majestät. Qui scit ratione tacere — et caetera.

König (lächelnd). Sagt Alles, ich fürchte nichts, nicht einmal die Wahrheit.

Athanasius. Ich suche sie auf.

König. Und ich scheue mich nicht sie zu hören. Wie könnt' ich auch dabei betheiligt sein, ich habe keine Frau.

Athanasius. Aber eine Schwester.

König (auffahrend). Herr Doktor!

Athanasius. Ich kann mich irren, obschon es nicht meine Gewohnheit ist, aber dieser Rudolph, der Gefährte Eurer Waffenthaten und Eurer Vergnügungen, der in Eurem Pallaste und in Eurer Familie wie ein Freund aufgenommen ist, konnte er wohl ohne Gefahr eine Prinzessin täglich sehen, deren Schönheit, Geist und Liebenswürdigkeit ganz Europa bewundert?

König. Was bringt Euch auf diese Vermuthung?

Athanasius. Dieser Edelmann, jung, schön und gesucht, huldigt keiner Schönen, keine Leidenschaft ist von ihm öffentlich bekannt, glauben Ew. Majestät nicht, daß ein geheimes Feuer in seinem Busen lodere, das er zu verbergen genöthigt ist?

König. Und ihr meint, daß meine Schwester —

Athanasius. Ew. Majestät haben gemeint, daß meine Frau —

König. Die Schwester seines Königs — das Blut Philipps des Fünften? — Nein, nein, unmöglich! das wäre eine Frechheit, welche die höchste Strafe verdiente. Ihr irrt Euch, Herr Doktor.

Athanasius. Das wäre zum ersten Male, Ew. Majestät.

König. Eure Frau ist's, die er liebt, und von der er wieder geliebt wird. — Doch stille! dort naht sich die Prinzessin allein und in Nachdenken versunken. Laßt uns sie beobachten.

Athanasius. Das ist auch mein Wunsch, als Ehemann und Diplomat.

(Beide verbergen sich im Bosquet zur Rechten).

Vierter Auftritt.

Prinzessin, allein.

Arie.

Es fließen leise murmelnd hin die Quellen
Und duftend prangt der Blumen Zier,
Du kleiner Bach, du sanfte Luft, ihr klaren Wellen,
Wißt ihr vielleicht, er kommt zu mir?
Gewähre gnädiges Geschick
Mir diesen süßen Augenblick,
Und lasse mich in seinem Blick
Nun finden ganz mein Glück.
Vor dem Schimmer einer Krone
Entflichet jede Lust,
Und das Herz an einem Throne
Soll ganz kalt sein in der Brust.

(Sie setzt sich zur Linken auf eine Rasenbank, der König und Athanasius treten zur Rechten aus dem Bosquet).

Fünfter Auftritt.

Die Prinzessin. Der König. Athanasius.

Terzett.

Athanasius

(leise zum König).

Wollt Ihr mir, gnäd'ger Herr, vertrau'n,
Ich bin in derlei wohl erfahren,
Ihr dürf't auf meine List wohl bau'n,
Bald, — werdet seh'n, — sind wir im Klaren.

König (ebenso zu ihm).

Wohl, so versucht's!

Prinzessin

(den Blick erhebend und den König gewahr werdend, für sich).

O Gott! mein Bruder.
Und in dem Augenblick erwart' ich ihn bei mir;
O halt' ihn, gnädiges Geschick, jetzt fern von hier.

(Der König grüßt seine Schwester, und Athanasius verbeugt sich vor der Prinzessin tief.)

Athanasius.

Vergebet!

(In diesem Augenblicke erscheint Rudolph im Bosquet).

Prinzessin

(erblickt Rudolph, erschrickt und spricht für sich).

Er ist's, verbergen muß ich, daß mein Herz erbebet.

(dann schüchtern zu Athanasius).

Gelehrter Herr, ich grüße Euch,
Gefurcht sind Eure Stirn' und Wangen,
Ihr seht so traurig und so bleich,
O sagt mir, was ist vorgegangen?

Athanasius
(leise zum König).

Seht gnäd'ger Herr, sie ist bestürzt,
Und ihrer Wangen Roth verschwindet;
(laut zur Prinzessin).
Ach Gott! ein großer Unglücksfall,
Den man so eben mir verkündet.

Prinzessin.

Was ist es? sprecht!

Athanasius.

Ein junger Mann
Hat seinem Pferd den Sporn gegeben,
Es warf ihn ab und schleift' ihn dann,
Und, ach! man fand ihn ohne Leben.

Prinzessin.

Ein schrecklich Loos, doch sagt zur Güte,
Wer ist's?

Athanasius (zum König).

Nun habet acht!
(laut zur Prinzessin).
Rudolph!

Prinzessin
(erbebt, faßt sich aber gleich wieder und antwortet kalt).

Das ist sehr traurig.
(zum König).
Euer Freund,
Und in des Lebens schönster Blüthe;
Er, der so gut getanzt, wird sicher sehr beweint.

Zusammen.

König (für sich).
Sie ist sich gleich geblieben
Und keine Thräne fließt,
Sie kann ihn ja nicht lieben,
(zu Athanasius).
Umsonst war Eure List.

Athanasius (für sich).
Sie ist sich gleich geblieben
Und keine Thräne fließt,
Sie kann ihn ja nicht lieben,
Umsonst war meine List.

Prinzessin (für sich).
Ich bin ganz kalt geblieben,
Ihr schlauen Herren wißt,
Daß Schweigen und doch Lieben
Uns Frauen eigen ist.

Prinzessin (zu Athanasius).
Und sah't Ihr's selbst?

Athanasius.

Nein, wahrlich nein!
Es kann wohl auch Unwahrheit sein,
Vergrößert wird ja Alles eben.

Prinzessin.

So etwas kann sich wohl begeben,
Rudolph war kühn, von Ehrgeiz voll,
Leichtsinnig, und oft schrecklich toll.

König
(leise zu Athanasius).

Nun seiner Herr, sagt: sah ich schlecht?

Athanasius
(sich verwirrt verbeugend).

Mein König, Euer treuer Knecht —

König.

Sagt's nur heraus, ich hatte recht.

Zusammen.

Athanasius (für sich).
Nichts ist zu ergründen,
Keine Spur zu finden,
Denn sich zu entwinden
Weiß sie gar zu schlau,
Ja, ich muß gestehen,
Daß ich falsch gesehen,
Und es kann geschehen,
Er liebt meine Frau!

König (für sich).
Nichts ist zu ergründen,
Keine Spur zu finden,
Doktor, Deine Finten
Waren nicht gar schlau;
Nun wirst Du gestehen,
Daß ich recht gesehen,
Und es kann geschehen,
Er liebt Deine Frau!

Prinzessin (für sich).
Ihr Argwohn soll verschwinden,
Sie dürfen nichts ergründen,
Ja, mich zu entwinden
Ich verstand es schlau;
Liebeslust und Wehen
Darf kein Auge sehen,
Ihr Gefühl gestehen
Darf nie eine Frau.

König (zu Athanasius).
Ihr seht nun wohl, Ihr könnt auch irren
Und Euer Mund auch Falsches spricht,
Wie Ihr geglaubt, geheime Liebe
Herrscht zwischen diesen beiden nicht.

Prinzessin (für sich).
Ach, leider kann ich ihn nicht sehen,
Und dennoch ist er mir so nah.

Athanasius.

Daß ich geirrt, kann's nicht verstehen,
Errare humanum — et caetera.

Prinzessin (zu Athanasius).

Später werd' ich im Saal erscheinen,
Jetzt besuch' ich Eure Gattin.

Athanasius.

Wird mir die Gnade wohl verlieh'n,
Poesie zu begleiten hin?

Zusammen.

Nichts ist zu ergründen, u. s. w.

König.

Nichts ist zu ergründen, u. s. w.

Prinzessin.

Ihr Argwohn soll verschwinden, u. s. w.

(Athanasius bietet seinen Arm der Prinzessin, diese legt ihre Hand darauf und beide gehen ab).

Sechster Auftritt.

Der König, allein. Dann Rudolph.

König. Ja, ja, es ist nur zu klar, ich täuschte mich nicht. Aber er soll es mir entgelten. (zum eintretenden Rudolph kalt) Ihr hier?

Rudolph. Ja, Sire! Ich komme, um von Euch meine Entlassung zu erbitten. Der Empfang meines Königs diesen Morgen hat mir nur zu deutlich gezeigt, daß ich seine Gnade verloren habe.

König. Und hätt' ich vielleicht Unrecht? wär' ich etwa ungerecht gegen den, der ein Verräther an meiner Freundschaft geworden ist?

Rudolph (bei Seite). Es ist um mich geschehen, er weiß Alles.

König. Seit jener Zeit, wo wir in Spanien mit einander erzogen wurden, hab' ich Euch nicht das Innerste meines Herzens enthüllt? Euch nicht alle meine Pläne, Freuden und Sorgen anvertraut? — und Ihr —

Rudolph. Verzeihung, Herr! — Gnade! Ich will, ich muß Euch Alles entdecken.

König. Sprecht, ich höre.

Rudolph (in ängstlicher Verwirrung). Ja, mein gnädiger König, ich war unbesonnen, wahnsinnig, eine sträfliche Leidenschaft nährte ich in meinem Busen; aber glaubt mir, mit dem Opfer meines Herzens, meines Lebens will ich wieder gut machen, was ich verbrochen — und das tiefste Geheimniß —

König. Ihr irrt — kein Geheimniß, ich habe Alles entdeckt und ihm Alles gesagt.

Rudolph. Wem?

König. Ihrem Gemahl.

Rudolph (erstaunt). Ihrem Gemahl?

König. Ja, er weiß Alles.

Rudolph (für sich). Hier herrscht ein Mißverständniß.

König. Ich selbst war es, der den Baron Warendorf vor Euern strafbaren Plänen warnte.

Rudolph. Sire! ich weiß nicht —

König. Hättet Ihr Euer Auge auf jede Andere geworfen, was kümmert's mich? aber die Frau eines Gesandten in Euer Netz locken, hier an meinem Hofe, unter meinen Augen, Hohn bietend der Gastfreundschaft und dem Völkerrechte, das kann ich nicht verzeihen, darf es nicht verzeihen im Interesse der guten Sitten und meiner Krone.

Rudolph. Und Ew. Majestät haben vollkommen recht. Aber erlaubt auch mir ein Wort zu sprechen: Ich liebe die Baronin nicht.

König. Was sag'st Du?

Rudolph. Sie ist mir ganz gleichgültig.

König. Du hintergehst mich.

Rudolph. Ich schwör' es bei meiner Ehre! und wenn ich einen Freund wüßte, der an dieser Frau Gefallen findet, ich würde, statt ihn als Nebenbuhler zu behandeln, ihm meine Dienste anbieten.

König (lacht). Ich nehm' es an.

Rudolph. Ihr, Sire?

König. Ja, schon lange bin ich der schönen Frau im Stillen gut; und da ich Dich für den Begünstigten hielt, so regte sich meine Eifersucht, und machte mich ungerecht gegen Dich. Nun — ich seh' es wohl, — bin ich der Verräther an unserer Freundschaft; (bietet ihm die Hand hin) Verzeih' mir, Rudolph!

Rudolph (küßt seine Hand). Mein gnädiger König!

König (auf und nieder schreitend). Hm! hm! Ich habe mit einem Ehemanne gemeinschaftliche Sache gemacht; das ist schlimm. Sein Verdacht ist nun erweckt, und er wird auf seiner Hut sein. Er ist fein, und es wird schwer werden ihn zu überlisten.

Rudolph. Weniger als Ihr glaubt.

König. Ach, wenn das wäre, noch heute wollte ich mich erklären.

Rudolph. Ich sehe nicht ein, was Euch daran hindern könnte, wenn anders nicht das Völkerrecht —

König. Schweige, schweige böser Mensch! — Du mach'st jetzt doch die Wasserfahrt und den Ball mit uns?

Rudolph. Wenn mich mein König nicht ausschließt.

König. Kann ich Dich denn entbehren? Und von Deiner Liebschaft sprechen wir ein ander Mal. Du nanntest sie unbesonnen, wahnsinnig. — Nun, es wird sich ja doch etwas dafür thun lassen. (lächelnd) Manus laxat — et caetera — würde der Doktor sagen. Wann's von mir abhängt —

Rudolph (verlegen). Nein, — mein Vater, — meine Familie —

König. Also eine Mesaillance?

Rudolph. So etwas! — Ich erröthe darüber. Ich bitte Euch, Sire, sprechen wir nie mehr darüber.

König. Im Gegentheile, viel wollen wir darüber reden, und wie groß auch die Hindernisse sein mögen, Rudolph, rechne ganz auf Deinen König, auf Deinen Freund. (Er geht ab).

Siebenter Auftritt.

Rudolph, allein.

Meinen guten Herrn, meinen Wohlthäter hintergehen, es ist meiner unwürdig. — Was kann aber der kalte Verstand gegen das feurige Herz? — Kann dieses so vielen Reizen widerstehen? — Ich bin schuldig; ja, aber auf mich allein fällt auch die Strafe. Was man bei der Prinzessin für eine Laune ansehen wird, wird bei mir für ein Verbrechen gelten. — Darum, was auch kommen möge, ich wende die Waffe nur gegen mich allein. Das Loos ist geworfen, ich kann nicht mehr zurück.

Achter Auftritt.

Rudolph. Die Prinzessin.

Prinzessin (in heftiger Bewegung). Ihr noch hier? Dem Himmel sei Dank! Ich komme aus dem Musiksaale, wo mein Bruder so eben eintrat. Ich ging in den Garten, allein die Damen, die mich nie verlassen, folgten mir auch dahin. Da erblickte ich Blumen in der Ferne, die mir gefielen, und sie sind nun beschäftigt diese für mich zu pflücken.

Rudolph. Endlich sind wir allein, und ich kann alle meine Besorgnisse in Euern Busen ausschütten. (Er will sich ihr nähern).

Prinzessin (weist ihn zurück). Nähert Euch mir nicht, die Bäume haben Augen und man schöpft schon Verdacht. Der König selbst —

Rudolph. Er, gewiß nicht mehr.

Prinzessin. Aber Baron Warendorf. Sowohl ihm als dem ganzen Hofe muß auch der kleinste Argwohn benommen werden.

Rudolph. Kaum wagen es ja meine Blicke von ferne die Eurigen zu suchen, und ich ziehe mich von allen Euern Umgebungen zurück.

Prinzessin. Das ist eben das Schlimme, das eben hat man bemerkt, und es ist nothwendig, daß Ihr Euch mit Wärme an ein anderes weibliches Wesen drängt.

Rudolph. Wie?

Prinzessin. Ja, es muß sein, und ich bitte Euch darum.

Rudolph. Unmöglich!

Prinzessin. Man muß glauben, daß Ihr verliebt seid. — (ihm die Hand reichend) Die Wirklichkeit wollt' ich mir verbitten, lieber Freund, aber den Schein verlange ich. Man muß es bemerken, allgemein davon sprechen, nur dann sind wir geborgen.

Rudolph. Ich habe nur Augen, nur Gedanken für Euch, wie könnte es mir gelingen, einer Andern den Hof zu machen?

Prinzessin. Ihr müßt Euer Möglichstes thun.

Rudolph. Und wen soll ich wählen?

Prinzessin. Die Baronin Warendorf. Ihr habt ja schon angefangen Euch ihr zu nähern.

Rudolph. Auf Euern Befehl.

Prinzessin. Das war auch gut.

Rudolph. Ihr habt es mir aber dann wieder untersagt.

Prinzessin. Weil mir ihre Koketterie mißfiel, aber jetzt —

Rudolph. Jetzt ist es unmöglich, der König selbst hat eine Neigung zu ihr gefaßt.

Prinzessin (lächelnd). Mein Bruder? So! dann wollen wir nicht mehr davon sprechen. Wählt eine Andere.

Rudolph. Vielleicht die Gräfin Belletri?

Prinzessin. Nein, nein, die ist zu schön, das könnte gefährlich werden.

Rudolph. Also die Fürstin Buttera, eine Frau ohne alle Anmuth.

Prinzessin. Aber voller Geist. — Es gibt ja noch Andere bei Hofe.

Rudolph. Ich erinnere mich da eben, daß ich bei Hofe keine werde wählen können. Ich habe dem König in der Verwirrung gesagt, daß ich eine unbesonnene Leidenschaft im Busen trage, ich habe von einer Mesaillance gesprochen.

Prinzessin. Stille, man kommt.
(Beide treten heilig auseinander.).

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Zanetta.

(Zanetta kommt mit einem Körbchen voll Blumen und macht einen Knix).

Zanetta.
Lied.

1.

Darf es ein Gärtnermädchen wagen
Euch ein Sträußchen anzutragen?
Das sie für Euch gepflückt,
O seht der Farben Prangen,
Wollt ihr den Strauß empfangen,
Dann bin ich hoch beglückt;
O nehmt die kleine Gabe,
's ist meine ganze Habe,
Zanetta ist nicht reich,
Was sie hat, gibt sie Euch.

2.

Die Ros' in ihrem glüh'nden Prangen,
Sie gleichet Euern Wangen,
Dem Aug' des Veilchens Blau,
Der ganze Strauß in seiner Frische,
Im herrlichen Gemische
Gleicht Euch, erhab'ne Frau!
O nehmt die kleine Gabe,
's ist meine ganze Habe,
Zanetta ist nicht reich,
Was sie hat, gibt sie Euch.

Prinzessin. Ich danke Dir, liebes Kind, Dein Geschenk ist so hübsch, wie Du selbst. — Wer bist Du denn?

Zanetta. Zanetta, des Schloßgärtners Tochter, gehorsamst aufzuwarten. Mein Vater Pietro Tomasi war Soldat, ich glaube gar Korporal, und ein großer Herr hat ihm seiner Blessuren wegen diesen Dienst verschafft.

Prinzessin. Da hat der große Herr sehr recht gethan.

Zanetta. Ich habe gesehen, daß die Frauen aus Euerm Gefolge auf Euern Befehl hingingen, um Blumen zu pflücken, aber, unter uns gesagt, darauf verstehen sich die großen Damen nicht. Sie können nicht einmal ein Täubchen im Neste von einem Rittersporn unterscheiden, da bin ich denn gelaufen und habe zusammen gesucht, was ich für das Schönste hielt.

Prinzessin. Das war sehr liebenswürdig von Dir. (zu Rudolph) Ich habe das Mädchen noch nie gesehen.

Rudolph (je kann einen Blick würdigend). Ich auch nicht.

Zanetta. Das glaub' ich gerne, wenn die hohen Herrschaften hier sind, so gehen sie gar nicht aus ihren vergoldeten Gemächern, und besuchen unsern Garten gar nicht, und es lohnt sich wohl der Mühe, will ich meinen.

Prinzessin. Dies Unrecht will ich wieder gut machen, und will öfter kommen. Indessen will ich für Dich und Deine Zukunft bedacht sein.

Zanetta. Nun, ich danke schön, aber das hab' ich wohl erwartet, das mußte so kommen.

Prinzessin. So? und warum nun mußte es so kommen?

Zanetta. Das will ich Euch sagen: Es ist hier in der Nähe eine alte Zigeunerin, die um einen Paoli die Zukunft vorher sagt.

Prinzessin. Und hast Du sie gefragt?

Zanetta. Ja, erst gestern. Ich mußte ihr meine Hand reichen, sie setzte ihre Brille auf, sah hinein und sagte zu mir: (mit nästelnder Stimme) Da ist eine Linie, welche mir zeigt, daß du dein Glück machen wirst. Ein großer Herr wird dir den Hof machen, und es kann geschehen, daß du selbst noch eine große Dame wirst.

Prinzessin. Und das glaubst Du?

Zanetta. Nun freilich. Die Wahrsagerin lügt nie, wenn man sie gut bezahlt. Nun und seht, mein Glück fängt schon an; Ihr, hohe Frau, wollt Euch meiner annehmen, und vielleicht findet sich ein großer Herr auch noch, der mir den Hof machen wird.

Prinzessin (lächelnd). Wahrhaftig, das wäre nichts Unmögliches. — Kleine! Von nun an kömmst Du alle Tage zu mir, und bringst mir frische Blumen an mein Fenster. Und jetzt binde mir ein schönes Sträußchen statt diesem da (nimmt einen Strauß aus ihrem Gürtel), und ein zweites für den Ball diesen Abend.

Zanetta. Da habt Ihr ganz recht, gnädige Frau. Auf jeden Fall wird das meine schöner sein, als Eure künstlichen Blumen, die nicht einmal duften.

(Zanetta nähert sich dem Bosquet zur Rechten, wo ein Tisch steht, auf den sie ihr Blumenkörbchen gestellt hat, sie wählt daraus Blumen und bindet einen Strauß).

Prinzessin (tritt Rudolph auf die Seite). Hört mich, Rudolph! Der Zufall zeigt uns durch dieses Mädchen die Bahn, die wir zu verfolgen haben. In sie müßt Ihr verliebt werden.

Rudolph. Hoheit, das wäre ja eine Tollheit.

Prinzessin. Desto besser, desto mehr Aufsehen wird es machen, je alberner und

lächerlicher, um ſo größern Lärm wird's bei Hofe erregen und die Aufmerkſamkeit von uns ablenken. Zugleich wäre ja eben dies jene wahnſinnige Leidenſchaft, jene Mesalliance, die Ihr meinem Bruder verſprochen habt; Ihr müßt ihm Wort halten.

Rudolph. Aber bedenkt, Hoheit, es wird mir ja unmöglich, gegen dieſes Gänschen galant zu ſein.

Prinzeſſin. Je ſchwerer es Euch wird, deſto größeres Verdienſt habt Ihr dabei. Denket bei Allem, was Ihr der Kleinen ſagt, Ihr ſagtet es mir.

Rudolph. Grauſame! Ihr ſpottet meiner noch?

Prinzeſſin. Nein, aber ich will es, — ich fordere es, — oder vielmehr, — denn ich darf hier nicht als Prinzeſſin ſprechen — (reicht ihm die Hand) Mein theurer Freund! ich bitte Euch darum. Und damit Ihr ſeht, daß ich ein ſo großes Opfer erkenne und belohnen will (indem ſie ihm den Strauß von künſtlichen Blumen reicht, den ſie in der Hand hält), nehmt dieſen Strauß, und welchen Wunſch Ihr einſt gegen mich laut werden laſſet, ich geb' Euch mein königliches Wort, ihn in jenem Augenblicke zu erfüllen, in welchem Ihr mir dieſen Strauß zeigen werdet.

Rudolph (hingeriſſen, nimmt den Strauß und will der Prinzeſſin Hand küſſen). Niſida!

Prinzeſſin (entzieht ihm ſchnell ihre Hand). Unbeſonnener! (tritt zu Zanetta) Nun, biſt Du fertig?

Zanetta (mit einem Knix der Prinzeſſin einen Strauß überreichend). Zu dienen, und dieſes Sträußchen iſt einer Königin würdig, wie Ihr gewiß einſt eine werdet.

Prinzeſſin (heftig). Ich hoffe — nein! (leiſe zu Rudolph) Ich verlaſſe Euch, macht Eure Liebeserklärung, aber ſputet Euch; denn ich ſende Euch alſogleich Zeugen.

(Sie geht ab, indem ſie ihren Becher auf dem Tiſche am Bosquet zurück läßt).

Zehnter Auftritt.

Rudolph. Zanetta.

Duett.

Rudolph (für ſich).

Mich zu ſolch' einem Scherze zu zwingen,
Sie verlanget zu viel von mir,
Gewiß wird es mir nicht gelingen;
Was beginn' ich? — was ſag' ich ihr?

Zanetta (für ſich).

Er iſt recht hübſch, das muß ich ſagen,
Ja, ja, er gefällt mir recht ſehr;
Doch ſcheint Kummer an ihm zu nagen,
Er blickt zur Erd' und ſeufzet ſchwer.

(Sie nähert ſich Rudolph ſchüchtern, und ſpricht zu ihm theilnehmend mit einer Verbeugung).

Mein gnäd'ger Herr! darf ich Arme es wagen
Mich Euch zu nah'n?

Rudolph.

Warum nicht? wenn's beliebt.

Zanetta.

Ach! Ihr ſcheint mir recht ſehr betrübt.

Rudolph.

Du haſt recht!

Zanetta.

O erlaubt mir zu fragen,
Wer Euch ſo kränkt?

Rudolph (für ſich).

Das Mitleid ſpricht
Aus ihrem Blick, ſie weiß es nicht,
Daß ſie allein die Schuld muß tragen.
(zu Zanetta)
Doch höre mich, liebes Kind!
Sage mir —

Zanetta.

O ſprecht geſchwind!

Rudolph

(nähert ſich ihr verlegen und ſtottert).

Es iſt — es hat —
(ſich wieder von ihr wendend).
Bin's nicht im Stande in der That.

(für ſich).

Zuſammen.
Ihr! die Ihr Mädchen kühn bezwinget,
O ſagt mir, wie es Euch gelinget,
Daß Ihr ſo leicht mit Liebe ſpielt,
Wenn Euer Herz ſie auch nicht fühlt.

Zanetta

(für ſich, Rudolph betrachtend).

Ha! er verſtummt; kein Wort ihm mehr gelinget,
Was ihn ſo ſchnell zu ſchweigen zwinget?
Das iſt doch wirklich ſonderbar,
Ich wüßte Alles gern' fürwahr.

Rudolph.

(bei Seite, ſich ermuthigend).

Recitativ.

Was ich verſprach, wohlan, ich will es halten,
Doch eh' ich ihre Gunſt verſuche zu erhalten,
Muß ſie erſt meinen Namen wiſſen doch.
(zu Zanetta).
Mein liebes Kind, o ſage, kennſt Du mich?

Zanetta.

O ja, ſchon lange.

Rudolph.

Wie? so sprich!

Zanetta.

Einstens trat, Frühling war's, und die Bäum' in der Blüthe,
Es mag wohl drei Jahre schon sein,
Graf Rudolph in unsere Hütte,
Er vergaß es wohl lange.

Rudolph.

O nein!

(bei Seite).

Das führt vielleicht zum Ziel.

(laut).

Mein liebes Kind,
Wie kannst Du glauben, daß ich dies vergessen kann.

Zanetta.

Wie? denkt Ihr noch?

Rudolph.

Noch immer denk' ich d'ran.
Soll ich Dir jetzt den Grund wohl sagen
Von meinem Kummer, meinen Klagen,
So wiss' und hör' mich freundlich an.

Zanetta.

Sprecht, gnäd'ger Herr! —

Rudolph (zögernd).

Wohlan! — wohlan! —

(wendet sich schnell wieder von ihr, für sich).

Unmöglich ist's, daß ich so schändlich lügen kann.

Zusammen.

Rudolph (für sich).

Ihr, die Ihr Mädchen kühn bezwinget,
O sagt mir, wie es Euch gelinget,
Daß Ihr so leicht mit Liebe spielt,
Wenn Euer Herz sie auch nicht fühlt,
Mir fehlt der Muth so ganz und gar.

Zanetta (für sich).

Ha, er verstummt, kein Wort ihm mehr gelinget,
Was ihn so schnell zu schweigen zwinget,
Das ist doch wirklich sonderbar,
Ich wüßte Alles gern fürwahr,
Doch fehlt der Muth mir ganz und gar.

Rudolph.

(auf die Seite des Bosquets blickend).

Ha, der Baron! dort schleichet er herein,
Es hat ihn die Prinzessin her gesendet;
So sei der Scherz denn auch vollendet,
Ich kann nicht anders, 's muß so sein!

(Der Baron Athanasius erscheint im Bosquet. Er blickt suchend umher, gewahrt und nimmt dann den Blicher, den die Prinzessin zurück ließ; hierauf will er sich entfernen, da er aber Rudolph mit Zanetta erblickt, macht er eine Geberde der Ueberraschung und Neugierde, und zieht sich in das Bosquet zurück, um zu horchen).

Rudolph

(welcher dem Baron mit den Blicken gefolgt ist, wendet sich jetzt heftig und mit sehr lauter Stimme zu Zanetta).

Ich kann nicht mehr, was mich bedrunget, bewahren;
Du sollst meines Herzens Geheimniß erfahren.

Zanetta.

Hör' ich recht?

Rudolph.

Unterdrückt hätt' ich gern ein Gefühl,
Das mißbilligt mein Stand und mein Lebensziel,
Doch umsonst war mein Kampf gegen diese Triebe,
Ich muß Dir gestehen, daß ich — Dich liebe!

(Zanetta schreit laut auf, der Baron steckt seinen Kopf aus dem Bosquet, gibt ein Zeichen der Freude, und zieht sich dann wieder horchend zurück).

Zusammen.

Zanetta (für sich).

Was er mir saget,
Was er mir klaget
Zu glauben waget
Mein Herz es kaum;
Weiß in die Wonne
Mich kaum zu finden,
Nie möge schwinden
Der schöne Traum!

Rudolph (für sich).

Was ich ihr sage,
Was ich ihr klage,
In meiner Lage
Ist's nur ein Scherz;
Der Traum wird schwinden,
Dann möge Ruhe
Bald wieder finden
Ihr armes Herz!

Zanetta

(lebhaft und freudig).

Schon lange Zeit — ?

Rudolph.

Fühl' ich die Triebe!

Zanetta.

Und habt verhehlt — ?

Rudolph.

Stets meine Liebe,
Von fern nur, sucht' ich Dich zu seh'n!

Zanetta.

Ha, darum alſo iſt's geſcheh'n,
Daß ich zur Stunde der Geſpenſter
Oft Jemand hört' an meinem Fenſter!

Rudolph.

Ich war es

Zanetta.

Der zum Citherklang
Ein kleines Liebeslied ſang.

Rudolph.

Ich war's!
(bei Seite, mitleidig lächelnd).
Du armes Kind, glaub'ſt was ich ſage,
's war eine and're Liebelei.

Zanetta.

Ich hielt mein Fenſter gut verſchloſſen,
Doch merkt' ich gut die Melodei.
Dies waret Ihr?

Rudolph.

Ich war's, mein Liebchen!

Zanetta.

Ach, hätt' ich dieſes nur geahnt!

Rudolph

(mit einem Seitenblick auf den horchenden Athanaſius).

Ich hoffe, daß er Alles gut verſtand.

Zuſammen.

Zanetta (für ſich).

Was er mir ſaget,
Was er mir klaget,
Zu glauben waget
Mein Herz es kaum;
Weiß in die Wonne
Mich kaum zu finden,
Nie möge ſchwinden
Der ſchöne Traum!

Rudolph (für ſich).

Was ich ihr ſage,
Was ich ihr klage,
In meiner Lage
Iſt's nur ein Scherz.
Der Traum wird ſchwinden,
Dann möge Ruhe
Bald wieder finden
Ihr armes Herz.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Athanaſius.

Finale.

Athanaſius

(tritt aus dem Bosquet und verbeugt ſich lächelnd gegen Zanetta).

Mich erfreut, was ich geſeh'n.

Rudolph (für ſich).

So iſt's recht!

Zanetta

(verbirgt ſich erſchrocken hinter Rudolph).

Es iſt um mich geſcheh'n!

Zuſammen.

Zanetta und Rudolph.

Was tief verborgen war,
Es iſt nun offenbar,
Bald weiß es Jedermann,
Weil er nicht ſchweigen kann.

Athanaſius.

Was tief verborgen war,
Es iſt nun offenbar;
Daß er auch ſchweigen kann,
Erfahre Jedermann.

Zanetta

(läuft zum Baron, flehend).

O Herr, ich mache Euch zur Pflicht,
Verſchweiget gut —

Athanaſius.

O ſorge nicht!

Zanetta.

Beſchwört es mir!

Athanaſius (lächelnd).

Ja, ja, ich ſchwöre,
Ich ſage niemals, was ich höre!

Rudolph.

Man kommt, nur ſtille jetzt!
(Zanetta zieht ſich in den Hintergrund zurück).

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der König tritt, die Prinzeſſin an der Hand führend, ein.

(Als Athanaſius die Prinzeſſin erblickt, tritt er zu ihr und überreicht ihr mit einer Verbeugung den Bücher, ihr durch Geberden andeutend, daß er ihn lange geſucht und endlich im Bosquet gefunden habe. Während die Prinzeſſin und Athanaſius zur Rechten ſtehen, und Zanetta ſich in der Mitte des Hintergrundes befindet, zieht der König Rudolph auf die linke Seite des Vordergrundes.

König

(zu Rudolph, freudig).

Erklärest had' ich mich!

Rudolph.

Recht gut!

König.

O Tag der Wonne!
Es steigt für mich empor der Liebe Sonne,
Ihr schönes Auge ward vom Thau des Mitgefühls genetzt.

Rudolph.

Und ihr Gemahl, der Diplomat, der feine?

König.

Er ahnet nichts!

Athanasius

(nähert sich dem Könige geheimnißvoll und spricht leise zu ihm.)

Ich bracht' es nun in's Reine,
Mein Weib und Eure Schwester sind schuldlos auf mein Wort!
Die, welche im Geheim er liebet, sie steht dort!
(auf Zanetta deutend).

König.

Wie? diese wär's?

Athanasius.

Glaubt mir, ich sah zu, hörte zu!

König.

Nicht möglich ist's!

Prinzessin

(leise zum König).

Mon frère, chacun son goût.

König

(sieht den Boten und die Prinzessin zu sich auf die Seite).

So wär' es wirklich diese Magd —?

Zanetta

(welche bemerkt, daß jene drei geheimnißvoll mit einander sprechen und auf sie deuten, nähert sich Rudolph und spricht zu ihm).

Der böse Mann hat Alles schon gesagt!

Zusammen.

Zanetta (für sich).

Was tief verborgen war,
Ist nun mit einmal klar;
Die Schande, ach mir droht
Der Tod!

König.

Was tief verborgen war,
Ist jetzt mit einmal klar,
Gesteh'n muß Jedermann,
Daß er auch lieben kann!

Prinzessin und Rudolph.

Was tief verborgen war,
Ist jetzt mit einmal klar,
Wohl uns, der feine Mann
Entdeckt es Jedermann.

Athanasius

(sich selbstvergnügt die Hände reibend).

Was tief verborgen war,
Ist jetzt mit einmal klar,
Ich bin der feine Mann,
Dem dies sich kund gethan!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hofherren und Damen.

Chor.

Der Tag ist schön, und still die Wellen,
Es winkt zur Lust die Frühlingszeit;
Geschwinde laßt die Segel schwellen,
Und seid zur Meeresfahrt bereit!

Rudolph

(hat sich der Prinzessin genähert, und spricht halblaut und zärtlich zu ihr).

Wollt Ihr nun meine Wünsche krönen,
Getreu hielt ich mein Wort; Ihr seht, man zweifelt nicht.

Prinzessin.

Seid auf der Hut!
(auf Zanetta deutend)
Und bleibt bei Eurer Schönen,
(lächelnd)
Das ist des treuen Ritters Pflicht.

Athanasius

(zu Dionigi und Ruggieri, mit denen er spricht).

Ihr seht, er liebt das junge Blut!

Ruggieri (zu anderen Hofherren).

Ihr seht, er liebt das junge Blut,
Was Liebe doch für Wunder thut!

(Alles wiederholt sich diese Worte leise in's Ohr, so daß sie von Munde zu Munde gehen, und jeder auf Zanetta deutet).

Zanetta (bei Seite, ängstlich).

Man spricht von mir.

Prinzessin und Rudolph.

Recht gut, recht gut!

Zanetta (weinend).

Wie sie sich lustig machen,
Und grausam uns belachen!
Es brennen mir die Wangen
Und angstvoll pocht mein Herz,
Was hab' ich denn begangen,
Zu dulden diesen Schmerz?

zusammen.

Die Uebrigen.

O herrlich, man muß lachen,
Vortrefflich ſteh'n die Sachen,
Das iſt ein ſchöner Scherz,
Die Schäferzeit und Lieder
Sie kehren jetzo wieder,
Erfreuen unſer Herz!

Zanetta

(welche bemerkt, daß alle Blicke auf ſie gerichtet ſind).

Auf mir haftet jeglicher Blick,
Warum? weil mir lacht Liebesglück!
(melnend)
Scheint's doch, die großen Damen
Finden keinen Mann ſo geſchwind.

Rudolph

(tritt zu ihr, um ſie zu tröſten).

Wie? Du weineſt, mein liebes Kind?

Zanetta.

Weil ich leider muß gewahren,
Daß die vornehmen Frauen mir neidig ſind,
Doch, wenn ſie auch ſchmähen und wenn ſie mich neiden,
Doch tauſch' ich mit ihnen nicht ſo geſchwind!

Rudolph.

Und warum?

Zanetta.

Weil ſüßer mein Schmerz iſt, als ihre Freuden.

Rudolph (bewegt).

Ha! welche Sprache!

König

(faßt Rudolph vertraulich unter den Arm).

Rudolph, komm!

Ruggieri.

Der König kann ihn doch nicht meiden!

zusammen.

König (zu Allen).

Nun fort von hier,
Kommt, folget mir!

Zanetta.

Wie ſie ſich luſtig machen,
Und grauſam mich belachen;
Es brennen meine Wangen
Und angſtvoll pocht mein Herz,
Was hab' ich denn begangen,
Zu dulden dieſen Schmerz?

Die Uebrigen und **der Chor.**

O herrlich! man muß lachen,
Vortrefflich ſteh'n die Sachen,
Das iſt ein ſchöner Scherz;
Die Schäferzeit und Lieder
Sie kehren jetzo wieder,
Erfreuen unſer Herz!

(Athanaſius bietet der Prinzeſſin den Arm, der König hat Rudolph unter den Arm genommen und ſie gehen ab, die Hofherren und Damen folgen ihnen. Zanetta bleibt allein traurig zurück und blickt ihnen nach).

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Ein reiches königliches Gemach.

Erſter Auftritt.

Athanaſius. Der König.

(Sitzen beiſammen und ſprechen vertraulich mit einander).

König. Endlich alſo erfahre ich den eigentlichen Beweggrund, der Euch an meinen Hof führte, und die Maladetta —

Athanaſius. War nur ein glücklicher Vorwand.

König. Warum aber habt Ihr ſo lange geſchwiegen?

Athanaſius. Ich werde Ew. Majeſtät ſogleich dienen. Als ich eines Morgens meinem gnädigſten Herrn den Puls fühlte, ſprach er zu mir: „Doktor! Ich „habe gute Luſt Dich nach Neapel zu „ſenden. Es ſoll dort eine Prinzeſſin „exiſtiren, jung, ſchön, geiſtreich, lie„benswürdig, vieler Sprachen kundig, „kurz eine vollkommene Prinzeſſin, wie „alle, die zu verheirathen ſind. Was „aber mich betrifft, ſo halt' ich bei einer „Frau auf Reinheit der Sitten und Strenge „der Grundſätze, und was ich durch einen „offiziellen Geſandten nicht erfahren würde, „wirſt Du mir heraus bringen, Du, der „Du Dich nie irrſt!

König. Ah! recht ſchön! Alſo eine Spionerie im Innern meiner Familie?

Athanaſius. Eine ehrenvolle, was wir eigentlich geheime Diplomatie nennen. „Wenn Deine Nachrichten, — fuhr mein „Herr fort, — getreu und genügend ſind, „ſo iſt Dein Glück gemacht; wenn Du „mich aber hintergehſt, und Dich hinter„gehen läſſeſt, ſo ſitzeſt Du auf einer „Feſtung!“

König. Strenge, aber recht!

Athanaſius. Ew. Majeſtät können denken, mit welcher Beſorgniß ich meine Sendung antrat, und wie überraſcht ich war, als ich bei der Prinzeſſin eine Neigung für den Grafen Montemart zu bemerken glaubte. Obstupui vox — et caetera. Ich hütete mich wohl, den eigentlichen Zweck meiner Sendung zu offenbaren; aber jetzt, da ich meinen Irrthum einſehe, kann ich ohne weitere Beſorgniß Ew. Majeſtät dieſe Briefe meines gnädigſten Herrn einhändigen (gibt ihm einen Brief), dieſen an Höchſtdieſelben, (gibt ihm einen zweiten) und dieſen an Ihre Hoheit die Prinzeſſin.

König. Ich will ſie davon unterrichten.

Athanaſius. Noch heute?

König. Noch heute. — Stille, man kommt.

Athanaſius. Es iſt Graf Montemart. Es bleibt auch noch ein Geheimniß für ihn.

König. So wie für den ganzen Hof.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Rudolph.

Rudolph. Ich komme, mich um das mir ſo theuere Befinden Ew. Majeſtät zu erkundigen.

Athanaſius. Das war auch der Zweck meiner Aufwartung.

Rudolph. Hat der Unfall von dieſem Morgen keine üblen Folgen nach ſich gezogen?

König. Nicht die mindeſten.

Athanaſius. Meine Frau iſt untröſtlich darüber, daß ſie die Urſache war — —

König. Nicht ihre Schuld war's, ſondern die meine. Ich wollte ihr das Armband wieder verſchaffen, welches ihr in das Meer fiel, eine zu heftige Bewegung warf mich über Bord, und ohne meinen treuen Rudolph, der eben ſo wenig ſchwimmen kann, als ich — —

Rudolph. Das bedachte ich nicht, als ich Ew. Majeſtät in Gefahr ſah. Auch ich war ſo glücklich, von dem braven Matroſen erfaßt und gerettet zu werden. Ich ließ dann den Ohnmächtigen in mein Palais tragen, und wenn der Herr Doktor ſo gütig ſein wollte ihn zu beſuchen?

Athanaſius. Das iſt meine Pflicht. Ich begebe mich alſogleich dahin, und werde ſodann eilen meine Frau zu beruhigen, welche ſich aus Beſorgniß für Ew. Majeſtät etwas unwohl befindet.

König (zerſtreut). Wirklich? Ich hoffe, wir werden die ſchöne Frau doch dieſen Abend auf dem Hofball ſehen.

Athanaſius. Ich werde ſo frei ſein, ſie dahin zu führen.

König. Aber ſie wird ja doch auch noch früher bei dem Conzerte meiner Schweſter erſcheinen.

Athanaſius. Wir werden Beide die Ehre haben.

König (zu Rudolph). Um Einen zu viel.

Athanaſius. Auf dieſe Art werde ich ſo glücklich ſein, den ganzen Tag an der Seite Ew. Maj. zubringen und Höchſtdenenſelben meine Dienſte weihen zu können.

König. Ich beneide Euern Herrn um dieſe Dienſte, und wünſchte, ſo wie er, Euch hinſchicken zu können, wohin es mir beliebt.

Athanaſius. Allzugnädig! Gratius est donum — et caetera. (geht ab).

Dritter Auftritt.

Der König. Rudolph.

König.

Strophenlied.

1.

Dieſer Mann iſt wahrlich unerträglich,
Er umgibt ſie immerfort,
Späht genau auf jedes Wort,
Sitzt bei ihr ganz unbeweglich,
Plagt ſie dann
Mit Eiferſucht, wie ein gemeiner Mann!
Ja, der Mann iſt unerträglich.
Wer wird heut' mein Retter ſein?
Wer wird mich von ihm befrei'n?
Nur Du kannſt allein
Behülflich mir ſein,
Und halten hintan
Den ſchrecklichen Mann!

Rudolph.

Ihr habt ganz ſicherlich
Zu große Gnad' für mich!
(für ſich).
Muß geſteh'n,
Das iſt ſchön,
Mir vertraut er den Mann
Und die Frau bleibt ihm dann!

König.

Freund! erdenke eine Lügt,
Bleib' um ihn die ganze Nacht,
Ganz genau sei er bewacht;
Sprich mit ihm vom nahen Kriege,
Indessen red' ich schlau,
Von meines Herzens Sehnsucht mit der Frau;
So verhilf'ß Du mir zum Siege,
Was der gute Mann nicht weiß,
Macht ihm auch gewiß nicht heiß;
Nur Du kannst allein
Behülflich mir sein,
Und halten hintan
Den schrecklichen Mann!

Rudolph.

Muß gesteh'n,
Das ist schön;
Mir vertraut er den Mann
Und die Frau bleibt ihm dann!

Rudolph. Aber wer wird die Baronin unterrichten?

König. Das ist bereits geschehen durch ein Briefchen, welches ich ihr durch die kleine Zanetta, in einem Blumenstrauß, zustellen ließ.

Rudolph. So?

König. Weißt Du, Rudolph, daß die Kleine charmant ist? Unsere jungen Herren, die Anfangs über Deine Wahl spotteten, beneiden Dich nun. Sie brennen für sie lichterloh; und ich rathe Dir, nimm Dich in acht, daß Dir Keiner in's Gehege geht.

Rudolph. Ich fürchte nichts.

König. Man muß sich nicht zu sicher wähnen. Das Gärtnermädchen ist pikanter, als alle unsere Marquisen und Comtessen, und ich selbst — ich verhehl' es nicht — wenn mich in diesem Augenblicke nicht eine Andere beschäftigte, und wenn's nicht die Geliebte meines Freundes wäre — (erblickt Zanetta, welche den Kopf durch die Mittelthür herein steckt). Aber sieh, da kommt sie eben, sie sucht Dich vermuthlich (zu Zanetta) Fürchte Dich nicht, Du darfst schon herein kommen. (zu Rudolph) Ich will Dein Tête-à-tête nicht stören; (mit einem Lächeln) in vois que je suis bon prince (nimmt Zanetta beim Kinn) Adieu, Kleine! (geht ab).

Vierter Auftritt.

Rudolph. Zanetta.

Zanetta. Find' ich Euch endlich? Das hat Mühe gekostet. Ich habe Euch nicht gesehen seit der unglücklichen Fahrt auf dem Meere.

Rudolph. Warst Du besorgt um mich.

Zanetta. O nein, ich erfuhr die Erste, daß Ihr keinen Schaden genommen habt.

Rudolph. Die Erste? und durch wen? —

Zanetta. Durch Jemanden, der — der — Dank sei Gott! nahe bei Euch war und Euch rettete. Wenn ihm das nicht geglückt wäre, wenn — wenn — o mein Gott! (verhüllt sich die Augen).

Rudolph. Nun, wenn ich ertrunken wäre, was hättest Du gethan?

Zanetta (rasch). Welche Frage? Das Meer ist groß genug, und es ist dort Platz für Alle!

Rudolph (bewegt). Was sagst Du?

Zanetta. Nun, das ist ja ganz natürlich, wo Ihr bleibt, bleibe ich auch, wo Ihr hingehen werdet, werd' ich auch hingehen.

Rudolph. Wirklich!

Zanetta. Was ich da sage, hättet Ihr wohl nie erfahren. Ich rede jetzt nur, weil Ihr früher geredet, und mir diesen Morgen entdeckt habt, daß Ihr mich liebt.

Rudolph. Und hat Dich dieses Liebesgeständniß nicht überrascht?

Zanetta. Gar nicht. Ich lieb' Euch ja so unaussprechlich und schon seit drei Jahren; das muß doch endlich anziehen.

Rudolph. Drei Jahre?

Zanetta. Ihr wißt ja, wie Ihr in uns're Hütte tratet, als ich Euch blaß und blutend sah, mit einem tiefen Säbelhiebe in der Schulter. O! was ist der Krieg doch für eine häßliche Sache.

Rudolph. Ja, es war nach der Schlacht bei Bituto.

Zanetta. Ich wurde gleich auch so blaß wie Ihr. Mein Vater sagte: „Dummes Ding! hast du denn Furcht vor einem Verwundeten? — Ei ja, es war nicht Furcht!

Rudolph. Ich erinnere mich noch recht gut. Als ich zur Besinnung kam, saß ein Mädchen neben meinem Bette, das meine Hand in der ihrigen hielt, und mir den Verband auflegte.

Zanetta (freudig). Wie? das Alles wißt Ihr noch? Ich hätte gedacht, Ihr hättet es längst vergessen, denn schon am nächsten Morgen holte Euch der General, Euer Vater, mit einer Sänfte ab. Der gute Herr, er belohnte uns so reichlich für unsern geringen Dienst. Er war es, der meinem Vater die Gärtnersstelle hier im Schlosse verschaffte.

Rudolph. Mein Vater hat also meine Schuld getilgt?

Zanetta. Ach! Ihr könnt' es gar

nicht glauben, wie gewaltig mir das Herz pochte, als ich Euch hier im Garten unter andern hohen Herren wieder ſah. Ich ſah nur Einen — aber eher wäre ich geſtorben, als ich Euch angeredet hätte. — Nur einmal war ich ſo verwegen — aber das war nicht ſchön von mir, und ich wage kaum es Euch zu ſagen. —

Rudolph. Rede immerhin!

Zanetta.

Romanze.

1.

Im Garten ging't Ihr einſt herum,
Ich war verſteckt bei einer Weide,
Da war entfallen unbemerkt
Ein ſchönes Sacktuch Euch von Seide;
Ich nahte mich recht leiſe drauf
Und hob es auf,
Und ſteckt es in den Buſen ſchnell,
Zitternd ſehr!
Wie damals mir mein Herz geſchlagen,
Und was ich da für Luſt empfand,

(Sie zeigt ihm ein Tuch, welches ſie um ihren Hals geſchlungen hat).

Fragt dieſes Tuch, es wird's Euch ſagen,
Ich bin es nicht im Stand!

2.

Das war nicht ſchön, ich wußte wohl,
Daß man ehrlich wieder geben
Das, was man gefunden, ſoll;
Doch war's mir lieber, als mein Leben,
Sah jeden Tag es zärtlich an,
Und küßt' es dann,
Und wenn ich Abends ſchlafen ging
Um ich's hing!

(Sie drückt das Tuch heftig an ihre Lippen, ohne daß es Rudolph bemerken kann).

Wie mir dabei mein Herz geſchlagen,
Und was ich da für Luſt empfand,

(Sie löſ't das Tuch vom Halſe und reicht es Rudolph).

Fragt dieſes Tuch, es wird's Euch ſagen,
Ich bin es nicht im Stand!

Rudolph (das Tuch nehmend). Ich danke Dir, Zanetta, ich werde es aufbewahren, als Andenken Deiner — Freundſchaft, einer Freundſchaft, die mich neuerdings zu Deinem Schuldner macht.

Zanetta. Wie ſo? ich verſtehe Euch nicht.

Rudolph. Ja, ſieh'! wenn es nun zum Beiſpiele unmöglich wäre, ſie zu erwiedern, — in dieſem Augenblicke wenigſtens.

Zanetta. O, ich bin nicht preſſirt. Jetzt, da ich weiß, daß Ihr mich liebt, hab' ich Geduld. — Die Wahrſagerin, von der ich Euch dieſen Morgen erzählte, hat mir ja gewiß verſprochen, daß die Perſon, von welcher ich dieſes Sacktuch habe, mich lieben und heirathen werde.

Rudolph. Auch heirathen?

Zanetta. Das iſt wunderbar, nicht wahr? Allein die ſchwerere Hälfte: das Lieben, iſt bereits eingetroffen, und die andere: das Heirathen, mag eintreffen, wann Ihr wollt, oder wann ihr könnt. — Vielleicht niemals! — auch recht, ich will mein ganzes Leben darauf warten, wenn es ſein muß.

Rudolph (bewegt und mit ausgebreiteten Armen ihr entgegentretend). Zanetta!

Zanetta (etwas zurück weichend). Was wollt Ihr denn?

Rudolph. Hab' ich Dich erſchreckt?

Zanetta. Das nicht, aber ich meinte Ihr wolltet mich umarmen!

Rudolph. Und wärſt Du darüber böſe geworden?

Zanetta. O nein, einer Verlobten iſt es ja erlaubt! (Sie ſinkt verſchämt an ſeine Bruſt, er küßt ſie).

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Athanaſius.

Athanaſius. Vergebung, wenn ich ſtöre.

Zanetta. Der alte Herr kömmt richtig immer zur ungelegenen Zeit.

Athanaſius. Ich habe den braven Matroſen beſucht, der Euch das Leben rettete.

Rudolph. Nun?

Athanaſius. Er iſt ſchon außer Bette und kann in ein Paar Tagen ſeinem Dienſte hier im Schloſſe wieder vorſtehen.

Rudolph. Hier im Schloſſe?

Athanaſius. Ja, er iſt ja Schloßgärtner.

Rudolph. Dein Vater, Zanetta?

Zanetta. Den ich noch mehr liebe, weil er Euch gerettet hat.

Rudolph (bei Seite) Der Vater mein Retter, und ich will die Tochter hintergehen? — Nein, noch iſt es Zeit! (laut) Zanetta! ich will Deinen Vater reichlich belohnen, und ſollt' ich mein halbes Vermögen mit ihm theilen.

Zanetta. Ach, Gold verlangt er nicht, aber es iſt Etwas Anderes, was ihm große Freude machen würde.

Rudolph. Sprich, und ich ſchwöre Dir, ſeinen Wunſch zu erfüllen, wenn es in meiner Macht ſteht.

Zanetta. Ja, ſeht Herr, mein Vater iſt etwas ſtolz, aber nicht mit Unrecht.

Er hat drei Wunden auf dem Schlachtfelde erhalten. Im vorigen Jahre, als die Prinzessin eine Reise nach Calabrien machte, befand er sich in ihrem Gefolge, und schlug sich tapfer gegen die Räuber, welche sie anfielen. Es ist vielleicht kindisch von ihm, aber — aber er möchte gar zu gerne eine goldene Kette um den Hals tragen und ein Edelmann sein.

Athanasius. Adelig? ein solcher Mensch? Bovi non conveniunt — et caetera.

Rudolph. Wen soll man einen Edelmann nennen, wenn nicht Jenen, der sich durch edle Thaten ausgezeichnet hat? Zanetta! Dein Vater soll adelig werden, ich verspreche es Dir! Bitte die Prinzessin, sie wolle Dir ein Zeugniß ertheilen, was Dein Vater in Calabrien gethan, alle Welt war Zeuge dessen, was er heute verübt. Ich will dem König eine Vorstellung machen, und er wird mir diese Gnade nicht versagen.

Zanetta. Ach! wie dankbar will ich sein! (bittet in den Hintergrund) Da kommt der König!

Rudolph. Geh', Zanetta, und schreibe geschwind eine kleine Bittschrift.

Zanetta. Das wird bald geschehen sein. (Sie geht durch den Hintergrund ab, nachdem sie dem Könige und der Prinzessin, welche eintreten, Verbeugungen gemacht hat).

Sechster Auftritt.

Athanasius. Rudolph. Der König. Die Prinzessin.

König (beiläufig zur Prinzessin). Ja, Schwester! diese Verbindung ist ehrenvoll für unser Haus und nützlich für den Staat. Ich gebe meine Einwilligung.

Prinzessin (bei Seite). O Himmel!

König. Und ich rechne auf die Deinige. Morgen reisest Du mit dem Baron ab.

Athanasius (leise zur Prinzessin). Ich trat hier ein, um die Rückkehr Sr. Maj. zu erwarten, und fand den Grafen schon wieder in einem Tête-à-tête.

Prinzessin. So?

Athanasius. Er umarmte eben das kleine Gärtnermädchen.

Prinzessin (sich mit Würde gegen Rudolph wendend). Was muß ich hören? — In unsern Gemächern! —

Rudolph (verlegen, leise zu ihr). Ich mußte wohl, er beobachtete uns ja.

Prinzessin. Alles hat seine Grenzen. (verdrießlich und heftig zu ihm) Ich muß Euch heute noch sprechen.

Rudolph (eben so). Aber wie?

Prinzessin (eben so). Ihr werdet's erfahren.

König. Kommt, Baron! ich hab' Euch Antwort zu ertheilen.

Athanasius. Die ich mit großer Ungeduld erwarte.

Prinzessin (leise zu Rudolph). Ha, sie gehen.

König. Kommt mit uns, Rudolph, auch Euch hab' ich für diesen Abend wichtige Aufträge zu geben. Ihr wißt schon.

Rudolph. Wenn Ew. Maj. später erlauben wollten —

König. Kommt, sag' ich!

Prinzessin (für sich). Unmöglich, ihn allein zu sprechen.

(Der König geht ab, Athanasius und Rudolph folgen ihm).

Siebenter Auftritt.

Die Prinzessin. Zanetta, welche mit einer Schrift in den Händen eintritt.

Duett.

Prinzessin (bei Seite sich setzend).

Was soll ich Arme wohl beginnen?
Ach keinen Ausweg find' ich hier,
Um der Verbindung zu entrinnen;
O Theurer, komm und rathe mir!

Zanetta (sich schüchtern nahend).

Sie ist allein, ich darf es wagen,
Doch fällt mir meine Bitte schwer,
Ich weiß nicht recht sie vorzutragen,
Es banget mir, ich zitt're sehr!

(sich der Prinzessin mehr nähernd, welche den Kopf auf die Hand gestützt hat).

Eur' Hoheit!

Prinzessin.

Hm! Was willst Du?

Zanetta.

Ihr habt oft gesagt,
Daß einst mein Vater sich hat gut betragen,
Auf einer Reis' mit Euch!

Prinzessin.

Das werd' ich immer sagen!

Zanetta.

Graf Rudolph nun —

Prinzessin.

Der Graf?

Zanetta.

Will ihn belohnen eben,
Will ihn dem König stellen vor;
Dazu nun bitt' ich Euch, ein Zeugniß mir zu geben,
Ich bitte, Hoheit!

Prinzessin.

Wie? bezeugen soll ich ihm —?

Zanetta (ihre Schrift öffnend).

Auf dieser Schrift, am Schluß,
Die ich ihm bringen muß!

Prinzessin.

Dem Grafen?

Zanetta.

Ganz gewiß!

Prinzessin.

Ihm ganz allein?

Zanetta.

Ihm überbring' ich dies!

Prinzessin (für sich).

Welch' ein Einfall!
Ja, so kann es gehen,
So gelingt's ihn noch zu sehen;
Der Himmel zeiget
Den Weg mir, der zum Glück sich neiget!
Lasse mir gelingen,
Himmel! meinen Plan,
Mich das Schicksal zwingen,
Mich zu Stande bringen,
Was ich jetzt ersann,
Daß ich bald ihn sehen kann!
Es blinkt von fern
Ein Hoffnungsstern,
Und das Geschick
Verheißt mir Glück!
Der Zufall schützet
Und unterstützet
Mit mächt'ger Hand
Ein Liebesband!

Zusammen.

Zanetta (für sich).

So kann es gehen,
Sie erhört mein Flehen;
Der Himmel zeiget
Den Weg mir, der zum Glück sich neiget!
Lasse mir gelingen,
Himmel! meinen Plan;
In ihr Herz mich bringen,
Mich zu Stande bringen,
Was ich jetzt ersann,
Was den Vater freuen kann!
Es blinkt von fern
Ein Hoffnungsstern,
Und das Geschick
Verheißt mir Glück!
Der Zufall schützet
Und unterstützet
Mit mächt'ger Hand
Ein Liebesband!

(Die Prinzessin setzt sich zum Tische und schickt sich zum Schreiben an.).

Zanetta

(bezeichnet ihr in der Schrift den Ort, wohin sie schreiben soll).

Da, Hoheit! da, am Schluß.

Prinzessin.

Sag', Kleine, kannst Du lesen?

Zanetta.

Nicht lesen nur, auch schreiben gar;
(zeigt auf die Schrift)
Seht meine Schrift, sie ist nicht schlecht fürwahr!

Prinzessin.

Doch kannst Du wohl Französisch nicht?

Zanetta.

Französisch ist mir immer fremd gewesen.

Prinzessin

(hat geschrieben, legt die Schrift zusammen und hält sie in der Hand).

Und heut' noch sprichst Du Rudolph?

Zanetta.

Auf mein Wort!

Prinzessin.

Er ist bei'm König jetzt!

Zanetta.

Dann werd' ich bei ihm sein!

Prinzessin.

Und ganz allein?

Zanetta.

Allein!

(Die Prinzessin gibt Zanetta die Schrift, diese öffnet sie und liest hinein).

Was Ihr geschrieben hier hinein,
's ist spaßig — finde mich nicht d'rein,
Ist's griechisch oder ist's Latein?

(Sie versucht es zu lesen, spricht aber die französischen Worte ganz nach den Buchstaben aus).

(stotternd):

„Mon - cher - il - faut - ab - so - lu - ment
Que - je - vous - par - le - ce - jour - même."
Soll dies das Zeugniß geben,
Für meines Vaters Streben?

Prinzessin.

Ja freilich wohl!

Zanetta.

Ach, das ist schön!

Zusammen.

Zanetta (für sich).

Was die Hoheit schrieb auf dieses Blatt
so eben,
Will ich gleich dem Grafen übergeben,
Meinen Vater wird dies Blatt erheben.
Ja, so wird es geh'n,
Ich werde gleich ihm seh'n.
Es blinkt ein Sternlein durch die Nacht
Und wahre Lieb' ein Gott bewacht.
Doch nöthig ist zu schweigen,
Die Schrift hier Niemand zeigen,
Nur handeln und fein schweigen still,
Nur so gelangen wir zum Ziel!

Prinzessin (für sich).

Was ich schrieb auf dieses Blatt so eben,
Mußt Du gleich dem Grafen übergeben,
Ja, dies Blatt läßt mich in Hoffnung
schweben!
Ja, so wird es geh'n,
Bald werd' ich ihn seh'n.
Es blinkt ein Sternlein durch die Nacht
Und wahre Lieb' ein Gott bewacht.
Doch nöthig ist zu schweigen,
Die Schrift hier Niemand zeigen,
Nur handeln und fein schweigen still,
Nur so gelangen wir zum Ziel.

(Die Prinzessin geht ab).

Achter Auftritt.

Zanetta, allein. Dann Athanasius.

Zanetta. Das ist eine liebenswürdige Prinzessin. — Fort nun mit meiner Bittschrift. (erblickt Athanasius, welcher eintritt) Ah! da kommt der deutsche alte Herr, wenn ich auch ihn um ein Zeugniß ansprähe; — aber er scheint so beschäftigt (Sie schleicht schüchtern um Athanasius herum, der in den Vordergrund der Bühne tritt).

Athanasius (für sich). Mein Glück ist gemacht, denn diese ehrenvolle Verbindung ist so viel als geschlossen. Ich habe so eben mit einem abgegangenen Schiffe einen Courier an meinen erlauchten Herrn abgesandt. Mir dankt er eine junge, schöne, in den strengsten Grundsätzen erzogene Gattin. Ich bin meiner Sache gewiß. (wendet sich um und erblickt Zanetta, welche ihre Bittschrift in den Händen, nicht näher zu treten wagt) Was suchst Du, Kleine?

Zanetta. Ich habe hier die Bittschrift für meinen Vater. Der gnädige Herr hat ja auch heute mit angesehen, was er gethan hat, wenn ihr also so gut sein wolltet, mir auch eine Empfehlung darauf zu schreiben, die Prinzessin hat es schon gethan.

Athanasius. Recht gern! Ich werde mich glücklich schätzen, meinen Namen unter jenen der erhabensten, durchlauchtigsten, tugendhaftesten Hoheit setzen zu können. Gib! (Zanetta gibt ihm die Bittschrift, er öffnet sie und ruft dann erschrocken aus) Herr im Himmel!

Zanetta (für sich). Was hat er denn?

Athanasius. Diese Worte von ihrer Hand und in französischer Sprache (liest): Mon cher! Il faut absolument que je vous parle ce jour même. Au lieu d'aller au bal, dites-vous malade, et ce soir à dix heures au pavillon de Diane je vous attends. (legt die Hände mit der Schrift sinken) Nein, es ist nicht möglich, das kann die Prinzessin nicht geschrieben haben.

Zanetta (ängstlich). Aber mein Gott, versteht Ihr denn nicht Französisch, das ist ja das Zeugniß, welches sie meinem Vater so eben an diesem Tische, mit eigner Hand geschrieben hat.

Athanasius. Ach! und der Courier ist abgegangen; das Schiff kann ich nicht mehr zurück rufen! — Ach! wie verwahre ich meinen Herrn und sein erhabenes Haupt vor Schmach?

Zanetta. Nun, lieber Herr, wollt Ihr mir nicht Etwas darauf schreiben?

Athanasius. Ja, warte! ich will Dich empfehlen (setzt sich zum Tische, für sich). Hier vor der Schrift ist noch Platz (schreibend) Eine Zeile nur! (nachdem er geschrieben, gibt er Zanetta die Schrift) Nun bringe sie demjenigen, den man Dir bezeichnet hat.

Zanetta. Da darf ich nicht weit gehen, hier kommt er so eben.

Athanasius (bei Seite, grimmig). Rudolph! — O! meine Ahnung von diesem Morgen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Rudolph. Der König. Dionigi. Ruggieri und einige Hofherren.

Zanetta (lauft zu Rudolph). Alles geht vortrefflich! Meine Bittschrift ist schon von der Prinzessin und diesem Herrn unterfertigt.

Rudolph (lächelnd). Schon gut, geh nur jetzt und sei ruhig!

(Zanetta geht ab).

Athanasius (zu Rudolph). Der Herr Graf scheinen sehr fröhlich?

Rudolph. Ja, ich habe mich nie wohler und aufgelegter gefühlt.

König (welcher leise mit den Hofherren gesprochen, tritt nun vor). Ja, meine Herren! ich werde Ihnen morgen feierlich eine sehr wichtige Nachricht verkünden, woran der Baron großen Antheil hat.

Athanasius (für sich). Ja, den schrecklichsten!

Rudolph (welcher die Schrift gelesen hat). Himmel! ich soll mich krank stellen, und diesen Abend um zehn Uhr —

Athanasius (ihn beobachtend). Aha!

König. Eine Neuigkeit, welche auch neue Vergnügungen herbeiführen wird.

Dionigi. Das Konzert wird herrlich sein!

Ruggieri. Der Ball sehr glänzend!

König. Obschon meine Schwester nur wenige Augenblicke dabei wird erscheinen können. Sie muß sich früh zurückziehen.

Athanasius (für sich). Geht schon zusammen.

König (leise zu Athanasius). Die nöthigen Vorbereitungen zur morgigen Reise! — Ihr wißt schon!

Athanasius (für sich). Ich weiß leider nur zu viel.

König. Aber wir wollen die ganze Nacht fröhlich durchbringen, nicht wahr, Rudolph? (betrachtet ihn aufmerksam und bemerkt, daß er mit gesenktem Kopf da steht). Aber was hast Du denn?

Rudolph. Sire! ich fühle mich plötzlich so beängstigt; das Blut steigt mir zu Kopfe, und ein Herzklopfen —

Athanasius (für sich). Fängt schon an! (laut zu Rudolph) Wie, Graf? Ihr befandet Euch doch eben so unbeschreiblich wohl?

Rudolph. Ich weiß nicht, aber es überläuft mich mit einem Male wie ein Fieber.

König (auf Athanasius deutend). Nun, da steht ja ein Arzt, der sich nie irrt. Baron! seht doch ein Bischen, was unserm armen Rudolph fehlt.

Athanasius. Non est in medico — et caetera. (Rudolph den Puls fühlend und den Kopf schüttelnd) Hm! hm!

Alle (erwartungsvoll). Nun?

Athanasius. Das kann schlimm werden.

Rudolph (kaum das Lachen zurückhaltend). Wirklich?

Athanasius. Ihr lacht, und habt unrecht; das ist gar nicht lächerlich. Ihr seid in einem Zustande, der sehr gefährlich werden kann.

Rudolph (für sich). Der vortreffliche Doktor spricht ganz nach meinem Wunsche.

Athanasius. Es handelt sich hier um das Leben, junger Mann!

König. Wär's möglich?

Rudolph (sich aufrichtend, als ob er leide). Ach! ich fürchte, diesen Abend weder Konzert noch Ball besuchen zu können!

Athanasius. Als Arzt muß ich es auch durchaus verbieten. Ihr bleibt hier, um das Uebel nicht noch zu vergrößern, und wenn mein Rath hier nichts nützen sollte, so gibt es auch Mittel den Kranken zu zwingen, welche ich anordnen will, wenn Ew. Majestät es gestatten.

König. Ich begreife nicht —

Athanasius (ruft Rappensteiger, der mit den Uebrigen eingetreten und im Hintergrunde stehen geblieben ist, einen Wink, dieser tritt vor, der Doktor zieht ihn auf einer Seite in den Vordergrund der Bühne und spricht das Folgende leise zu ihm): Rappensteiger! Du mußt drei tüchtige Lazzaroni suchen, auf die Du Dich verlassen kannst.

Rappensteiger. Ja!

Athanasius. Um halb zehn Uhr diesen Abend müssen diese, mit Schießgewehren bewaffnet, im Gesträuche Wache halten, welches sich um den Dianentempel zieht.

Rappensteiger. Ja!

Athanasius. Und wenn sie bemerken, daß ein Mann den Balkon ersteigen will, schießen!

Rappensteiger. Ja!

Athanasius. Jeder der Männer erhält dafür zehn Dukaten.

Rappensteiger. Ja! (er geht ab).

Rudolph (der einstweilen mit dem Könige leise gesprochen, jetzt laut zu ihm). Ich bin untröstlich, Sire! über diesen Zufall, der mich hindert den Baron diese Nacht —

König (leise zu ihm). Thut nichts, es ist schon Alles vortrefflich eingeleitet. Ich werde Dir morgen Alles sagen! (abgehend) Lebe wohl, mein armer, kranker Rudolph!

Ruggieri (dem Könige folgend). Adieu, lieber Graf! Wir werden schon Einer nach dem Andern kommen und Ihnen Gesellschaft leisten.

Dionigi (leise zu Athanasius). Sagt mir, Herr Doktor, was fehlt ihm denn eigentlich?

Athanasius. O! jene fürchterliche ansteckende Seuche —

Ruggieri (sich schnell von Rudolph entfernend). Wie? — die Maladetta?

Athanasius. Ja, ja — maladetta!

(Alle gehen schnell ab).

Zehnter Auftritt.

Rudolph, allein.

Rudolph (sieht laut auf). Ha ha ha! Wie schnell sie fortzukommen trachten! — Herrlich! Niemand wird mich hindern. Um zehn Uhr erwartet sie mich, und die-

sen Morgen sagte sie zu mir, als sie mir diesen Strauß gab (er zieht den Strauß aus seinem Busen) jeden Wunsch werde sie mir bei dessen Anblicke gewähren; — (sieht auf eine Hängeuhr) fast acht Uhr. — Ich kann diesen Abend ganz ruhig sein, denn Alles wird den ansteckenden Kranken fliehen. Es ist doch eine herrliche Sache um die Maladetta, ein wahres Probiermittel seiner Freunde! So Viele nennen sich meine Freunde und sieh da, jetzt bin ich allein (er setzt sich in einen Lehnstuhl).

Eilfter Auftritt.

Rudolph. Zanetta.

(Zanetta schleicht auf den Zehen sehr leise herein, und gelangt bis in die Mitte des Gemaches. Sie wirft einen Blick auf Rudolph, der in dem Lehnstuhle ausgestreckt liegt, und da sie glaubt, er schlummere, so nimmt sie einen Stuhl und setzt sich ganz leise ihm zur Seite. Rudolph erhebt den Kopf und erblickt sie.)

Rudolph. Ah!

Zanetta. Ich bin's!

Rudolph. Du Zanetta?

Zanetta. Ja, lieber Freund! Ich schlich sehr leise herein, weil ich meinte Ihr schliefet.

Rudolph (erkannt und bewegt). Wie? — Du weißt —

Zanetta. Ja, ich habe mit Schaudern gehört, daß Ihr krank, sehr krank seid.

Rudolph. Und kamst doch?

Zanetta. Nun, habt Ihr mich nicht erwartet? Ich bin Eure Verlobte, mein Platz ist jetzt an Eurer Seite. Sagt mir vor Allem, wie fühlt Ihr Euch?

Rudolph (ihre Hand fassend). O! ich kann Dir nicht sagen, was ich in diesem Augenblicke empfinde.

Zanetta. Nun, nur Muth! Es wird sich schon geben. — Hat der Doktor schon etwas verordnet? Ihr sollt recht gut von mir gepflegt werden, ich will Euch keinen Augenblick verlassen und so wird's recht bald wieder gut werden.

Rudolph. Ich danke Dir. Aber vor 10 Uhr mußt Du doch fort, um zu schlafen.

Zanetta. Schlafen? Glaubt Ihr ich könnte schlafen? — Aber des Vaters wegen wird es freilich sein müssen. — (nach einer Pause) Nun wie geht's?

Rudolph. Besser, seitdem Du bei mir bist.

Zanetta. Das wußt' ich wohl, darum bin ich auch gekommen. (betastet ihm die Stirne) Die Haut ist noch etwas heiß und trocken. (ergreift ihm sanft die Hand, welche Rudolph küssen will) Pfui, willt Ihr gleich schön krank sein oder nicht?

Rudolph. Ja, Du hast Recht Zanetta, entferne Dich von mir, das Reden erhitzt mich.

Zanetta. Nun so schweigt. — Wollt Ihr, daß ich Euch etwas singe?

Rudolph. Wie — Du singst auch?

Zanetta. Ja, was man so in's Haus braucht, und vielleicht macht es Euch Langeweile und Ihr schlummert darüber ein, da ist für einen Kranken schon immer etwas gewonnen (sie setzt sich auf einen Schemel zu seinen Füßen).

Recitativ.

Hört meinem Sange zu,
Ich schweige gleich, schließt Euch der Schlaf die Augen zu.

Romanze.

1.

An Catanea's schönen Ufern
Stand einst ein Hüttchen niedlich klein,
Und dieses schloß ein lieblich Mädchen,
Mit schwarzem Aug' und Locken ein;
Dies Mädchen liebte man vor Allen,
Sie sang so schön wie Nachtigallen,
In jedes Herze drang ihr Ton.

(hält inne, sieht auf und sieht ihn an)

Schlaft Ihr schon, gnäd'ger Herr, schlaft Ihr schon?

Rudolph.

Du singst recht hübsch, kein Schlummer meldet sich,
Fahr' immer fort, mein Kind, recht gerne hör' ich Dich.

Zanetta.

2.

Doch diese Zierde schöner Mädchen
Veränderte in Kurzem sich,
Ihr Auge trübte sich durch Thränen
Und ihrer Wangen Rose blich,
Bedauert ward sie nun von Allen,
Und nicht mehr waren Nachtigallen
Ihr nöthig um den schönen Ton.

(wie früher)

Schlaft Ihr schon, gnäd'ger Herr, schlaft Ihr schon?

Rudolph.

Unmöglich ist's, hör' ich so artig singen dich,
So bleib' ich gerne wach, kein Schlummer meldet sich.

Zanetta.

Warum Schöne
Fließt die Thräne?
Welch ein Schmerz
Preßt dein Herz?
Welch Gebilde
Trübt dein Glück?

Bänder?
Spitzen, Bänder?
Oder fehlt
Schmuck und Geld?
Oder willſt
Einen Mann?
Nein, o nein!
Viele ſtellten ſich ein,
Dennoch klagt,
Wenn man fragt
Was ihr geht ſo nah?
Die Arme, ſeufzet ſchwer
Und weinet dann noch mehr.
Ah! ah! ah! ah!

Wohl einem Gedichte
Gleichet die Geſchichte,
Doch muß ich Euch geſtehn,
Daß ſie wirklich iſt geſchehn.
Hier im ganzen Gau
Weiß ſie Jedermann,
Und ich fühl' es wohl,
Daß ſie noch geſchehen kann.

Ich nur weiß
Ihren Schmerz,
Ach! ſo heiß
Liebt ihr Herz. —
Aber wer
Wird das ſein?
Nachbars Sohn?
Mein Gott! nein!
Oder iſt's
Etwa gar
Der Soldat,
Der hier war?
Nein, o nein,
Der iſt's nicht,
Der für den
Ihr Herz bricht,
Wohnet dort
In dem Schloß,
Reich und groß.
Nie hat er geahnt,
Was ſie für ihn empfand,
Nie gedacht in ſeinem Sinn,
Daß die Arme ſtarb für ihn.
Ah! ah! ah! ah!

Wohl einem Gedichte
Gleichet die Geſchichte,
Doch muß ich Euch geſtehn,
Daß ſie wirklich iſt geſchehn.
Hier im ganzen Gau
Weiß ſie Jedermann,
Und ich fühl' es wohl
Daß ſie noch geſchehen kann.

Und einſtens vor dem Tagen,
Das Gräflein ritt zu Jagen,
Die Jäger ritten vorn,
Und laut ertönt das Horn,
Da kam auf ſeiner Bahn,
Ein Leichenzug heran,
Mädchen vom nahen Dorfe
Trugen voll Herzeleid
Eine aus ihrer Mitte
Im weißen Sterbekleid.
Und er frägt ohn' eine Thräne:
„Wen ſie tragen? — „Edda iſt's, die Schöne,
„Die an Euch mit Liebe hing
„Und dann zu Grabe ging.“ —
Da ſprach er kraus: „Das' arme Kind!
„Doch nun fort zur Jagd geſchwind!
„Hört das Horn ertönet ſchon!“
Und der Leichenzug ſchritt ſtill davon.

Wohl einem Gedichte
Gleichet die Geſchichte,
Doch muß ich Euch geſtehn,
Daß ſie wirklich iſt geſchehn.
Hier im ganzen Gau
Weiß ſie Jedermann,
Und ich fühl' es wohl,
Daß ſie noch geſchehen kann.

Rudolph (ſehr ergriffen.)

Dein Lied bewegt mich tief!

Zanetta.

Und wahr iſt's, glaubet mir.

Rudolph (ihre Hand faſſend.)

Verſichern kann ich dich, es drang mir tief
zum Herzen.

Zanetta (die Hand zurückziehend.)

Nur ruhig und bedenket Eure Schmerzen.

Rudolph.

Schon fühl' ich mich ganz wohl.

Zanetta (ſchalk.)

Dann geh' ich gleich von hier.

Rudolph (ſie zurückhaltend.)

Noch immer horch' ich deinem lieben Sange.

Zanetta (lächelnd.)

Nicht hören ſollt Ihr, ſchlummert ein!

Rudolph.

Noch immer ſeh' ich deine Roſenwange,

Zanetta.

Anſtatt zu ſehn, wird Schlaf geſünder ſein.

Rudolph.

O liebes Kind verlaß mich nicht!

Zanetta.

Gleich einzuſchlummern iſt Euch Pflicht.

Rudolph.

Nicht ſchlafen kann ich, wenn die Hoffnung
wacht.

Zanetta.

Träumt ſüß, ſchlaft ruhig, gute Nacht!

Rudolph.

Bleib nur noch einen Augenblick.

Zanetta.

Ich muß zum Vater jetzt zurück.

Rudolph.

Bleibst du hier, wird mir wohler sein.

Zanetta.

Folgt meinem Rath und schlafet ein.

Rudolph.

Bleib nur noch einen Augenblick.
Aus deinem Auge lacht mein Glück.

Zusammen.

Zanetta.

Mein Sänger darf ich nicht weilen,
Zum Vater muß ich nun eilen;
Denn ach, anstatt Euch zu heilen,
Würd' selber am Ende ich krank.
O Theurer, den ich liebe,
Mißbrauche nicht diese Triebe,
Vor meinem eignen Herzen
Beschütze und rette mich!

Rudolph.

Zanetta, du mußt noch verweilen,
Du darfst so schnelle nicht eilen,
Nur du allein kannst mich heilen;
O Mädchen, nimm meinen Dank!
Ich seh' es, sie fühlt für mich Liebe,
O welche himmlische Triebe!
In meinem eignen Herzen
Regt gleiche Liebe sich.

(In diesem Augenblicke schlägt die Schlafzimmeruhr elf Uhr.)

Rudolph.

Es schlägt zehn Uhr, die Stunde bricht herein.

Zanetta (sieht auf die Pendule.)

Nicht zehn — schon elf hat es geschlagen.

Rudolph.

Nicht möglich!

Zanetta (zeigt auf die Uhr).

Seht die Uhr!

Rudolph (für sich).

O Gott! mein Steckbrief
Vorbei ist's, welche Ausflucht soll ich sagen?
Sie harret mein.
(Zu Zanetta).
Die Zeit verging so schnelle mir,
Ach! ich vergaß auf Alles hier bei dir.

Zanetta

(tritt zu Rudolph, der ihr in einen Stuhl geworfen hat).

Ich eben so, nicht länger darf ich weilen,
Es ist schon spät, sehr spät, und ihr seid jetzt
geheilt;
Zum Vater muß ich jetzt gleich ohne Zaudern eilen,
Nie noch vermißt' er mich zu dieser Stund'.
(Sie geht zur Thüre zur Rechten, und im Begriffe zu entschlüpfen, wirft sie Rudolph noch eine Kußhand zu).

Lebt wohl! gut' Nacht!
(Man hört von außen von elf Uhren Mitternacht verschlagen).

Zanetta (erschrickt).

O Gott!

Rudolph.

Was zitterst du?

Zanetta.

Mein Vater macht die Rund' um diese Stunde immer,
Und eben schloß er jetzt die Thüren alle zu,
Ach! eingeschlossen sind wir hier im Zimmer.

Rudolph (lächelnd).

Das fügt' ja vortrefflich sich.
(bei Seite).
Ein Steckbrief hab' ich versäumt,
Ein andres hier erwartet mich.
(zu Zanetta).
Du siehst nun wohl, es hilft kein Sträuben,
Wir müssen schon beisammen bleiben.
Doch ach, du bebst —

Zanetta.

Ja!
Nicht kann ich meine Angst beschreiben,
Nicht ohne Grund erbebe ich;
Ich fürchte Euch, — die Nacht, — und auch
mich selber.
(auf das Fenster im Hintergrunde deutend, welches auf einen Balkon führt).
Wenn Ihr mich liebt, verlasset mich.

Rudolph.

Das Auge, das mir liebend strahlt,
Ich kann es nimmermehr vermeiden.

Zanetta.

O sehet meine Leiden,
Wenn Ihr mich liebt, verlaßt mich bald!

Zusammen.

Zanetta.

Nein, Ihr dürft nicht länger weilen,
Ach! recht schnelle müßt Ihr eilen,
Denn statt Euch mein Freund zu heilen,
Würd' am End' ich selber krank.
O Theurer, den ich liebe,
Nicht mißbrauche diese Triebe,
Vor meinem eignen Herzen
Beschütze, rette mich!

Rudolph

(Zanetta an sein Herz ziehend, welche sich sträubt).

Ich Zanetta laß mich weilen,
Nicht so schnelle kann ich eilen,
Du allein nur kannst mich heilen,
Nimm, o Mädchen, meinen Dank!
Ich seh', du fühlst für mich Liebe,
O welche himmlische Triebe,
In meinem eignen Herzen
Regt gleiche Liebe sich.

(ab).

Die Ehre nur allein, o Theure, will ich hören
Und meden die Gefahr, die hier uns beiden droht.

(Öffnet das Fenſter im Hintergrunde und tritt auf den Balkon).

Leb wohl!

(ſpringt vom Balkon in den Garten hinab).

Zanetta

(allein auf ihren Knieen im Vordergrunde).

Ihm ſoll mein ganzes Herz gehören,
Der meine Schwäche ehrt.

(Man hört von außen im Garten mehrere Schüſſe, es ſpringt Hund auf).

Ah! — ſchütz' ihn, großer Gott!

(Es läuft zu dem Fenſter im Hintergrunde um hinaus zu ſehen, ſteht aber an demſelben ohnmächtig nieder).

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Die Bühne ſtellt einen runden Pavillon nach italieniſcher Art vor. Die Kuppel ruht auf Säulen, durch welche man von allen Seiten in die Gärten ſieht. Im Hintergrunde befindet ſich eine marmorne Treppe, über welche man in den Park gelangt. Zwei Seitenthüren führen in Gemächer. Zwiſchen den Säulen erheben ſich auf Poſamenten Vaſen mit Blumen.

Erſter Auftritt.

Wenn die Gardine aufrollt, ſpinnen die Hofdamen der Prinzeſſin und ſind mit verſchiedenen weiblichen Arbeiten beſchäftigt. Die Prinzeſſin tritt während des Alternativs der folgenden Arie langſam und ſchwermüthig ein. Die Damen ſtehen auf und grüßen ſie ehrerbietig, und ſetzen ſich dann auf ein von der Prinzeſſin gegebenes Zeichen wieder.

Prinzeſſin.

Recitativ.

Die ganze lange Nacht harr' ich auf ihn mit Thränen,
Die Stunden zähle ich bis dann der Tag anbricht,
Doch ach, umſonſt! — Die Schmach iſt größer
als mein Sehnen,
Ich lieb' ihn, ruf' ihn her, und er erſcheinet nicht.

Arie.

Wenn Lieb' ein Herz verwundet,
Dies Herz nie mehr geſundet,
Fühlt nie mehr Ruh' und Glück,
Wenn das Meer ſtürmt und woget,
Wenn ein Sturm jetzt begann,
Wenn der Wind nicht mehr heulet,
So wird es ruhig dann.
Doch wenn Lieb' ein Herz verwundet,
Dies nie mehr geſundet,
Fühlt nie mehr Ruh' und Glück.

(Die Prinzeſſin ſetzt ſich zu ihren Kopfſtickerinnen.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Athanaſius.

Man ſieht Athanaſius und vor ihm einen Pagen die Treppe herauf ſteigen.

Page (anmeldend). Baron von Warendorf.

Auf ein Zeichen der Prinzeſſin nähert ſich Athanaſius und der Page geht ab.

Athanaſius (ſich verbeugend). Ich komme, mich um das Wohl Eurer Hoheit zu erkundigen. Hochdieſelben haben ſich geſtern ſehr früh vom Balle zurückgezogen.

Prinzeſſin. Ich fühlte mich nicht ganz wohl.

Athanaſius. Hab's wohl bemerkt. Hoheit ſchienen mit Ihren Gedanken ganz abweſend und ſchenkten meinen Worten wenig Aufmerkſamkeit.

Prinzeſſin. Verzeiht. Was gibt es Neues bei Hofe?

Athanaſius. Dieſe Nacht hat ſich ein ſehr pikantes, geheimnißvolles, unerklärbares, ja ſelbſt tragiſches Abenteuer zugetragen.

Prinzeſſin. So? Vielleicht nur ein Gerücht?

Athanaſius. Nein, authentiſch. Ich glaube, die Damen müſſen ja ſelbſt dieſe Nacht im Garten einige Schüſſe vernommen haben.

Prinzeſſin (zuckend). Ja, — möglich — ich glaube — ich war ſchon in meinem Gemache eingeſchloſſen.

Athanasius. Es war gerade unter Eurer Hoheit Fenstern.

Prinzessin. Ich hielt es für ein Signal zu einem Feuerwerke.

Athanasius. O! es war ganz etwas Anderes (sie beobachtend). Man sagt, ein Mann sei von dem Balkon herab gestiegen, oder habe hinauf zu steigen versucht — was man nicht genau weiß, nur davon ist man überzeugt, daß es beim Dianentempel war.

Prinzessin (für sich). O Himmel!

Athanasius. Getreue Wächter haben Feuer auf den Mann gegeben.

Prinzessin. Das ist ja abscheulich, ohne zu wissen, wer es war.

Athanasius. Ein Dieb ohne allen Zweifel.

Prinzessin. Wer sagt das?

Athanasius. Ich vermuthe es nur; leider hat man noch keine Beweise, denn der Schuldige —

Prinzessin (lebhaft). Entkam?

Athanasius. Ja, aber man sah diesen Morgen an jener Stelle einige Blutstropfen im Sande.

Prinzessin (für sich). Ach der Arme! nun verzeih' ich ihm Alles.

Athanasius. Die Wächter behaupten, sie hätten ihn in den Arm getroffen.

Prinzessin. Und weiß man sonst nichts Näheres?

Athanasius. O! es cirkuliren noch viele Gerüchte. So sagt man zum Beispiel, — aber das ist ganz unwahrscheinlich — daß ein begünstigter Liebhaber von Einer dieser Damen (alle Damen murren und geben Zeichen des Unwillens) Ich hab's ja vorhin gesagt, es ist absurd. Uebrigens, wenn Jemand vom Hofe der Held dieses nächtlichen Abenteuers wäre, so würde man ihn ja leicht erkennen.

Prinzessin (sehr bewegt). Und wie das?

Athanasius. An seiner Wunde; den Ersten, den wir mit verbundenem Arme erblicken —

Prinzessin (für sich). Ich bin verloren.

Ein Page (anmeldend). Der Graf von Montemart.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Rudolph.

(Rudolph tritt lebhaft ein und grüßt von weitem achtungsvoll die Prinzessin und die Damen, welche sie umgeben.)

Prinzessin (ängstlich für sich). Er ist's!

(Alle Blicke heften sich auf Rudolph, den man neugierig betrachtet. Rudolph nähert sich Athanasius und reicht ihm die linke Hand, welche dieser sehr stark schüttelt.)

Athanasius (für sich). Dieser Arm ist nicht verwundet.

Rudolph (nähert sich der Prinzessin). Wie ist das Befinden Ihrer Hoheit?

Prinzessin. Gut. Und Ihr Herr Graf? Man sagte mir, Ihr wäret krank.

Athanasius. Ja, gestern Abend ein plötzlicher Fieberanfall hat uns alle erschreckt.

Rudolph. Das ist vorüber, ich fühle heute nichts mehr davon.

Athanasius (faßt Rudolphs rechte Hand und schüttelt auch diese sehr stark). Das freut mich außerordentlich (für sich, erstaunt). Auch dieser Arm nicht, — er ist gar nicht verwundet.

Prinzessin. So! (für sich) Und doch kam er nicht. (Sie zeigt Rudolph ihre Kapisserie) Was haltet Ihr von dieser Zeichnung Graf?

Rudolph (sich nähernd und die Zeichnung betrachtend). Sehr schön.

Prinzessin (leise mit dem Tone des Vorwurfes zu ihm). Ich hab' Euch gestern erwartet.

Rudolph (leise und verlegen). Ein unvorhergesehenes Hinderniß — (laut und sich anstellend als ob er die Kapisserie betrachtete) Das Farbenspiel dieses Blumenstraußes könnte nicht herrlicher sein.

Prinzessin (laut). Findet Ihr?

Rudolph (leise). Ein diplomatischer Auftrag, womit mich der König beehrte (laut und auf die Kapisserie deutend) Nur da ist's noch etwas zu dunkel.

Prinzessin (mit Beziehung). Ganz recht, es muß heller werden. (leise) Schöpft der König etwa Verdacht?

Rudolph (leise). Ich fürchte es (zu Athanasius, der in diesem Augenblicke hinzutritt). Seht nur Baron.

Prinzessin. Das Ganze ist noch etwas unklar, nicht wahr?

Athanasius. Allerdings Ihro Hoheit (für sich). Exitus acta probat et caetera. Ich habe doch mit meinen eigenen Augen die Blutstropfen gesehen, wer kann es gewesen sein?

Ein Page (anmeldend). Seine Majestät.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der König (den Arm in der Schärpe tragend).

Prinzessin (ihm entgegen gehend). Mein

Gott! was ist Ihrer Majestät widerfahren?

König. Nichts, nichts, ein unbedeutender Fall. Gestern Abend auf dem Balle war's so drückend heiß, ich wollte frische Luft schöpfen und begab mich in den Garten —

Prinzessin. Und seid vielleicht gefallen?

König. Nein. Ich spazierte gegen den Dianenpavillon, da — mit einem Male wurde ich von einigen Schroten in den Arm getroffen. Ich weiß nicht, wer sich erlaubt, zu dieser Zeit in meinem Park zu jagen?

Prinzessin. Also verwundet?

König. Es lohnt sich nicht der Mühe davon zu reden. Aber wenn ich die verdammten Wildschützen entdecke, so sollen sie mir diese Ueberraschung theuer bezahlen.

Athanasius (für sich). Die ungeschickten Bengel!

König. Nicht meinetwegen, aber diese Damen müssen einen großen Schrecken gehabt haben.

Rudolph (tritt). Sire! einen Balkon hinauf zu klettern.

König (tritt ab und flüsternd). Nicht doch, ich bin herab gestiegen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Zanetta (mit einem Körbchen voll Blumen).

Quintett.

König (zu Rudolph).

Doch sieh, Zanetta kommt, die sich Dein Herz erwählet.

(zu Zanetta)

Was willst Du Liebe? Suchst Du ihn?

Zanetta.

O nein!

Es hat die Hoheit mir befohlen

(auf die Blumen zeigend)

Ich soll die Blumen hier ernen'n.

Prinzessin

(Zanetta beobachtend).

Es scheinet mir, Du weinst —

Zanetta

(sich schnell die Augen trocknend).

Wer? ich?

Prinzessin.

Droht Dir Gefahr?

Rudolph.

Sag', warum weinst Du?

Zanetta.

Nein, nein, es ist nicht wahr.

(verdrießlich in Absätzen antwortend)

Wohl hätt' ich einen Grund zu klagen,
Es hat mein Vater mich geschlagen.
Und wenn er schlägt, ist's mit Bedacht,
Er hörte gar nicht auf zu schlagen,
Weil ich den ganzen Abend gestern
Bei dem Herrn Grafen zugebracht.

Prinzessin.

Die ganze Nacht beim Grafen?

Zanetta.

Ich hab' ihn nie so bös gesehen,
Merk dir's, sprach er, merk dir's nur gut,
Ich hau' dich wieder bis auf's Blut,
Wird dieses noch einmal geschehen.
Nun fürcht' ich sehr, Ihr werdet sehn,
Daß dieses wieder wird geschehn.

Zusammen.

Prinzessin (für sich).

Ist er drum so schnell genesen?
Weil sie ist bei ihm gewesen?
Ach es zeiget leider sich,
Hintergangen hat er mich.

Rudolph (für sich).

Ach! ihr Auge läßt mich lesen,
Daß ich strafbar ihn gewesen,
Alles offenbaret sich,
Nicht vertheid'gen kann ich mich.

König (für sich).

Ist er drum so schnell genesen,
Weil sie ist bei ihm gewesen?
Was sich liebet, findet sich,
Rudolph, ich beneide dich!

Athanasius (für sich).

Ist er drum so schnell genesen,
Weil sie ist bei ihm gewesen?
Es gestaltet, dünket mich,
Jetzt die Sache anders sich.

Zanetta (für sich).

Wär' ich nicht bei ihm gewesen,
Wär' vielleicht er nicht genesen.
Kann ich, Rudolph, heilen dich,
Schlag' nur Vater zu auf mich.

Zanetta (laut).

Ich thät's nicht gern, ich muß gestehen,
Doch kann man ja nicht weiter gehen,
Ist an der Thüre zu das Schloß;
Doch hat mein Flehen ihn gezwungen,
Daß aus dem Fenster er gesprungen,
Als hier es eilf Uhr schlug im Schloß.

Prinzessin.

Um eilf Uhr erst?

König

(zur Prinzessin, welche sich Zanetta nähert, um jene aufzuhalten).

Nun Schwester, gehen wir!

(zu Athanasius)

Auch Ihr Herr Abgesandter wollet folgen mir!
Noch Manches will besprochen sein.

Prinzessin (zu Rudolph).

Gebt mir den Fächer und die Handschuh' auch, Herr Graf!

(leise zu Rudolph, als er ihr beides gibt)

Wie soll ich wohl verstehn, was ich gehört?

Rudolph (leise und verlegen).

Ganz einfach, wenn Ihr erst erfahrt —

Prinzessin.

Ich hoff' es!

(bemerkt, daß der König sich ihr nähert und den Arm bietet und spricht dann laut und herrisch zu Rudolph, den sich entfernen will)

Erfüllen sollt Ihr mir
Noch heute einen Wunsch.

Rudolph (sich verbeugend).

Ganz zu Befehle.

Prinzessin
(leise zu Rudolph).

Wenn ich mich fort vom König stehle,
(laut)
So harret mein in dem Gemache hier.

Athanasius (für sich).

So so! das merk' ich mir.

Zusammen.

Prinzessin.

Ist er drum so schnell genesen,
(u. s. w. wie früher).

Rudolph.

Ach ihr Auge läßt mich lesen,
(u. s. w. wie früher).

König und Athanasius.

Ist er drum so schnell genesen,
(u. s. w. wie früher).

Zanetta.

Wär' ich nicht bei ihm gewesen,
(u. s. w. wie früher).

(Der König, die Prinzessin und Athanasius gehen durch die Thür rechts, die Damen über die breite Stiege im Hintergrunde ab.)

Sechster Auftritt.

Rudolph im Vordergrunde der Bühne. Zanetta damit beschäftigt, die Vasen mit frischen Blumen zu schmücken.

Rudolph. Was soll ich ihr sagen? Wie mich rechtfertigen? Lügen und erröthen? — Nein, lieber Alles gestehen. Allein dadurch würd' ich die arme Zanetta ihrem Zorne Preis geben, die schon so viel für mich ertragen hat; (laut) Zanetta! Hat Dich Dein Vater denn wirklich so hart bestraft?

Zanetta. Freilich! Aber laßt Euch das nicht kümmern, ich leide Alles gern für Euch.

Rudolph. Ich bin ein Undankbarer! — So viel Ergebenheit, und ich kann noch schwanken? Zanetta! meine Zanetta, ich liebe Dich!

Zanetta (lachend). Nun, das ist ja nichts Neues, das habt Ihr mir ja schon gesagt.

Rudolph. O, Du weißt nicht, welch' ein Gefühl sich seit gestern meines Herzens bemächtiget hat. Es ist Liebe, wahre, innige, heftige Liebe, die ich jetzt nicht mehr verbergen kann, nicht mehr verbergen will.

Zanetta. Nun, es ist ja ohnedies kein Geheimniß, und weil mein Vater erfahren hat, daß wir uns lieben, darum ist er ja so grimmig böse. „Unsinnige! — sagte er zu mir, siehst Du denn nicht ein, daß der vornehme Herr nur seine Kurzweil mit Dir haben will, daß er Dich unglücklich machen und dann verlassen wird! (Rudolph macht eine Geberde des Unwillens). Nun, ärgert Euch nur nicht, ich habe Euch vertheidigt und meinem Vater gesagt, daß Ihr mich sogar zu Eurer Frau machen wollt, daß ich aber selbst nicht darein gewilligt habe, Eurer Familie und des Hofes wegen.

Rudolph (sie liebevoll umfassend). Armes gutes Mädchen!

Zanetta. Aber, lieber Gott! so ein alter Soldat versteht sich auf so etwas nicht. Wenn der Graf wirklich redliche Absichten hat, fuhr er fort, so soll er Dir ein Versprechen unterzeichnen, das ich Dir aufschreiben werde. Ich hab's aber nicht angenommen, ich brauche nichts Geschriebenes, Euer Wort ist mir genug. Nun will mich aber der Vater auch nicht länger in Eurer Nähe lassen, und hat mir angekündigt, daß wir noch heute abreisten; die Packe steht schon bereit.

Rudolph (ſtutzt). Du fort? nein, ich laſſe Dich nicht, ich begleite Dich!

Zanetta. Das iſt nicht möglich, mein Vater nimmt Euch nicht mit. Ihr werdet ſehen, er wird gleich wieder von dem Verſprechen reden.

Rudolph (heftig). O, wenn es nur von mir abhinge, wenn ich frei wäre, ich wollte noch mehr thun!

Zanetta. Nein, nein! für meinen Vater iſt das genug.

Rudolph. Aber höre mich, Zanetta! höre mich! — (erblickt von fern die eintretende Prinzeſſin). Himmel! da kömmt die Prinzeſſin!

Zanetta. Was thut das? O, ſie iſt meine gute Freundin!

Rudolph (unruhig). Vor ihr, vor dem Könige kein Wort, oder Alles iſt verloren!

Zanetta. Ich will nur mit meinem Vater davon reden, daß Ihr mit uns reiſen wollt, und ſo bald die Barke bereit iſt, melde ich es Euch.

Rudolph. Nein, hierher komme nicht.

Zanetta. Gut, ſo will ich außerhalb des Pavillons ſingen, dies ſoll das Zeichen ſein.

Rudolph. Ganz recht, aber entferne Dich nur jetzt (er drängt Zanetta zur Seite im Hintergrunde).

Siebenter Auftritt.

Die Prinzeſſin. Rudolph, im Hintergrunde.

Prinzeſſin (für ſich). Es bleibt nur dies Eine! (erblickt Rudolph). Ah! Ihr hier? Die Augenblicke ſind koſtbar. Vor Allem ſeid Ihr mir eine Erklärung ſchuldig.

Rudolph. Ich habe es Ihrer Hoheit bereits geſagt. Der König befahl mir eine Unterredung mit dem franzöſiſchen Geſandten —

Prinzeſſin. Geſtern Abends?

Rudolph. Ja!

Prinzeſſin. So? Und der Geſandte iſt geſtern Morgen ſchon abgereiſ't!

Rudolph (verwirrt). Ja! — freilich — für die ganze Welt, aber nicht für uns. Deswegen war ich auch mit ihm eingeſchloſſen, damit Niemand etwas davon erführe, und befände mich vielleicht noch unter Schloß und Riegel, wenn mich das Gärtnermädchen nicht befreit hätte!

Prinzeſſin. Wie das?

Rudolph. Sie öffnete mir ein Fenſter, welches in den Garten ging, und aus dieſem ſprang ich, — leider zu ſpät — um Ihro Hoheit aufzuſuchen. Ich muß vermuthen, daß ich meine Gefangenſchaft einem Verdachte des Königs zu danken habe.

Prinzeſſin. Meint Ihr?

Rudolph. Er ſelbſt — wie ihr erfahren — ſchlich ja um den Pavillon herum.

Prinzeſſin. Nach der Verbindung, welche er für mich projektirt hat, wäre es wohl möglich.

Rudolph (erſtaunt, zugleich etwas freudig). Eine Verbindung für Euch?

Prinzeſſin. Ja — Baron Warendorf hat um meine Hand für ſeinen Herrn angehalten, und mein Bruder hat eingewilligt.

Rudolph. Iſt's möglich?

Prinzeſſin. Seit geſtern wollt' ich Euch dieſes ſchon mittheilen, allein ich konnte mit Euch nicht allein ſprechen. So hab' ich mich denn meiner Geſellſchaftsdame, der Gräfin Bianca anvertraut, und dieſe hat alle Vorbereitungen zu unſerer Flucht getroffen.

Rudolph. Flucht?

Prinzeſſin. Ihr fragt noch?

Duett und Finale.

Prinzeſſin

Mich der Verbindung zu entziehen,
Nur eine Hoffnung noch mir lacht,
Aus dieſem Lande will ich fliehen,
Mit Euch entfleh'n — noch dieſe Nacht.
(Rudolph wirft zurück).

Wie? Ihr erbebt?

Rudolph

Mit Eurem Knechte
Wollt Ihr entflieh'n? So leicht vergibt
Risda Ihrer Krone Rechte?

Prinzeſſin (zweifelnd).

O mir genügt's, wenn Ihr mich liebt!
Ja, den Scepter und die Krone
Gerne weiſ' ich ſie zurück,
Froh entſage ich dem Throne,
Denn nur Liebe macht mein Glück.

Rudolph.

Was beginnen? was Ihr ſagen,
Zu hart prüft mich das Geſchick,
Ach, Zanetta! Dir entſagen,
Kann ich nicht, Du biſt mein Glück!

Prinzeſſin.

Kommt, günſtig iſt der Augenblick!

(Man hört Zanetta von Außen ſingen, wodurch ſie Rudolph das Zeichen zur Abreiſe gibt).

Zanetta.

Tra la la la la la la!

Rudolph (bei Seite, verlegen).

Ach Gott, Zanetta!

Prinzessin (drängend).

Fort!

Rudolph

(auf die Prinzessin deutend).

Die Ehre ruft: zu ihr!

(gegen das Fenster deutend).

Und dort winkt Liebe mir!

Prinzessin

(im Hintergrunde stehend, bereit zu entfliehen, während man Zanetta von Außen immer laut singen hört:

Die Stunden flieh'n, die uns gehören.

Rudolph.

Nein, nein, Ihr opfert Euch für mich!
Ich darf ja Euer Glück nicht stören!

Prinzessin.

Ich will mich opfern ja für Dich!

Rudolph.

Verehren muß ich diese Triebe,
Doch sie zu erwiedern verbeut die Pflicht,
Der übergroßen kun'gen Liebe,
Bin ich, ach leider! würdig nicht!

Prinzessin

(erstaunt ihn betrachtend).

Was hör' ich? würdig nicht?

Zusammen.

Er will es nicht wagen,
Die Wahrheit zu sagen,
Sein seltsam Betragen,
Nicht faßt es mein Herz;
Ich zittre, ich bange,
Es brennt meine Wange,
Schont nicht meinen Schmerz!

Rudolph (für sich).

Ich darf es nicht wagen,
Die Wahrheit zu sagen,
Mein seltsam Betragen,
Macht ihr großen Schmerz;
Ich zittre, ich bange,
Es brennt mir die Wange,
Es starret mein Blut!

Zanetta (von Außen).

Tra la la la la la la!

Rudolph.

So hört: ich darf Euch niemals Gattin nennen!

Prinzessin (zürnend).

Gibt Euch die Liebe nicht das Recht?

Rudolph.

Nein, nein, ich bin nur Euer Knecht.

Prinzessin

(mit verbissenem Grimme).

O Rudolph, hört! ich bin nicht eifersüchtig,
Und wenn ich je es war — —

Zusammen.

Er will es nicht wagen,
u. s. w. wie oben.

Rudolph.

Ich darf es nicht wagen,
u. s. w. wie oben.

Zanetta.

Tra la la la la la la!

Rudolph.

Habt Mitleid, Hoheit, mit mir Armen.

Prinzessin (erzürnt).

Betrug an mir verzeih' ich nie!

Rudolph

(vor der Prinzessin niederkniend).

Ach Gnade! wollet Euch erbarmen!

Prinzessin.

Wo ist der Schuld'ge?

Rudolph.

Hier auf seinem Knie,
Die Lieb', womit ich Anfangs nur gespielt,
Hat jetzt mein Herz mit Allgewalt erfüllt.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der König. Athanasius. Zanetta. Der König und Athanasius treten im Hintergrunde, Zanetta zur Linken ein. Bei ihrem Anblicke erhebt sich Rudolph schnell, allein der König hat seine knieende Stellung schon bemerkt.

König (zürnt).

Zu viel! das sollst Du büßen mir!

Zanetta (für sich).

Warum zürnt ihm der Herr?

König

(zu seiner Schwester).

Die Gräfin, die Ihr zur Vertrauten habt erwählt,
Hat Eure Pläne uns für guten Lohn erzählt.

Prinzessin (für sich).

Verloren bin ich!

Rudolph
(leise zur Prinzessin).
Nein, — gebt mir allein die Schuld!

König.
Man wollte heimlich fliehen, und bereitet
War Alles schon zur Flucht!

Zanetta (vortretend).
O hört mich mit Geduld,
Ich bin allein die Schuld'ge.

König (streng).
Rede, Kleine!
Doch hintergeh'st Du mich, so fürchte —

Zanetta.
Höret nur!

König.
Der Graf, mit wem wollt' er entfliehn?

Zanetta.
Mit mir!

König und Athanasius.
Wie? mit Zanetta?

Zanetta.
Ja, allein mit mir.

König.
Mit Dir wollt' also plötzlich er verschwinden?

Zanetta.
Ja, mit mir.

König.
Mit Dir wollt' er sich ehelich verbinden?

Zanetta.
Ja, mit mir.
Zwar gleich nicht, doch er hat's versprochen
Für künftig, und ich baue auf sein Wort.

Prinzessin.
O Gott!

Rudolph
(auf die Prinzessin deutend).
Ja, Ihre Hoheit schützen uns.
Und auf den Knieen dankt' ich ihr dafür,
Als plötzlich Ihr seid eingetreten hier.

König (zu Athanasius).
Was saget Ihr?

Athanasius (zum König).
Ich kann dazu nur schweigen,
Man hintergehet uns.

König (ebenso zu ihm).
Die Wahrheit soll sich zeigen.
(laut und kalt zu Rudolph und Zanetta).
In Eure Ehe will'ge gern ich ein!
(In diesem Augenblicke tritt der Kanzler mit vielen Hofherren und Damen ein; die ersteren reihen sich auf die Seite des Königs, die anderen auf die Seite der Prinzessin).

Zanetta.
O Gott! das ist nicht möglich, nein!
Das kann ein süßer Traum nur sein.
Ich ohne Rang und Namen —

König.
Beides sollst
Du jetzt von mir erhalten: Rang und Namen.
Reich mir die Hand, Marquise Blumenbach!
(er gibt dem Kanzler einen Wink, sich zum Tische zu setzen).
Schreibt das Diplom!

Prinzessin
(will den König zurückhalten).
Mein Bruder!

Rudolph (leise zur Prinzessin).
Willigt ein,
Es gilt ja Euer Glück!

Prinzessin (leise zu Rudolph).
Ihr seht vergebens,
Hin ist mein Glück!

Zanetta.
Marquise, ich? ist's möglich?
(sie nimmt den Korb, welcher auf dem Tische stehen geblieben ist und worin sich noch Blumen befinden)
Ich muß Euch künftig meiden,
Ihr Blumen, meine Lust,
Nur mit beklemmter Brust
Kann ich von Euch nun scheiden;
Gestattet noch es mir:
Daß mit Euch ein Geschenk
Ich mache allen hier.
(sie nimmt eine Hortensie aus dem Korbe, tritt zu Athanasius und bietet ihm dieselbe)
Euch reichet meine Hand
Aus fremdem Land
Die seltne Blume,
Seht sie blüht in hoher Pracht.
(nimmt einen Strauß von Pensées aus dem Körbchen und reicht ihn dem Könige)
Euch mein König, weih'
Ich meine Treu'
Und auch mein Leben.
Es reichet Euch zum Pfand
Dieses meine Hand.

(sie nimmt einen Strauß von herrlichen Rosen aus dem Körbchen, tritt zur Prinzessin und reicht ihr denselben)

Euch, o beste aller Frauen,
Reich' ich dankbar voll Vertrauen
Diese Rose hier,
Nehmet sie von mir,
Sie ist auch wie Ihr
Eine Königin.
Ihr habet mich beschützt
Und unterstützt,
Da ich war verlassen.
Ewig bleibet dankbar Euch mein Herz.
Von dieser Zeit
Bin ich bereit
Euch Blut und Leben stets zu weih'n.
O nehmt und denket mein.

(Wie Zanetta jetzt den Strauß der Prinzessin hin hält, tritt Rudolph dazu, nimmt den Strauß von künstlichen Blumen, welchen ihm die Prinzessin im ersten Akte gab, aus seinem Busen, und gibt diesen statt des andern der Prinzessin).

Rudolph.

O nehmt statt jenes diesen Strauß.

Zanetta

(dadurch überrascht, spricht verwirrt, indem sie dabei immer Rudolph anblickt)

Wählt Euch die schönsten Blumen draus.

Prinzessin

(welche den Strauß erkannt hat, für sich).

Wohlan, ich opfre mich für ihn!

König,

(welcher während dessen zum Tische getreten ist und das Diplom unterzeichnet hat, tritt nun wieder zu seiner Schwester und bemerkt ihre Gemüthsbewegung).

Was ist Dir, Schwester?

Prinzessin.

Nichts — o nichts!

(sie schwankt noch einen Augenblick, dann tritt sie mit erzwungenem Stolze vor und spricht zu Athanasius).

Euer Herr hat mich geehret,
Ich erfülle gern, was er begehret,
Ich reich' ihm freudig meine Hand;
Baron! führt mich in's fremde Land.

Schlußgesang.

Zanetta und Rudolph.

Zusammen.

Euch winkt der Scepter und die Krone,
Mir wird die Liebe nun zum Lohne.

Prinzessin.

Nicht naht die Liebe sich zum Throne,
Die Thränen sind die Perlen jeder Krone.

König.

Fort, fort zum fremden Herrscherthrone,
Setz' auf Dein Haupt die deutsche Krone!

Athanasius und Chor.

Euch winkt der Scepter und die Krone
Dort in dem fremden Land zum Lohne.

(Athanasius bietet ehrfurchtsvoll der Prinzessin den Arm, welche mit einem verachtenden Blicke auf Rudolph, mit ihm abgeht; der König drückt seiner Schwester freundlich die Hand und folgt ihr. Die Hofherren und Damen haben sich zu beiden Seiten gereiht, und verbeugen sich vor den Abgehenden. Rudolph drückt Zanetta im Vordergrunde zärtlich an sein Herz. — Der Vorhang fällt.

Ende der Oper.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zum Ankauf empfehlen wir folgende Opern mit unterlegtem deutschen Text, in Partitur, Orchesterstimmen und im Clavierauszuge, nebst Textbuch, Zeichnungen der Costümes und Dekorationen.

Adam. Der Postillon von Lonjumeau. Komische Oper in 3 Acten.
— Zum treuen Schäfer. Komische Oper in 3 Acten.
— Der Brauer von Preston. Komische Oper in 3 Acten.
— Regine, oder zwei Nächte. Komische Oper in 2 Acten.
— Königin für einen Tag. Komische Oper in 3 Acten.

Auber. Die Stumme von Portici. Große Oper in 5 Acten.
— Fra Diavolo. Komische Oper in 3 Acten.
— * Gott und die Bayadere. Oper mit Ballet und Pantomime in 2 Acten.
— Die Braut (La Fiancée). Komische Oper in 3 Acten.
— Der Liebestrank (Le Philtre). Komische Oper in 2 Acten.
— Der Schwur oder die Falschmünzer (Le Serment). Ernste Oper in 3 Acten.
— * Gustav oder der Maskenball. Große Oper mit Ballet in 5 Acten.
— Lestocq oder Intrigue und Liebe. Komische Oper in 4 Acten.
— Das eherne Pferd. Komische Zauber-Oper in 3 Acten.
— Acteon. Komische Oper in 1 Act.
— Die Weisenmützen. Komische Oper in 3 Acten.
— Die Botschafterin. Komische Oper in 3 Acten.
— Der schwarze Domino. Komische Oper in 3 Acten.
— * Der Feen-See. Zauberoper in 5 Acten. †
— Zanetta. Komische Oper in 3 Acten.

Bellini. ** Der Seeräuber. Ernste Oper in 3 Acten. †
— ** Romeo und Julie. Ernste Oper in 2 Acten. †
— ** Die Fremde. Ernste Oper in 2 Acten. †
— ** Die Nachtwandlerin. Ernste Oper in 3 Acten. †
— ** Norma. Ernste Oper in 3 Acten. †
— ** Die Puritaner. Ernste Oper in 3 Acten.

Benedict. ** Der Zigeunerin Warnung. Große romantische Oper in 2 Acten.

Boieldieu. Die zwei Nächte (Les deux Nuits). Komische Oper in 3 Acten. †

Carafa. Der Kerker zu Edimburg. Komische Oper in 3 Acten.

Clapisson. Die Figurantin oder Liebe und Tanz. Oper in 5 Acten.

Donizetti. ** Der Liebestrank. Komische Oper in 2 Acten. †
— ** Marino Falieri. Große Oper in 2 Acten.
— ** Belisar. Große Oper in 2 Acten. †
— ** Torquato Tasso. Große Oper in 2 Acten. †
— ** Anna Bolena, große Oper in 3 Acten.
— ** Lucia de Lamermoor, große Oper in 4 Acten.
— ** Lucretia Borgia, große Oper in 3 Acten.
— Die Märtyrer. Große Oper in 4 Acten mit Ballet.
— Marie oder die Regimentstochter, komische Oper in 2 Acten.

Gomis. Der Teufel in Sevilla (Le Diable à Séville). Komische Oper in 1 Act
— Das Gespenst (Le Revenant). Komische Oper in 2 Acten. †

Grisar. Sarah. Komische Oper in 2 Acten.

Halevy. Die Jüdin. Große Oper in 5 Acten. †
— Der Blitz. Komische Oper in 3 Acten. †
— Guido und Ginevra oder die Pest zu Florenz. Große Oper in 5 Acten. †

Herold und Halevy. Ludovico. Lyrisches Drama in 2 Acten. †
Herold. Zampa oder die Marmorbraut (Zampa ou la Fiancée de marbre) Komische Oper in 3 Acten.
— Das Heilmittel (La Médecine sans Médecin). Komische Oper in 1 Act.
— Der Zweikampf (Le Pré aux clercs). Komische Oper in 3 Acten.
Küffner. ** Sporn und Schärpe. Komische Oper in 2 Acten.
— ** Der Cornet. Komische Oper in 1 Act.
Labarre. * Die beiden Familien (Les deux Familles). Komische Oper in 3 Acten.
Lobe. * Die Fürstin von Grenada oder der Zauberblick. Romantische Feen-Oper in 5 Acten.
Marziani. ** Der Bravo (Il Bravo). Ernste Oper in 3 Acten.
Mercadante. ** Die Räuber. Romantische Oper in 2 Acten.
Meyerbeer. Robert der Teufel. Große romantische Oper in 5 Acten. †
— Die Hugenotten. Große historische Oper in 5 Acten. †
Mompou. Piquillo. Komische Oper in 3 Acten. †
Rossini. * Wilhelm Tell (Guillaume Tell). Große historische Oper in 4 Acten.
— Andreas Hofer, zur Musik von Wilhelm Tell.
Thomas. Die Doppelleiter, Komische Oper in 1 Act.
— 1717, oder der Pariser Perrüquier. Komische Oper in 3 Acten.
Winter. Der Sänger und Schneider. Komische Oper in 1 Act.

Durch die billigen Preise, welche wir gestatten können, erleichtern wir einer jeden, auch kleinen Bühne, die Anschaffung dieser Werke. Von jenen Opern, welche mit ** bemerkt sind, sind Partitur und Orchesterstimmen nur in Abschrift zu haben; von den mit * bezeichneten Opern sind die Partituren gestochen und die Orchesterstimmen nur in Abschrift zu haben. Von allen andern Opern sind aber die Partituren und Orchesterstimmen im Stich zu haben. Das †, welches manchen Opern hinten beigedruckt ist, zeigt an, daß diese Opern unserm Verlage nicht als Eigenthum angehören.

Metronome nach Mälzl,

welche in einem pyramidförmigen Kästchen von Mahagoniholz verschlossen, und mit gut gearbeitetem Gangwerke und genau abgerichteter Mensur versehen sind, werden um den Preis von 16 fl. 12 kr. oder 9 Thlr. 8 Sgr., — jene, welche den ganzen Tact mit einer Glocke und zugleich die Tacteintheilungen mit dem gewöhnlichen Pendelschlage angeben, um den Preis von 24 fl. oder 13 Thlr. 22 Sgr. abgelassen.

Türkische Becken,

deren Aechtheit wir verbürgen, und die von uns in größeren Partieen aus Konstantinopel bezogen werden, lassen wir zu den billigsten Preisen ab.

Wir empfehlen uns in diesem Artikel durch die Anzeige allen Militär-Musikchören, Musikvereinen und Theater-Directionen.

Chinesische Tam-Tam,

ganz ächter Gattung. Bei Theatern und Militärmusikchören mit höchster Wirkung zu gebrauchen.

O. Schott's Söhne,
Großherzoglich Hessische Hofmusikhandlung
in Mainz.